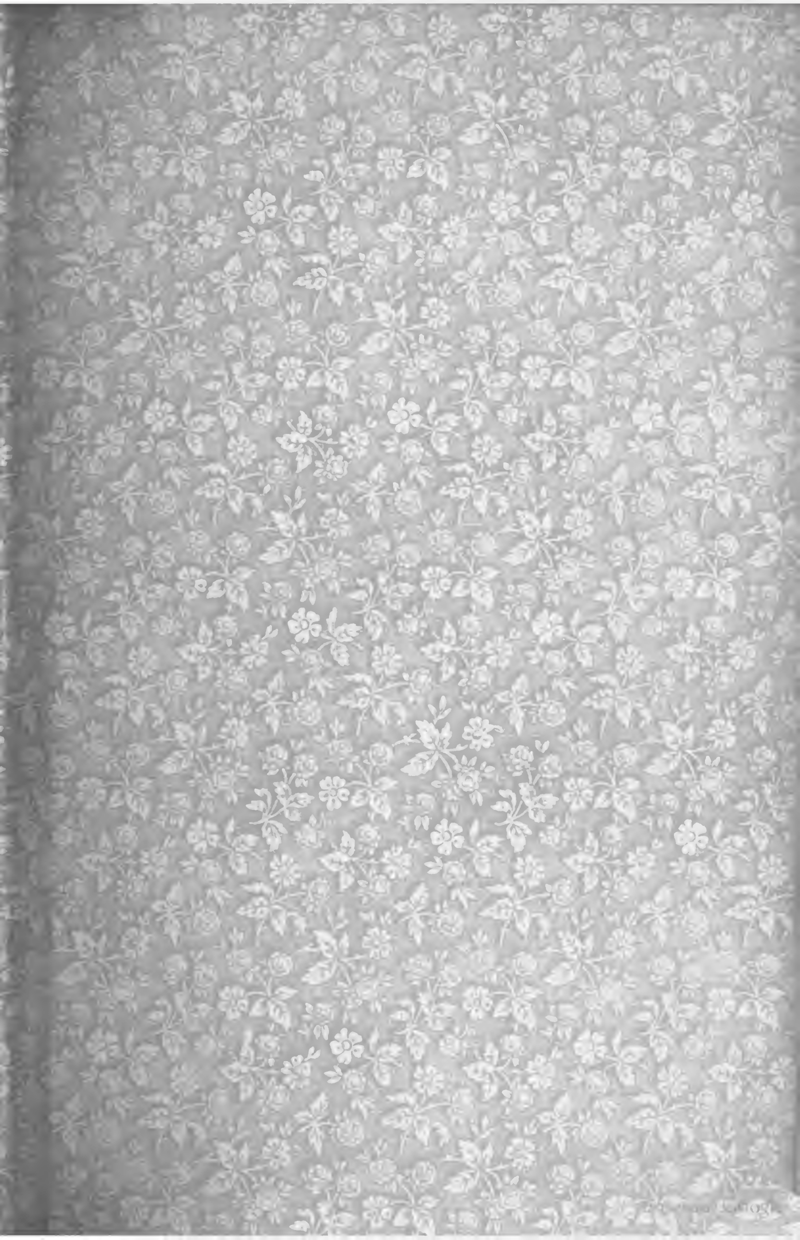
Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit

Emil Christian Dagobert Schönfeld







QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL, ERNST MARTIN, ERICH SCHMIDT.

XCI.

DER ISLÄNDISCHE BAUERNHOF UND SEIN BETRIEB ZUR SAGAZEIT.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1902.

DER ISLÄNDISCHE BAUERNHOF

UND SEIN

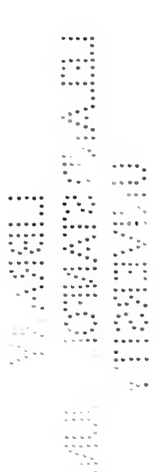
BETRIEB ZUR SAGAZEIT

NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT

VON

Dr. E. DAGOBERT SCHÖNFELD.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1902.



M. DuMont-Schauberg, Strassburg.

DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ROSTOCK

IN

DANKBARER VEREHRUNG

GEWIDMET.

JENA 1902. DER VERFASSER.

VORWORT.

In einer Zeit, wo der Streit in unserm Vaterlande hin und herwogt um die Frage, ob dasselbe aus einem Agrikultur-Staat in einen Industrie-Staat sich umzugestalten habe; zu einer Zeit, wo das Schicksal Englands die Welt belehrt, wie misslich es sei, die Interessen der Landwirtschaft den Forderungen der Industrie rücksichtslos aufzuopfern: da ist es gewiss lehrreich, aus grauer Vorzeit das in sich geschlossene Bild eines Staates auftauchen zu sehen, dessen Bürger, germanischer Abkunft, und von edlem Blute, als die Söhne zum Teil von Jarlen und von Hersen, auf ihren stattlichen Bauernhöfen, selbst zugreifend, ausschliesslich der Landwirtschaft lebten, und der Industrie nur die Hinterthüre öffneten, um, als ein häuslich betriebenes Nebengewerbe, sie für die langen winterlichen Stunden einzulassen.

Land war das Kostbarste, was man in jenen alten Zeiten besass. Eine eigene, wohlgepflegte Scholle unter den Füssen! — Ohne dieses konnte man das Leben einer vornehmen Familie sich damals gar nicht vorstellen. Alle beweglichen Werte, wie Goldringe, Lederstrümpfe mit Silberstücken angefüllt, Kleinodien, kostbares Gewand, selbst Hausrat, Wirtschafts-Inventar, Sklaven und Vieh, alle diese Dinge waren doch eben nur ein Accidens, eine Ergänzung zu jenem Grund- und Hauptwerte: „Land!“ —

Im Jahre 1100 lebten auf Island 4560 wohlhabende Bauern, welche zu einem blühenden Staatswesen vereinigt, und im Besitz uneingeschränkter Selbstverwaltung, ihr landwirtschaftliches Gewerbe durch eine Reihe weiser Gesetze zu schützen verstanden.

Wohlhabend waren diese Bauern, im Gegensatz zu der heutigen Bevölkerung. Denn Island war damals, nach Aussage der Quellen, mit Wald überwachsen vom Fels bis zum Meer (Í þann tíþ vas Ísland viþi vaxit á miþli fjalls oc fjöro). Wo aber Wälder stehen, da hat man, nach allen bisherigen Erfahrungen, die Vorbedingung für eine lohnende Kolonisation, nämlich die erforderlichen Regenmengen und günstige Bodenverhältnisse.

Und so begegnen wir in der alten Saga-Litteratur auch Sprichwörtern, welche die Fruchtbarkeit des Landes malen; wenn es heisst:

„Drjupa smjör af hverju strái á landinu“. D. h. „Es tropft Butter von jedem Halme dort zu Lande“.

Und andere Worte wieder, welche die reichen Erträge der Viehwirtschaft rühmen; wenn es heisst:

„Nálega vaeri tvau höfuð á hverju kykvendi“. D. h. „Nahezu zwei Köpfe auf jedem lebenden Stück Vieh“.

Zur Darstellung dieses kulturhistorischen Bildes, welches wir hier anstreben, besitzen wir ausgiebiges Quellenmaterial.

Eine von mir im Jahre 1900 geschriebene Dissertation:

„Das Pferd im Dienste des Isländers zur Saga-Zeit“,

welche, auch im Buchhandel erschienen, beifällige Aufnahme fand, führte mich, auf dem eingeschlagenen Wege, zu weiteren Forschungen.

In Bezug auch auf die übrigen Haustiere wurden die Quellen befragt und Auszüge zusammengestellt. Diese ergaben ein nicht minder klares Bild über die Anzucht und Pflege der verschiedenen, auf den Islandshöfen gehaltenen Tiergattungen, sowie über den, aus solcher Arbeit dem Züchter zufliessenden Gewinn.

Daran knüpfte sich dann die Frage nach dem Guts-Areal, Grösse, Qualität und Preis, sowie nach den Gutsleuten des Besitzers, nach seinen Leibeigenen, wie auch den freien Lohnknechten.

Auf diesem Wege entstand das vorliegende Buch, und zwar in Kopenhagen, am Sitze der Quellen für Islands Litteratur

und Geschichte, und unter freundlichen Fingerzeigen dortiger, so überaus sachkundiger, Gelehrter.

Bei diesen Untersuchungen unterstützten mich, ausser der Quellenkunde, in der Sache selbst, auch meine, auf eigenem Grund und Boden, im landwirtschaftlichen Betriebe gesammelten Erfahrungen.

Die wirtschaftliche Seite von dem Leben des Isländers zur Saga-Zeit, in grösserem Umfange darzustellen, ist hier zum erstenmale versucht worden[1]).

Und das hat, wie jedes erste Bemühen in einer Sache, seine Lücken.

Dennoch wird diese Arbeit nicht ohne Interesse sein zunächst für den National-Ökonomen, zumal die Nachrichten auf dem engeren deutschen Boden, aus jener frühen Zeit, (Wir setzen uns für unsere Untersuchung das Jahr 1000 christl. Zeitr.) über das Arbeiten und Gewinnen im Bauernstande so überaus spärlich fliessen.

Und es liegt der Schluss doch nahe, dass die Germanen, diesseits wie jenseits des Nordmeeres, eine verhältnismässige Übereinstimmung im Leben und Schaffen verknüpft habe.

Wenn den Lehrer der Volkswirtschaft die hier mitgeteilten, nahezu lückenlosen, Preistabellen landwirtschaftlicher Erzeugnisse besonders beschäftigen werden, so mag der Kulturhistoriker seine Freude finden an den sich hier dar-

---

[1]) Der so verdienstvolle und kenntnisreiche Forscher Dr. Konrad Maurer, in seinem Buche: „Die Entstehung des Isländischen Staates und seiner Verfassung“, München 1852, äussert sich auf pag. 61 über solch ein Unternehmen noch in folgender Weise:

> „Von Einrichtung und Umzäumung der Wohn- und Wirtschafts-Gebäude, sowie von der Einteilung und Benutzung der Feld-, Wies- und Waldgründe, dann von dem Betriebe der Jagd, Fischerei u. dgl. ist hier um so weniger zu reden, als uns über alle diese Punkte die ältesten Nachrichten fast ohne Aufschluss lassen, und demnach nur Rückschlüsse aus den uns bezeugten späteren Zuständen die Lücken zu füllen vermöchten“.

Die in den folgenden Kapiteln angeführten zahlreichen Quellencitate werden ja das Gegenteil erweisen.

bietenden grossen, wie kleinen Zügen aus dem Leben des Hauses, wie der Öffentlichkeit, in jenen fernen Zeiten.

Endlich aber wird jeder Freund der klassischen Saga-Litteratur Islands dieser meiner Untersuchung gerne folgen, nicht bloss wegen der vielen Quellencitate, welche schon ein sprachliches Interesse wecken, und zur Bequemlichkeit auch für den Nichteingeweihten jedesmal von einer wortgetreuen Übersetzung gefolgt sind, sondern auch um deswegen, weil die herrlichen Geschlechts-Sögur, welche den Kern der klassischen Litteratur Islands bilden, gar nicht recht verstanden werden können, wenn man das tägliche Leben und Wirken der darin zur Darstellung gebrachten Personen in seiner Grundlage nicht erkannt hat.

Diese Grundlage war aber das landwirtschaftliche Gewerbe, und zwar in der Gestalt der Viehzucht. Denn Handel wurde von den Isländern nur ganz nebensächlich betrieben.

Die Lage des Landwirtes aus jener Zeit stellt sich nun nach dem Bilde, welches die nächstfolgenden Kapitel aufrollen werden, im ganzen als eine günstige dar.

Das zu verzinsende Anlagekapital, welches in seinem Bodenwerte sich darstellte, war kein grosses.

Die Sitte, das Vieh der Mehrzahl nach, Winter wie Sommer, im Freien weiden zu lassen, sowie das geerntete Heu stets in Diemen zu setzen, vereinfachte sehr die Anlage der Wirtschaftsgebäude, und verringerte die Unkosten.

Die Kräfte, mit denen der Bauer arbeitete, waren willige und billige, zumal die erkauften, oder ererbten Sklaven; dann aber auch die freien Lohnarbeiter.

Als diese Letzteren sich nach und nach, mit dem Vordringen des Christentums, in den Wirtschaftsbetrieb einführten, erreichte doch ihr Lohn, weil durch das Gesetz beaufsichtigt, niemals jene Höhe, welche es verhindern konnte, dass beim Verkauf der gewonnenen Produkte noch eine Rente heraussprang.

Auch die Marktpreise der einzelnen landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren, wie gezeigt werden soll, durch das Gesetz geregelt, und nicht gering.

Für sie war im Inlande gemeinhin ein ausreichender Absatz. Kam es aber auf den Export an, dann lag Island nicht so marktferne, dass die Transportkosten den Wert des auf den Auslandsmarkt geworfenen Produktes aufgezehrt hätten.

Diesen Einnahmen standen gegenüber eine billige Lebensführung, sowie sehr geringe Steuern. Die Abgabe des Bürgers an das Gemeinwesen bestand in der heidnischen Zeit nur in der Tempelsteuer (hof-tollr), welche etwa 100 Jahre nach Einführung des Christentums in den „decem“ umgewandelt wurde.

Besonders aber waren die damaligen Münzverhältnisse für den Landwirt überaus günstige. Indem Geld durch „vaðmál“ dargestellt wurde, einen Stoff, der aus dem Eigenprodukt „Wolle“ auf den Webstühlen der Bauernhöfe herstellbar war, so hatte jeder Landwirt die Münze, sozusagen, im eigenen Hause. Denn er war in der Lage, die Wolle, dieses, in beliebiger Quantität, von ihm zu gewinnende Rohprodukt, ohne mit demselben einen Markt aufsuchen zu müssen, durch das Mittel der eigenen Hausindustrie in gangbare Münze umzuwandeln, welche in allen damaligen Nordreichen anerkannten Kurs besass.

So tritt uns denn aus den Sagas ein frohbewegtes Leben entgegen, welches durch Wohlhabenheit getragen wird.

Und, wenn gewiss wertvoller Hausrat, als Gold- und Silberringe, kostbare Waffen und Gewand, Wandteppiche und Trinkhörner, immerhin Erbstücke aus dem Besitz der Väter sein mochten, herstammend aus jener bewegten, und an Beutezügen reichen, Wikinger-Zeit; so flossen doch die Einnahmen aus der damals betriebenen Gutswirtschaft nebenbei reichlich genug, um das Leben des Landwirtes auf eine breitere Grundlage zu stellen, und dasselbe mit jenen Festen, verbunden mit vornehmen Gastgeschenken, zu durchziehen, an welchen der stolze Sinn der Islandsrecken, nach fleissigen Arbeitswochen, seine besondere Freude hatte.

Jena, Januar 1902. Der Verfasser.

INHALTS-VERZEICHNIS.

I.

DAS GUTS-AREAL.

Der isländische Bauernhof zur Sagazeit schied sich in einen Winterhof (vetrhús) und in einen Sommerhof (sel). Beide verhielten sich zu einander wie das Hauptgut zu seinem Vorwerk. Jenes lag in der Regel unten im Thale, dieses oben in den Bergen.

Uns beschäftigen hier zunächst nicht die Baulichkeiten dieser Gutsanlage. Es gab dort ein bequemes Wohnhaus, eingerichtet für das Alltagsleben, wie für Feste, umgeben von Wirtschaftsgebäuden mancherlei Art, und, hier und dort, von bedeutender Anzahl.

Diese Baulichkeiten, in ihrer Konstruktion, wie in ihrer Ausstattung, haben bereits eine eingehende Beschreibung gefunden durch Valtýr Guðmundsson[1]). Und da von diesem Werke in Kurzem eine Übersetzung ins Deutsche erscheinen wird[2]), so liegt um so weniger ein Grund vor, hier darauf einzugehen.

Wir fassen vielmehr an dieser Stelle ins Auge das zu diesen Baulichkeiten gehörende Guts-Areal und fragen zunächst nach dessen Zusammensetzung.

Das Bild bequemen Wohllebens, welches wir, namentlich an der Hand der Familien-Sögur, auf den grossen Bauernhöfen Islands, rund gerechnet, um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung vorfinden, regt uns ja zu der Frage an: „Aus welchen Quellen floss dieser Wohlstand?“ War er das Erbe der Väter, gewonnen aus den, an Beute so reichen, Vikinger-Zügen? — Oder war er der freigebige Lohn der Könige für

---

[1]) Valtýr Guðmundsson, Privatboligen paa Island i Sagatiden, samt delvis i det øvrige Norden. København 1889.

[2] J. C. Poestion, Wien. Die Bogen der Übersetzung lagen im Sommer 1900, in Kopenhagen, bereits dem Herrn Autor zur Durchsicht vor.

geleistete Schwerthilfe an den Helden [1]), und für ein dargebrachtes Lied an den Skalden [2])? — Oder war er die Frucht des von den Isländern stets lebhaft mit betriebenen Handels? — Oder, endlich, lagen die Quellen dieses Wohlstandes in der Landwirtschaft?

Wir eignen uns diese letzten Gedanken an und umgrenzen ihn dahin: „Was brachte, um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung, nach der damaligen Betriebsweise, ein rationell bewirtschafteter Bauernhof seinem Besitzer ein?"

Diese Frage steigert sich in ihrem Interesse, weil deren Beantwortung dahin führen wird, den einzelnen Zweigen des landwirtschaftlichen Betriebes zu jener Zeit nachzugehen und auf diesem Wege ein nicht unwichtiges Stück des Kulturlebens aus jenen fernen Tagen aufzurollen.

Es dürfte sich jedoch empfehlen, einige hierhergehörende, technische Ausdrücke der Sögur voraufzuschicken:

„búa" heisst: „Eine Bauernwirtschaft betreiben".
„búandi", gen. a. } heisst: „Derjenige, welcher diesen Be-
„bóndi", gen. a. } trieb als Besitzer leitet; der Bauer".
„baer", gen. baejar heissen: „Die Gutsgebäude".
„bú", gen. s. heisst: „Das Inventar des Gutes, sowie auch dessen Betrieb".
„byggð", gen. ar ist: „Das angebaute Land; die ausgenutzte Guts-Fläche".

Wie überall, so war auch auf Island der Wirtschaftswert der einzelnen Bodenflächen ein sehr ungleicher, und das umsomehr, als wir es hier mit einem Gebirgslande unter dem 64—66. Grade, nördlicher Breite, zu thun haben.

Als Boden erster Klasse galt zur Sagazeit, nicht minder wie noch heute, ganz allgemein der

Grasgarten (tún).

Er umgab den Winterhof (vetrhús) von allen Seiten. In seiner Mitte haben wir uns, der Regel nach, als liegend zu denken das Haupt-Wohnhaus des Gutsbesitzers, und dieses wiederum umgrenzt von den erforderlichen Wirtschafts-

[1]) þáttr af þorsteini austfirðing. Kap. III.

[2]) Gunnlaugs saga ormstungu, Kap. VIII; þáttr af Sneglu-Halla, Kap. IV, Kap. IX. u. a.

gebäuden. Für das Wohnhaus selbst wählte man, auch dann, wenn sein Platz ein Fluss-Ufer oder ein Fjord-Rand war, gerne einen aus der Ebene hervorspringenden Hügel, von dem nach allen Seiten Umschau gehalten werden konnte. In den Anfangszeiten der Ansiedelung gebot sich dieses schon durch den Umstand, dass die Landflächen zum grösseren Teil waldbedeckt waren. „*Í þann tíð vas Ísland viði vaxit á miðli fiallz ok fiöro*“[1]) d. h. „Um jene Zeit war Island mit Wald überwachsen vom Fels bis zum Meer“. — Über diese Waldwipfel hinweg wollte man doch, vor seinem Wohnhause stehend, schauen können. Und später, als der Wald schnell genug gefallen war, blieb der Wunsch lebendig, zumal in der wachsend unruhigen Zeit, weithin sicheren Ausblick zu halten über die Umgegend, um zeitig zu erfahren, ob Freund oder Feind dem Hofe sich nahe?

Ein klassisches Beispiel hierfür ist folgende Stelle der Fljótsdaela Saga. Es wird hier erzählt, dass Helgi Ásbjarnarson seinen Hof „Mjóvanes“, im oberen Fljótsdalr gelegen, verkauft habe, um zwei Meilen flussabwärts einen anderen Hof „Eiðar“ sich aufzubauen. Sein Weib þórdís erhebt gegen die von ihm gewählte Baustelle Einwendungen, weil das neue Haus waldumwachsen sein werde, und man dort nicht Ausschau halten könne über der Männer Fahrten, ob sie die Richtung hin zum Hofe einschlagen oder nicht?

„*þórdís kona hans spurði, hví hann vildi þar heldr land eiga, er allt var skógi vaxit at húsum heim ok mátti hvergi sjá manna ferðir, þótt at garði faeri*“[2]).

Also, in thunlichst freier Lage, auf einer Bodenerhebung, denken wir uns das Wohnhaus des Islands-bóndi, zur Sagazeit aufgestellt, umgeben von den Wirtschaftsgebäuden und nach allen Seiten hin sichtbar.

Dieses Gehöft umzog nun der Grasgarten (tún). Fleissig gedüngt (teðja), lieferte diese Bodenfläche das Trockenfutter erster Qualität (taða, gen. töðu), welches nur den bevorzugten Tieren als Kraftfutter verabreicht wurde. Ob indessen von

---

[1]) Ari hinn fróði: Íslendingabók, Kap. 1.

[2]) Fljótsdaela saga, Kap. 31.

Anbeginn der Besiedelung diese Pflege des túns durch regelmässige Überführung mit Stalldünger der Brauch bei Allen gewesen ist, das darf bezweifelt werden. Wir stützen diesen Zweifel auf eine Stelle der Njála[1]).

Zwei Bettelfrauen kommen von Bergþórshváll, dem Gute des Njáll, hinüber nach Hlíðarendi, dem Gute der Hallgerðr. Diese, jenen ihren Nachbaren feind, forscht die Weiber darüber aus, was Njáll und seine Söhne treiben? Es kommt zu einem sehr witzigen Zwiegespräch voller Stacheln. Aus diesem interessiert uns hier nur die eine Stelle, wo jene Weiber über einen der Knechte Njáls berichten: „Enn einn ók skarni á hóla“ d. h. „Aber Einer fuhr Mist über das tún“. Eigentlich die „Erdhügel“ auf dem tún. „Hví mundi þat saeta?“ d. h. „Warum denn das“? fragte darauf Hallgerðr. Worauf dann jene Weiber, erklärend, berichten: „þat sagði hann, at þar yrði taða betri enn annars staðar!“ D. h. „Dann, sagte er, geriete das Kraftheu dort besser, als anderwärts!“ — Worauf Hallgerðr erwidert: „Njáll ist ein Querkopf! Er sollte Mist in seinen Bart fahren lassen, damit die Leute ihm nicht den Spottnamen geben: „Karl hinn skegglausi“ d. h. „Der Bartlose“! — Und sie bestellt sofort bei dem dabeisitzenden Skalden, Sigmundr, über diesen pikanten Vergleich einen Spottvers.

Offenbar könnte Hallgerðr, welche selbst einem grossen Gute entstammte, nicht in dem Grade erstaunt sich äussern über diese Kulturart des túns, wäre die Überfahrung desselben mit Mist damals schon eine allgemeine Sitte gewesen. Und die Bettelweiber hatten nicht nötig, ihren erklärenden Bericht darüber einzuleiten mit der entschuldigenden Redewendung: „Ja, er sagte das etc.!“

Die Sachlage war also wohl diese. Intelligente Landwirte wie Njáll, führten diese sorgfältigere Kulturart ein. Nach und nach fand dieselbe Nachahmer; bis zuletzt sie dann allgemeine Sitte wurde.

Um diese sorgfältig bearbeitete Kulturfläche zu schützen, war das tún von einem aus Steinen und Erde zusammen-

---

[1]) Njála, Kap. 44.

gesetzten Walle (túngarðr, gen. s.) rings eingeschlossen. Dieser hatte den Zweck, Schafe, Rinder, Pferde abzuhalten, in diesen Grasgarten einzubrechen, und seine fettere Grasnarbe abzuweiden, welche vielmehr stets zur Bereitung des oben erwähnten „Kraftheues" (taða) aufgespart wurde.

Um dieser Bestimmung zu genügen, musste der Wall eine entsprechende Höhe besitzen. Und eine Vorstellung von seiner Höhe gewinnen wir aus einer Stelle des þáttr af Sneglu-Halla

Sneglu-Halli, der Skalde, sucht seinen Wettbewerber um des Königs Haraldr Gunst, den prahlenden Skalden þjóðólfr vor versammeltem Hofe in Norwegen lächerlich zu machen, indem er einen Zug aus dessen häuslichem Leben auf Island preisgiebt. Er erzählt Folgendes. Des hochmütigen Skalden völlig verarmter Vater þorljótr hat von einem mitleidigen Nachbarn ein Kalb geschenkt bekommen und führt dieses an einem Stricke heimwärts. Bei seinem Gehöfte angelangt, will þorljótr jenes Kalb über den túngarðr hinwegheben. Bei diesem Bemühen verfangen sich jedoch beide, Mann wie Kalb, in der Strangschlinge der Art, dass sie, zu beiden Seiten des Walles hinabhängend, mit ihren Füssen den Erdboden nicht mehr finden können. Dies wird die Ursache, dass beide sich gegenseitig erdrosseln.

„Ok er hann kom heim at túngarði sínum, hefr hann kálfinn upp á garðinn, ok var furðanliga hár garðrinn; þó var haerra fyrir innan, því at þar hafði verit grafit torf til garðsins" [1]). D. h. „Und als er heimkommt an seinen Tun-Wall, da hebt er das Kalb auf den Wall. Dieser war aber sehr hoch, und zwar war seine Innen-Wand die höhere, weil auf dieser Seite die Erde ausgestochen war für den Aufbau des Walles."

Daraus ergiebt sich, dass dieser túngarðr in der Regel mehr als Manneshöhe hatte und auf seiner Innenseite, längs der Wand, ein Graben lief.

Beides aber, Wall wie Graben, dienten weniger der Verteidigung als, wie bereits gesagt, dem Schutz gegen draussen weidende Tiere.

---

[1]) þáttr af Sneglu-eðr Grautar-Halla, Kap. 6.

Ein Eintrittsthor, dem Wohnhause gegenüber, öffnete den Zugang zu diesem Grasgarten. Von diesem Thore aus führten zwei parallel laufende Wälle in gerader Richtung auf die Hausthüre zu. Der Weg, welchen sie einfassten, war mindestens so breit, dass zwei beladene Pack-Pferde einander ausweichen konnten. Er hiess „tröð“, gen. „traðar“, und von ihm fand, durch seitlich angebrachte Thore, die Verbindung mit der Fläche des túns statt. Wir finden diesen Weg erwähnt bei der Gelegenheit, als Gunnars Feinde, vor dem Gutshause auf Hlíðarendi aufgestellt, den treuen Hund Sámr, welcher auf dem Dache liegend, Wache hält, auf diesen Weg herablocken. *„Teygir hann rakkann á braut í traðirnar með sér“*[1]).

Dasjenige Ende dieses Weges, welches an die Hausthüre stiess, war in der Regel gepflastert und hiess „hlað“, gen. s. Es war der Platz, wo die Reitpferde vorgeführt wurden; auf dem man in und aus dem Sattel stieg.

Eine andere Frage ist diese. Wie gross war gemeinhin die Grundfläche dieses tún? Die Sagas geben darüber keinen Bericht. Wir müssen uns also helfen mit einem Rückschluss aus der Gegenwart auf die Vergangenheit, wenn es erlaubt ist anzunehmen, dass die Grenzen der in Rede stehenden Fläche von heute annähernd denen aus dem Jahre 1000 gleich kommen. Nach einer amtlichen Zählung aus dem Jahre 1861 — (Ný Jarðabók fyrir Ísland) — befinden sich gegenwärtig auf der Insel 4356 Bauerngüter. Und nach einer Landvermessung aus dem Jahre 1876 gab es im Ganzen dort c. 2 □ Meilen tún[2]). Dieses würde ergeben auf jeden Bauernhof im Durchschnitt eine tún-Fläche von rundgerechnet 2—3 Hectaren. Indessen mag zur Saga-Zeit das Verhältnis wohl ein etwas günstigeres gewesen sein, weil damals die Kultur, gegenüber dem Heute, eine vorgeschrittenere war.

Hinter dem Erdwall, welcher das tún umschloss, breiteten sich aus, in weiter Fläche, die Wiesen („eng“, gen. „engjar“).

---

[1]) Nj. Kap. 76.

[2]) Þorvaldur Thoroddsen: Lýsing Íslands. Kaupmannahöfn. 1900. pag. 81/82.

Diese erfreuten sich nicht einer regelmässigen Düngung, sondern man erntete von ihnen an Futterkräutern, was die eigene Kraft des Bodens hergab.

Hier weideten in des Hauses Nachbarschaft namentlich die Reit- und die Pack-Pferde, welche man schnell unter den Sattel nehmen wollte. Ebenso das Milch gebende Vieh, soweit dieses nicht dem in den Bergen gelegenen Sommerhofe (sel gen. s.) zugeteilt war.

Diese weite Fläche der „eng" zerlegt sich nun wieder in drei Bodenklassen, welche zugleich in absteigender Linie den Grad ihres Nutzungswertes ausdrücken.

1. Valllendi gen. s., wofür auch vorkommt der Name völlr, gen. vallar (pl. vellir).
2. Mýrr (od. mýri) gen. mýrar.
3. Flói, gen. flóa.

Das „valllendi" ist eine Wiese mit fest zusammenhängender Pflanzendecke. Das Grundwasser bleibt stets unterhalb der Grundfläche zurück, und diese fühlt sich trocken an für die Hand, welche daraufgelegt wird.

Die „mýrr" ist ein Moorgrund, überzogen mit einer ganz zusammenhängenden Pflanzendecke, deren Wurzeln ein festes Geflecht bilden. Auch übersteigt das Grundwasser die Oberfläche nicht, doch fühlt sich die Grasdecke stets feucht an für die Hand, welche darauf gelegt wird. Menschen wie Pferde können diese mýrr mit voller Sicherheit überschreiten.

Der „flói" ist ein Sumpf überzogen ebenfalls noch mit einer Pflanzendecke, indessen hängt diese Pflanzendecke in ihrem Wurzelgeflecht nicht mehr fest zusammen. Das Grundwasser übersteigt meistens die Oberfläche, und diese ist durchschnitten von oft recht breiten Erdfurchen, in welchen das Grundwasser zusammenfliesst. Menschen können mit Vorsicht den flói noch überschreiten, Pferde dagegen nicht mehr, teils wegen ihres grösseren Gewichtes, teils wegen der Art ihres Auftretens.

Der flói wird nicht mehr abgeweidet, doch wird auf demselben noch Heu gemacht, welches indessen die Güte des auf der mýrr geernteten bei weitem nicht erreicht.

Ebenso steht das Heu, von der „mýrr" gewonnen, unter dem Werte dessen, welches das „valllendi" darbietet.

Diese drei Bodenarten, welche unter dem Sammelbegriff „eng“ sich zusammenfassen, haben wir uns zu denken als liegend an den Rändern der in die Insel tief einschneidenden Fjorde, sowie in den oft recht breiten Flussthälern; Plätze, deren Fruchtbarkeit die ersten Ansiedler bewog, vor allem hier sich anzubauen. Von ihnen gilt der sprichwörtlich gewordene Bericht des þórólfr[1], welcher sagte:

„drjúpa smjór af hverju strái á landinu“[2])!

Und wenn dieses auch eine rhetorische Übertreibung war, so haben die seinem Winke folgenden Kolonisten ihre Übersiedelung aus dem Mutterlande Norwegen nach Island doch niemals bedauert. Im Gegenteil, die Sagas berichten, wie die ersten Ankömmlinge neue Nachzügler veranlassten, ihnen zu folgen, bis in etwa 50 Jahren die ursprünglich menschenleere Insel dicht besetzt war.

Aus den Breiten dieser Thäler und von den Fjorð-Rändern zog sich dann das Gutsareal die Berge hinauf. Schräggeneigte Flächen, welche von dem Isländer mit dem allgemeinen Worte „hlíð“, gen. hlíðar, bezeichnet wurden. Auch diese entblössten sich in den fortschreitenden Sommermonaten nach und nach von der winterlichen Schneedecke, bis zur Höhe von 600 bis 1000 Metern. Jenseits dieser Grenze wich allerdings der Schnee auch im Sommer nicht. Und es legten sich dann dort frei jene mit saftigen Kräutern besetzten Sommerweiden, welche in dem Sommerhofe oder Guts-Vorwerke (sel gen. s.) ihren wirtschaftlichen Mittelpunkt fanden. Alle diese in den Bergen gelegenen Weideflächen fasste der Isländer zusammen unter dem Gemeinbegriff „búfjárhagi“, gen. a., während dagegen die unten um den Winterhof gelegenen Flächen der „eng“, also vallendi, mýrr und flói, unter das Sammelwort „heimaland“ fielen.

Doch, man würde irren, wollte man diese „hlíð“ bis zur Höhe von 1000 Metern hinauf im Sommer als eine ununterbrochene Weidefläche sich vorstellen. Das ist nicht der Fall. Vielmehr nur der an das Thal anstossende Fuss dieser „hlíð“

---

[1]) Als eigentlicher Entdecker der Insel gilt „Hrafna-Flóki“.

[2]) Lndm I. Kap. 2. Von diesem Bericht bekam er den Spitznamen: „þórólfr smjör, der „Butter = þórólfr“.

trägt bis zur Höhe von 2—300 Metern hinauf einen geschlossenen Vegetations-Gürtel. Darüber hinaus findet sich Geröll, welches den Namen „skriða“, gen. u. führt. Wird diese Geröllschicht von Bächen durchzogen, welche von den Firnen der Bergkämme zur Tiefe hinabsteigen, so besetzen sich selbstverständlich deren Ränder mit einem durch die Feuchtigkeit hervorgelockten Vegetations-Streifen (geiri, gen. ra) von unterschiedlicher Breite. Auch dieser wird abgeweidet.

Ebenso bilden sich in der genannten Schicht der „skriða“ oftmals Bodensenkungen. Sie füllen sich aus mit herabgeschwemmtem Lehmboden. Düngersubstanz von oben nistenden Vögeln gesellt sich dazu. Diese Senkungen, welche oft recht gross sein können, überziehen sich dann nach und nach mit einer üppigen Pflanzendecke und werden gesuchte Weideplätze. Doch eine Sonderbezeichnung findet sich für diese Formation in den Sagas nicht.

Neben dieser schräggeneigten Fläche der „hlíð“ finden sich in den Bergen auch Weideflächen in wagrechter Lage; Hochplateaus, welche der Isländer mit dem Namen „heiðr, gen. ðar“ bezeichnet. Sie tragen stets eine Pflanzendecke, wenn auch nicht eine so dichte und üppige, wie unten im Thale die „eng“; doch wird die fehlende Masse reichlich hier ersetzt durch den gesteigerten Futterwert der vorhandenen Kräuter. Denn in dieser Höhenlage, dem Erdreiche zwar später entsprossen, sind die hier wachsenden Pflanzen doch um so frischer, um so saftiger, und um so gewürzreicher.

Auf diesen Hochplateaus der „heiðr“ finden sich auch oftmals ausgetrocknete Seen, welche sich mit der Zeit zu einem flói ausbilden.

Von der „heiðr“ ist zu unterscheiden „klettr, gen. s“, eine in jenen Höhen sich findende, senkrecht abfallende Felswand, welche aber stets vegetationslos, also ohne wirtschaftlichen Nutzungswert, ist.

Über diese Bergterrassen zogen sich auch hin diejenigen Weidenflächen, welche in den Sagas unter dem Namen „afrétt, gen. tar.“, — (plur. „afréttir“, am gebräuchlichsten) — so sehr oft angeführt werden. Sie waren ausgesondert, der Regel nach als Gemeindewiesen, auf welchen gleiches Weiderecht

besassen die Glieder der nächstgelegenen Genossenschaft „hreppr, gen. s.“, ein Distrikt, bebaut mit wenigstens 20 Höfen. — Als Gemein-Besitz führten sie auch den Namen „allmenningr, gen. s.“, und bildeten als solche den rechtlichen Gegensatz zu „óðal, gen. s., dem durch Erbe oder Kauf erworbenen Eigenbesitz an Grund und Boden.

Auf diese afréttir hinauf trieben die Bonden, in Ausnutzung ihres gemeinsamen Weiderechtes, im Frühjahre, sobald die Schneeschmelze eingetreten war, das nicht Milch gebende Vieh, welches untermischt, aber doch an den gesetzlich vorgeschriebenen, und in den Ohrmuscheln angebrachten Marken erkenntlich, hier oben ohne Hirten die Sommermonate hindurch sich selber weidete. Man nannte dieses Hinauftreiben im Frühjahre „reka á fjall“; das Zusammensuchen des durch die Berge oft weithin zerstreuten Viehes im Herbste aber „fjallleitir“. Und hatte man bei der Aufzählung Verluste an der Stückzahl, was oft genug vorkam, so nannte man dieses „vanta af fjalli“.

Den Eigenbesitz von Bergwiesen nutzte der Bonde im Sommer aus auf zweierlei Weise. Gleichfalls als Weideland; doch weidete hier stets nur das milchgebende Vieh, Rinder wie Schafe, und zwar unter der Aufsicht von Hirten. Dann aber auch nutzte er ihn durch das Abmähen des Grases und das Trocknen desselben zu Heu.

Dieser Betrieb wurde geleitet von dem Sommerhofe aus, der hier oben in den Bergen stand, und wie gesagt, zu dem Winterhofe wie ein Vorwerk sich verhielt. Die Räumlichkeiten waren hier nicht gross; enthielten aber Arbeitsräume zur Herstellung von Butter, Käse und „skyr“[1]) sowie Knechtsgelass und Herrschaftszimmer. Denn Guts-Herr und Guts-Frau waren hier oft, besonders in der so wichtigen Zeit der Heuernte, persönlich zur Stelle, um antreibend zu wirken. Denn es galt die schnell entfliehende Gunst der kurzen Sommer-Zeit energisch auszukaufen. Und auch blutige Dramen spielen sich hier oben auf dem „sel“ ab, wie z. B. Bollis Tötung in der Laxdaela-saga.

---

[1]) Von der „skyr“-Bereitung wird in dem später folgenden Abschnitt über Rindviehzucht ausführlich die Rede sein.

Ausser dem „búfjárhagi“ und dem „heimaland“ fanden sich noch andere Strecken des Guts-Areals von hohem wirtschaftlichem Werte. Es waren die den Küstenrändern vorgelagerten Inseln („ey“, gen. „eyjar“). Und manche Fjorde, so besonders der Breiðifjörðr, waren überreich an denselben. Zwei Umstände machten sie zu besonders geschätzten Weideplätzen: ihre fette Grasnarbe, sowie ihre gesicherten Grenzen. Dorthin brachte man im Herbste noch einmal das Schlachtvieh, welches von den afréttir geholt war, und liess es bis in den Dezember hinein grasen, wollte man zum Jólfeste (jóla-boð) einen besonders fetten Braten auf dem Herrschaftstische haben. Oft entstand über das Nutzungs-Recht an diesen Inseln ein erbitterter Streit unter den Anwohnern der Fjorde. Ein solcher verknüpft sich mit dem tragischen Untergange des Grettir auf der Drangey im Skagafjörðr.

Nach Besprechung dieser Bodenformationen wäre es nun von sehr grossem Interesse, die Zusammensetzung der Pflanzendecke kennen zu lernen, welche diese, hier getrennt aufgeführten Flächen überzog. Denn, von ihrer Beschaffenheit hängt ab der Futterwert, welchen solche Feldstücke dem Besitzer zu seiner Viehhaltung darboten.

Selbstredend sprechen die Sagas darüber sich nicht aus. Dem Zweck ihrer geschichtlich-dichterischen Darstellung liegt eine solche Betrachtungsweise sehr ferne.

Indessen, es haben heute Untersuchungen dieser Art auf Island stattgefunden. Ein Botaniker und Isländer von Geburt, Helgi Jónsson, hat in den Jahren 1894, 97 und 98 jene unterschiedlichen Pflanzendecken durchforscht und seine gewonnenen Resultate bereits veröffentlicht in den Mitteilungen der naturhistorischen Vereinigung in Kopenhagen[1]).

Kaum sind nun wohl Gründe vorhanden für die Annahme, dass seit dem Jahre 1000 unserer Zeitrechnung bis heute wesentliche Veränderungen in der Zusammensetzung der dortigen Wiesenteppiche geschehen seien. Vielmehr halten wir uns zu dem Schlusse berechtigt, dass gramina derselben Art, über welche heute der Fuss des Isländers hinschreitet,

---

[1]) Meddel. fra den naturh. Foren. i. Kbhvn. 1900, pag. 15 ff.

auch zur Zeit eines Ólafr pái und eines Snorri goði dort wuchsen.

Wir folgen demnach der Untersuchung von Helgi Jónsson und gewinnen dabei folgendes Resultat.

Die Pflanzendecke des „tún", welche dem Isländer die „taða", Heu erster Qualität, als Kraftfutter in die Winterställe lieferte, setzte sich zusammen in der Hauptsache aus 3 Nähr- und 2 Schmuck-Pflanzen.

Jene waren:

1. Aira caespitosa, rasenförmige Schmiele[1]).
2. Poa pratensis, Wiesenrispengras.
3. Trifolium repens, Weissklee.

Diese waren:

1. Taraxacum vulgare, gemeine Kuhblume.
2. Ranunculus acer, scharfer Hahnenfuss.

Alle diese Pflanzen zeigen sich auf Island sehr blattreich und in starker Bestockung[2]).

Auf „valllendi" wuchsen, ausser den tún-Gräsern und Kräutern, die jedoch in geringerer Menge hier stehen,

1. Nardus stricta, steifes Borstengras.
2. Anthoxatum odoratum, gemeines Ruchgras.

Auch diese Pflanzen zeigen sich sehr blattreich und von äusserst gedrungenem Bau.

Auf der „mýrr" wuchsen ausser einer Untervegetation feiner Moose namentlich Cyperaceen, d. h. Halbgräser, als:

Carex, Sègge, und zwar,

1. cryptocarpa.
2. vulgaris.

Auf dem „flói" finden wir:

1. Carex chordorrhiza, fadenwurzelige Sègge.

---

[1]) In der Bestimmung der deutschen Benennung dieser Pflanzen folgen wir den Angaben des Dr. August Garcke: „Illustrierte Flora" 18. Auflage, Berlin 1898.

[2]) Alle diese von mir hier und im Folgenden zu nennenden Pflanzen befinden sich in sehr sorgfältig präparierten Exemplaren in dem Botanischen Museum zu Kopenhagen, unter der Rubrik: „Arktische Abteilung"; und werden dort demjenigen, welcher Island selbst aufzusuchen verhindert ist, von sachkundiger Hand gerne vorgezeigt und auch erklärt.

2. Eriophorum angustifolium, schmalblätteriges Wollgras.

3. Scirpus caespitosus, Rasensimse.

4. Menyanthes, dreiblätteriger Bitterklee.

Und endlich einige Carex-Arten. Der Bitterklee hat sehr breite Blätter und eine lange, tief in den Boden hinabreichende Wurzel mit starken Seitenverzweigungen, so dass dieses Kraut ganz besonders zur fortschreitenden Befestigung des flói beiträgt.

Die geneigten Flächen der „hlíð“ bieten dar die Vegetations-Formen des „valllendi“ unter dem Fehlen der tún-Gräser, jedoch verstärkt durch:

1. Vaccinium myrtillus, Heidelbeere.

2. Empetrum nigrum, schwarze Krähen-Beere, welche ihre Blätter auch im Winter behält, und zu dieser Zeit als Futter dient.

Der „hlíð“ nahe verwandt ist auch die Vegetations-Form der „heiðr“, also auch die der „afréttir“.

Beide zeigen ein Gemisch aller der, auf jenen unteren Bergabhängen vorkommenden Futterkräuter, nur alles kürzer und gedrungener gebaut. Und da die Pflanzen in diesen Höhenanlagen nicht mehr zum Blühen kommen, so bieten sie in ihren Blättern, welche Saft und Aroma nicht mehr zur Blüten- und Frucht-Bildung herzugeben brauchen, sondern voll für sich behalten, ein besonders gehaltvolles Futter. Schon die ersten Ansiedler machten die Beobachtung, dass hier oben das Vieh auf dem Sommer- und Herbstgrasgange besonders gut gedieh.

Diese verschiedenen Gräser und Kräuter, ausgebreitet über die Thal- und Berg-Wiesen Islands boten in ihrer hier nachgewiesenen Mischung ein sehr nahrhaftes Futter dar. Ausserdem verbürgte auch die Mannigfaltigkeit dieser Pflanzenzusammensetzung dem Nutzniesser in allen Fällen einen Ertrag auch zu solchen Zeiten, wo einzelne dieser Arten, durch die Ungunst der Witterung gehemmt, ihre volle Entwickelung nicht finden konnten.

Und da Gräser ein feuchtes und kühles Klima besonders lieben, und am besten in Gebirgsländern wie an Meeresküsten gedeihen, so waren ja auf Island eben darum alle die Be-

dingungen vorhanden, welche das Wort þórólfs wahr machen konnten:

„drjúpa smjör af hverju strái á landinu, því er þeir höfðu fundit“.

An diese Gräser schliessen sich an als deren Verwandte, die Bäume. Und so mag denn hier folgen ein kurzer Bericht über des alten Islands:

„Waelder“ (skógr, gen. gar; auch viðr, gen. ðar.) Die Sagas erwähnen überaus häufig die, um jene Zeit, von 874—1000 auf der Insel noch vorhandenen Waldungen. Ausser der bereits angeführten Stelle der Fljótsdaela saga, bezeugt es ausdrücklich auch Ari hinn fróði in seiner Íslendingabók, dass grosse Wadlflächen zur Zeit der Besiedelung dort gestanden haben:

„Í þann tíð vas Ísland viði vaxit á miðli fiallz ok fiöro“[1]. D. h. „Zu jener Zeit war Island mit Wald überwachsen vom Fels bis zum Meer.“

Diese Stelle ist wohl so zu deuten, dass Basalt-Hügel, welche aus den Thalflächen dort zahlreich aufsteigen, und welche heute naktes Gestein sind, zu jenen Zeiten waldüberdeckt waren.

Die Waldreste, welche heute noch auf der Insel sich finden, setzen aus folgenden drei Baumarten sich zusammen, nämlich:

1. betula odorata, Birke.
2. sorbus aucuparia, Eberesche.
3. salix phylicifolia, zweifarbige Weide; sogenannt, weil die oberen Blattflächen an derselben dunkel, die unteren hell gefärbt sind. Und der Schluss ist wohl berechtigt, dass diese Baumformen auch in der Sagazeit dort gestanden haben, weil die Natur in ihren Hervorbringungen sich doch meistens gleich bleibt.

Betula entwickelt sich von diesen Bäumen noch heute am kräftigsten. Sie erreicht, nach etwa 50 Jahren, einen Stammumfang von circa 80 Centimetern, und eine Höhe von circa 10 Metern.

---

[1]) Íslendingabók, Kap. 1.

Diese Hölzer waren für den Grundbesitzer sehr wertvoll, zunächst zu Bauzwecken. Deckten sie immerhin neben dem fleissig aufgefischten Treibholze auch nicht den Bedarf, so dass namentlich längere Bauhölzer stets wieder aus Norwegen eingeführt werden mussten, so waren sie doch, namentlich zur Aufführung von Wirtschaftsgebäuden, kleineren Umfangs, eine sehr schätzbare Beihilfe.

In der Eyrb. Saga heisst es:

„*Snorri sendi þraela sína at vinna skóginn ok hjoggu þeir timbr mart*"[1]). D. h. „Snorri sandte seine Knechte hinaus zur Waldarbeit, und sie schlugen vieles Bauholz."

Zu zweit gab der Wald dem Besitzer sein Brennmaterial her, um seine Küche zu speisen und die Langfeuer, in seiner Halle, während des Winters zu unterhalten.

In der Njála lesen wir: „Der Knecht Svartr war in Rauðaskriðum „ok hjó skóg"[2]), auf Befehl seiner Herrin. Ebenso ist von dem Bereiten der Holzkohlen durch die Knechte, im Walde, oft in den Sagas die Rede.

Indessen weit höher schlagen wir an den indirekten Nutzen, welchen sein Waldbestand dem Bonden zur Saga-Zeit brachte.

Unter den Bäumen nämlich, sowie geschützt durch dieselben, befand sich eine Vegetation, welche der Pflanzendecke der „heiðr" gleichkam. Im Winter legte sich über diese Pfanzen eine schützende Schneedecke, welche von den Winterstürmen hier nicht, wie an vielen anderen Stellen, verweht werden konnte, weil die Baumstämme den Schnee zwischen sich festhielten. So blieben denn die Gräser und Kräuter hier unter dem schützenden Schnee lebendig, während anderswo der Frost sie oft genug tötete. Und im Frühjahre, bei der Schnee-Schmelze blosgelegt, boten solche Waldgründe dem Besitzer für sein Vieh das erste frische Grünfutter in zusammenhängender Fläche.

Die spätere Ausrodung der Wälder bedeutet daher für Island einen sehr grossen, auch die Weidewirtschaft treffenden Schaden.

---

[1]) Eyrb. s. Kap. 35.

[2]) Nj. s. Kap. 36.

Nachdem die Qualität des Guts-Areals besprochen ist, käme nun sein Umfang zur Erörterung. Auch hier ist das Ziel unserer Betrachtung das Jahr circa 1000 unserer Zeitrechnung.

Die ersten Ansiedler, welche, gedrängt durch die sich verfinsternde politische Lage in ihrem Mutterlande Norwegen, und gelockt, auf der anderen Seite, durch die Lobsprüche von Islands Entdeckern, im Jahre 874, und später, die Insel ansegelten und von ihren mit Gefolgsleuten, Leibeigenen, Vieh und Hausrat vollbefrachteten Vikingerschiffen die Anker in den breiten Fjorðen dort fallen liessen, sie griffen, ans Land gestiegen, mit vollen Händen zu, da weder früher erworbene Rechte Dritter, noch hemmende Gesetzes-Paragraphen, auf dieser völlig menschenleeren Insel, ein solches Sichzueignen von Landflächen im beliebigen Umfange hinderten.

Die „Landnámabók“, ein Werk, wie es, ihm gleich, schwerlich die Literatur irgend eines anderen Volkes besitzt, schreibt die Geschichte der Besiedelung Islands, unter Aufstellung eines vollständigen Verzeichnisses der Namen jener ersten Ansiedler, wie auch deren Nachkommen; eine Liste von gegen 3000 Personen- und 1400 Orts-Namen, mit eingeflochtenen Begebenheiten, in fesselndster Darstellung. Diese „Landnámabók“ erzählt mit grössester Unbefangenheit, wie jene Männer und Frauen sich Landstrecken von der Grösse eines kleinen Fürstentumes angeeignet haben.

Aus dem Vielen hier ein Beispiel.

Unnr en djúpúðga — (die Kluge), nachgelassene Wittwe Ólafs ens hvíta, eines Heer-Königs auf Irland, kommt nach dem Tode ihres Gatten mit einem Gefolge von 20 freigeborenen Männern, nicht gezählt ihre Freigelassenen und die Knechte, nach Island, um sich hier anzubauen.

Sie erklärt zu ihrem Eigen den Küstenstrich am Hvammsfjörðr, zwischen den 2 Flüssen der Döguðará und der Skraumuhlaupsá. Das beträgt eine Küstenstrecke von 5 geographischen Meilen, und dazu das gesamte Hinterland bis in die Berge hinauf.

Dieses verzweigt sich durch zehn fruchtbare Fluss-Thäler tief in das Innere hinein, und wir können seine Breite an-

setzen, im Durchschnitt wohl auf zwei geographische Meilen. Somit erhalten wir hier ein Guts-Areal von zehn Quadrat-Meilen fruchtbaren, noch durchaus jungfräulichen. Landes.

Dieses eignet sich Unnr an, kraft: „Eigenen Rechtes!"

Es geschah solche „Aneignung" durch Land-Umgehung zu Pferde, oder zu Fuss, zwischen 6 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends, unter Anzündung von Feuern, am Anfang, wie am Ende dieser Fahrt, und unter Abgabe einer der Absicht entsprechenden mündlichen Erklärung.

Solches war altgermanischer Brauch! Denn die Anzündung, wie die Unterhaltung von Feuer auf einem Grundstücke war das Zeichen rechtlicher Besitzergreifung und Innehabung. Daher wurde dem Rechtlosen das Feuer gelöscht und das Wasser gestopft — (aqua et igni interdictio)[1]. —

Freilich behielt Unnr nicht all dieses Land für sich selbst. Sie versammelte ihre Männer um sich und sprach zu ihnen:

„Nú skulu þér taka ömbun verka yðvarra; skortir oss nú ok eigi föng til at gjalda yðr starf yðvart ok góðvilja!" — D. h. „Nun sollt ihr empfangen den Lohn eurer Werke! Es mangeln uns jetzt auch nicht die Mittel zu vergelten eure Mühe, wie euren guten Willen!"

Sieben ihrer Gefolgsleute: Ketill, Hörðr, Vífill, Hundi, Sökkólfr, Erpr und þorbjörn stattet sie aus mit Landflächen, welche sämtlich in der südöstlichen Eche des Hvammsfjörðr, im Flussgebiete der Miðá und der Haukadalsá lagen. Dazu kommt noch die Abtretung des gesamten Laxárdalr von circa 1 ½ Quadratmeilen Flächeninhalt, als Mitgift für ihre Enkelin þorgerðr, welche den Kollr ehelichte.

Demnach bleibt für Unnr, welche im Norden des Fjords an der Mündung eines Flusses, der Örriðaá, sich ihren stattlichen Hof „Hvammr" aufbaute, noch übrig gut die Hälfte ihres ursprünglichen Okkupations-Gebietes, circa fünf Quadratmeilen, welche dann auf dem Erbwege an ihren Enkel Ólafr feilan gelangen[2]).

[1]) Jacob Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen, 1828. pag. 86 u. 194.

[2]) Landn. II, 16; Laxd. Kap. 6; Kr. Kaalund: Topographie, I. pag. 484 ff.

Ein sehr ansehnlicher Besitz!

Aber selbst Flächen von solcher Grösse, wie bald zerlegen sie sich auf dem Wege der Erbteilung, welche auf Island durch das Gesetz keine Beschränkung fand, zumal bei so kinderreichen Familien, wie sie jene Kraftnaturen besassen. So hatte þórðr mit seiner Frau þorgerðr 19 Kinder (þau áttu nítján börn)[1]). — Brynjólfr hatte bereits aus erster Ehe 10 Kinder; dann heiratete er Helga und zeugte mit dieser noch 3 Kinder[2]). — (hann átti þá tíu börn, en síðan fekk han Helgu, ok áttu þau þrjú börn). — þorsteinn Egilsson auf Borg hatte, ausser 2 unehelichen Söhnen, in der Ehe mit Jófríðr noch 10 Kinder. (hann átti tvá laungetna sonu, enn síðan hann kvángaðist áttu þau Jófríðr tíu börn[3]) Hrútr Herjólfsson hatte aus der Ehe mit zwei Frauen 16 Knaben und 10 Mädchen (sextán sonu átti Hrútr ok tíu daetr við þessum tveim konum[4]).

Dazu hatten die Kinder mit der Erbteilung des väterlichen Landbesitzes es oft gar eilig. So heisst es von den beiden, kaum volljährig gewordenen Brüdern Ketill und þorvaldr, als ihr Vater þiðrandi auf Arneiðarstaðir plötzlich erkrankt und gestorben war:

„þeir tóku fé eftir föður sinn, ok máttu óngva stund saman eiga“[5]). D. h. „Sie übernahmen das Gut nach ihrem Vater und mochten auch nicht eine Stunde es gemeinschaftlich besitzen.“

Es versagen die Quellen für einen Versuch, an einem bestimmten Gute diese aufeinanderfolgende Zerlegung in Erbstücke, durch die kommenden Geschlechter hindurch, vom Jahre der Besitzergreifung 874, bis zum Jahre 1000 mit einiger Sicherheit zu verfolgen und nachzuweisen. Wir müssen uns daher helfen mit einer allgemeinen Betrachtung.

Setzen wir als Ziel unserer Betrachtung das Jahr 1000, welches Jahr durch Einführung des Christentums als Staatsreligion ja die religiöse und nicht minder auch die politische

---

[1]) Landn. III, 9. — [2]) Landn. IV, 3.
[3]) Egla. Kap. 79. — [4]) Laxdael. Kap. 19.
[5]) Fljótsd. S. Viðbaetir, Kap. 2.

und sociale Wetterscheide in der Geschichte des Freistaates Island bildet, so haben bis zu diesem Zeitpunkte, seit dem Jahre der Besiedelung, 874, vier Generationen auf der Insel gewohnt. Dreimal hat also eine Teilung des Grundbesitzes bereits stattgefunden. Angenommen nun, dass ein Familienhaupt im Durchschnitt nur drei versorgungsberechtigte Söhne unter seinen Kindern hatte, zwischen welchen die Gutsscholle sich teilte, die Töchter aber bei ihrer Verheiratung nur mit beweglichem Gute (lausafé) abgefunden wurden [1]: so ist doch der ursprüngliche Besitz bereits in 27 Stücke zerlegt worden.

Hätte nun ein Landnahmsmann von mässiger Begehrlichkeit im Jahre 874 rund eine Fläche von 10000 Hektaren belegt [2], und sein Gut wäre in der oben angedeuteten Weise dreimal, unter je drei männliche Nachkommen, zu gleichen Teilen, zerlegt worden: so besass im Jahre 1000 jeder seiner Urenkel nur noch 370 Hektar, also selbst nach unseren derzeitigen Begriffen kein grosses Gut mehr.

Gewiss haben nicht alle Familien bloss geteilt und abgegeben, sondern auch durch günstige Verheiratung — (worauf der Isländer ja einen grossen Wert legte) — und durch Ankauf [3]) dazu erworben; sodass auch hier auf Island, wie an anderen Orten, der Besitzstand im Laufe der Zeiten sich verschob, und neben verarmenden Häusern von altem Adel andere standen, deren Grund- wie Kapitalbesitz sich vermehrte.

Solch ein vornehmer und reicher Hausstand, um jene Zeit, war der Haushalt der Guðrún, Ósvífrsdóttir, auf Helgafell, einer Nichte der uns bekannten Unnr, im vierten

---

[1]) Das war indessen nicht immer der Fall. Ingibjörg, die Tochter Egils, des roten, bekommt bei ihrer Verheiratung mit Bersi als Ausstattung mit das Gut „Nessland". — (henni fylgdi heiman Nessland) — Fljótsd. s. Við., Kap. 2.

[2]) Unnr behielt, nach der Abfindung ihrer Schiffsgenossen, für sich übrig, allerdings fast das Dreifache, circa 27500 Hektar.

[3]) Verkauf und Kauf von Gütern wird in den Sagas oft erwähnt. So verkauft Helgi sein Gut „Ormsstaðr" und erwirbt dafür „Mjóvanes". Ein gleiches Geschäft wird berichtet von Ingjaldr. Flj. Við., Kap. 3 und 4.

Gliede[1]). Im Jahre 1006 hatte sie dieses Gut, durch Tausch, aus den Händen des Snorri goði erworben[2]).

Helgafell liegt auf einer Halbinsel in Gestalt eines verschobenen Vierecks, welches sich in den Breiðifjörðr hineinerstreckt. Dieses Viereck hängt nur an seiner Südspitze mit dem Festlande zusammen. Wir haben also vor uns ein Gelände von scharf umrissenen, natürlichen Grenzen.

Nehmen wir nun an, das Guts-Areal von Helgafell habe diese ganze Halbinsel überdeckt, und die Quellen, obwohl sie nicht direkt darüber sich aussprechen, verbieten doch solche Annahme nicht: so haben wir vor uns ein Gebiet von circa $^3/_4$ einer deutschen Quadratmeile = 42,5 Quadrat-Kilometer = 4250 Hektaren. Das wäre also eines der grössten Güter, welches wir auf Island aus dem Zeitabschnitte der Jahre von 1008 bis 1030 kennen lernen.

Bedenkt man nun, dass der Schwerpunkt einer isländischen Gutswirtschaft, wie später nachgewiesen werden soll, in der Viehzucht lag, welcher Betrieb ein viel grösseres Gelände verlangt, als eine Wirtschaft, die mit dem Pfluge arbeitet; so findet man selbst jenen stattlichen Grundbesitz von Helgafell nicht mehr übermässig. Ich habe auf meinen Reisen durch Südamerika, im Flussgebiete des Rio de la Plata Estancias gefunden, deren Wirtschaft ebenfalls auf Rindvieh- und Schafzucht beruhte, von dem Flächeninhalte einer deutschen Quadratmeile. Und selbst diese Grösse hatte nach den dort geltenden Vorstellungen nichts Überraschendes.

---

1) Björn buna.
|
Ketill flatnefr.
|
Björn, enn austraeni — Unnr djúpúðga.
|
Óttarr
|
Helgi
|
Ósvífr
|
Guðrún.

2) Laxd. s. Kap. 56 und Guðbr. Vigfússon: Um tímatal í Íslendinga sögum. Kaupm. 1855. pag. 498.

Neben diesen grösseren Gütern gab es auf Island zur Sagazeit aber auch sehr viel kleinere, wo der Besitzer nur mit einer geringen Anzahl von Knechten arbeitete, mit 8, mit 4, mit 1. Ja, es werden Bonden aus jener Zeit in den Sagas geradezu als „einvirki" bezeichnet, d. h. als solche Leute, die, ohne alles Dienstgesinde, in ihrem Wirtschaftsbetriebe nur von ihren Familiengenossen unterstützt, arbeiteten.

Das kommende Kapitel: „Über die Dienstleute" wird dieses näher erörtern.

Das gewonnene Resultat wäre also dieses: Um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung ist das Durchschnittsmass für die Grösse der Landgüter auf Island, rücksichtlich der dort geltenden Wirtschaftsbedürfnisse, nicht mehr ein übermässiges, wie zur Landnahmszeit, sondern nur noch ein mässiges.

Nachdem die Bodenbeschaffenheit und die Pflanzendecke, sowie die Grösse der Güter zur Sagazeit ihre Besprechung gefunden haben, kommen wir jetzt zur Darstellung der Wirtschaftsweise.

Diese kann auf Gütern eine Dreifache sein. Entweder man treibt nur Akerbau, oder nur Viehzucht, oder man vereinigt Beides.

Die Einwanderer auf Island fanden, wie wir sehen, dort für den Betrieb der Viehzucht alles auf das Beste vorbereitet. Sie fanden Naturwiesen, welche sich selbst besamt hatten, und ohne menschliche Zuthat ihren Ertrag anboten. Sie fanden auf denselben eine Pflanzendecke von sehr mannigfaltiger und sehr nützlicher Zusammensetzung. Und in dem durchaus jungfräulichen, noch nicht ausgebeuteten, Erdboden lagen augenscheinlich alle zur Grasbildung erforderlichen Nährstoffe in richtiger Form und Mischung aufgespeichert.

Auch die Sitten ihres Ursprungslandes Norwegen wiesen sie vor allem zur Viehzucht hin. Denn der Getreidebau hatte sich um jene Zeit (874) noch wenig über den skandinavischen Norden ausgebreitet. Selbst in dem durch Bodenbeschaffenheit, wie durch Klima, viel günstiger gestellten südlichen Schweden war um vieles später, zu Beginn des 12. Jahrhunderts, der Getreidebau noch geringfügig, und

der Reichtum des Volkes stützte sich auch dort zumeist auf den Heerdenbesitz. So wenigstens bezeugt es Adam von Bremen:

In multis Nordmanniae locis vel Suediae pastores pecudum sunt etiam nobilissimi homines, ritu patriarcharum et labore manuum viventes"[1]).

Weiter verbreitet scheint indessen, um jene Zeit, der Ackerbau in Dänemark gewesen zu sein. Die Wissenschaft des Spatens hat hier in neuster Zeit ein günstigeres Resultat für denselben aufgedeckt. Man hat aus der jüngeren Steinzeit Topfscherben aufgefunden, enthaltend theils eingeklebte Getreidekörner in ganzer Gestalt, theils Abdrücke von solchen. Und die Untersuchenden wollen es als Ergebnis festgestellt wissen, dass zur Zeit der grossen Steingräber an vielen Stellen Dänemarks Weizen, sechszeilige Gerste und Hirse gebaut worden sein[2]).



Dennoch sehen wir von den ersten festen Ansiedlern auf Island, nämlich den beiden Pflegebrüdern Ingólfr und Hjörleifr, den Letzteren sogleich, beim ersten anbrechenden Frühling, einen Versuch in der Pflugarbeit unternehmen.

„Hjörleifr sat þar um vetrinn. Enn um várit vildi hann sá; hann átti einn uxa, ok lét hann þraelana draga arðrinn"[3]). D. h. Hjörleifr sass dort über Winter. Doch beim anbrechenden Frühling wollte er säen. Er führte einen Ochsen, und die Knechte liess er treiben den Pflug."

Diese Versuche werden von Späteren fortgesetzt.

Skallagrímr, dem der Ehrenname eines „iðjumaðr" d. h. eines sehr betriebsamen Mannes gegeben wird, siedelte sich an im Norden des Borgarfjörðr. Er gründet das Hauptgut „Borg" und 2 Vorwerke: „Álftanes" und „Akrar". Dieses Letztere war, wie schon der Name sagt (akr pl. akrar = Akker) zu Ackerbau-Versuchen von ihm bestimmt worden.

„Et þriðja bú átti hann við sjóinn á vestanverðum Mýrum. Var þar enn betr komit at sitja fyrir rekum, ok þar lét

[1]) Adami gesta etc. Editio altera, Hannov. 1876; pag. 179.

[2]) Sophus Müller: Nordische Altertumskunde, Übersetzung von Jiriczek: Strassb. 1897. Band I, pag. 206.

[3]) Landn. I, 6.

hann hafa saeði ok kalla at Ökrum"[1]). D. h. „Einen dritten Hof hatte er am Meere, im westlichem Teile der Myrarharde. Dieser hatte eine günstige Lage, um abzufangen was das Meer auswirft (besonders Treibholz, zuweilen auch Walfische). Dort liess er auch Saatfelder anlegen und nannte das Gut „Akrar".

Ein anderes Feldstück, durch den Pflug bearbeitet, wird in der Víga Glúms saga erwähnt. Es bildet das Streitobjekt zwischen zwei verfeindeten Guts-Nachbaren, nämlich der nachgelassenen Wittwe Eyjólfs und dem Bonden Sigmundr þorkelsson. Da dieser Akker niemals seine Ernte schuldig blieb, so wollte keiner von den beiden Adjacenten sein vermeintliches Besitzrecht an demselben aufgeben, und es wird schliesslich ein Abkommen dahin getroffen, dass jeder von beiden Streitenden abwechselnd, einen Sommer lang, dieses wertvolle Feldstück bewirtschaften und abernten sollte.

„*Enn þau gaeði fylgdu mest þverárlandi: þat var akr, er kallaðr var Vitazgjafi, því at hann varð aldri ófraer; enn honum hafði svá skift verit með landinu, at sitt sumar höfðu hvárir*"[2]). D. h. Zu den besten Landstücken, welche zu dem þverárlande gehörten, zählte ein Stück Ackerland, welches den Namen „Vitazgjafi" führte, weil es niemals seine Ernte schuldig blieb. Man entschied über seine Nutzung in der Weise, dass jeder (der beiden Streitenden) es seinen Sommer haben und abernten sollte"; (während alle anderen Felder, zum þverárlande gehörend, zwischen beiden geteilt wurden).

Die Njálssaga spricht sogar von Feldern, gelb zur Ernte.

Von Gunnarr Hámundarson auf Hlíðarendi wird dort erzählt, wie er persönlich sein Getreide ausgesät habe:

„*hann hafði kornkippu i annari hendi, enn handöxi í annari. Hann gengr á sáðland sitt ok sár þar niðr korninu um hríð*"[3]). D. h. „Er trug den Korb mit Saatgetreide in der einen Hand, die Streit-Axt in der anderen, ging auf sein Saatland und säete ein das Korn eine Zeit lang."

---

[1]) Egl. Kap. 29.

[2]) Víga—Glúms saga, Kap. 7.

[3]) Nj. Kap. 53.

Dann später, geächtet, soll er ins Ausland ziehen und Island verlassen. Begleitet von seinem Bruder Kolskeggr, reitet er gen Süden, zum Hafen, um das Auslandsschiff zu besteigen. Über den Bergrücken des „Markarfljót“ reiten beide dem Meere zu. Da stürzt Gunnar's Pferd, und er springt ab. So dastehend, wirft er noch einmal seinen Blick hinüber über die „Þverá“ hin nach seinem Hofe und nach seinen Feldern. Dann bricht er, bewegt in diese Worte aus:

„*Fögr er hlíðin, svá at mér hefir hon aldri jafnfögr sýnzt — bleikir akrar, en slegin tún — ok mun ek ríða heim aftr ok fara hvergi*“ [1]). D. h. „Schön ist das Gelände, so dass es mir niemals gleich schön erschienen ist. — gelbreif die Ackerfelder, schon abgemäht das „tún“. Ich will heimwärts und nicht abreisen!“

Noch ein fünfter Bauer in dem alten Island wird uns bei diesem Säegeschäft gezeigt, und wir sehen ihn sogar bei dieser Arbeit auf seinem Acker sterben. Es ist Höskuldr auf Vörsabaer.

„*Hann fór í klaeði sín ok tók yfir sik skikkjuna Flosanaut. Hann tók kornkippu ok sverð í aðra hönd ok ferr til gerðisins ok sár niðr korninu. — — Skarpheðinn spratt upp undan garðinum, höggr til hans, ok kom í höfuðit, ok fell Höskuldr á knéin. Hann maelti þetta við, er hann fell: „Guð hjálpi mér, enn fyrirgefi yðr*“ [2]). D. h. „Er kleidete sich rasch an und warf über sich den Mantel, ein Geschenk des Flosi. Er ergriff die Kornkiepe mit der einen, und das Schwert mit der anderen Hand und ging zu dem umwallten Ackerstück und säete ein die Saat. — — Skarpheðinn richtete sich nun hinter dem Walle auf — (sprang hinüber) hieb nach ihm und traf seinen Kopf. Höskuldr sank in die Kniee. Zusammenbrechend sprach er: „Gott helfe mir, aber vergebe Euch!“

Auch ein „Acker-Knecht“ wird in den Sagas erwähnt. Als Bergþóra, Njáls Ehefrau, den freien Arbeiter Atli mietet, giebt dieser auf ihre Frage: „*Hvat er þér hentast at vinna*“?

---

[1]) Nj. Kap. 75.

[2]) Eod. loc. Kap. 111.

d. h. „Welche Arbeit geht dir am besten von der Hand“? diesen Bescheid: *„Ek em akrgerðarmaðr“* d. h. „Ich bin ein Ackerknecht!“[1])

Welch eine Getreideart von diesen alten Recken damals mit so vielem persönlichem Fleiss auf ihre Versuchsfelder ausgesät wurde, das ist nicht ersichtlich. Es wird immer nur das die Gattung bezeichnende Wort „korn“, g. s. in den Quellen gebraucht. Vermutlich aber war es Gerste (bygg, gen. s.), welche noch heute dort oben, im Norden, am meisten angebaut wird, weil sie bei einem zwar kurzen aber heissen Sommer schon in 6 Wochen zur Reife kommt. Ebensowenig kann angegeben werden, ob es die sechszeilige (hordeum hexastichum), oder die zweizeilige Gerste (hordeum distichum gewesen ist. Gerste giebt, enthülst, die Graupe her, welche, mit Milch oder Wasser gekocht, die Lieblingsspeise der Normannen, die Grütze (grautr, gen. ar.) lieferte.

An Ackerinstrumenten werden genannt:

arðr, gen. rs. }
plógr, gen. s. } der Pflug.
herfi, gen. s. = die Egge.
ljár, gen. s. }
lé, gen. s. } = Sichel, oder Sense.
kornkippa, gen. u. = der beim Aussäen des Getreides benutzte Korb.

Aber, was sehr auffällig ist, nirgends in den Sagar wird genannt die Menge des gewonnenen Körner- oder Strohertrages; selbst nicht einmal die Handlung des Getreideaberntens wird erwähnt. Dieses Letztere namentlich fällt um so schwerer ins Gewicht, als von der Heuernte in den Quellen so oft und so lebhaft und so ausführlich erzählt wird. Daraus möchten wir doch den Schluss ziehen, dass von den vier Grundbedingungen eines erfolgreichen Getreidebaues, einem humusreichen Acker, einer ausreichenden Bodenwärme, geschützer Lage und ausreichender Sonnenkraft, nicht jede in einem so ausreichenden Masse auf Island vorhanden war, dass ein nennenswertes Resultat mit diesem Getreidebau, trotz allem aufgewandten Fleisse, dort erzielt werden konnte.

---

[1]) Nj. Kap. 36.

Es blieb vielmehr bei Versuchen, deren Ertrag in der Wirtschaft eben nicht ins Gewicht fiel, und darum auch nirgends in den Sagas erwähnt wird.

Der Schwerpunkt der Isländischen Gutsverwaltung lag unbestritten in der Weidewirtschaft, wozu der Reichtum des Landes an natürlichen Wiesen ja auch aufforderte. Auch hat solche Weidewirtschaft vor dem Ackerbetriebe zwei grosse Vorteile voraus. Sie bringt Arbeits-, und sie bringt auch Kapitalersparnis. Jene fällt ins Gewicht bei der Frage der Dienstleute, über welche das nächstfolgende Kapitel handeln wird. Diese soll sofort besprochen werden; denn sie machte sich gleich nach der Niederlassung der ersten Kolonisten fühlbar. Das von jenen aufzuwendende Anlagekapital war doch im Ganzen gering. Es bedurfte, nach der Aufrichtung einiger Notgebäude für Herren und für Knechte, nur der Beschaffung eines ersten Heerdenstammes an Pferden, Rindern Schafen, Schweinen, Ziegen. Diese Tiere brachten, da die Insel leer an Menschen, wie auch an Vieh war, die Einwanderer sich in einigen ausgesuchten Zuchtexemplaren aus ihrer Heimat mit und vermehrten dann diesen Bestand nach und nach durch eigene fleissige Anzucht, sowie durch Ankauf von Händlern, welche den Import solcher lebenden Waare aus dem Auslande her auf ihren Schiffen vermittelten. Die nächstfolgenden Kapitel werden bei jeder der einzelnen Tiergattung dieses nachweisen. Das importierte Vieh wurde aus den Schiffen ausgeladen und sofort auf die bereitliegenden fetten Weiden getrieben, um zunächst sich selbst hier überlassen zu bleiben. Gerade bei solch freiem Weidegange, selbst zur Winterszeit, so fand man, blieben die Tiere vollkommen gesund, wurden dabei robust und vermehrten sich sehr stark. Dieses Letztere musste man ja ganz besonders wünschen.

Auf diese Weise sparten auch die ersten Kolonisten die Anlage von Viehställen, welches den Anfang der Wirtschaft sehr vereinfachte.

Erst viel später wurden solche Viehställe auf den Höfen angelegt, und auch dann durchaus nicht für alle, sondern nur zu Gunsten einer Auswahl der besonders gepflegten Haustiere.

Da es zunächst auf die Bildung grösserer Stammheerden ankam, waren die ersten Ansiedler auch mit dem Schlachten der Tiere für den Hausbedarf äusserst sparsam. Sie beschafften die erforderliche Fleischnahrung für ihre Häuser durch Fischfang und durch Jagd.

Bezeichnend dafür ist eine Stelle, welche das Verfahren des alten Landnahms-Mannes Skallagrímr auf Borg anschaulich macht.

„Skallagrímr var iðjumaðr mikill. Hann hafði með sér jafnan mart manna; lét saekja mjök föng þau er fyrir vóru ok til atvinnu mönnum vóru, þvíat þá fyrst höfðu þeir fátt kvikfjár hjá því sem þurfti til fjölmennis þess sem var. Enn þat sem var kvikfjárins, þá gekk öllum vetrum sjálfala í skógum“ [1]). D. h. „Skallagrímr war ein fleissiger Wirt. Er hatte bei sich stets viele Leute. Für den Unterhalt dieser Leute liess er fangen (fischen und jagen), beides (dem Hause) nahe. Denn in der ersten Zeit besass man wenig lebendes Vieh, im Verhältnis zu dem, was das anwesende (grosse) Gefolge zu seiner Ernährung gebrauchte. Doch so viel es an Vieh gab, das ging alle Winter, sich selbst weidend, in den Wäldern.“

Indessen, dieses Aufkratzen der oft recht tiefen Schneedecke mit den Vorderfüssen, welches für die Tiere erforderlich war, um zu den darunter stehenden lebendigen Futterkräutern zu gelangen, war doch ein zu mühevolles Werk, um auf die Dauer einer solchen Art von Selbsternährung die Tiere, den Winter hindurch, ausschliesslich zu überlassen.

Es musste für Heu als Winterfutter gesorgt werden. Und der Reichtum der im Sommer nicht abgeweideten Wiesen forderte geradezu zu solcher Heugewinnung auf. Sehr bald gestaltete sich dann auch die Heuernte zum Hauptgeschäfte des Sommers; so dass das Wort „andvirki“ = Arbeit, in den Sagas, gleichbedeutend mit „heybjörg“ = Heuernte, gebraucht wird.

Einen zweimaligen Schnitt gab es wohl nur auf dem tún; dagegen eng, mýrr, flói und hlíð gaben nur einen einmaligen Schnitt her. Die Gräser müssen ja, um von der Sense gefasst zu werden, eine bestimmte Länge erreicht haben.

---

[1]) Egla. Kap. 29.

und die Futterkräuter besitzen, getrocknet, ihren grössesten Nährwert eben dann, wenn sie kurz vor dem vollen Aufbrechen ihrer Knospen geschnitten worden sind. Der Sommer auf Island ist kurz, bringt aber das Geschenk seiner langen Tagesstunden. Immerhin müssen in ihre kurze Gunst zwei Dinge sich teilen, das Ausreifen der Futterkräuter und sodann ihr Abernten samt dem Trockenmachen und Einbringen. Da gilt es denn ein rasches Werk. Die Heuernte, deren Anfang in die zweite Hälfte des Juli fällt, nimmt noch den ganzen August in Anspruch. Da heisst es, fleissig nach dem Wetter ausgeschaut und alles, was Hände hat, herbei, Männer, Frauen, Kinder! —

Die bei der Heuarbeit gebrauchten technischen Ausdrücke sind folgende:

heyja	=	Heu machen, allgem. Begriff.
bera ljá út	=	mit der Heuernte beginnen.
slá hey undir	=	Heu abmähen.
þurka hey	=	Heu trocknen.
raka	=	harken.
rifja	=	wenden.
hvirfla	=	Auseinanderwerfen der Haufen, nach Regentagen, zum abermaligen Trocknen.
hlaða	=	aufstacken.
saeta	=	in Haufen setzen.
faera í stórsaeti	=	in grosse Haufen bringen.
aka heyi	=	Heu zusammenfahren.
hirða hey	=	Heu einbringen.
engiverk, gen. s.	=	Wiesen-Arbeit.
heyverk, gen. s.	=	Heu-Arbeit.
verksháttr, gen. ar.	=	Die Disposition über die einzelnen Vorrichtungen der Heuernte.
ljá, gen. r.	=	der Schwaden abgemähten Heues.
flekkr, gen. jar.	=	Die aufgeworfenen kleinen Haufen, die Wische.
sáta, gen. u.	=	Sowohl der Heuhaufen, wie auch die von ihm gegriffenen Heubündel, zusammengeschnürt zum Transport auf dem Packpferde.

heygarðr, gen. s.
stakkgarðr, gen. s. } = Der Heu-Diemen.
heyhjálmr, gen. s.
þerrir, gen. s. = Das Trockenwetter.

Instrumente,
bei der Heu-Arbeit gebraucht.

lé, gen. s.
ljár, gen. s. } = Die Sichel oder Sense.
orf, gen. s. = Der hölzerne Stiel an derselben.
hrífa, gen. u. = Die Harke.
tindr, gen. s. = Die Holzzinken, in jene eingesetzt.
reip, gen. s. = Das Seil, zum Einschnüren der Heubündel, gedreht meist aus Pferdehaaren.

Wir haben ein vortreffliches Beispiel, in der Eyrbyggja saga, für den Betrieb solch einer Heuernte.

Zwei Gutsnachbarn: þórólfr auf Hvammr im þórsárdalr und Úlfarr auf Úlfarsfell, treffen zusammen, um mit einander über die vorteilhafteste Einrichtung der bevorstehenden Heuarbeit, sowie über die möglichen Witterungsaussichten für dieselbe ihre Ansichten auszutauschen.

„þat var einn dag, at þórólfr reið inn til Úlfarsfells at finna Úlfar bónda; hann var forverksmaðr góðr, ok tekinn til þess, at honum hirðiz skjótar hey en öðrum mönnum; hann var ok svá fésaell, at fé hans dó aldri af megri eða drephríðum. En er þeir þórólfr funduz, spurði þórólfr, hvert ráð Úlfarr gaefi honum, hversu hann skyldi haga verksháttum sínum, eða hversu honum segði hugr um sumar, hversu þerrisamt vera mundi.

Úlfarr svarar: „Eigi kann ek þér annat ráð at kenna en sjálfum mér: ek mun láta bera út ljá í dag, ok slá undir sem mest má þessa viku alla, þvíat ek hygg, at hon muni verða regnsöm, en ek get, at eptir þat mun verða gott til þerra enn naesta hálfan mánuð.“

Fór þetta svá sem hann sagði, þvíat þat fannz opt á, at hann kunni görr veðr at sjá, en aðrir menn. Síðan fór þórólfr heim; hann hafði með sér mart verkmanna; lét hann nú ok þegar taka til engiverka.

Veðr fór þannig, sem Úlfarr hafði sagt. þeir þórólfr ok Úlfarr áttu engi saman upp á hálsinn; þeir slógu fyrst hey mikit hvárir tveggju, síðan þurkuðu þeir ok faerðu í stórsaeti.

þat var einn morgun snemma, at þórólfr stóð upp; sá hann þá út. Var veðr þykt ok hugði hann, at glepaz mundi þerririnn; bað hann þraela sína upp standa ok aka saman heyi, ok bað þá at vinna sem mest um daginn — því at mér sýniz veðr eigi trúligt.

þraelarnir klaedduz ok fóru til heyverks, en þórólfr hlóð heyinu ok eggjaði á fast um verkit, at sem mest gengi fram.

þenna morgun sá Úlfarr út snemma, ok er hann kom inn, spurðu verkmenn at veðri. Hann bað þá sofa í náðum; — „veðr er gott", sagði hann, „ok mun skína af í dag; skulu þér slá í töðu í dag, en vér munum annan dag hirða hey várt, þat er vér eigum upp á hálsinn."

Fór svá um veðrit sem hann sagði. Ok er á leið kveld, sendi Úlfarr mann upp á hálsinn, at sjá um andvirki sitt, þat er þar stóð. þórólfr lét aka þrennum eykjum um daginn, ok höfðu þeir hirt heyit at nóni, þat er hann átti" [1]). D. h. „Eines Tags ritt þórólfr thaleinwärts nach Úlfarsfell, um den Bauer Úlfarr aufzusuchen. Dieser war ein tüchtiger und selbstthätiger Landwirt, und es glückte ihm stets, sein Heu schneller zusammenzubringen, denn den Anderen. Er war auch ein vom Glück begünstigter Viehzüchter, so dass ihm wenig Vieh krepierte, weder durch Futtermangel, noch durch Unwetter. Nach geschehener Begrüssung fragte þórólfr, welch einen Rat Úlfarr ihm geben könne in Bezug auf die bevorstehende Heuernte. Und was er über den Sommer dächte, ob derselbe gut zum Trocknen ausfallen werde.

Úlfarr erwidert: „Ich kann keinen anderen Rat dir geben, als mir selber. Heute noch will ich die Sense hinausschicken und abmähen lassen soviel als möglich diese ganze Woche hindurch. Sie wird regnerisch werden, denke ich; doch der nächste halbe Monat bringt, nach meiner Meinung, gutes Trockenwetter."

---

[1]) Eyrb. Kap. 30.

Wie er gesagt, so traf es ein; denn er bewährte sich oftmals, vor anderen, als wetterkundig.

Heimgekehrt schickte þórólfr sofort seine vielen Leute, die er hatte, auf die Wiesenarbeit.

Das Wetter machte sich so, wie þórólfr prophezeit. þórólfr und Úlfarr hatten den Gemeinbesitz an einer Wiese, die thalaufwärts im Gebirge lag. Hier zuerst liess jeder von ihnen beiden das ihm zustehende Gras abmähen. Der Ertrag war reichlich. Dann trockneten sie es und setzten es in grosse Haufen.

Da, eines Morgens früh, stand þórólfr auf und schaute nach dem Wetter. Es war umwölkt, und er meinte: „Heute trügt das Trockenwetter!" Seinen Knechten befiehlt er nun aufzustehen und Heu zusammenzufahren und schärft ihnen ein, zu arbeiten, mit aller Kraft, den ganzen Tag hindurch. Denn mir erscheint das Wetter keineswegs zuverlässig.

Die Knechte fahren in die Kleider und zum Heuwerk; aber þórólfr lud auf und trieb scharf, dass die Arbeit fleckte!

An demselben Morgen früh besah sich auch Úlfarr draussen die Witterung. Als er (in das Schlafhaus) wieder eintrat, fragten die Arbeiter: „Wie macht sich das Wetter?" — Er befahl ihnen ruhig weiterzuschlafen. „Das Wetter ist gut," sagte er, „der Tag wird sich aufhellen!" „Heute könnt ihr im tún mähen, und morgen wollen wir unser Heu auf den Bergwiesen einfahren!"

Das Wetter wurde, wie er vorausgesagt. Und als es Abend ward, da sandte Úlfarr einen Mann ins Gebirge, um nach seinem Heu zu sehen. þórólfr liess fahren mit 3 Wagen den Tag über und hatte all sein Heu bis 3 Uhr Nachmittags eingebracht.

So weit der sehr anschauliche Bericht!

Waren die Schwaden des abgemähten Grases hinreichend gewendet, auf diese Weise der Sonne und der Luft allseitig ausgesetzt und so getrocknet; dann wurde das Heu auf Wische geharkt, zusammengetragen und in die Haufen gesetzt. Hier blieb es noch eine Zeit lang stehen, wurde dann aber in grossen Diemen zusammengebracht, und zwar geschah dieses, sobald auf der abgemähten Wiese selbst der Diemen zu stehen



kam, mittelst Heuschlitten. Dagegen, wenn in der Nähe des Winterhofes dieser Diemen aufgesetzt werden sollte und es sich also um einen weiteren Weg des Transportes handelte, dann wurde das Heu durch Packpferde dorthin überführt. Die zu diesem Zweck geschnürten Heubindel wogen, wenn sie als Handelswaare bestimmt waren, nach gesetzlicher Vorschrift 80 ℔, für den Hausbedarf gegriffen, dagegen eher mehr, als weniger. Zwei Bündel trägt jedes Pferd, seitlich aufgehängt an dem Packsattel. Wohl 10—15 Pferde werden zu einem Zuge vereinigt. Das Vorderste wird geführt von einem Mann am langen Zügel; das Zweite ist mit dem Ende seines Zaumes an den Packsattel seines Vordermannes gebunden; das Dritte an das Zweite, und so geht es hinab bis zum Letzten. Alle schreiten, unter ihrer Last fast verschwindend, hinter einander her, und ein Mann lenkt die ganze Karavane. Da heisst es dann:

„*var veðrit gott ok heitt ok maedduzt hestarnir undir börunum*"[1]). D. h. „Das Wetter war gut und heiss, und die Pferde wurden müde unter ihrer Last!"

Daniel Brunn giebt zu der Beschreibung solch einer Heukaravane ein gutgezeichnetes Bild[2]).

Nur das beste Heu kam unter Dach; in die Scheune (hlaða); das andere wurde sämtlich in freistehende Diemen aufgeschichtet. Wir sehen solche, in grosser Anzahl, rings um den Winterhof aufgestellt[3]).

Den grösseren Diemen gab man in der Regel die viereckige Form (stakkgarðr, oder heygarðr); während bei den kleineren Diemen, welche als Reserven, oben neben dem Sommerhofe (sel) aufgebaut wurden, die konische Form beliebt war. Diese hiessen darum „Heuhelm" (heyhjálmr). Beide aber empfingen gegen die eindringende Winterfeuchtigkeit einen ausreichenden Schutz. Dieser bestand in dicken Torfsoden, welche man rings um den Diemen, wie eine Mauer, auf-

---

[1]) Finnb. s. Kap. 36

[2]) D. Brunn: Fortidsminder og Nutidshjem paa Island. Københ. 1897. pag. 36.

[3]) Haensa þ. s. 6.

schichtete. Die seitlichen Soden wurden würfelförmig, die oberen in Scheiben geschnitten.

Eine gute Beschreibung des Baues eines solchen Heudiemens bringt die Darstellung der Kampfesscene zwischen Arnkell und Snorri goði zu Örlygsstaðir, welcher Kampf am Fusse, und auf der Krone eines solchen Diemens sich abspielt. Gefrorene Stücke der schützenden Torfwand spalten hier ab unter den ausgleitenden Hieben der Kämpfer[1]).

Stand das Heu in den Diemen, so hiess es „geborgen" (hirt).

Ob ausser der bereits oben besprochenen regelmässigen Überdüngung des „túns" mit Stallmist noch andere Feldarbeiten, als z. B. die „Verjüngung" der Wiesen durch „Aufeggen" und durch „Walzen", sowie eine künstliche Bewässerung derselben stattgefunden haben, das ist aus den Quellen nicht bekannt. Ebensowenig erfahren wir etwas über das Quantum des Heuertrages.

Nach unseren hiesigen landwirtschaftlichen Voraussetzungen kann man von einem Hektar guter natürlicher Wiesen im Durchschnitt 100—120 Zentner Trockenfutter erwarten.

Der gegenwärtige Ertrag auf Island kommt dem so ziemlich gleich, wenigstens auf den besseren Wiesen. In dem Jahre 1896 hat eine Abschätzung des Ernteertrages dort stattgefunden[2]). Sie ergab an töðu-Heu, von den tún-Flächen gewonnen, 499 000 Pferdelasten. Da nun zur Zeit auf Island circa zwei Quadratmeilen tún sich befinden, so ergiebt das, die Pferdelast zu 200 ℔ gerechnet, auf den Hektar einen Durchschnittsertrag von 96 Zentnern Trockenfutter. Dagegen wurden an úthey, d. h. Heu ausserhalb des túns, gewonnen auf 16 Quadratmeilen Wiesen, nur eine Million und 92 tausend Pferdelasten. Das ergiebt von dem obigen Ertrage kaum ein Dritteil. Indessen, setzt der Berichterstatter hinzu:

„*en heyfallið mun í raun og veru vera töluvert meira.*" D. h. „Es muss die Heuernte, diesen statistischen Angaben gegenüber, in Wirklichkeit höher abgeschätzt werden."

---

[1]) Eb. Kap. 37.

[2]) Þorvaldur Thoroddsen: Lýsing Íslands, Kaupmannahöfn 1900, pag. 81 u. 82.

Vielleicht ist es nun gestattet, von dem heutigen Ernteertrage rückwärts auf die Sagazeit zu schliessen. Trifft das zu, dann musste allerdings der Landwirt damals genau rechnen, wie er mit seinen Wintervorräten auskommen sollte, zumal wenn sein Viehstand sich stark vermehrt hatte, und die Tiere, im Laufe der Zeiten bereits verwöhnt, jetzt viel unwilliger, als früher, daran gingen, sich selbst im Winter das Futter unter dem Schnee, wie in alter Zeit, hervorzukratzen; vielmehr, sie liefen zu den heygarðar hinab und umstanden dieselben lauernd, um hier über die ihnen zugeworfenen Heubündel gierig herzufallen.

Die Stute Keingála auf Bjarg kommt, sammt ihrer Koppel, stets zum Stalle herabgelaufen, sobald sie nur das Nahen eines Schnee-Sturmes wittert[1]).

Zumal, wenn der Sommer schlecht ausfiel; wenn im Erntemonat August statt der ersehnten Sonnenstrahlen Regenwolken am Himmel standen, das in Schwaden liegende Gras zu faulen, statt zu trocknen, anfing, und schliesslich die Heudiemen klein und schwach an der Zahl wurden: dann konnte in den darauf folgenden langen Wintermonaten oft ein grosser Notstand auf den Gütern ausbrechen, und viel Vieh musste im Herbst, weit über den Hausbedarf hinaus, eingeschlachtet werden, um nur seinem Eingehen, aus Futtermangel, vorzubeugen.

Dass aber in so futterarmen Jahren die Menschen nicht weniger litten, als das Vieh, ist wohl begreiflich; insonderheit die kleineren Leute, deren Ernährung zumeist in Milchprodukten bestand. Man nannte solch eine Zeit mit ihren schweren Folgen „hallaeri“, gen. is. d. h. Missernte, schlimme Zeit und Drangsal.

Solch eine Winternot konnte, abgesehen von der nassen Witterung während der Erntezeit, auch darin ihren Grund finden, dass die Kraft der Sonne gefehlt hatte, um in den Monaten des Wachsens, Juni und Juli, den saftigen aber kurzen Gräsern und Futterkräutern die erforderliche Länge des Halmes zu geben. In diesem Falle vermochte die Sense sie nicht zu fassen und der Schnitt fiel ganz aus. Denn eine

---

[1]) Grettis s. Cap. 14 — (edit. Boer, Halle 1900). —

Wiese kann ja eine ganz vorzügliche Sommerweide darbieten, versagt aber bei zu kurz gebliebener Pflanzendecke den Heuschnitt und somit das Winterfutter.

Die Sagas wissen viel von solchen Notjahren auf Island zu erzählen.

In dem þáttr af Sneglu-Halla wird Folgendes berichtet:

„*Haraldr konungr elskaði mjök Íslendinga; gaf hann til Íslands marga góða gripi, klukku góða til þingvalla, ok þá er hallaeri þat hit mikla kom á Ísland, er ekki hefir slíkt komit annat, þá sendi hann út til Íslands fjóra knörru hlaðna af mjöli, sinn í hvern fjórðung, ok lét flytja burt fátoeka menn sem flesta af landinu*“[1]). D. h.

„König Harald liebte sehr die Isländer. Er gab an Island viele wertvolle Geschenke, z. B. herrliche Glocken (für die Kirche) zu þingvellir. Und als die grosse Missernte über Island kam, dergleichen noch keine andere gewesen war, da sandte er hinaus nach Island 4 Kaufmannsschiffe, befrachtet mit Mehl, eins in jedes Landesviertel, und liess als Rückfracht auf ihnen herüberbringen an verarmten Leuten von dort so viele, als (die Fahrzeuge) nur fassen konnten.“

Die zu einem so tragischen Schicksal für den hilfbereiten Blund-Ketill sich zuspitzende Verwickelung in der Hoensa-þóris saga baut sich ganz auf auf dem historischen Hintergrunde solch eines Notjahres.

Die Heuernte des Sommers 963 war auf Island völlig missraten. Die 30 Pächter des vornehmen Blund-Ketill auf Örnólfsdalr, eines Mannes von hochadliger Gesinnung, haben trotz mehrfacher Hilfe ihres gütigen Patrons, ihr Heu bis auf den letzten Halm aufgezehrt. Es ist bereits April, aber noch immer will die dicke Schneedecke nicht schmelzen. Da geht Blund-Ketill, ausser Stande, selbst weiter zu helfen, seinen geizigen Gutsnachbarn, den Haensa-þórir auf Helgavatn, welcher noch volle Heudiemen an seinem Hause stehen hat, mit dringenden Worten an um einen Verkauf zu Gunsten seiner Pächter. Aus blosser Laune, und dazu barsch abgewiesen, entschliesst er sich nun, da alle Mittel der Überredung ver-

[1]) þáttr af Sneglu-eðr Grautar-Halla: Kap. 1. in Sex sögu-þaettir, sem Jón þorkelsson hefir gefið út, Kaupmannahöfn 1895.

sagen, um der beissenden Not seiner Leute zu steuern, zu einem Eingriff in des Nachbars Rechte. Er schätzt dessen überschüssigen Heuvorrat ab, nimmt für die Ware den höchsten Preis an, hinterlegt das Geld und führt mit Gewalt so viel Heu von dem Hofe des Haensa-þórir fort, als ausreicht, um das Vieh seiner Pächter bis zur Sommerweide zu ernähren. Die Folge davon ist, dass der rachsüchtige þórir ihn mit Waffengewalt überfällt, den Hof ihm niederbrennt und ihn selber tötet.

Auch der Winter des Jahres 1005 muss solch eine allgemeine Notzeit gewesen sein. Denn es heisst von ihm:

„Eftir um vetrinn gerði hallaeri mikit ok fjárfelli[1]*).*“ D. h. „Um die Winterzeit brach grosser Futtermangel aus und ein Viehsterben.“

Zu solchen Zeiten, man kann es sich vorstellen, wie sehnsüchtig da der Frühling erwartet wurde, und wie im Werte diejenigen Ackerstücke stiegen, auf welchen aus Gründen der Sonnenlage, wie der Bodengestaltung, die darüber lagernde Schneedecke so dünn sich hielt, dass die Kreaturen zu den darunter stehenden Kräutern ohne zu grosse Mühe gelangen konnten. Man nannte solche bevorzugten Plätze „jörð“, gen. ar; plur. jarðir. Dieser Ausdruck begegnet uns in der Haensa-þóris saga, wo þórkell auf Svignaskarð von seinem Gute rühmt:

„eru hér ok nógar jarðir útifé“[2]). D. h. „Es sind hier auch genug Winterfutterplätze für nicht eingestalltes Vieh.“

Dem gegenüber hiessen diejenigen Erdstriche, auf denen der Schnee so dick lagerte, dass die Kreaturen zu den darunter stehenden grünen Futterpflanzen schlechterdings nicht gelangen könnten: „jarðbönn“, neutr. plur.

Als frühe Futterspender standen in sehr hoher Schätzung auch die Mýrrwiesen, weil deren Grundwasser im Winter die Grassnarbe überstieg und dann, in eine Eisdecke verwandelt, schützend über die Pflanzen sich legte, welche auf diese Weise unter ihr den Winter hindurch lebend erhalten wurden. Löste sich dann, etwa im April, die Eisdecke auf, und das Grundwasser senkte sich, so bot dem Landwirte in

---

[1]) Flj. s. Við. Kap. 5. — [2]) Haensa-þ. s. Kap. 11.

dieser frühen Jahreszeit hier eine Futterfläche sich dar, welche besonders für das Rindvieh sehr wertvoll wurde. Um den Besitz solcher Wiesen entbrannte oftmals unter den Gutsnachbarn ein erbitterter Kampf.

Wir finden einen solchen dargestellt in der Egla. Die Wiese „Staksmýrr“ gehört zum Hofe Borg und eignet dem Besitzer Þorsteinn Egilsson. Sein Nachbar ist Steinarr Önundarson auf Ánabrekka. Steinarr versucht es nun widerrechtlich, diese kostbare Frühlingswiese durch sein Vieh abweiden zu lassen.

„Standa þar yfir vötn á vetrinn, enn á várit, er ísa leysir, þá er þar útbeit svá góð nautum, at þat var kallat jafnt ok stakkr töðu“[1]). D. h. „Es stand dort über der Wiese Wasser den Winter hindurch. Aber im Frühjahre, sobald das Eis schmolz, dann bietet sich dort dar ein so ausgezeichnetes Futter für Rindvieh, dass dieses als gleichwertig galt einem Diemen voll Kraftheu.“ Steinarr, der zur Zeit Stärkere, bemächtigt sich dieser Wiese mit Gewalt; kauft eigens zu diesem Zweck sich den robusten Knecht Þrándr — (hann var allra manna mestr ok sterkastr) — treibt sein Rindvieh auf diese Wiese des Þorsteinn hinaus und liess diesen seinen Knecht dabei, wachend, sitzen Tag und Nacht. — (enn Þrándr tók þá at sitja at nautum naetr ok daga). —

Noch erübrigt die Beantwortung der Frage: „Ob auf den Gutshöfen Islands zur Sagazeit es einen Garten und Gartenpflege gegeben habe?“

Wir besitzen eine Stelle in den Sagas, welche diese Frage zu bejahen scheint.

Von Guðrún, der Herrin auf Helgafell, heisst es: *„heimti hon sonu sína til máls við sik í laukagarð sinn“*[2]). D. h. Sie lud ihre (zwei) Söhne zum Zwiegespräch mit sich ein in ihren „laukagarðr“. „Garðr“ ist ein eingehegter Erdfleck. Was aber unter „laukr“ damals verstanden wurde, ist heute ungewiss. Vielleicht Gemüse! — Das ausdrücklich an dieser Stelle hinzugesetzte „sinn“ scheint darauf hinzudeuten, dass dieser „garðr“ ein eingehegter Platz am Hause war, der unter

---

[1]) Egla. Kap. 80. — [2]) Laxd. Kap. 60.

der besonderen Pflege seiner Herrin stand; eine Vorstellung, die für einen Garten gut zu passen scheint.

Guðrún war eine sehr intelligente Frau, welche ihre Umgebung in vielen Stücken überragte. Warum sollte sie nicht auch in Anlage und Pflege eines Gartens Anderen voraus gewesen sein? Zudem machte ja die Gewohnheit weiter Reisen isländische Recken hinreichend genug mit den Einrichtungen anderer Kulturländer bekannt[1]). Wie sie von dorther vieles einführten, z. B. den südlichen Wein; warum denn auch nicht Sämereien zu Versuchen für die Anzucht von Gewächsen, deren Kultur und Nährwert sie draussen hatten kennen lernen, soweit das Klima ihrer nordischen Heimat solche Versuche gestattete? Kohlarten, besonders der Braunkohl, gedeihen heute auf Island sehr gut und ebenso die verschiedenen Arten essbarer Rüben.

Zudem bedurfte eine so stickstoffhaltige Ernährung, wie sie dem Isländer in seinen reichen Fisch- und Fleischvorräten sich darbot, durchaus, aus sanitären Rücksichten, eines Gegengewichtes in passender Pflanzennahrung. Und man sollte denken, dass die Sorge um Einführung und Anzucht geeigneter Gemüsearten eine für die dortigen Bewohner sogar dringende Sache war.

Freilich hatte die Ökonomie des göttlichen Haushaltes auch hier im Norden, durch die selbstschaffende Kraft der Natur, für die Befriedigung solch eines menschlichen Bedürfnisses gesorgt.

Es giebt auf Island wildwachsende, essbare Pflanzen in ziemlicher Anzahl. Der Meeresboden liefert sie so gut, wie das Festland.

Nennen wir zunächst die dort wachsenden, essbaren Wasserpflanzen:

1. Söl, gen. sölva[2]). — (Rhodymenia palmata). —

---

[1]) Gunnlaugs saga ormstungu. Kap. 5. „fara utan ok skapa sik eptir góðra manna siðum." D. h. „Reisen ins Ausland und sich bilden nach dem Muster geförderter Leute."

[2]) Auch diese Pflanzen befinden sich in sehr sorgfältig präparierten Exemplaren in der „Arktischen Abteilung" des „Botanischen Museums" zu Kopenhagen, und werden dort, auf Wunsch, gerne vorgelegt und erklärt.

Eine Pflanze mit breiten, keilförmigen Blättern von lebhaft rosenroter Färbung, auf kurzen, fleischigen Stielen, welche weniger intensiv gefärbt sind. Sie wächst auf dem Meeresgrunde, aber benachbart dem Strande, besonders zahlreich an den Rändern, wie auf den Inseln des Breiðifjörðr, und wird durch die zurücktretende Flut blossgelegt.

Bei zunehmendem Monde, im Monat August, wird diese Pflanze geerntet. Man speist sie gerne, sowohl im rohen Zustande, als Salatbeigabe zu Fischen, wie auch besonders „eingelegt". Zum Zweck der Zubereitung als Dauerwaare werden diese Pflanzen 24 Stunden lang eingewässert, auf gesäubertem Erdboden ausgebreitet und getrocknet, in Fässer eingepresst, verschlossen, und erst zu Weihnachten wieder geöffnet. Die Pflanzen haben dann einen Zuckerstoff ausgeschwitzt und erscheinen, als wären sie bereift. Ihr Duft ist dem des chinesischen Thees nicht unähnlich. Sie werden, den Fässern entnommen, mit Butter und Fischen gegessen[1]).

Ein Fass, von 80 ℔ Gewicht hat heute den Wert von 17 Kronen Dänisch. Auch zur Sagazeit war „söl" sehr beliebt, wird z. B. in der „Egla"[2]) erwähnt, und ihr Verbrauch war durch das Landrecht geschützt.

2. Fjörugrös — (Chondrus crispus) — Eine sehr fleischige Pflanze von kurzem, gedrungenem Bau, starker Verästelung und bräunlicher Färbung. Nächst dem „söl" war sie, als Gemüse, am beliebtesten. Sie wird gegessen grün, wie auch getrocknet, roh wie auch gekocht, besonders auch als Beigabe zu dem nordischen Nationalgerichte, der Grütze[3]). Und man rühmt ihre Bekömmlichkeit. Zehn Pfund fjörugrös haben heute den Wert von 1¼ Krone Dänisch.

3. Marinkjarni (Alaria esculenta). Dieses ist die beste aller essbaren Tang-Arten. Sie wurzelt auf dem Meeresgrunde

---

[1]) Dr. J. Hjaltalín: „Ritgjörð um manneldi". Reykjavik 1868. — Dr. Hjaltalín, bereits verstorben, war Land-Physikus auf Island.

[2]) Egla. Kap. 78.

[3]) þáttr af Sneglu-Halla, Kap. 4: „Muntu láta gjöra smjörvan graut. þat er gjörr matr". D. h. „Buttergeschmelzte Grütze sollst du kochen lassen. Das ist ein delikates Essen!" — Aus der Rede des Skalden Halli an den König Haraldr.

in ziemlicher Tiefe und entwickelt auf einem, circa einen Meter hohen, fleischigen Stengel keilförmige Blätter von brauner Färbung. Gegessen werden von ihr, im rohen Zustande, der Stengel, nachdem seine Deckhaut entfernt ist; und sodann die Blätter. Freilich von diesen nur die unten sitzenden, weil zarten. Man erntet diese Pflanze zur Zeit der Ebbe von dem blossgelegten Strande.

4. Porphyria, in ihren beiden Arten: „umbilicalis" und „miniata".

Beide Arten haben dünne, sehr breite, am Rande stark gekräuselte Blätter, von unregelmässiger Gestalt, und von sehr tiefer violetter Färbung. Sie werden im rohen Zustande, als Salat, gegessen.

Diesen essbaren Wassergewächsen schliessen sich an die wildwachsenden, und für den Menschen geniessbaren, Landpflanzen. Als:

1. Fjallagrös — (cetraria islandica) —. Es ist das bekannte Isländische Moos. Diese Pflanze wird circa 5 Centimeter hoch, ist von gelblich-grüner Färbung und hat eine feine Verästelung. Gewaschen, getrocknet und aufbewahrt, bietet sie im Winter, gekocht in Milch, als Beigabe zu Grütze, wie zu Mehlbrei, eine beliebte und gesunde Speise, von pikantem Geschmack.

2. Skarfakál — (cochlearia officinalis) — „Löffelkraut". Eine Pflanze mit dünnem circa 25 Centimeter hohem Stengel. Ihre Blätter sind klein, herzförmig, saftreich, von lebhaft grüner Färbung und sehr wohlschmeckend. Man speist dieselben, in rohem Zustande, als Salat.

3. Villikorn[1]) — (elymus arenarius) — Strandhafer. Diese Pflanze wächst, gleich der vorher genannten „cochlearia officinalis" am Strande, sowie auch auf einigen Sandflächen landeinwärts, besonders im Süden der Insel. Sie nützt durch ihre Blätter, wie durch ihre Frucht. Die Blätter, im starken Ansatz, dienen als Viehfutter. Die Ähren aber, lang und oft kräftig entwickelt, geben einen Mehlstoff her, welcher im Haushalt der Bewohner verbraucht wird.

Es bleiben zu erwähnen noch übrig die essbaren

---

[1]) Führt, namentlich im Südlande, auch den Namen „Melur".

Schwämme, unter welchen der Champignon — (Psalliota campestris) besonders oft vorkommt. Dieser wird dort auf Island in derselben Weise, wie bei uns, zubereitet und genossen.

Obwohl nun die Oekonomie des göttlichen Haushaltes durch die Darbietung dieser wildwachsenden, wertvollen Pflanzen dem Isländer eine bekömmliche Nahrung reichte, als Gegengewicht zu seinen stickstoffhaltigen Fleisch- und Fischspeisen, so schloss das doch keineswegs aus, dass er selbst, wie heute, so auch in alter Zeit, durch eigenen Fleiss, um die Vermehrung solcher Pflanzennahrung sich bemühte, wozu ihm der lebhafte Verkehr mit dem Auslande Anreizung genug gab. Ja, der Eifer, mit welchem jene wildwachsenden, essbaren Pflanzen von dem Isländer aufgesucht, gesammelt und benutzt worden sind, lässt nur annehmen, dass auch einer künstlichen Anzucht verwandter Gewächse dieser Fleiss nicht gefehlt haben wird, natürlich in denjenigen Grenzen, welche Boden, wie Klima, solchem Bemühen zogen.

Wir dürfen dieses annehmen, wenn wir auch nicht nachweisen können, welche Nutz- oder Schmuckpflanzen der „laukagarðr“ der Guðrún auf Helgafell in seinem umhegten Raume enthalten habe. Sie hatte hier ausgebreitet, als sie ihre beiden Söhne zur Zwiesprach dorthin beschied, die alten blutdurchtränkten Wäschestücke ihres einst erschlagenen Gatten Bolli, ein Ausbreiten von Linnen, welches ja ein Vorhandensein von Rasenflächen in diesem „laukagarðr“ vorauszusetzen scheint. Der Anblick dieser Gewänder sollte unterstützen die anreizenden Worte der Mutter, mit welchen sie von den Kindern das Unternehmen eines Rachezuges gegen den Todschläger Bollis forderte[1]).

Dass auch andere isländische Frauen das Bedürfnis fühlten, für die Sommermonate einen behaglichen Sitz im Freien, dem Hause nahe, sich zu verschaffen, beweist Jófríðr.

„*Jófríðr, dóttir Gunnars, átti sjer tjald úti, þvíat henni þótti þat ódaufligra*[2]).“ D. h. „Jófríðr, die Tochter Gunnars, hatte sich ein Zelt vor ihrem Hause aufschlagen lassen; denn ihr erschien dieses angenehmer.“

---

[1]) Laxd. s. Kap. 60. — [2]) Haensa-þ. s. Kap. 17.

Sie empfängt in diesem Zelte auch den Besuch þórodds, ihres künftigen Verlobten.

Und wo erst ein Sommerzelt und das Bedürfnis des Aufenthaltes in demselben, entstanden ist, da finden sich auch bald, rings um dasselbe, einige Schmuckpflanzen zusammen, um diese Umgebung für den Geschmack einer gebildeten Frau anmutiger zu gestalten; also der Anfang eines Gartens.

Es bleibt noch eine wichtige Frage zur Beantwortung übrig, nämlich die Frage nach dem damaligen Bodenwerte. Was war der Kaufpreis eines ertragsfähigen Mittelgutes auf Island zur Sagazeit, etwa um das Jahr 1000?

Kauf und Verkauf von Gütern werden oft in den Quellen erwähnt. So verkauft Helgi sein Gut Ormstaðir und kauft dafür Mjóvanes, um durch solchen Ortswechsel den dort drüben erfolgten gewaltsamen Tod seines Weibes Droplaug leichter in seiner Erinnerung auszulöschen. Sie war nämlich auf einer Winterfahrt mit ihrem Schlitten dort durch das Eis gebrochen und ertrunken[1]).

In sehr ausführlicher Weise aber wird solch ein Gutskauf beschrieben in der Laxdaela[2]). Es handelt sich hier um die Erwerbung des Grundstückes „Tunga“, welches, zwischen den beiden Höfen Hjarðarholt und Laugar gelegen, den Wettbewerb beider Adjacenten auf das Lebhafteste erregt. Bolli þorleiksson auf Laugar verscherzt den bereits verabredeten Ankauf, weil er es unterlässt, zur rechten Zeit durch die Erfüllung der gesetzlichen Formalitäten den Vertrag fest zu machen. Und Kjartan Óláfson auf Hjarðarholt erwirbt das Gut, weil er im Stande ist, schnell zugreifend, diesen Bedingungen eines festen Vertragsabschlusses zu genügen. Wir erfahren diese durch Brauch und Gesetz feststehenden Kaufvertrags-Bedingungen bei solchem Anlass. Jeder Kaufvertrag wurde nur mündlich abgeschlossen, und zwar ohne die Mitwirkung irgend eines Organs der Justiz oder der Verwaltung, aber stets in der Anwesenheit von 12 Männern als Zeugen, und unter dem Austausch eines Handschlages der Kontrahenten.

---

[1]) Flj. Við. Kap. 3. — [2]) Laxdael. Kap. 47.

„*„Eigi kalla ek þat landkaup, er eigi er váttum bundit; ger nú annathvárt, at þú handsalar mér þegar landit at þvílíkum kostum, sem þú hefir ásáttr orðit við aðra, eða bú sjálfr á landi þínu ella“. Þórarinn kaus at selja honum landit. Váru nú þegar váttar at þessu kaupi* (*tólf menn*)“. — D. h. „Nicht nenne ich das einen Landkauf, der nicht durch Zeugen gebunden ist! — Thue nun eines von diesen 2 Dingen: Übergieb mir entweder dein Land mit Handschlag unter denselben Bedingungen, welche du festgesetzt hast mit meinem Gegner; oder wirtschafte im anderen Falle selber weiter.“ — Þórarinn entschloss sich, ihm das Land zu verkaufen. Es waren sofort die Zeugen für diesen Kauf zur Stelle, zwölf Mann.

Die hier mitgeteilte Verhandlung lehrt uns auch, dass auf die sofortige Baarzahlung des Kaufgeldes damals Wert gelegt wurde. Denn Þórarinn hebt hervor, Bolli habe versprochen, auch umgehend zu zahlen (ok gjaldast skjótt).

Dennoch, was für uns so wichtig wäre, die Höhe des Kaufpreises erfahren wir bei dieser Gelegenheit, wo alles andere doch so umständlich genannt wird, ebensowenig, wie an anderen Stellen.

Es finden sich ja zwei Stellen in den aetta-sögur, welche eine Preisangabe bringen. Aber nähere Prüfung zeigt, dass die hier genannten Werte uns keinen sicheren Anhalt bieten.

Wenn schon in der Laxdaela mitgeteilt wird, dass Óláfr pái für 3 Mark Silbers eine Landstrecke gekauft habe (at Óláfr skyldi reiða þrjár merkr silfrs fyrir löndin[1]); so handelt es sich hier doch nur um den Ankauf von Oedland.

Und wenn ferner in der Eyrbyggja gesagt wird, Snorri habe seinem Stiefvater Börkr für die Hälfte des Gutes Helgafell — (die andere Hälfte war sein Erbteil) — LX aurar[2]) in reinem Silber ausbezahlt, so handelt es sich an dieser Stelle nicht um einen reellen, sondern nur um einen künstlichen Preis, mit welchem der Eine den Anderen zu überlisten trachtete.

Auch die Stelle der Njála, wo von einer gesetzlichen

---

[1]) Laxd. s. Kap. 24. — [2]) Eyrbyggja s. Kap. 14.

Abschätzung der Landgüter die Rede ist (at löglegri virðingu[1]), hilft uns nicht über die Verlegenheit hinweg, weil wir die dort angedeutete amtliche Werttabelle nicht mehr besitzen.

Eine solche gesetzliche Abschätzung, und zwar im weitesten Umfange, des Bodenwertes, wie auch des mobilen Inventars, über die ganze Insel hin, fand thatsächlich statt, circa 80 Jahre später, im Interesse der neu aufgerichteten christlichen Kirche. Wir lesen davon in der Íslendingabók:

„Af ástsaelþ hans oc af tölom þeira Saemundar, meþ umbráþi Marcús lögsögomannz, vas þat í lög leitt, at aller menn tölþo oc virþo alt fé sitt, oc sóro at rétt virt vaeri, huárt sem vas í löndom eþa í lausaaurom, oc gørþo tíund af síþan“[2]). D. h. „Aus Freundschaft gegen ihn (Bischof Gizzor) und auf Antrag Saemundar und seiner Partei, unter Zustimmung des Gesetzessprechers Marcús, wurde folgendes Gesetz beschlossen: Es sollten alle Leute ihr Eigentum zählen und abschätzen und diese Schätzung eidlich bekräftigen, beides, den Wert ihres Grund und Bodens, sowie auch den Wert ihrer beweglichen Habe, zum Zweck der Zehntenzahlung, von jetzt an!“

Da dieses Gesetz vom Alþing beschlossen wurde im Jahre 1097 und die Selbsteinschätzung sodann, in der angezeigten Weise, sofort vor sich ging, so mögen die dadurch entstandenen Werttabellen fertig vorgelegen haben etwa um das Jahr 1100.

Allein auch dieses wertvolle Dokument ist uns nicht erhalten. Zu unserer Kenntnis gekommen ist von der ganzen umfassenden Arbeit nur diese eine Notiz, dass es damals auf Island 4560 geldkräftige Bauern gegeben habe.

Wir müssen daher, um zu einer annähernden Beantwortung unserer Frage zu kommen, zu einem Zeugnis aus noch späterer Zeit greifen.

Die Sturlunga[3]) spricht von einem Gutskaufe aus dem Jahre 1259, und zwar hier mit der Angabe des Kaufpreises.

---

[1]) Nj., Kap. 68. — [2]) Íslendingabók, Kap. 10.
[3]) Sturlunga II, 252.

Einer der vornehmsten und reichsten Männer jener Zeit war auf Island Gissur Þorvaldsson. Die Saga bezeichnet ihn als „hinn mesti virðingamaðr“. König Hákon von Norwegen, verfolgend den Plan, nach Einverleibung Grönlands und Islands in sein Reich, den nordischen Stamm zu einer politischen Einheit zusammenzufassen, umwirbt diesen Gissur, als den geeignetsten Mittelsmann für seinen Zweck, mit reichen Gunstbezeugungen. Und Gissur ist auch nicht abgeneigt, des Königs Plan, wenigstens für Island, zu fördern[1]).

Dieser Gissur Þorvaldsson ist es, welcher im Jahre 1259 das Gut Reynistaðr, heute noch eines der grössten und ertragsfähigsten Güter am Skagafjörðr, käuflich erwirbt.

Die Besitzung ist von erheblichem Umfang. Denn in den Kauf waren eingeschlossen die Kirche zu Reynistaðr mit einer ihr zugehörenden, reichbemessenen Feldflur, sowie die beiden Vorwerke Holtsmúli und Hvammr.

Als Kaufpreis giebt die Saga für das gesamte Territorium an den Betrag von „120 Hunderten“.

Nun ist allerdings die Auslegung über die Wertbestimmung des hier gemeinten „Hundert“ nicht ganz sicher; weil man in Island zu jener Zeit nach Hunderten von verschiedenartiger Bewertung rechnete.

Aber der Gewährsmann, auf den ich mich stütze, Páll Briem, zur Zeit Amtmann in Akureyri, also erster Verwaltungsbeamter über die nördliche Hälfte der Insel, in welcher das in Frage stehende Gut liegt, demnach eine in diesen Dingen ohne Zweifel sachkundige Instanz; vertritt die Ansicht, dass hier ein „Hundert“ gemeint sei, welches gleich zu rechnen ist „Einhundert Kronen Daenisch“, und zwar nach heutigem Geldwerte.

Demnach wäre der Kaufpreis, welchen damals Gissur Þorvaldsson für den gesamten Güterkomplex von Reynistaðr gezahlt hat, nicht höher gewesen, als 12 tausend Kronen Daenisch = 13 380 Mark Deutsch, nach heutiger Wertbemessung. Und der Amtmann setzt seiner Berechnung hinzu:

---

[1]) Konrad Maurer: Island v. s. erst. Entdeckung bis z. Untergang des Freistaates, pag. 126 ff.

„Das dürfte auch noch, zur Zeit, der Preis sein“! (enda mundi 12 000 Kr. vera talið sennilegt verð nú á tímum[1]).

Wenden wir nun den Blick aus dem Jahre 1259, in welchem dieser Kauf stattgefunden hat, um $2^1/_2$ Jahrhunderte rückwärts, zum Jahre 1000, welches der Ausgang für unsere Betrachtung war; und ziehen wir dabei in Rechnung diesen Umstand, dass sämtliche Werte mit der fortschreitenden Zeit und der zunehmenden Kultur, also besonders auch die Bodenwerte, sich zu steigern pflegen; so kommen wir zu dem Resultate, dass um das Jahr eintausend Güter von erheblichem Umfange, von günstiger Bodenzusammensetzung und von guter Kultur auf Island bereits unter dem Kaufpreise von 13 380 Mark, nach heutiger Wertung, käuflich zu erwerben waren.

In der That, nach unseren heutigen Begriffen, keine hohe Summe.

Immerhin aber ein erheblicher Zuwachs an Kapitalvermögen für die angesessenen Familien in jener Zeit, wenn man daran sich erinnert, dass deren Vorväter, jene Landnahmsmänner, einst ohne alle Anzahlung, völlig umsonst, diese Länderstrecken sich zu ihrem Eigentum machten.

Und doch, der in diesem Boden ruhende Wirtschaftswert hatte sich von jenen ersten rohen Anfängen der Landnahmszeit aufwärts gesteigert und bereichert doch nur kraft jener anhaltenden, fleissigen und umsichtigen Kulturarbeit, mit welcher diese, wie wir sehen werden, auf ihren Gütern selbst so thätigen Landwirte, sich mit ganzem Stolze einem Gewerbe hingaben, welches damals, unter allen Berufen der Menschen, noch unbestritten die erste Stelle einnahm.

---

[1]) Lögfroeðingur. Tímarit um lögfroeði, löggjafarmál og þjóðhagsfroeði (d. h. Zeitschrift für Rechtswissenschaft, Verwaltung und Nationalökonomie) útgefandi Páll Briem. 3. árg. 1900, Akureyri pag. 40 ff.

II.

DIE GUTSLEUTE.

Zur Ausnutzung der vorstehend beschriebenen Gutsfläche gehörten zunächst Menschenkräfte. Die natürlichen Helfer des Besitzers an diesem Werke waren seine Familiengenossen: Weib, Kinder, Anverwandte. Von diesen Familiengenossen eines Grossbauern auf Island zur Sagazeit und deren Lebensweise sprechen wir nicht. Darüber giebt es bereits eingehende Darstellungen [1]). Wir beschäftigen uns hier lediglich mit seinen Dienstleuten! — — Von welchem Gewicht gute Arbeiter und Arbeiterinnen auf einem Gute sind, ist bekannt. Die Leutefrage, heute brennend, war auch in alter Zeit vorhanden. Freilich der Isländische Grossbauer war Viehzüchter. Und ein solcher kommt mit einem viel kleineren Dienstpersonal aus, als ein Ackerbauer. Indessen dieses Arbeitspersonal muss, da seine Gutsfläche eine ausgedehnte ist, die Arbeitsplätze oft weit auseinander liegen, und er selber nicht an allen Orten zu gleicher Zeit leiten und berichtigen kann, ein besonders gut geschultes und zuverlässiges sein.

Stand ein solches um das Jahr 1000 auf Island zur Verfügung des Gutsbesizters und wie geartet waren dessen Kräfte?

---

[1]) a) Kr. Kaalund: „Familielivet paa Island i den første Sagaperiode (indtil 1030) saaledes som det fremtraeder i. de historiske sagaer; pag. 269—381 des Jahrganges 1870 der: „Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie. København.

b) R. Keyser: „Nordmaendenes private Liv i Oldtiden“ Efterladte Skrifter, andet Bind, anden Afdeling. Christiania 1867.

c) Verkürzt und in deutscher Sprache der Abschnitt: „Scandin. Verhältnisse“ in der 2. Aufl. v. Pauls Grundriss. Strassb. 1898.

Zunächst die Kräfte des Körpers!

Die Grossgrundbesitzer jener Zeit waren zugleich Ritter, denen das Schwert nicht von der Seite kam, wenn sie wachten, und stets im Bereich ihres Armes über dem Kopfende des Bettes hing, wenn sie schliefen. Höskuldr auf Vörsabaer ging, so sahen wir, früh Morgens auf sein Feld, die Kornkiepe in der linken Hand, das Schwert in der rechten. Es war ein kampfbereites und kampfgewohntes Geschlecht, dessen Leibeskräfte von Jugend auf sich stählen, so dass selbst 12jährige Knaben kaltblütig, unerschrocken und stark, wie Männer, handeln. Þorkell krafla, der den Silfri mit einem Axthiebe tötet[1]), und die beiden Brüder Helgi und Grímr, welche zur Winterszeit ausziehen, um wegen eines Schimpfwortes, über ihre Mutter gesprochen, den Þorgrímr, tordýfill (Mistkaefer) am Leben zu strafen[2]): sämtlich sind sie 12—13 jährige Jungen. Ein solches Geschlecht konnte keine schwächlichen Diener gebrauchen.

So wird denn der Knecht Beinir, húskarl der Óláfr pái, genannt „enn sterki" d. h. der starke[3]); und der Knecht Þrándr, welchen Steinarr sich kauft, wird genannt „allra manna mestr ok sterkastr" d. h. der grösseste und stärkste von allen Männern[4]) und Glúms Leibeigener „Þjóstólfr" heisst ein „Þraell fastr á fótum" d. h. ein Knecht fest auf seinen Füssen[5]). Ja, vom Knechte Svartr[6]) auf dem Gute Eyrr wird berichtet: „hann hafði fjogurra manna megin" d. h. er hatte die Stärke von 4 Männern.

Nicht minder wird die Þorgerðr, Skallagríms Hausmagd, beschrieben als „sterk sem karlar" d. h. stark wie Männer[7]).

Genug der Beispiele, um zu zeigen, dass dem Gesinde jener Tage an physischer Kraft nichts fehlte.

---

[1]) Vatnsd. s. Kap. 42.

[2]) Fljótsd., Við. Kap. 3. Am Heerdfeuer hatte dieser zu den anderen Dienstleuten, auf Mýnes über deren Mutter Droplaug geäussert: „Sie möchte wohl die vornehmste Frau in der Harde sein „ef hon hefði bónda sinn einhlítan gert" d. h. wenn sie nur mit ihrem einen Hausherrn sich hätte begnügen wollen!

[3]) Laxd. Kap. 75. — [4]) Egla. Kap. 80. — [5]) Nj. Kap. 17.

[6]) Hávarðarsaga, Kap. 17. — [7]) Egla, Kap. 40.

Aber diese Leute werden uns doch zugleich hingestellt als ungewandt. Sie sind robust und eckig.

Eben jener Svartr, bei der Arbeit eine sehr ausgezeichnete Kraft — (vann hann mikit) — von seinem Herrn eines Tages aufgefordert, im Ringspiel der Gäste den fehlenden Mann zu vertreten, wird Partner des Hallgrímr Ásbrandsson. Sie fassen sich, und trotz seiner 4 Männer-Stärke stürzt Svartr jedesmal zu Boden; und nach jedem Sturz fallen dem Riesen die Schuhe von seinen Füssen, an deren Bändern er dann verlegen nestelt, worüber die Helden in ein unbändiges Gelächter ausbrechen.

Der Kraft dieser Knechte fehlte eben die feine Schulung, geübt, wie bei den Helden, durch das von Jugend auf betriebene Waffenwerk.

Das hinderte aber nicht, dass sie dem Hofe in ihrer Arbeit überaus nützlich waren! — (var hann þarfr búi) —.

Ob sie aber auch durchgängig hässlich ausgesehen haben, wie ihre angeblichen poetischen Voreltern „þraell oc þýr", „der Enk und die Dirn", nach der Beschreibung der Edda[1])? Dort heisst es:

„Var þar á höndum	„Rauh an den Händen,
„Hrockit skinn	„War dem Rangen das Fell,
„Kropnir knúar	„Die Gelenke knotig,
„Fingur digrir	„Die Finger feist,
„Fúlligt andlit	„Fratzig das Antlitz,
„Lotr hryggr	„Der Rücken krumm,
„Lángir haelar	„Vorragend die Hacken.
„þadan eru komnar	„Von ihnen entsprang
„þraela aettir	„Der Knechte Geschlecht[2]).

Wie gesagt, dass Knechte und Mägde durchaus hässliche Leute gewesen sind, dieses dürfte aus den Sagas kaum bewiesen werden können. Vielmehr die Mägde finden bei ihren Herren nur zu oft grossen Beifall und werden deren Bettgenossinnen, zum Verdruss der legitimen Hausfrauen. Und

[1]) p. 173/75, Pars III, Edda Saemundar hins Fróda, Havniae 1828.

[2]) Nach der Übersetzung von Carl Simrock „Die Edda", Stuttg. 1896, pag. 112.

auch Knechte werden uns genannt, deren körperliche Schönheit dem Sagaschreiber Worte der Anerkennung abgewinnt.

So wird von dem Knecht Ásgautr erzählt:

„Hann var mikill maðr ok gervilegr, enn þótt hann vaeri þraell kallaðr, þá máttu fáir taka hann til jafnaðarmanns við sik“ [1]). D. h. „Er war ein grosser und stattlicher Mann. Und, obwohl er ein Knecht war, so mochten doch wenige sich mit ihm messen können an mannhafter Tüchtigkeit.“ Später empfängt er durch die Gunst einer Frau (Vígdís) Freiheit und Vermögen und Þórólfr auf Sauðafell ladet ihn zu sich, wie einen wohlgeschätzten Gast.

Desgleichen von dem Knechte Kolbakr heisst es: *„hann var mikill ok sterkr ok vaenn yfirlits“*, d. h. „er war stattlich, stark und von gutem Aussehen“. Und seine eigene Herrin Gríma spricht es aus, dass ihre Tochter Þórdís an demselben ein mehr als zulässiges Wohlgefallen finde. *„at Kolbakr hafi þózt vera i þingum við Þórdísi*“ [2]), d. h. „Kolbakr steht mir im Verdacht, vertrauliche Zusammenkünfte mit Þórdís zu haben“.

Und wie stand es nun mit der geistigen Befähigung jenes Dienstpersonals, mit seiner Anstelligkeit?

Da, abgesehen von einzelnen Wertstücken, die aus dem Auslande kamen, der gesamte Bedarf der Hausgenossen an Ernährung, Kleidung und Bewaffnung, auf dem Wege der Hausindustrie gedeckt wurde (denn ein Stand der Handwerker bildete sich erst mit dem Aufblühen der Städte), so gab es, ausser dem fortlaufenden Feld-, Stall- und Küchen-Dienst, im Hause selbst viel zu spinnen, zu färben, zu weben, zu nähen, zu sticken, auch zu schustern für die Frauen; dagegen für die Männer zu gerben, zu sattlern, zu schmieden, zu zimmern, zu schnitzen und zu malen. Wenn der Hausherr und die Hausfrau auch stets persönlich in solchen Dingen mit Hand anlegten, denn alle Handwerksarbeit stand damals hoch in Ehren [3]), so konnten sie doch allein, bei der Fülle des Bedarfes, nicht alles selbst beschicken. Vielmehr in allen diesen Verrichtungen waren Diener und Dienerinnen mit

---

[1]) Laxd. Kap. 11. — [2]) Fóstbr. Kap. 9 und 10.

[3]) „Þú þóttir eigi hafa verkmanns vit“. D. h. „Du schienst eben nicht zu haben den Verstand eines Handwerkers“ gilt für ein Scheltwort. Þáttr af. Sn. Hal. Kap. 6.

thätig. Daraus ergiebt sich, dass mehr Anstelligkeit und Gewandtheit bei solchen Leuten damals erwartet werden musste, als wie wir es unserem Dienstpersonale zumuten heute, wo fast jeder Bedarf des täglichen Lebens von auswärts fertig in das Haus geliefert wird. Es liessen sich eine Menge Beispiele aus den Sagas anführen, wo Knechte und Mägde bei jenen unterschiedlichen Verrichtungen angetroffen werden!

Dennoch finden wir in den Sagas Fälle angeführt, wo Knechte uns in dem Zustande hochgradiger geistiger Stumpfheit und Kopflosigkeit gezeigt werden. Arnkels auf Bólstaðr beide Knechte, in jener Nacht, als Snorri auf Helgafell, geweckt von den þorbrands-Söhnen, ausrückt, mit 15 Mann, um Arnkel zu fassen, benehmen sich allerdings völlig kopflos. Ihr Herr bleibt stehen oben auf dem Heudiemen, um die anrückenden Feinde zu erwarten. Denn sein tapferer Sinn hält das für besser, als zu fliehen (þat betra en renna). Sie sollen eilends hinablaufen nach Bólstaðr, circa drei Kilometer weit, um alle seine Leute zu wecken, und dann rasch zur Hilfe eilen ihrem Herrn, der sich inzwischen mannhaft wehren will. „Das wird gehen", setzt er hinzu, „wenn ihr beide brav den Auftrag ausrichtet". (ef þit rekið drengliga erendit.)

Sie rennen fort. Doch der Eine, Ófeigr, kommt vor Angst von Sinnen und stürzt in einen Wasserfall. Der Andere, auf Bólstaðr angelangt, trifft auf dem Hofe seinen Kameraden, beschäftigt mit dem Abladen des ersten, vorangegangenen, Heuschlittens, vor der Gutsscheune. Dieser, unkundig des Geschehenen, fordert harmlos ihn auf: „Hilf mir!" Und der kopflose Mensch vergisst völlig seinen Auftrag und die Gefahr seines Herrn, der in höchster Not auf sie alle wartet. Er packt mit an und ladet ab. Als sie zwei dann, in das Schlafhaus getreten, ihre Lederjacken abwerfen, um sich zu Bett zu legen, weckt dieses Geräusch die anderen Männer auf, und sie fragen: „Wo ist Arnkell?" —

Da erst dämmert im Hirne dieses Burschen wieder sein Auftrag auf, und er sagt: „Ja, der wird nun wohl mit Snorri goði fechten!"

Nun fuhren die Männer sämtlich aus den Betten und in ihre Kleider, und hinauf nach Orlygsstaðir; aber es war

nun zu spät, inzwischen ist ihr tapferer Herr der Uebermacht erlegen[1]).

Nicht minder gemein und unzuverlässig benimmt sich der Knecht Glaumr des Grettir, auf der Drangey, welcher durch seinen Ungehorsam den Tod seiner Herren Grettir und Illugi verschuldet[2]).

Auf der anderen Seite giebt es wieder unter den Dienstleuten sehr entschlossene und umsichtige Personen.

So þorgerðr, die leibeigene Magd Skallagríms. Auf dem Hofe des Letzteren ist Ballspiel. Seine Gegner sind 2 junge Leute, ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft und sein eignes Kind, der 12jährige Egill. Diese jungen Leute sind anfangs im Vorteil, am Abend aber nahe daran, die Partie zu verlieren. Der leidenschaftliche Skallagrímr dringt vor, packt jenen Bauernsohn und wirft ihn zur Erde, dass ihm alle Rippen knacken. Dann packt er sein eigenes Kind an. Nun tritt aber die Magd þorgerðr entschlossen dazwischen. Sie hatte den Knaben gross gezogen (hon hafði fóstrat Egil í barnaesku) und schreit: „Wütest du nun gegen deinen eigenen Sohn?“ — „hamast þú nú, Skallagrímr at syni þínum?“ — Da lässt Skallagrímr den Egil fahren und packt die Magd. Sie stirbt, den treuen Schutz über ihren Pflegling bezahlend mit dem eigenen Leben[3]).

Nicht minder zuverlässig und mutig zeigt sich Beinir, der Knecht Halldórs. Dieser, der Erbe von Hjarðarholt, ist in seinem Vermögen zurückgegangen — (hann hefir lítit lausafé) —. Diese Verlegenheit gedenkt auszunützen þorsteinn und will das schöne Gut im Laxárdalr kaufen. — Verbunden mit seinem Freunde þorkell reitet er hinüber, um das Geschäft möglichst rasch abzuschliessen. Aber Halldórr ist nicht willig dazu. Denn schon damals galt der Grundsatz, Liegenschaften, soweit möglich, der Familie nicht abhanden kommen zu lassen. Dann fordert er Beinir, den alten Knecht seines Hauses, der von der Dienerschaft seines berühmten und reichen Vaters, Óláfr pái, allein noch übrig ist, auf, ihm beizustehen. „*þeir*

---

[1]) Eyrb. Kap. 37. — [2]) Grettis Saga Kap. 82.
[3]) Egl. Kap. 40.

munu fala land mitt at mér, ok ef svá er, þá munu þeir heimta mik á tal, þess get ek, at á sína hönd mér setist hvárr þeira, ok ef þeir bjóða mér nökkurn ómaka, þá vertu eigi seinni at ráða til þorsteins enn ek til þorkels; hefir þú lengi verit trúr oss fraendum." — D. h. „Sie wollen feilschen um mein Gut. Ist dem so, da werden die zwei mit mir verhandeln wollen. Der Eine wird sich mir zur Rechten setzen, vermute ich, und der andere zur Linken. Werden sie mir beschwerlich, dann sollst du nicht träger sein, als ich, zum Angriff. Fass du den þorsteinn, ich werfe mich auf den þorkell. Denn du bist ein altbewährter Diener unseres Hauses."

Unverrichteter Sache müssen die beiden denn auch fort reiten und sprechen auf der Fahrt mit einander über diesen Misserfolg. „*Eða hví varð þér svá bilt?*" D. h. „Aber warum wurdest du denn so verdutzt?" fragte þorsteinn seinen Genossen. „*Sáttu eigi Beini, er hann stóð yfir þér með reidda öxina?*" D. h. „Sahst du nicht den Beinir hinter dir stehen mit ausgeholter Streitaxt?" erwiderte þorkell[1]). Diese Aufklärung genügt. Des Knechtes straffe Haltung, an der Seite seines Herrn, hatte die Eindringlinge entfernt.

Nicht minder treu und auf des Hauses Ehre bedacht, ist die Haltung eines Knechtes, zugehörend dem Björn Hítdaelakappi.

Es ist Winter und das Julfest nahe. Eingeladen zu demselben reitet þorsteinn Kuggason nach Húsafell hinauf zu seinem Freunde Dálkr mit grossem Gefolge. In der Nähe des Gutes Hólmr, gehörend dem Häuptling Björn, mit welchem þorsteinn auf scharf gespanntem Fusse steht, überrascht die Reisenden der Schneesturm, und es wird Nacht (fok mikit ok náttmyrkr). — Dort am Heudiemen sehen sie einen Mann, Björns Knecht, mit dem Füttern der Pferde beschäftigt, welchen er Heubündel auf den gefrornen Schnee hinwirft.

„*Viltu segja oss leið ofan um hraun?*" D. h. „Willst du uns den Weg zeigen über das Lavafeld?" Worauf der Knecht: „*Ekki aetla ek, at heimamenn Bjarnar eigi þér vingan at launa, ok mun ek eigi þat gera*". D. h. „Nicht meine ich,

---

[1]) Laxd. Kap. 75.

haben Björns Leute dir mit Freundschaft zu lohnen. Ich weigere dein Gesuch." Darauf Þorsteinn: *„Hvat mun þá varða, þó at þú farir nauðigr, ef þér þykkir sá betri"*. D. h. „Das ist ja völlig gleichgiltig! Dann gehst du eben gezwungen mit, wenn dir das lieber ist!" Der Knecht: *„þat munuð þér mega, ef þér vilið."* D. h. „Das versuch doch, wenn du es magst!" Und der Knecht entschlüpft; springt hinab zum Gute und meldet seinem Herrn den Vorgang, damit dieser seine Massregeln treffe.

Treu, redegewandt und unerschrocken, nicht anders kann man diesen Mann charakterisieren.

Es liessen sich die Beispiele nach dieser Seite hin leicht vermehren.

Man würde, dünkt mich, jenen schlichten Leuten Unrecht thun, wollte man sie als durchweg beschränkt, dumm und feige hinstellen, wie das zuweilen geschehen ist. Es gab zahlreiche und ehrenwerte Personen genug unter ihnen, welche uns den Anlass geben, ihrem Stande auch die entgegengesetzten Seiten zuzusprechen! — Wir erhalten eben hier, bei der Abwägung der Eigenschaften der isländischen Dienstleute in jenen Tagen, wie bei allen menschlichen Zuständen, ein gemischtes Bild: Böse und Gute, Feige und Beherzte, hässliche wie wohlgestaltete Leute! —

Nach diesen allgemeinen Erörterungen treten wir unserm Gegenstande näher, indem wir ihn zunächst in sich abgrenzen. Nicht die Rechtsverhältnisse dieser Knechte und Mägde im Stande der Unfreien, wie der Freien, sollen uns hier beschäftigen. Das ist sehr eingehend untersucht worden von R. Keyser[1]) und A. Gjessing[2]). Wir fassen diese Leute ins Auge zunächst lediglich als Arbeitsorgane in der Hand ihres Brodherrn, und sodann als Glieder, eingeschlossen in die Hausgemeinschaft ihrer Herrschaft. Wir zerlegen demnach ihre Stellung in ein doppeltes Verhältnis, in ein ökonomisches und ein sittliches.

---

[1]) R. Keyser: Efterladte Skrifter, Bind 2, Bl. 289 ff. Bl. 321 ff.

[2]) A. Gjessing: „Traeldom i Norge", pag. 29—322; Jahrgang 1862 der „Annaler for Nordisk oldkyndighed og historie".

I.

Das ökonomische Verhältnis der Dienstleute.

Aller Knechte Ursprung ist der Krieg. Die Gefangenen konnten nicht mit gleichem Recht unter ihren Überwindern fortleben. Einige wurden den Göttern geopfert, andere blieben in dem Hause des Siegers als Dienende, andere wurden verkauft[1]). Also nicht von þraell und þýr kommen sie her, sondern von dem Gotte im Harnisch, auf dessen Spuren damals viele gingen. Von 800—1100 ergiessen sich die Wikingerzüge aus dem Norden her nach Osten, Süden und Westen. Das „fara í víking ok afla sér fjár" galt für eine Ritterpflicht, für die allein richtige Quelle der Ausbildung eines Jünglings zu Manneskraft und zur Welterfahrung; sowie für die sicherste Gelegenheit, zu klingendem Golde einen klingenden Namen hinzuzufügen[2]). Selbst Könige thaten das in ihrer Jugend, bevor die Pflicht des Thrones sie rief, wie der charaktervolle Óláfr Tryggvason. Und selbst den König Óláfr enn helgi hielt der winkende Heiligenschein nicht ab, alle die grausamen Folgerungen seiner Heerfahrten zu ziehen. Eben er ist es, der seinen Gefolgsmann Egil Hallsson mit voller Ungnade straft, weil dieser, durch die Wehklagen der Kriegsgefangenen gerührt, deren Banden über Nacht löst, so dass sie entschlüpfen können. Wir lesen: Óláfr enn helgi begiebt sich mit 9 Kriegsschiffen nach Dänemark an den Limafjörðr in Jütland, um König Knútr aufzusuchen. Da der König, der Verabredung entgegen, nach England abgereist ist, so wittert Óláfr Verrat, und die beabsichtigte Freundschaftsreise gestaltet sich nun zur Wikingsfahrt. Dann heisst es: „*Konungr maelti svá fyrir, at þeir skyldi taka 15 vetra menn ok þaðan af eldri ok leiða ofan til skipa; ok nú fá þeir mikit fé ok marga menn tekna. Síðan hafa þeir tjöld nokkur á landi, ok váru þar varðveittir i hinir herteknu menn ok var þangat at heyra grát mikinn ok kveinan.*"

---

[1]) Jacob Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen 1828.

[2]) Strinnholm. Wikingszüge, übers. v. Frisch., Hamb. 1839. pag. 326.

„Svá er sagt, at Egill Hallsson raeðir við Tófa félaga sinn. þetta eru ill laeti ok hörmulig, er menn þessir hafa, ok mun ek fara ok leysa þá. Gjör eigi þat, vinr! segir Tófi, því at konungr leggr þar fyrir reiði sína á þik“ [1]). D. h. „Der König befahl alle Männer von 15 Jahren aufwärts abzufangen und zu den Schiffen hinabzuführen. So machten sie grosse Beute und viel der Gefangenen. Dann schlugen sie etliche Zelte am Ufer auf, in welchen bewacht die Gefangenen lagen, und es schallte von dort herüber lautes Weinen und Wehklagen.

Nun erzählt man, dass Egill Hallsson zu seinem Kameraden Tófi sprach: „Das sind Laute, weh und harmvoll, welche jene Menschen ausstossen. Ich will gehen und ihre Fesseln lösen!“ — „Thu' das nicht, Freund“, spricht Tófi, „denn der König wirft dafür seinen Zorn auf dich.“

Und so geschah es. Egill folgt seinem menschlichen Gefühl und löst die Gebundenen. Der König aber, im höchsten Grade ungnädig darüber, legt ihm schwere Busse auf.

Der Geist jener Zeit sah in diesem Menschenraube nichts gegen Recht und Religion Streitendes. Und auch die Einführung des Christentums änderte an dieser Auffassung, wie Óláfs, des Heiligen, Verfahren hier zeigt, zunächst nur wenig.

Wie schmerzvoll die so Geraubten in der Fremde ihr Knechtslos fühlten, das zeigen uns Selbstbekenntnisse, welche wir besitzen.

Ketill aus dem Skriðudalr im Osten Islands fährt, begleitet von seinem Bruder Atli und 12 Mann nach Norwegen zum Besuch seines Freundes Veðormr. In dessen Haushalt sieht er unter der Dienerschaft 2 Frauen von unbekannter Herkunft. Die Ältere sitzt beständig mit Näh- und Stickarbeit beschäftigt, die Jüngere arbeitete was vorkam; aber trotz ihres Fleisses wurden ihre Leistungen wenig anerkannt — (hin yngri konan vann alt vel, enn illa var þegit at henni). — Darum weinte sie viel. Das beobachtete Ketill und machte sich darüber Gedanken.

Nun hören wir den Urtext weiter.

„þat var einn dag, er Ketill hafði þar litla stund verit,

---

[1]) þáttr af Egli Síðuhalls syni. Kap. 1 u. 2.

at þessi kona gekk til ár með klaeðin, ok þó, ok síðan þó hon höfuð sitt, ok var hárit mikit ok fagrt ok fór vel. Ketill vissi hvar hon var ok gekk þangat ok maelti til hennar: „Hvat kvenna ertu?“ sagði hann. „Arneiðr heiti ek“, segir hon. Ketill maelti: „Hvert er kyn þitt?“ Hon svarar: „Ek aetla þik þat engu skifta“. Hann gróf at vandlega ok bað hana segja sér. Hon maelti þá með gráti: „Ásbjörn hét faðir minn, hann réð fyrir Suðreyjum, ok var jarl yfir eyjunum eftir fall Tryggva. Síðan herjaði Veðormr þangat með öllum broeðrum sínum ok átján skipum. þeir kómu um nótt til baejar föður míns ok brendu hann inni ok alt karlafólk, enn konur gengu út; ok síðan fluttu þeir okkr móður mína hingat, er Sigríðr heitir, enn seldu aðrar konur allar mansali; er Goðormr nú formaðr eyjanna“. — D. h. „Da, eines Tags, nachdem Ketill kurze Zeit dort verweilt, begab es sich, dass jenes Mädchen mit Wäsche zum Flusse ging und wusch. Nach gethaner Arbeit wusch sie ihr Angesicht. Ihr Haar war voll, wohl gepflegt und schön aufgebunden. Ketill wollte nun gerne wissen, wer sie wäre, trat hinzu, und fragte: „Wer bist du?“ — „Arneiðr ist mein Name“, antwortete sie. Darauf Ketill: „Und deine Herkunft?“ Sie spricht: „Ich meine, dass dich das wenig kümmre!“ Er grub nun tiefer und bat sie, es ihm zu sagen. Da erzählte sie unter Thränen: „Ásbjörn hiess mein Vater. Er herrschte als Jarl über die Hybriden und war Tryggvis Nachfolger. Da kam auf Heerfahrt dorthin Veðormr mit allen seinen Brüdern auf 18 Schiffen. Zur Nacht überfielen sie den Hof meines Vaters, brannten ihn nieder; mein Vater und alle seine Mannen starben. Wir Frauen gingen hinaus, mit ihnen meine Mutter Sigríðr und ich. So kamen wir hierher. Alle übrigen Frauen haben sie verkauft. Goðormr herrscht jetzt über die Inseln.“

Ketill, bewegt von dieser Erzählung, kauft die Arneiðr dem Freunde für hohen Preis ab. So wird das Band, welches Mutter und Tochter tröstend in der Knechtschaft umschlang, auch zerrissen. — Nach Island geführt, wird dort Arneiðr Ketills gesetzliche Frau.

Wie lebendig führt uns dieser Bericht ein in das harte Los jener geraubten Menschen und deckt uns auf die ganze

Zerrissenheit ihrer Seelenstimmung. Von Einzelnen, denen die Geschichte ihr Interesse zuwendet, erfahren wir das. Die Klagen Ungezählter aus niederem Stande, denen nicht minder ein Herz in der Brust lebt, verhallen in der Vergessenheit.

Von Edeldenkenden wurde die Härte dieses Schicksals auch damals begriffen, und, wenn es anging, geändert.

Unnr, welche wir bereits kennen, hatte in ihrem Gefolge als Knecht den Erpr, des Jarls Meldun Sohn, welcher als Kriegsgefangener einst die Freiheit verlor. — Auf Island gelandet, schenkt sie diesem die Freiheit unter einer feierlichen Ansprache an ihre Mannen:

„Enn yðr er þat kunnigt, at ek hefi frelsi gefit þeim manni, er Erpr heitir, syni Melduns jarls; fór þat fjarri um svá stóraettaðan mann, at ek vilda at hann baeri þraelsnafn." D. h. „Euch sei kund und zu wissen, dass ich hiermit die Freiheit schenke dem Manne, welcher Erpr heisst, dem Sohne des Jarls Meldun. Denn weit ab sei es von mir, solch einen hochgeborenen Mann den Knechtesnamen tragen zu sehen"[1]). Auch er erhält ein Stück des von ihr eingenommenen Landes.

Die Kriegsgefangenen kamen, falls sie im eigenen Haushalte überzählig waren, an Händler, welche sie auf den, meist an die þing-Versammlungen angeschlossenen, Messen feil boten.

Solch eine Messe finden wir auf den Brenneyjar, einer Inselgruppe am Südausflusse der Götaelf, in centraler Lage zwischen den 3 nordischen Reichen. Hier fanden politische Zusammenkünfte der Machthaber statt, und verbunden mit ihnen eine Kaufmesse nebst allerlei Kurzweil, welche Besucher in grosser Zahl anlockte[2]).

„þangat kómu menn naer af öllum löndum. þar var skemtan mikil, drykkjur ok leikar ok alls kyns gleði"[2]). D. h. „Dorthin strömten zusammen Leute fast aus allen Ländern. Grosse Kurzweil herrschte dort, Trinkgelage und Spiele, sowie jede Art von Lustbarkeit."

Und in diesem Gewoge frohen Lebens steht ein Zelt.

---

[1]) Laxd. Kap. 6. — [2]) Ebendort, Kap. 12.

Vor ihm sitzt ein russischer Händler, und im Inneren desselben sind Sklaven feil: zwölf Mädchen. Höskuldr, der Häuptling aus dem Laxárdalr, tritt ein und kauft sich die Melkorka, eine geraubte irische Königstochter, welche Herkunft und jetziges Elend hinter verstellter Stummheit verbirgt.

Solche Sklavenmärkte waren gewiss nicht vereinzelt. Auf ihnen deckte man seinen Bedarf an Dienerschaft.

Neben diesem öffentlichen Angebot lief der freihändige Verkauf, für welchen wir in dem Übergang der Arneiðr aus Veðorms in Ketils Hand bereits ein Beispiel sahen. Stets war jedoch der Verkäufer verpflichtet, von seiner lebenden Ware die Fehler, nicht bloss die körperlichen, sondern auch die moralischen, anzugeben. Dieses unterlässt Otkell auf Kirkjubaer, als er den irischen Sklaven Melkólfr an Gunnarr auf Hlíðarendi verkaufte. Er verschweigt, dass dieser Mann an Kleptomanie leidet. Daher später, als dieser Knecht seinen eigenen früheren Herrn bestiehlt, und dieser Schadenersatz fordert, erklärt Gunnarr: *„Enn fyrir þraelinn vil ek þér ekki boeta, þar er þú leyndir annmarka á honum“*. D. h. „Für den Knecht will ich dir keine Busse zahlen, weil du seinen Fehler verschwiegen hast“[1]).

Jemanden als Knecht im öffentlichen, wie privaten Angebot verkaufen, dafür bestand die Formel: „selja einn mansali“.

Aber nicht bloss der Krieg führte damals in die Knechtschaft, sondern auch Überschuldung. Bei einer Schuld von 3 Mark Silber — (oder 108 Mark deutscher Währung, heutiger Wert $10 \times 108 = 1080$ Mark) — dem Höchstpreise eines männlichen, besonders leistungsfähigen Sklaven, verfiel der zahlungsunfähige Schuldner seinem Gläubiger, und musste durch Handarbeit die aufgelaufene Schuld abverdienen. Dabei kam in Ansatz der ortsübliche Lohn, welchen freie Dienstboten sich ausbedingen durften. — Es war dieses also ebenfalls ein Zustand der Knechtschaft, welcher den Menschen in eine ganz gleiche Lage, wie die Unfreien, brachte, nur mit dem einen Unterschiede, dass es in der Hand des Schuld-

[1]) Nj. Kap. 51.

knechtes lag, diesen Zustand zu einem vorübergehenden zu gestalten [1]).

Ein dritter Grund der Knechtschaft ist die unfreie Geburt.

Es ist kein Hinderungsgrund anzunehmen, dass die männlichen und weiblichen Sklaven im Haushalte ihres Herrn unter einander einen Ehebund eingehen durften [2]).

In der Fóstbroeðra Saga wird uns der Knecht Loðinn auf Brattahlíð zu der Magd Sigríðr in einem solchen Verhältnis gezeigt, dass er ein eheliches Besitzrecht an dieser Person beansprucht, in welches einzugreifen, einem Dritten nicht gestattet ist.

„*Loðinn hét verkþraell i Brattahlíð. Hann var verkmaðr góðr. Honum fylgdi at lagi kona sú er Sigríðr hét. Hon var fengin til at vinna þormóði. Skemma var í Brattahlíð eigi áföst húsum, er þorkell svaf í einn ok setumenn hans — þar brann ljós í skemmunni hverja nótt eftir aðra enn annat fólk svaf inni. Nú þótti Loðni Sigríðr helzti löngum dveljast i skemmunni á kveldum; þótti honum hon gá sín minna enn verit hafði. Hann raeddi um við Sigríði, at hann vill ekki vistir hennar langar í skemmunni á kveldum. Hon svarar honum sem henni var í skapi til. þat barst at einn aftan, þá er þorkell ok þormóðr vildu ganga út til skemmu ok Sigríðr með þeim, þá tók Loðinn til Sigríðar ok hélt henni, enn hon togast ór höndum honum. Ok er þormóðr sér þetta, þá tekr hann í hönd Sigríði ok vill kippa henni ór höndum Loðni; enn þat gengr eigi skjótt. þorkell sér á þraetu þeira. Hann maelir við Loðin: „Lát Sigríði fara leiðar sinnar; óskuggasamlegt er alt um vistir hennar á kveldunum í skemmunni; mun ek gaeta hennar, svá at þér sé skammlaust, úti þar, ok svá henni; enn þú gaet hennar þess á milli.“* — D. h. „Loðinn hiess ein Knecht in Brattahlíð (einer von Island aus gegründeten Nieder-

---

[1]) Vergl. Konrad Maurer: „Die Schuldknechtschaft nach altnordischem Rechte“. Sitzungsbericht d. kgl. bayr. Akad. d. Wissensch. v. 3. Januar 1874, München.

[2]) Kr. Kaalund, Familielivet paa Island i den første Sagaperiode, pag. 269—381. Jahrg. 1870. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og historie, København.

lassung auf Grönland). Er war ein tüchtiger Arbeiter. Seine Bettgenossin war Sigríðr. Dieser war befohlen die Bedienung des þormóðr — (eines Wintergastes des þorkell) —. Das Schlafhaus, in welchem þorkell mit seinem Gaste schlief, lag getrennt vom Wohnhause. In jenem brannte Nacht für Nacht Licht. Die Dienstleute schliefen im Wohnhause. Nun fiel es Loðinn auf, dass Sigríðr zu lange Abends im Schlafhause verweilte; auch fühlte er sich selbst von ihr vernachlässigt.

Darüber sprach er mit Sigríðr, dass er ihr langes Verweilen im Schlafhause am Abende fernerhin nicht wolle. Sie antwortete ausweichend.

Da, eines Abends begab es sich, dass þorkell und þormóðr hinaus zum Schlafhause gehen wollten und Sigríðr mit ihnen. (Auf Island war es Brauch, dass Frauen den Männern die Stiefel und die Strümpfe auszogen). — Da griff Loðinn nach Sigríðr und hielt sie fest; sie aber suchte sich seinen Händen zu entwinden. Als þormóðr das sah, fasst er Sigríðrs Hand und will mit einem Ruck sie dem Loðinn entziehn; doch nicht so schnell geht das.

þorkell bemerkt das Hin und Herzerren zwischen ihnen und spricht zu Loðinn; „Lass Sigríðr gehen. Hell beleuchtet ist am Abend das Schlafhaus, in welchem sie sich aufhält.. Ich werde auf sie Acht geben, so dass dir, wie ihr, keine Schande dort draussen geschieht. Aber du hüte sie sonst“[1]).

Aus diesem Vorgange erhellt, dass Loðinn an diese Frau ein Anrecht besass, in welchem sein Herr ihn schützte. Durch welche Rechts- oder Religionshandlung indessen dieser Bund begründet wurde, das bleibt ja dahingestellt. Es genügt, dass diese beiden Dienstleute in den Augen ihres Herrn so zusammengehörten, dass ein Sichvergreifen an ihrem wechselseitigen Anrecht einer Beschimpfung gleich kommt.

Auch das isländische Landrecht erkennt legale Knechtsehen an, wenn es folgende Bestimmung trifft: *„þraell a vigt vm kono sina þott hon se ambött“*. D. h. „Ein unfreier Knecht

[1]) Fóstbroeð. Sag. Kap. 21.

darf töten um seiner Ehefrau willen (sc. deren Verführer), obwohl dieselbe eine Unfreie ist"[1]).

Es lag ja auch durchaus im Interesse der Brodherren, zwischen ihrem Gesinde solche ehelichen Verhältnisse zu begünstigen, da die Knechtschaft des Vaters sich auf seine Nachkommen vererbte. Diese Kinder gingen ohne Weiteres in den Besitz des Herrn über und bildeten somit einen Zuwachs zu dem Inventar seines Hauses, wie zu dessen Arbeitsorganen. Ja, als solche waren sie ein noch wertvolleres Material, im Vergleich mit ihren Eltern, da das Hineingeborenwerden in ihr Los, an der mildernden Hand der Gewöhnung, ihnen die Knechtschaft weniger drückend machte.

Die Landnahmsmänner brachten sich unfreie Knechte und Mägde in zum Teil grosser Zahl nach Island mit. Kriegszüge, Ankauf und Geburt vermehrten diese Zahl. — Zu dem kvikfé, dem lebenden Inventar des Hauses gerechnet[2]), gingen sie auf dem Erbwege in die nächsten Generationen über.

Wir können die Zahl derselben auf den Islandshöfen angeben. Guðmundr hinn ríki auf Möðruvellir hält 100 Dienstleute; Geirmundr auf Geirmundarstaðir 80; þóroddr auf Fróðá 30; Ölvér auf Reykir 18; þorvaldr auf Meðalfellsströnd 8; þorkell þorgeirsson auf Öxará í Ljósavatnsskarði nur 1; und endlich von dem geizigen Atli auf Otradalr wird angegeben: *„hann tímdi eigi at halda vinnumenn"*[3]). D. h. „Er hielt aus Sparsamkeit sich keinen Dienstboten."

Der in diesen unfreien Dienstleuten liegende Kapitalwert lässt sich ebenfalls ausrechnen.

Weibliche Sklaven kosteten damals im Durchschnitt eine Mark Silber = 36 Mark deutscher Währung. Das spricht Höskuldr aus, als er im Zelte des russischen Sklavenhändlers

---

1) Grágás Udg. Finsen. Kjøb. 1850. I, 111. Die Übersetzung dieser Stelle nach Finsen lautet: „Traellen er berettiget til at udöve Drabshaevn for sin Kones Forförelse, uagtet hun er Traelkvinde", pag. 190 der Übersetzung.

2) Gjessing pag. 184: Bei der Aufzählung des Vermögens eines Grundbesitzers werden genannt zuerst die Kühe, zu zweit die Pferde, zu dritt erst die „mansmenn", d. h. das männliche, wie das weibliche, unfreie Gesinde.

3) Háv. Kap. 15.

mit diesem um den Preis der Melkorka marktet. *„þú skalt reiða fyrir hana þrjár merkr silfrs“*[1]). D. h. „Du sollst für sie 3 Mark Silber zahlen“. So fordert der Händler. Worauf er: *„þetta er þriggja verð!“* D. h. „Das ist ja der dreifache Wert“.

Männliche Sklaven dagegen kosteten damals im Durchschnitt 1½ Mark Silbers = 54 Mark deutscher Währung. Und mit demselben Betrage 12 Ore (= 1½ Mark) musste auch ein erschlagener männlicher Knecht seinem Herrn gebüsst werden, als Ersatz für den dadurch verursachten Schaden (Nj. Kap. 37 u. v. a). — Diesen Kaufpreis ergiebt die Scene des freihändigen Verkaufes, wo der Knecht þrándr aus dem Besitze eines ungenannten Verkäufers in den des Steinarr auf Ánabrekka, übergeht.

„Steinarr falaði þrael þann, ok bauð til verð mikit, enn sá er átti þraelinn, mat hann fyrir þrjár merkr silfrs, ok mat hann hálfu dýrra, enn medalþrael, ok var þat kaup þeira“[2]). D. h. „Steinarr feilschte um diesen Knecht und bot an einen hohen Preis. Aber der Besitzer schätzte den Knecht ab auf 3 Mark Silber. Auf diese Weise bewertete er ihn um die Hälfte teurer, als einen Mittelknecht. Der Kauf wurde dann abgeschlossen.“

Die angeführten Beispiele des þrándr und der Melkorka ergeben zugleich, dass dieser Durchschnittspreis bei besonders leistungsfähigen, oder in die Augen fallenden Personen, jedoch nur ausnahmsweise, überschritten wurde. In solchen Fällen wurden auch noch höhere Preise gezahlt, wie z. B. Ketill an Veðormr für die Arneiðr: *„þú skalt fá hana fyrir hálft hundrað silfrs“*, und dazu noch mit der Bemerkung: *„sakir okkarrar vináttu“* d. h. „um unserer gegenseitigen Freundschaft willen“[3]). Ein Halbhundert Silbers sind = 240 Kronen dänisch. Ein für jene Zeit ganz enormer Preis.

Setzen wir also den Durchschnittspreis für einen männlichen und für einen weiblichen Sklaven nach der obigen Schätzung an, und vervielfältigen diesen Betrug mit 10, um

---

[1]) Laxd. 12. — [2]) Egl. Kap. 80.
[3]) Flj. Við. Kap. 1.

auf den heutigen Geldwert zu kommen, so bedeutet für seinen Besitzer der männliche Sklave einen Anlagewert von 540, der weibliche Sklave einen solchen von 360 Mark, nach deutscher Wertung[1]). Das ist kein sehr hohes Anlagekapital. Und nehmen wir bei demselben die höchstmögliche Verzinsung an, welche das isländische Landrecht gestattet, nämlich 10 %[2]), und rechnen das Wirtschaftsjahr, unter Abzug von 65 Feiertagen, zu 300 Arbeitstagen, so kostet die Arbeit des weiblichen Dienstboten dem Herrn täglich 12 Pfennige, die des männlichen täglich 18 Pfennige. Und dieses waren Arbeitskräfte, denen der Gebieter uneingeschränkt, quantitativ wie qualitativ, eine solche Arbeitsleistung zumuten konnte, welche ihm nur beliebte. Freilich kam dazu seinerseits die Pflicht, sowie der Kostenaufwand der Bekleidung, wie auch der Ernährung seiner Leibeigenen.

Während die Grossgrundbesitzer und deren Familiengenossen, Frauen wie Männer, sich sehr prächtig zu kleiden liebten, wozu die Thingversammlungen, neben den häuslichen Festen, genug der Gelegenheit darboten, war die Tracht der Unfreien naturgemäss eine einfache. Die Melkorka war sehr ärmlich gekleidet (sú var illa klaedd) als Höskuldr sie zum ersten Male in jenem Zelte des Händlers sieht, und wird erst nach abgeschlossenem Kaufe von ihrem neuen Herrn besser ausgestattet. „*Hann lauk upp kistu eina ok tók upp góð kvenmanns klaeði ok seldi henni*". D. h. „Er schloss eine Kiste auf, nahm ein hübsches Frauengewand heraus und reichte es ihr". Natürlich; denn sie soll auf der viel besuchten Messe an seiner Seite als Gefährtin sich zeigen.

Aber im Hause war das anders. Für die Männer ein Wams und ein Beinkleid, gewebt aus ungefärbter Naturwolle, im Winter dazu eine Lederjacke. An den Füssen derbe Lederschuhe, deren Riemen, kreuzweise um die Wade gewunden, bis zum Knie hinauf reichten. Auf dem Kopfe eine

---

[1]) Diese Berechnung nach Valtýr Guðmundsson in Pauls Grundriss, II. Auflage, Strassb. 1898, § 64 ff. des Abschnittes: Scandinav. Verhältnisse.

[2]) Grágás II, 221 Udg: Finsen. „Maðr scal eigi selia fe sitt dyra aleigo en X avrar se leigðir eyri til iafn lengðar hvatki fe sem er."

Pelzmütze. Alles dunkelfarbig und knapp geschnitten, sowie Haupthaar und Bart kurz; denn nur die Freien trugen lange, weite, farbenleuchtende Kleider und langes, wallendes, äusserst sorgfältig gepflegtes Haupthaar, wie Bart.

Die Tracht der Mägde war ähnlich der der Knechte, schlicht und praktisch, nur das Beinkleid durch einen Rock, die Pelzmütze durch ein Kopftuch ersetzt.

Diese Kleidungsstücke lieferte der Hausherr auf seine Kosten; aber da sie von selbsterzeugten Naturprodukten gewonnen, durch die eigenen Hauskräfte angefertigt wurden, so waren sie billig.

Neben dieser Kleidung reichte der Herr seinen Leuten auch das Essen.

Es bestand aus 2 Mahlzeiten, die erste um 9 Uhr früh genommen, hiess „dagverðr", g. s, und ar; die zweite, nach Arbeitsschluss, etwa um 6 Uhr Abends genommen, war das Hauptessen, und hiess „náttverðr" g. s, und ar. Dieses Letztere namentlich wurde in der „stofa", dem grossen Wohn- und Speisezimmer des Hauses, nach altgermanischer Sitte, von allen Männern des Hauses, Herren wie Knechten, gemeinsam eingenommen, wobei jeder, nach der Bedeutung seiner Person, in der Halle seinen fest geordneten Platz inne hatte.

Die Hausfrau, unterstützt von den Mägden, trug selbst auf, und sorgte dafür, dass jeder satt wurde. Der Arbeiter isst langsam und liebt am wenigsten bei diesem Geschäfte die Übereilung. Man wird nach des Tagewerkes Schluss beim Essen ihn nicht gehastet haben. Man speiste auf den Islandshöfen nicht so schnell wie beim Könige Haraldr harðráði, der immer zu früh mit dem Griff seines Messers auf den Tisch klopft und damit den Dienern das Zeichen zum Abräumen giebt[1]) (hann klappaði knífi á borðit ok bað ryðja. þjónustumenn gjörðu svá), so dass der Skalde Halli bei Hofe auch nicht annähernd satt wird (hvergi naerri mettr), und sich darüber in einem Gedicht, an den König gerichtet, bitter beklagt.

Das Essen bestand, der Hauptsache nach, aus Fleisch

[1]) Sex sögu þ. pag. 21.



und Fischen, dann aus Gerstengrütze und Brei, Milchprodukten und jenen Pflanzenstoffen, im ersten Kapitel genannt. Alles kräftig und sorgfältig für alle in gleicher Art zubereitet, da, wie schon gesagt, keine Trennung von Leutetisch und Herrentisch bestand, sondern alle in demselben Raum und von denselben Speisen assen.

Diese Trennung scheint indessen bei den Getränken stattgefunden zu haben. Abgesehen von dem Weine „vín", g. s, dem teuren, nur in reichen Häusern angebotenen Festtrunke, war der vornehmste Trank der Met „mjöðr, g. mjaðar". Und man darf vermuten, dass der Met das Urgetränk der in Europa einwandernden Indogermanen gewesen ist[1]).

Honig in Wasser gekocht, abgeschäumt, unter Zusatz von Hefen und vielleicht noch von Fruchtsaft, auf Fässer gebracht und verspundet, gab nach mehrmonatlichem Lagern den Met, ein Getränk, dem Madeira nicht unähnlich.

Dann gab es Bier „öl, g. s", von importiertem Malz, im eigenen Hause durch Frauenhände in verschiedenen Stärken gebraut.

Aber der gewöhnliche Alltagstrunk war Milch, in der Gestalt von süsser Milch, wie auch als skyr und als Molken: eben so gesund wie wohlschmeckend, namentlich gewonnen von jenen kräuterreichen Wiesen, wo man, wie der Schweizer noch heute sich ausdrückt, jedes „Blümli" durchschmeckt.

Es scheint, dass, während die Getränke eins bis drei den Herren vorbehalten blieben, die Dienstleute an dem letzteren sich hielten; und sie konnten wohl damit zufrieden sein. Denn in Norwegen, am Königshofe, bildete Milch nicht selten auch das Tafelgetränk. So wird von Sigurðr erzählt, dass er seinem Sohne Óláfr, dem künftigen Könige, Óláfr hinn helgi und dessen Gefolge zum öfteren Milch bei Tische vorgesetzt habe: „þat segja menn at um vetrinn lete Sigurðr Óláf oc lið hans oftlega drecka þá mjólc er aðrer drukku mungát". „Mungát", wie öl, ein leichteres Hausbier, im Gegensatz zu bjórr, dem schwereren Importbiere. Ja, nach einer anderen

[1]) Victor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere im Übergang aus Asien nach Europa. Berlin 1874, pag. 127.

Stelle wechselte auf der königlichen Tafel den einen Tag Milch, unter der Beigabe von Fischen, und den anderen Tag Bier, unter der Beigabe von Fleisch. „Annan hvern dag at borðhaldi fiska ok mjólk, en annan hvern dag, slátr ok mungát“ [1]).

Zudem begannen die Haupttrinkgelage der Reichen erst, wenn die Tische abgeräumt waren, und die Knechte sich zurückgezogen hatten.

Alle diese festen wie flüssigen Nahrungsmittel — Luxusgetränke ausgenommen — lieferte die eigene Wirtschaft in Menge; oder, falls der Hof, im Inneren des Landes liegend, selbst Fischerei nicht besass, dann tauschte man seine Wiesenprodukte auf dem Wege des Binnenhandels gegen jene Meeresschätze der Küstenanwohner aus. So zieht Atli von Bjarg im Herbst mit Packpferden hin nach Snaefellsnes, um dort getrocknete Fische für den Winterbedarf einzutauschen. „At áliðnu sumri fór hann út á Snaefellsnes, at fá sér skreið“ [2]). Solch einen Binnenhandel betrieb auch der bekannte Hoensa-þórir und wurde dabei reich [3]).

Es scheint auf den Höfen die Sitte gewesen zu sein, den Dienstleuten nicht in abgeteilten Portionen das Essen vorzusetzen, sondern ihnen zu gestatten, aus der vollen Schüssel zuzugreifen. Im Hause des þórðr auf Hítarnes entsteht über diese Frage eben ein Streit.

Björn, ein Wintergast des Hauses, bringt seinen Hund mit an den gedeckten Tisch — „hann setr hund sinn jafnauðigan okkr undir borði“. D. h. „Er bringt seinen Hund mit, wie einen uns gleichgestellten Tischgast“ — und füttert ihn von den aufgetragenen Speisen. Das verdriesst den Hausherrn, und die Tischordnung wird in Folge dessen geändert. In zerschnittenen Portionen, für jeden Mann zugemessen, kommt fortan das Essen auf den Tisch. Björn soll damit gezwungen werden, den Hund wenigstens von dem Seinigen zu füttern. „Nu skal vera brauðhleifr syfldr fyrir manni.“ D. h. „Brodstücke, mit Fleisch belegt, und portionsweise abgeteilt.“ Diese Neuerung erzürnt die Leute gewaltig, und sie drohen mit

---

[1]) Óláfs saga helga, 25[3] und 33[24].

[2]) Grettis s. Kap. 42. — [3]) Hoensa-þóris saga, Kap. 1.

Arbeitseinstellung. „Enn hjónin heituðust við at hlaupa á brott fyrir búnaðar sakir“ d. h. „Das Dienstvolk drohte wegen dieser Tischordnung den Hof zu verlassen“. Da ward denn die alte Weise der Speisenverteilung wieder angeordnet „varð búnaðr aftr at koma“ [1]).

Ein anderes Gut lernen wir kennen, „Ásbjarnarnes“, im Norden der Insel, gehörend der Witwe þurfðr [2]). Hier ist die Einrichtung in der Speisehalle, dass jeder Mann seinen besonderen Tisch vor sich hatte „hann hefir borð fram, borð fyrir mann“. Die Tischplatten ersetzen zugleich die Teller. „þá váru engir diskar.“ Das bedingt ja eine Sonderung der Speisen in Portionen „at lagðr var matr á borð fyrir menn“. Ein Knecht Koll-Gríss hat das Amt, diese Speisetische zu rüsten. Aber die Besitzerin selbst misst ab die Portionen, „deild, gen. ar“. Sie fallen so gross aus, dass der Sohn Heingrímr darüber der Mutter Vorstellungen macht. „þó er nú brytjat stórmannliga, móðir“. D. h. „Da hast du ja gewaltige Stücke geschnitten, Mutter!“ — Verfolgt die Mutter an diesem Tage, mit ihrer generösen Zumessung auch einen ganz besonderen, symbolischen Zweck, nämlich ihre Söhne damit indirekt zu mahnen an den einst in Norwegen zerstückten Bruder „Hallr“, welcher von ihnen noch nicht gerächt war, so zeigt doch die ganze Art und Weise, dass auch bei solcher Zerschneidung der Fleischstücke den Leuten gegenüber nicht gekargt wurde. Es liegt das in der Weise der Viehzüchter. Auf den Estanzias in Südamerika wurde, wie ich selbst dort Augenzeuge war, täglich ein Rind für die Versorgung des Herren- und des Leutetisches geschlachtet. Und Abraham, der Viehzüchter, im Haine Mamre, setzt doch auch ein ganzes Kalb jenen 3 Boten vor, wenn dieses auch vielleicht aus Respekt vor den Himmlischen, welche mit Wanderstäben vor sein Zelt hintraten. Es ist Sitte der Viehzüchter, wie ihre Weideflächen weit ausgreifen, so auch in ihren Speisekammern aus dem Vollen zu leben.

In allen Fällen war die Ernährung der Leibeigenen, wie auch deren Bekleidung, für den Besitzer nicht kostspielig;

---

[1]) Bjarnar s. Kap. 13. — [2]) Heiðarvíga s. Kap. 22.

denn sie wurde, ohne bare Auslagen, bestritten aus den reichlich vorhandenen Erzeugnissen, meist des eigenen Gutes.

Auf jedem Gute ist eine wichtige Sache die Arbeitsverteilung, d. h. das Geschick, die passende Kraft zur rechten Zeit an die richtige Stelle zu bringen. Das besorgte für die Mägde die Hausfrau; für die Knechte der Hausherr. Einen Wirt, der selbst überall zusah und gut zu disponieren verstand, den nannte man einen „búsýslumaðr", wie z. B. Úlfr[1]).

Die Dienste schieden sich in Haus- und in Felddienste. Wurden zu den ersteren besonders die Mägde herangezogen, so gab es doch auch männliche Hausdiener, wie der oben genannte Koll-Gríss, welcher den Speisesaal zurüstet. Auch besassen vornehmere Bonden einen Kammerdiener „þjónn", gen. s, oder „skósveinn", gen. s, wie z. B. Eyvindr, Bruder des Sámur, des Bauern auf Aðalból (Hrafnks. Kp. 18). Selbstverständlich die Reitpferde des Herrn und seiner Gäste, welche stets in der Nähe des Wohnhauses gehalten wurden, hatten männliche Wartung. Guðmundr auf Möðruvellir sagt zu seinem Gaste Ófeigr, der etwas besorgt um seine Hengste ist, weil sie gerade rossig sind — „því at þeir eru allir graðir", — seinen Knechten würde es wohl übel ergehen, wenn sie nicht gut auf die Reitpferde achten wollten „at húskörlum mundi eigi vel hlýða at geyma eigi svá hesta, at dygði allvel". Auch könnte, setzt er hinzu, im Notfalle der Kuhstall ausgeräumt werden „leysa út nautin ór fjósinu", um die Pferde weiter auseinander zu stellen[2]).

Immerhin wurde die Verrichtung der Felddienste von den Leuten diesen Hausdiensten vorgezogen, und zwar aus einem doppelten Grunde. Sie konnten bei der persönlichen Bedienung der Herrschaft deren Gunst, aber auch im hohen Grade deren Ungunst erfahren, wie Melkorka, welcher ihre Herrin Jórunn Abends im Schlafgemach die soeben von der Dienerin ihr abgezogenen Strümpfe um die Ohren schlägt. „Jórunn tók sokkana ok keyrði um höfuð henni"[3]). Und sodann der zweite Grund. Es waren die Felddienste gemessene

---

[1]) Egla. Kap. 1. — [2]) Ljósvetninga s. Kap. 7.
[3]) Laxdaela. Kap. 13.

Dienste, weil geregelt durch den Sonnenlauf, sodass Freistunden dem Knechte verblieben[1]), in welchen er durch freiwillig übernommene Leistungen sich die Summe für seinen Loskauf zusammensparen konnte. Diese Summe war der Betrag von durchschnittlich 1½ Mark, für welches Geld der Herr dann einen frischen Knecht sich kaufte. Der so Befreite „leysingi, gen. ja“, oder „leysingr, gen. s.“, welcher sich dann die Haare wachsen liess und ein farbiges Gewand anlegen durfte, verblieb übrigens auch ferner in einem bestimmten Rechtsverhältnisse zu seinem früheren Herrn[2]). Er wurde „frei“ aber noch nicht „vollfrei“. Und erst seine Nachkommen im vierten Gliede wurden „árbornir“, oder „aettbornir menn“, d. h. „Vollfreie Leute“[3]). Dagegen die Hausdienste waren, ihrer Natur nach, ungemessene.

Zur Unterstützung ihrer selbst brauchten der Herr, wie die Frau, in der Wirtschaftsführung Helfer und Aufseher. Dieselben wurden entnommen beiden Geschlechtern der Leibeigenen. Es waren die Günstlinge und die Erprobten. So finden wir einen „verkstjóri“, gen. a, oder einen „forstjóri“, gen. a, oder einen „bryti“, gen. ja, — Aufseher — bei den Männern; eine „matselja“, gen. u, oder auch eine „deigja“, gen. u[4]), und eine „seta“, gen. u[4]), — Beschliesserin — bei den Frauen. Ja, es wurden Leibeigenen ganze Vorwerke zur Verwaltung übergeben. So übergab Geirmundr, aus königlichem Geschlecht, angesiedelt auf Strandir in West-Island, seinem „ármaðr“, d. h. dem Inspektor, sowie seinen 3 Leibeigenen Kjaran, Björn und Atli Vorwerke zur selbständigen Verwaltung. Er selbst, obwohl schon alt, reitet, begleitet von 80 freigelassenen Knechten, auf seinen Gütern umher, um alles zu kontrollieren[5]).

Doch nicht bloss die Arbeitsverteilung und Oberaufsicht im Wirtschaftsbetriebe behielten die damaligen Gutsbesitzer

[1]) Jac. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Götting. 1828. pag. 352.

[2]) Keyser in dem oben cit. Werke pag. 289 ff. giebt das Nähere.

[3]) Konrad Maurer: Die Freigelassenen nach altnorwegischem Rechte. Sitzungsbericht d. Akadem. d. Wissensch., München 1878, pag. 65.

[4]) „Deigja“ kommt auch vor in der einfachen Bedeutung von „Magd“; und „seta“ in der Bedeutung von „Stubenmädchen“. — [5]) Landn. II. 20.

sich vor, nein, es war durchaus die Sitte, dass Herr, wie Frau selbst Hand anlegten. Sehr oft kommen von Grossgrundbesitzern die Ausdrücke vor „starfsmaðr“, „forverksmaðr“, „iðjumaðr“, d. h. „ein selbstzugreifender Mann“. Und das Gegenteil wird getadelt. So heisst es in tadelndem Sinne von Helgi: *„Hann vildi ekki um búnað hugsa“*. D. h. „Er wollte sich nicht um die Wirtschaft kümmern“[1]). Und über Njáll machen die Bettelweiber gegenüber Hallgerðr die boshafte Bemerkung: *„Stritaðist hann við at sitja!“* D. h. „Er strengt sich wohl an im Sitzen!“[2])

Es liegen Beispiele genug vor, wo Männer wie Frauen, von vornehmem Geschlecht, uns in solch einer Thätigkeit gezeigt werden. Auf dem Gute Baer am Borgarfjörðr kommt þorsteins Frau, begleitet von ihren beiden jungen Töchtern, am Sonntag Morgen, von dem Sel, wo sie die Woche über geschafft, nach dem Winterhofe hinabgeritten, um dorthin dem Vater und den Brüdern frisch gewaschene Hemden zu bringen. „Kona hans kemr heim ór seli sama drottinsdags morgin ok aetlar at faera þeim feðgum hreinar skyrtur; tvaer doetr hennar ungar eru með henni“[3]).

þorsteinn Egilsson auf Borg mit 2 Standesgenossen (þrír saman ok húskarlar þorsteins) reiten hinauf nach Valfell, der damaligen þingstätte der Borgarfjörðr-Männer, um dort die eingestürzte þing-Bude, unterstützt von den Knechten, aufzurichten und zu erweitern. „þá tóku þeir til starfs allir ok faerðu út veggina“[4]). D. h. „Da griffen sie alle (Herren und Knechte) mit an, und zogen zugleich die Umfassungswände etwas weiter,“ um den inneren Wohnraum zu vergrössern.

Gunnarr auf Örnólfsdalr, der ein schönes Gut bewohnte, „hann hafði þá húsat vel boeinn“ und weit und breit der beste Schütze war, ladet, unterstützt von einem Burschen, ein Fuder auf dem Gutshofe, als þóroddr, sein künftiger Schwiegersohn, diesen betritt. „Ok er þeir koma at garði í Örnólfsdal, er Gunnarr at göra hlass“[5]).

Und endlich Björn, der grosse Häuptling auf Hólmr, treibt selbst, vereint mit seinen Knechten, im Frühjahr die

[1]) Fljótsd. s. Við. Kap. 2. — [2]) Nj. Kap. 44.
[3]) Víga-Styrs s. Kap. 12. — [4]) Gunnlaugs s. Kap. 2.
[5]) Hoensa-þóris s. Kap. 19.

Hämmel thalaufwärts nach den Bergweiden. „Um várit fór Björn at reka geldinga sína upp eftir dalnum ok húskarlar hans með honum“[1]).

Gröbere Arbeiten wie das Mahlen des Getreides, das Melken, das Waschen, das Viehhüten und das Ausmisten der Ställe, wurden selbstredend durch Herrschaftshände nicht gethan.

Ist der Hausherr am persönlichen Eingreifen in den Wirtschaftsbetrieb, z. B. durch Krankheit, verhindert, so straft sich das sofort durch einen Rückgang des Ertrages. Das zeigte sich auf dem Gute Krossavík, wo der Besitzer þorkell durch schwere Verwundung und seine Frau durch die Krankenpflege des Gatten, behindert sind, selbst nach allem zu sehen. „*Sumar þetta varð lítið forverk í Krossavík, því at þorkell var lítt faerr til umsýslu með Jórunni húsfreyju sinni, ok horfðist mjök óvaenlega til að skera myndi verða niðr kvikfé.*“ D. h. „Diesen Sommer ging die Arbeit (besonders ist die Heuernte gemeint) auf Krossavík schlecht vorwärts, weil þorkell behindert war, seine Hausfrau Jórunn in der Wirtschaftsführung zu unterstützen. Es sah so übel auf dem Hofe aus, dass Vieh abgeschlachtet werden musste“[2]). Nämlich aus Futtermangel. Damit trat eine empfindliche Kapitalverminderung für den Besitzer ein.

Durchaus war es eine Ausnahme, wenn von Guðmundr enn ríki, auf Möðruvellir, der allerdings alle anderen Islands-Bonden an Pracht überragte — „hann var mjök fyrir öðrum mönnum um rausn“ — erzählt wird, er habe jungen Leuten aus vornehmem Geschlecht sein Haus gastlich geöffnet und keine Arbeitsleistung von ihnen verlangt, sondern nur ihre tägliche Gesellschaft. „þeir skyldi öngvan hlut eiga at iðja, enn vera ávalt í samsaeti með honum.“ Und sofort wird berichtigend hinzugesetzt: „Aber das war doch damals ihre Sitte, dass, wenn sie heim waren, sie arbeiteten, obschon sie von adeliger Herkunft waren“. „enn þat var þó þá siðr þeira, er þeir váru heima, at þeir unnu, þó at þeir vaeri af göfgum aettum“[3]).

---

[1]) Bjarnar s. Kap. 20. — [2]) Vápnfirðinga s. Kap. 26.
[3]) Ljósvetninga s. Kap. 5.

Die Arbeitsstunden in der Feldwirtschaft wurden begrenzt durch den Sonnenlauf. „*Arnkell var starfsmaðr mikill, ok lét þraela sina vinna alla daga milli sólsetra.*" D. h. „Arnkell (auf Bólstaðr), ein sehr thätiger Mann, liess seine Knechte arbeiten alle Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang"[1]). Und in den kurzen nordischen Wintertagen nahm man selbst die Mondscheinnächte zur Hilfe. Wie das von demselben Arnkell erzählt wird: „*Um vetrinn var þat siðr Arnkels, at flytja heyit um naetr, er nýlýsi váru*" d. h. „Zur Winterzeit war es Arnkels Gewohnheit, Nachts, wenn Mondlicht war, Heu hinabzufahren"[2]). Zwei Schlitten, bespannt mit 4 Ochsen und bedient von 3 Knechten, thun, unter dem persönlichen Kommando des Herrn, diese Nachtarbeit.

Im frühen Aufstehen geben die Herren selbst das Beispiel. So þórólfr, der schon vor Tagesanbruch das Schlafhaus verlässt, um das Wetter zu prüfen, und, da Regen droht, alle seine Knechte aus den Betten treibt[3]).

Solch ein Frühaufsteher war auch Skallagrímr auf Borg, der ausser einem tüchtigen und wohlhabenden Grossgrundbesitzer — (denn er hatte, als Landnahmsmann, die ganze Mýrarhérað sich genommen) — auch ein sehr geschickter Schmied war; wie denn namentlich dieses Handwerk im nordischen Altertume hoch in Ehren stand, und von den Edelingen persönlich gepflegt wurde.

„*Skallagrímr sótti fast smiðjuverkit, enn húskarlar hans vönduðu um ok þótti snemma risit*". D. h. „Skallagrímr griff fest die Schmiedearbeit an, aber seine Knechte murrten darüber, weil ihnen das Frühaufstehen missfiel." Da dichtete er ihnen einen Vers; denn er war zugleich ein grosser Skalde:

„*Mjök verðr ár sás aura*
ísarnmeiðr at risa
. . . .
. . . . *leggja skal* . . ."[4]).

D. h. „Früh muss der Schmied aufstehn,
Soll Gold in seine Tasche gehn!" —

Nach der Jahreszeit teilte sich die Gutsarbeit ein in das

[1]) Eyrb. Kap. 37. — [2]) eod. loco.
[3]) Eyrb. Kap. 30. — [4]) Egla. Kap. 30.

Frühjahrswerk als da war: Ausbessern von Gebäuden, sowie auch der Umzäunungen; das Versehen der neugeborenen Tiere mit den gesetzlichen Marken; das Abnehmen der Winterwolle von den Schafen; das Durcharbeiten der im Herbste über das tún ausgebreiteten Düngerlage; das Austreiben der dazu ausgesuchten Heerden auf die Hochweiden! — Dann kam das Sommerwerk mit seiner Hauptverrichtung, der Heuernte! — Dann das Herbstwerk mit dem Überfahren des Düngers über die Túnfläche, dem Kohlenbrennen, dem Salzmachen, dem Zurückholen der Viehheerden von den Hochweiden und dem Einschlachten für den Winterbedarf, sowie der Abschluss der Gebäude- und Zaunreparaturen, welche im Frühjahre unerledigt geblieben waren! — Endlich das Winterwerk mit seinen verschiedenen Verrichtungen und Handfertigkeiten in Stall, Werkstatt und Haus[1]).

Ziehen wir nun den Schluss aus den gemachten Erörterungen, so müssen wir sagen, dass der isländische Gutsbesitzer zur Sagazeit in seinen Leibeigenen — (denn von diesen allein ist bisher die Rede gewesen) — ebenso billige, wie auch willige Arbeitsorgane besessen habe.

Die freien Dienstleute, welche sich aus eigenem Entschluss, und auf bestimmte Zeit auf ein Gut hinverdangen, um gegen Lohn eine im Voraus abgemachte Arbeit auszuführen, sie schieden sich in zwei Gruppen, in:

1. Festes Hausgesinde.
2. Loses Arbeitsvolk.

Das feste Hausgesinde wurde bezeichnet mit dem Namen „griðmenn" und „griðkonur", gemeinsam: „griðfólk", weil es Leute waren, die auf eine bestimmte Zeit in das „grið"[2]) d. h. den Frieden des Hauses aufgenommen waren. Auch nannte man diese Leute „heimamenn", weil sie nach Antritt

[1]) Konrad Maurer: Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats. München 1874. pag. 438 ff.

[2]) Über die Bedeutung des Wortes „grið", gen. s „Waffenstillstand", in seinem Verhältnis zum Worte „tryggð", gen. ar „Friedensabschluss", vergl. die interessante Abhandlung: „Kauffriede u. Friedensschild" von Carl Lehmann, in den Germanischen Abhandlungen zum 70. Geburtstage von Konr. Maurer, Göttingen 1893, pag. 50 ff.

ihres Dienstes, im Hause des Brodherrn, die gesetzlich geschützte Heimstatt gefunden hatten [1]).

Wir haben zwei gute Beispiele in den Sagas, welche den Abschluss eines Mietsvertrages zwischen dem „skapdróttinn", d. h. Brodherrn und seinem „griðmaðr" darstellen.

Hrafnkell auf Aðalból mietet den Knecht Einarr. Dieser Vorgang wird uns so ausführlich mitgeteilt, weil auf diesen Mietsvertrag die tragische Verwickelung der ganzen Saga sich aufbaut.

„Einarr [2]) leitar til vistar við Hrafnkel. Hann svarar: „Hví leitar þú þessa svá síð? — því at ek mynda við þér fyrstum tekit hafa. Enn nú hefi ek ráðit öllum hjónum mínum, nema til þeirrar einnar iðju, er þú mant eigi hafa vilja." Einarr spurði, hver sú vaeri. Hrafnkell kvaðst eigi mann hafa ráðit til smalaferðar, enn lézt mikils viðþurfa. Einarr kveðst eigi hirða, hvat hann ynni, hvárt sem þat vaeri eða annat; enn lézt tveggja missera bjargarvist hafa vilja. „Ek geri þér skjótan kost", segir Hrafnkell, „þú skalt reka heim fimmtigi ásauðar í seli ok viða heim öllum sumarviði; þetta skaltu vinna til tveggja missera vistar; enn þó vil ek skilja á við þik einn hlut sem aðra smalamenn mína; Freyfaxi gengr í dalnum fram með liði sínu; honum skaltu umsjá veita vetr ok sumar. Enn varnað býð ek þér á einum hlut: ek vil at þú komir aldri á bak honum, hversu mikil nauðsyn sem þér er á; því at ek hefi hér allmikit ummaelt, at þeim manni skyldi ek at bana verða, sem honum riði. Honum fylgja tólf hross; hvert sem þú vilt hafa þér til þarfa af þeim á nátt eða degi, skulu þau þér til reiðu. Ger nú sem ek maeli fyrir, því at þat er forn orðskviðr, at „eigi veldr sá, er varar annan." — Nú veiztu, hvat ek hefi um maelt." — Einarr kvað sér eigi mundu svá meingefit, at ríða þeim hesti, er honum var bannat, ef þó vaeri hross önnur til reiðar." D. h. „Einarr sucht einen Dienst bei Hrafnkell. Dieser spricht: „Warum meldest du dich so spät? Dich würde ich zuerst gemietet haben. Aber nun habe ich alle Stellen besetzt, eine ausgenommen, welche du vielleicht nicht haben willst". — Einarr fragt,

---

[1]) R. Keyser, pag. 321. — [2]) Hrafnkels s. Kap. 4.

welche das wäre? — Hrafnkell erwidert: „Den Schäfer habe ich noch nicht gemietet, aber einen tüchtigen Mann brauche ich dazu!“ Einarr sagt, er sehe nicht auf die Arbeit, ob es dies wäre, oder etwas anderes, doch die Bedingung stelle er, auf beide Halbjahre gemietet zu werden! — „So entscheide dich schnell,“ sagt Hrafnkell, du sollst hüten und heimtreiben 50 Mutterschafe zum Sel, und an den Hof bringen alles Brennholz für den Sommer. Darauf hin miete ich dich auf ein volles Jahr. Doch eine Bedingung stelle ich dir, wie auch den früheren Schafhirten. Freyfaxi grast mit seiner Koppel im Thale. Auf den sollst du achtgeben, Winter wie Sommer. Aber die Warnung gebe ich dir ein für allemal mit; ich verbiete dir, jemals dieses Pferd zu besteigen, auch in der grössten Not nicht; denn ich that das Gelübde, den Mann zu töten, der Freyfaxi reitet. Seine Koppel besteht aus 12 Pferden. Von diesen darfst du, wenn erforderlich, jedes reiten, Nacht oder Tag! — Thu' nun nach meinem Befehl; denn ein altes Sprichwort sagt: „Nichts verbricht, wer einen anderen warnt!“ Du kennst nun meinen Willen!“

Einarr erwidert, nicht werde er so thöricht sein, dieses verbotene Pferd zu reiten, wenn ihm andere zur Verfügung ständen!“

Der Mietvertrag wird darauf abgeschlossen.

Das zweite Beispiel versetzt uns in Njáls Haus nach Bergþórshváll. In Vertretung ihres abwesenden Eheherrn, mietet hier Bergþóra den Knecht Atli.

Ein unbekannter Mann meldet sich an ihrer Hausthüre. Nach Nennung von Namen und Heimatsort stellt er folgendes Gesuch [1]):

> *„Ek em maðr vistlauss ok aetlaða ek at finna Njál ok Skarpheðin ok vita, ef þeir vildi taka við mér.“* D. h. „Ich bin dienstlos, und wollte mich melden bei Njál und Skapheðin, ob sie mich mieten wollten!“

Bergþóra: *„Hvat er þér hentast at vinna?“* D. h. „Was geht dir am besten von der Hand?“

Atli: *„Ek em akrgerðarmaðr, ok mart er mér vel hent at*

---

[1]) Nj. Kap. 36.

gera.“ D. h. „Ich bin Ackerknecht, doch in mancher anderen Arbeit auch geschickt.“ Doch, setzt er hinzu: *„Eigi vil ek því leyna, at ek em maðr skapharðr, ok hefir jafnan hlotit um sárt at binda fyrir mér.“* D. h. „Nicht will ich verschweigen, dass ich ein Hartkopf bin, und die Leute hielten es stets für schlimm, mit mir anzubinden!“[1])

Bergþóra: *„Ekki gef ek þér þat at sök, þó at þú sér engi bleyðimaðr.“* D. h. „Das rechne ich dir nicht zum Fehler an, dass du kein Feigling bist!“

Atli: *„Ert þú nakkvars ráðandi hér?“* D. h. „Bist du hier die Gebieterin?“

Bergþóra: *„Ek em kona Njáls ok raeð ek ekki síðr hjón enn hann!“* D. h. „Ich bin Njáls Ehefrau und miete nicht weniger die Leute, denn er.“

Atli: *„Vill þú taka við mér?“* D. h. „Willst du mich mieten?“

Bergþóra: *„Gera mun ek kost á því, ef þú vill vinna alt þat er ek legg fyrir þik, ok svá þó at ek vilja senda þik til mannráða.“* D. h. „Ich werde dich mieten unter der Bedingung, dass du übernimmst jede Arbeit, selbst wenn ich dich aussende, um einen Mann zu töten!“

Atli: *„Átt þú svá til varit of menn, at þú munt ekki mín þurfa at því at kosta.“* D. h. „Du besitzest zu diesem Zweck doch genug der Helden, als dass du meiner zu so etwas bedürftest!“

Bergþóra: *„Þat skil ek, er ek vil.“* D. h. „Ich bedinge, was ich will!“

Atli: *„Kaupa munu vit at þessu.“* D. h. „Schliessen wir zwei also auf diese Bedingung hin den Mietsvertrag ab!“

„Þá tók hon við honum.“ D. h. „Da nahm sie ihn in den Dienst.“

Diese beiden Beispiele ergeben Folgendes: Unter freiem Entschluss auf beiden Seiten wird der Vertrag eingegangen. Die von beiden Seiten zu übernehmenden Pflichten werden klar und bestimmt durchgesprochen. Für die, nach Umfang, Art und Zeitdauer geregelte, Arbeitsleistung empfängt der Knecht von seinem Herrn zweierlei: „vist“, gen. ar, d. h. „Unterhalt“, und „kaup“ gen. s, d. h. „Lohn“. Endlich die Zu-

---

[1]) Die Worte: „ok hefir jafnan hlotit um sárt at binda fyrir mér“ heissen in wörtlicher Übersetzung: „Und stets liess ich Wunden zurück, welche der Pflege bedurften“.

sage des Herrn: „ek tek við þér“ macht den, nur mündlich eingegangenen, Vertrag perfekt. Die Höhe des Lohnes (málagjöld[1]) wird in diesen beiden Beispielen nicht genannt. Das war auch nicht erforderlich, denn er stand gesetzlich fest.

Bei einer Vermietung auf ein ganzes Jahr, welches die Regel war — (oc scal hon þann stað hafa þa XII manoðr)[2]) — betrug der Lohn für das Sommerhalbjahr 4 Öre = 4 Unzen = 8 Loth reinen Silbers = $^1/_2$ Mark = 18 Mark, deutsch — (Ef hann viðr bu verc. oc scal hann eigi taca meira kavp enn halfa mörc) —; dagegen für das Winterhalbjahr nur eine Gratifikation von 2 Ören, zu Allerheiligen (1. November), und dazu das Essen — (þat scal hann vinna til mat lávna. þat er oc vitis lávst at grið menn taci II avra til allra heilagra messo fra vetr nottom at cavpe[2]) —. Diese Lohnsätze waren festgelegt durch das Landrecht der Grágás und durften nur in zu begründenden Ausnahmefällen überschritten werden. Der Zuziehtag „fardagr“ war der 1. Juni, also unmittelbar vor Beginn der Hauptarbeit auf den isländischen Gütern, der Heuernte. Ein Sichnichteinstellen büsste der gemietete Knecht mit der hohen Strafe von 3 Mark (þrim morcom verðr maðr secr ef hann ferr eigi til vistar sinnar[2]). Und dieser Betrag fällt dem geschädigten Brodherrn zu.

Da eine weitere Erörterung der rechtlichen Seite dieser Sache ausserhalb des Rahmens der uns gestellten Aufgabe liegt, so müssen wir uns begnügen hier mit der folgenden Bemerkung, dass kaum eine Landesgesetzgebung denkbar ist, welche gleich weise, gleich fördernd, und gleich umsichtig die Interessen der Landwirtschaft vertreten hat, als wie die Gesetzgebung der Grágás auf Island.

Die Leute, welche auf Island in der hier beschriebenen Art Dienste suchten, rekrutierten sich teils aus dem Auslande. So kommt þorgautr (útlendr at kyni) mit einem Schiffe an. *„Hann vildi fá starfa nökkurn, því hann var félauss.“* D. h.

[1]) „Ek á at greiða málagjöld í dag griðkonum várum.“ D. h. „Ich habe heute den Lohn unseren Arbeitsfrauen auszuzahlen.“ So spricht die Mutter zu ihrem Sohne Halli. — Valla-Ljóts s. Kap. 1.

[2]) Grágás I, 78 „Vm heimilis föng“. Udg. Finsen, pag. 128 ff. Kjøbenh. 1870.

„Arm an Gut, wollte er sich Arbeit suchen.“ — Und der Bauer þórhallr mietet ihn von Bord weg[1]). Teils kamen dieselben aus dem Inlande. Hier waren es die Kreise der Freigelassenen und deren Nachkommen, sowie Kinder aus Familien kleinerer, in ihrem Vermögen zurückgegangener Besitzer, wie z. B. jener oben uns bekannt gewordene Einarr. In solchen Dienst zu treten, wurden gedrängt auch die Trägen und die Spröden durch die Strenge der isländischen Gesetzgebung, welche schlechterdings ein heimats- und beschäftigungsloses Vagabundieren durch das Land nicht duldete. Vielmehr musste jeder, wollte er nicht der Landesverweisung sich aussetzen, seinen festen Wohnsitz („grið, gen. s“) nachweisen.

Wie teuer kam nun dem Herrn die Arbeit solch eines gemieteten freien Knechtes? — Lassen wir den Wert des verabreichten Essens bei Seite, der ja auch bei den Leibeigenen ausser Ansatz geblieben ist, und fassen wir hier zum Vergleich ins Auge nur den baren Lohn! Er betragen 4 Öre Sommerlohn und 2 Öre Winterlohn = 6 Öre = 6 Unzen = 12 Loth reinen Silbers = 27 Mark, deutsch. Dieses mit 10 vervielfältigt, um auf den heutigen Geldwert zu kommen, ergiebt als baren Jahreslohn für einen gemieteten freien Knecht: 270 Mark. Rechnen wir auch hier, wie bei den Leibeigenen, das Wirtschaftsjahr zu 300 Arbeitstagen, so fällt auf jeden Arbeitstag ein Lohnbetrag von 90 Pfennigen. — Erinnern wir uns nun noch der oben angestellten Berechnung, dass die tägliche Arbeitsleistung eines männlichen Leibeigenen seinem Herrn nur 18 Pfennige kostete, wozu allerdings noch die Ausgabe für Bekleidung trat, welche der freie Knecht nicht erhielt, so steht immerhin folgendes Resultat fest: Der freie Arbeiter kommt dem Gutsbesitzer zur Sagazeit etwa dreifach teurer zu stehen, als sein Leibeigener, wobei unberührt bleibt, dass der Brodherr jenem nur gemessene, diesem dagegen ungemessene Dienste aufzulegen, das Recht hatte.

Es lag also im Interesse der isländischen Bauern, soweit sie das konnten, nur mit Leibeigenen zu wirtschaften! — Wann, und wie lange, nun erlaubten dieses die Um-

[1]) Grettis s. Kap. 33.

stände? In der ersten Hälfte der Wikingerzeit, welche Periode, im ganzen genommen, etwa von 800—1100 gedauert hat, wurde die Wirtschaft wohl ausschliesslich mit Leibeigenen betrieben. In ihr boten sich, männliche Kräfte wenigstens, kaum zu freien Diensten an. Wer gesunde Hände und Füsse besass, dazu frei und zu Hause abkömmlich war, der schloss sich einem der vielen Heereszüge an, welche aus den Buchten der Nordlande heraus, nach allen Himmelsrichtungen hin auf Gewinn und Abenteuer auszogen. Solch ein Unternehmen versprach ja mehr Abwechselung, Gewinn und Ehre, als bei einem Bauern, gegen noch so hohen Lohn, Mist zu fahren und Heu einzubringen [1]). Dazu führten eben diese Wikingerzüge Kriegsgefangene, oder in der Fremde aufgegriffene Leute, genug den nordischen Bauernhöfen zu, um den Bedarf an Arbeitskräften dort, nicht bloss ausreichend, sondern überschüssig zu decken. Dann, später, trat ja allerdings ein Nachlassen dieser Heereszüge ein, und jener Zufluss von Arbeitskräften verminderte sich. Dafür aber war das vorhandene Material der Unfreien ja ein „zeugendes". Die von ihnen hervorgebrachten Kinder gingen ohne Weiteres in den Besitz des Hausherrn über. Aus diesem Grunde starben, selbst mit dem völligen Aufhören der Wikingerzüge, die Unfreien auf den Islandshöfen noch keineswegs aus. In welchem Umfange übrigens von Island selbst Wikingerzüge unternommen worden sind, ist nicht nachweisbar; hier scheint am ehesten die Lust dazu erstorben zu sein. Doch indirekt, durch Anschluss an die Heerfahrten der norwegischen und dänischen Könige, beteiligten sich isländische Bonden, wie Scalden, oft genug an denselben.

Dazu kam als zweite hemmende Macht das Christentum. Im Princip der Sklaverei feind, wirkte es ein auf deren Zerbröckelung, wenn auch nur ganz nach und nach, so dass erst um das Jahr 1300 wir die Sklaverei im Norden völlig verschwinden sehen.

Je mehr die Leibeigenen sich nun verminderten, um so

---

[1]) A. Gjessing: Traeldom i Norge, pag. 183: „da var vanskeligst at faa frie Leiefolk, da der var saameget lettere og haederligere Erhverv udenlands".

mehr traten, zu ihrer Ergänzung, die frei geworbenen Dienstleute auf den Höfen an deren Stelle. Es war das ein Prozess, der sich, unter Verschiebung des gegenseitigen numerischen Verhältnisses, nach und nach vollzog. Und der Stand der Dinge auf den isländischen Bauernhöfen zur klassischen Sagazeit, von der wir hier sprechen, war wohl dieser, dass damals die unfreien Knechte noch in der Mehrheit standen, die freien dagegen in der Minderheit. Zu einer solchen Abschätzung dieses Verhältnisses, nur in allgemeinen Zügen, nötigt der Umstand, dass die Ausdrücke „þraell", leibeigener Knecht und „griðmaðr, heimamaðr", freier Arbeiter, in den Sagas, ohne scharfe Scheidung, oft durcheinander gehen.

Die zweite Gruppe der freien Dienstleute bildet das lose Arbeitsvolk. Solche Leute führen die Namen „verkmenn", „vinnumenn", „leigumenn". Gegen Bezahlung (leiga, g. u) verrichten sie, nur auf kürzere Zeit sich verdingend, ihre Arbeit, ohne auf dem Gute eine gesetzliche Heimstatt zu gewinnen. Es sind unsere Sachsengänger, die sich nur für die Erntezeit verdingen. Etwa Fischer, deren Gewerbe, den gesetzlichen Bestimmungen nach, gerade in den 3 Monaten des Hochsommers vom 23. Juni bis 29. September ruhte, oder Hausierer, welche den hohen Erntelohn im Sommer mitnahmen, den Winter aber ihren Kleinhandel betrieben.

Für das Letztere haben wir in den Sagas ein Beispiel.

Am Küchenfeuer auf dem Gute Mýnes im Fljótsdalr finden wir einen Mann Namens þorfinnr unter den Hausknechten sitzend, welche eben im Begriffe stehen, die Familienumstände der umwohnenden Gutsherrschaften durchzuschwatzen, während in der Halle, es ist ein Hausfest, die Bonden beieinander sitzen und zechen. Unter jenen Hausknechten sitzt besonders einer mit einem losen Maul. Er führt den Spitznamen „tordýfill", d. h. „der Mistkäfer". Die hier fallenden, bissigen Bemerkungen greift jener þorfinnr auf und wird ihr geeigneter Kolporteur, denn sein Gewerbe ist es, im Sommer Ernteknecht, aber im Winter Hausierer zu sein.

„þorfinnr hét maðr; hann vann til fjár sér á sumrum, enn á vetrum var hann vistlauss ok fór með kaupvarning sinn."

D. h. „Þorfinnr hiess ein Mann. Er war Lohnarbeiter im Sommer, aber den Winter, ohne Dienst, trieb er Hausierhandel“[1]).

Je mehr nun aus den beiden, oben angeführten Ursachen die Leibeigenschaft sich abschwächte, um so mehr ergriff auch zu jener Zeit die Leute ein Hang zur Ungebundenheit. Dazu blühten, wenn auch nicht in Island, so doch in Norwegen, um diese Zeit die Städte auf und zogen Arbeitskräfte an sich, so dass man bereits im 13. Jahrhundert beginnt, auf den Gütern des Nordlandes über Arbeitermangel zu klagen. Dieses veranlasste den König Hákon Hákonarson, gamli (von 1217—1263) gesetzlich einzugreifen. Er verbietet den Betrieb des Hausierhandels jedem, der nicht ein Barvermögen nachweisen kann von 3 Mark = 108 Mark deutsch, heutiger Wert, 1080 Mark, und ordnet an, dass dieses Gewerbe überhaupt zu ruhen habe während der Zeit der Hauptarbeit in der Landwirtschaft, zwischen Ostern und Michaelis. Auch wird es den Schiffskapitänen bei einer Strafe von 6 Ören (270 Mark heutigen Werts) untersagt, während dieser Zeit, arbeitsfähige Leute an Bord zu nehmen[2]), und ausser Landes zu führen.

Nachdem wir nun die ökonomische Seite in dem Dienstverhältnis der unfreien, wie der freien Knechte hier erörtert haben, gehen wir in dem Folgenden ein auf die sittliche Seite dieses Verhältnisses, und fassen die genannten Leute jetzt in das Auge als die eingeordneten Glieder in die Hausgemeinde ihrer Brodherren.

II.

Das sittliche Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde.

Während es dem Herrn untersagt war, gegen seinen freien Arbeiter ehrenkränkende Scheltworte, oder gar körperliche Züchtigung, zu gebrauchen, und diesem ein Klagerecht beim Þing in solchem Falle zustand[3]), war der Leibeigene,

---

[1]) Fljótsdaela s. Við. Kap. 3. — [2]) R. Keyser, Bind II, pag. 324.
[3]) R. Keyser, loc. cit. pag. 323.

völlig rechtlos, nur auf das Wohlwollen seines Herrn angewiesen. Dieser durfte straflos ihn misshandeln, ja töten, falls ein solcher Totschlag nur nicht an einem Feiertage, oder in der 40tägigen Fastenzeit stattgefunden hatte. Im letzteren Falle war allerdings für den Thäter Landesverweisung die Strafe. — (*Ef drottinn vegr þrael sinn oc varðar honom eigi þat við lög, nema hann vegi hann a loghaelgom tiðom eða vm langa fosto, þa varðar fjorbavgsgarð*)[1].

Kein Wunder, dass Männer von Kraft- und Ehrgefühl in diesem Stande sich sehr unglücklich fühlten. So heisst es von dem Leibeigenen Egill, im Hause Þorbrands in Álptafjörðr, *„þótti honum ill aevi sín, er hann var ánauðigr, ok bað oft þorbrand ok sonu hans, at þeir gaefi honum frelsi“*[2]). D. h. „Uebel erschien ihm sein Leben, denn er war ein Sklave, und oft bat er den Þorbrandr und seine Söhne, ihm die Freiheit zu schenken.“ — So kamen denn auch öfters Fluchtversuche dieser männlichen Sklaven vor, namentlich zu Anfang der Besiedelung Islands.

Ingólfr und Hjörleifr, die ersten festen Ansiedler Islands, landen, getrennt durch einen Sturm, im Süden der Insel; jener östlicher, dieser westlicher, und bauen sich Hütten für den Winter, von einander getrennt, durch einen Weg von etwa 30 Meilen. Hjörleifr lässt dann, im anbrechenden Frühjahr, seine Knechte jenen oben beschriebenen Versuch mit dem Pflügen des Ackers machen. Bei dieser Gelegenheit bricht die Verschwörung derselben aus. Sie beschliessen, auf dem Felde den, ihnen zur Pflugarbeit überwiesenen, Ochsen zu töten, dann aber vorzuspiegeln, ein Waldbär habe dies verbrochen. Durch solche falsche Meldung wollen sie ihren Herrn und dessen freie Gefolgsleute hinauslocken, damit diese in dem Walde sich zerstreuen, um den Bären aufzuspüren. Die also Getrennten wollen die rebellierenden Knechte dann einzeln überfallen und töten. Und der Anschlag gelingt: *„þá sóttu þraelarnir at sérhverjum þeirra, ok myrðu þá alla, jafnmarga sér*. D. h. „Da suchten die Knechte jeden einzelnen für sich auf und töteten sie alle, Mann gegen Mann“. — Die Frauen der

[1]) Grágás. Udg. Finsen, Kjøb. 1853 I, 111. — [2]) Eyrb. Kap. 43.

Recken, nebst dem beweglichen Gute, entführten diese Sklaven auf einer Barke nach Westen hin, etwa 10 Meilen weit, zu den Vestmannaeyjar. Ihre That wird jedoch von Ingólfr entdeckt, sowie ihr Schlupfwinkel. Dort aufgesucht, werden diese Rebellen getötet und die entführten Frauen befreit[1]).

Selbst noch 80 Jahre später, um das Jahr 953, findet ein ähnlicher Ausbruch isländischer Knechte, verbunden mit Mordbrennerei, statt.

Ketill, von Irland kommend, sucht auf Island Land. — (hann hafði með sér þraela marga írska.) — Vorläufig fasst er Fuss in der Ostecke des Borgarfjörðr, am Ausflusse der Gufá. — Es behagt ihm indess dort nicht, und im Mittsommer reitet er nordwärts nach dem Breiðifjörðr, um hier nach einem Gute sich umzusehen. Die Umgegend ist wegen des tagenden Alþings ziemlich entblösst von Männern. Diesen Umstand, sowie die Abwesenheit ihres Herrn, benutzen die irischen Sklaven zu einem Ausbruch.

„þá hljópu þraelar hans á brott. þeir kómu fram um nótt at þórðar á Lambastöðum, ok báru þar eld at húsum, ok brendu þar inni þórð ok hjón hans öll, enn brutu upp búr hans ok báru út gripi ok vöru. Síðan ráku þeir heim hross ok klyfjuðu, ok fóru síðan út til Álftaness“[2]). D. h. „Da brachen die Knechte aus. Zur Nachtzeit warfen sie sich auf (das benachbarte Gut) Lambastaðir, dessen Besitzer der alternde þórðr war, — (sein Sohn, der starke Lambi, war eben abwesend auf dem þing) — legten Feuer an den Hof und brannten alles nieder, darinnen þórðr mit seinem Gesinde. Dann erbrachen sie den Speicher, schleppten hinaus Wertstücke und Waren, trieben die Gutspferde zusammen, bepackten sie und entwichen nach Álftaness“. — Verfolgt von Lambi, flüchteten sie, unter Zurücklassung des geraubten Gutes, schwimmend zu den westlich gelegenen Inseln; werden aber dort alle getötet: Kóri, Skorri, þormóðr und Svartr.

Solche Fluchtversuche erschienen jedoch, je mehr die Bevölkerung auf der Insel sich verdichtete, immer aussichtsloser. Zudem knüpfte das Band zwischen Herren und gekauftem

[1]) Landnáma, I, 9. — [2]) Egla. Kap. 77.

oder geraubtem Gesinde, anfangs lose, sich in der Folgezeit immer fester, je mehr eben Kinder dieser Leibeigenen, im Herrenhause selbst geboren, mit den Herrschaftskindern zusammen aufwuchsen, und, der Sitte nach, auch gemeinsam mit ihnen erzogen wurden. Grausame Behandlung der Untergebenen lag überhaupt dem isländischen Volkscharakter ferne[1]). Und abgesehen davon, dass der Herr durch eine Kraftentwertung seines Knechtes, infolge schlechter Behandlung, seinen eigenen Wohlstand schädigte, war auch der Islands-Recke eine viel zu ritterliche Natur, um an einem wehrlosen Knecht eine wenig würdige Kraftprobe seiner Überlegenheit zu versuchen.

Diese Milde hinderte nicht, dass der soziale Unterschied zwischen Freien und Unfreien, auf beiden Seiten in voller Schärfe festgehalten, stets ihnen lebendig blieb.

Óláfr pái, eine Siegfriedsnatur, männlich, schön und geistig hoch begabt, wird als Bewerber zunächst von þorgerðr abgelehnt, weil er ein „ambáttarsonr“ ist (sein Vater der Häuptling Höskuldr, und seine Mutter die unfreie Melkorka), und erst ihres Vaters Egill eindringliche Rede muss sie davon überzeugen, dass die Geburt in einer Königswiege den späteren Verkauf in dem Zelte eines Sklavenhändlers, bei Melkorka, reichlich wettmache[2]).

Die Recken þórkell trefill[3]) zur Nachtzeit vor dem Hause Gunnars, und þorsteinn Kuggason[4]) zur Nachtzeit vor dem Hause Björns Hítdaelakappi stehend, lehnen es beide ab, aus dem Munde eines vom Herrn an die Hausthüre entsandten Knechtes, die Einladung zum Nachtquartier anzunehmen, weil es Sitte sei, *„at sá laði hann, sem ráðin á“*. D. h. „Dass derjenige einlade, welcher des Hauses Gebieter ist.“ So, selbst zur Nachtzeit, hielt der Stolz des Islandsrecken an der Etikette fest. Diesen scharfen Gegensatz zwischen Herr und Knecht betont auch Hallbjörn, welcher seinem Bruder, dem Bonden Otkell auf Kirkjuboer, Vorwürfe darüber macht, dass er sich von seinem Diener Skammkell zu sehr beeinflussen

---

[1]) Kr. Kaalund: Familielivet etc. pag. 358. — [2]) Laxd. s. Kap. 23.
[3]) Haensa-þóris s. Kap. 11. — [4]) Bjarnar s. Kap. 27.

lasse; und er erinnert ihn dabei an das Sprichwort[1]: *„Ilt er at eiga þrael at engavin.“* D. h. „Übel ist es, einen Knecht zum Busenfreunde zu haben.“ Ein Wort, von dem, wie von allen Sprichwörtern, es gilt, dass eine allgemein gebilligte Anschauung darin zum Ausdruck komme. Und der norwegische König Haraldr Sigurðarson trifft gewiss das Richtige, wenn er über die stolz-spröde Art der Islandsrecken das Urteil fällt: *„Erut þér einráðir, íslendingar, ok úsiðblendnir“*. D. h. „Ihr Isländer seid eigenwillige und stolze Menschen“[2]). Dieses Temperament, wenn nach oben hin wirkend, schlug selbstverständlich mehr noch nach unten hin durch, und das unfreie, nur auf die Gnade seiner Herren angewiesene, Gesinde mochte nicht immer gute Tage haben, wie die Strümpfe, welche die strenge Herrin Jórunn ihrer Dienerin Melkorka, Abends im Schlafgemach, um die Ohren schlägt, das hinlänglich beweisen[3]). Dennoch wirkten mancherlei Umstände auch auf dieses Verhältnis mildernd ein. So zunächst der durch die republikanische Verfassung auf Island gepflegte demokratische Geist. Und dem entsprechend in den Häusern die freiere Sitte, welche weniger die Stände absonderte, als in dem monarchisch verfassten Norwegen. Es griffen ja, wie wir sahen, die Herren mit den Knechten, dieselbe Arbeit gemeinsam an. In der Halle ist zur selben Stunde dasselbe Essen, für Herren und Knechte, wenn auch an getrennten Tischen, aufgetragen. So heisst es von dem Hause des Häuptlings Skallagrímr *„hann hafði sezt undir borð ok alþýða manna“*[4]). Dieser Ausdruck hier: „Das Volk der Männer“ umfasst die männlichen Insassen des Hauses, ohne Klassenunterschied; also auch die Knechte. In gleicher Weise, ein und dasselbe Schlafhaus, wenn auch in getrennten Kammern, diente der Regel nach für Herrschaft und Dienerschaft gemeinsam. *„Öll hvíldu þau í einu útibúri um vetrinn: þórðr ok Oddný ok verkkona, er togaði of þeim klaeði“*[5]). D. h. „Alle schliefen des Winters in einem gesonderten Hause gemeinsam: þórðr

---

[1]) Nj. Kap. 49. — [2]) þáttr af Sneglu-Halla Kap. 3.
[3]) Laxdaela s. Kap. 13. — [4]) Egla, Kap. 40.
[5]) Bjarnar s. Kap. 14.

und Oddný und die Dienerin, welche ihnen beim Auskleiden half.“

So schliff dieses Leben ungeteilter Hausgemeinschaft wiederum, an der Hand mildernder Gewöhnung, die scharfen Unterschiede ab, und es bildete sich zwischen Herren und Knechten zuweilen sogar ein Vertrauensverhältnis, welches dahin führte, dass bewährte Knechte und Mägde die Pfleger und auch die Erzieher von Herrschaftskindern, mit erweiterten Vollmachten, wurden. So heisst es von þórðr, dem Sohne eines freigelassenen Knechts aus dem Haushalte der Ásgerðr, der Mutter Njáls, dass er demselben Njáll später alle seine Söhne zur Erziehung übergeben habe. (Hann hafði fóstrat alla sonu Njáls.)[1])

Und die leibeigene Magd þorgerðr, in Skallagríms Hause, (hon hafði fóstrat Egil í barnaesku) — hatte es verstanden, so sehr sich die Liebe ihres 12jährigen Zöglings zu erwerben, dass dieser ihren, durch den Vater verursachten, Tod noch an demselben Abend rächt, indem er vom Tische aufsteht, in die Küche tritt, und dort seines Vaters Lieblingsknecht, den Haushalter, niederstösst. (*Egill hjó hann banahögg ok gekk síðan til saetis síns. Enn Skallagrímr raeddi þá ekki um*)[2]). Er fühlte, der Knabe habe unter der Wirkung eines berechtigten Herzenszuges gehandelt. Es ist dies eine Scene von höchster dramatischer Kraft. Eine solche, das Knechtsverhältnis mildernde Einwirkung, übte auch die zu Recht bestehende Sitte der Hausherren, neben der legalen Ehefrau, aus dem Kreise ihrer unfreien Mägde eine Bettgenossin sich zu wählen, deren Kinder dann zuweilen legitimiert wurden, und zu hoher Machtstellung gelangten, wie der bereits erwähnte Óláfr pái und dann auch þorkell krafla[3]). Dagegen eheliche Verbindungen zwischen freien Frauen und unfreien Männern sind nicht nachweisbar.

So sind der Generationen vier, seit der Besiedelung, über Island hingezogen, und in wirtschaftlicher, wie in sittlicher Beziehung, hat sich vieles geklärt und ausgeglichen. — Da tritt ein das entscheidende Ereignis der Einführung des

[1]) Nj. Kap. 39. — [2]) Egl. Kap. 40. — [3]) Vatnsd. s. Kap. 42.

Christentums, durch einen Staatsakt, als der für alle Landinsassen verbindlichen, neuen Landesreligion, um das Jahr 1000 nach Christi Geburt. Dieses Jahr wirkt wie eine Wetterscheide auf die Geschichte des Landes. Und eben die Sagas sind es, welche solchen Umschwung oft betonen, wenn sie erzählen: *Das geschah „í fornum sið", und das „í nýjum sið"*; womit nicht bloss das Zeitmass, sondern auch der Zeitinhalt in seiner veränderten Sitte betont werden soll. Gerade von der Grenzscheide dieser beiden Epochen besitzen wir charakteristische Beispiele für das wechselseitige, sittliche Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde, und zwar mit dem Blick, rückwärts, in die alte Zeit. Hallgerðr war vermählt mit þorvaldr auf Meðalfellsströnd. Ihr Mann wird getötet. Da die Ehe kinderlos geblieben war, so räumt die Witwe den Hof, um zu ihrem Vater, dem Häuptlinge Höskuldr, auf Höskuldsstaðir, zurückzukehren. Zuvor aber versammelt sie noch alle Dienstleute, welche auf Meðalfellsströnd zurückbleiben, um sich, damit sie von ihnen, Männern wie Frauen, Abschied nehme und dabei jedem ein Geschenk, als Andenken, überreiche:

„Hon gekk til kistna sinna ok lauk upp ok lét kalla til sín alla heimamenn sína ok gaf þeim nakkvara gjöf öllum. Enn þeir hörmuðu hana allir" [1]). D. h. „Sie schritt zu ihren Kisten, schloss sie auf, und liess um sich treten alle ihre Dienstleute, und überreichte jedem von ihnen ein Geschenk. Diese aber waren alle betrübt über ihren Fortgang."

Dieser Vorgang trägt sich zu in einem heidnischen Hause, vor Einführung des Christentums. Und dennoch diese gegenseitige Anhänglichkeit, diese warme Anteilnahme auf beiden Seiten.

Noch viel ergreifender wirkt folgende Scene, welche sich im Jahre 1011 zuträgt.

In den Herbsttagen dieses Jahres naht der Untergang dem Hause Njáls auf Bergþórshváll. Flosi þórðarson mit 100 Schwertgenossen steht auf dem Bergrücken þríhyrningr, zum Angriff bereit. Bergþóra, die Hausherrin, in der Vorahnung des nahen Endes, beschliesst, ihren Dienstleuten noch einmal einen frohen Abend zu bereiten.

---

[1]) Nj. Kap. 12.

„þennan aftan hinn sama maelti Bergþóra til hjóna sinna: „Nú skuluð þér kjósa yðr mat í kveld — at hverr hafi þat er mest fýsir til; því at þenna aftan mun ek bera síðast mat fyrir hjón mín.“ “ D. h. „An diesem selben Abende sprach Bergþóra zu ihren Dienstleuten: „Jetzt sollt ihr auch für diesen Abend die Kost selbst auswählen, jeder sich sein Lieblingsgericht; denn heut Abend werde ich wohl zum letzten Male meinen Leuten auftragen.“ “ — *„„þat skyldi eigi vera“, sögðu þeir, er hjá váru.“* D. h. „„Das verhüte Gott“! sagten die Umstehenden“. — *„þat mun þó vera“, segir hon, „ok má ek miklu fleira af segja, ef ek vil“*[1]). D. h. „Doch, doch,“ sagte sie, „und viel mehr könnte ich sagen, wenn ich wollte.“

Welche Zartheit des Gefühls auf Seiten dieser Frau, im Angesicht des nahen Todes, so völlig selbstlos und dienstbereit, nur ihrer Leute zu gedenken, in der Sorge um eine frohe Stunde, die sie ihnen noch einmal gewähren will. Nein, solche Herrin war niemals hart gegen ihre Knechte gewesen, auch nicht in den Tagen, wo Sonnenstrahlen, statt der Todesschatten, auf diese Speisetische fielen.

Und die Leute in Njáls Haus verstehen es auch, solch eine Liebe zu vergelten durch die Treue bis in den Tod.

Als in der anbrechenden Nacht das Haus umstellt ist von einer Übermacht; als vor den Hausthüren die Scheiterhaufen errichtet sind, und die Brandlegung eine beschlossene Sache ist: da giebt der feindliche Anführer die Erlaubnis an die Frauen, an die Kinder und an die Knechte Njáls, dass sie zuvor aus dem, zum Untergange bestimmten, Hause sich entfernen dürften. — *(Enn lofa vil ek útgöngu konum ok börnum ok húskörlum.)* — Doch nicht alle unter den Knechten machten von dieser Erlaubnis einen Gebrauch. Wie viele, sich flüchtend, das Leben der Treue vorgezogen haben, das wissen wir nicht; aber wie viele der Knechte in jener Nacht, heldenmütig und treu, aus freiem Antriebe, mit ihrer Herrschaft gestorben sind, das wissen wir.

Denn, als am Morgen die Asche auf der Brandstätte durchsucht wurde, fanden sich darin die Leichen von elf

---

[1]) Nj. Kap. 127.

Menschen (alls fundu þeir þar bein af ellifu mönnum) [1]. Zu den Familiengenossen Njáls, welche im belagerten Hause anwesend gewesen waren, gehörten aber nur fünf Personen: Njáll, sein Weib Bergþóra, sein jugendlicher Enkel þórðr Kárason, und seine beiden Söhne Skarpheðinn und Grímr. Kári Sölmundarson, sein Schwiegersohn, hatte sich durch einen Sprung aus dem brennenden Hause retten können, um später die Rache für solche Übelthat zu vollstrecken.

Also sechs Dienstleute hatten den freiwilligen Tod mit ihrer Herrschaft gewählt. Und unter den verkohlten Resten erkennt man auch noch zwei persönlich, den Freigelassenen þórðr und die alte Dienerin Saeunn.

Und nicht bloss in der entscheidenden letzten Lebensstunde, welche, die künstlich aufgebauten Schranken unserer Gesellschaftsordnung vernichtend, Mensch nahe an Mensch rückt, bricht dieses schöne Verhältnis zwischen Herr und Knecht im Hause Njáls hindurch; nein, schon 30 Jahre früher begegnet uns in dieser Hausgemeinde ein ähnlicher Zug der Diensttreue. Njáll hatte seinem heimamaðr, dem freigemieteten Dienstknechte Atli, den guten Rat gegeben, im Interesse seiner Sicherheit den Dienst in seinem Hause aufzugeben, und sich, weit weg, in den Ostfjorden zu vermieten. *„þat vilda ek, at þú réðist austr í fjörðu, at eigi skapi Hallgerðr þér aldr.“* D. h. „Mein Wille ist, dass du nach den Ostfjorden dich vermietest, damit nicht Hallgerðr bestimme dein Alter“! d. h. dir das Leben nehme! — Worauf der Knecht erwidert: *„Betra þykkir mér at látast í þínu húsi, enn skifta um lánardrotna“* [2]. D. h. „Besser dünkt mich in deinem Hause der Tod, als der Wechsel des Brodherrn!“ Er stirbt dann auch diesen Tod von der Hand Brynjólfs, eines Verwandten der Hallgerðr.

Wie tüchtig, wenn auch etwas derb zufassend, zeigt sich nicht die Magd in Hrafnkels Hause, und um das Wohl wie die Ehre ihres Herrn eifrig besorgt. Sie kniet am Flussufer und wäscht, sieht dabei von Ferne die Fahrt feindlicher Männer, rafft die Linnen dann zusammen, springt heimwärts, holt ihren

---

[1]) Nj. Kap. 132. — [2]) Nj. Kap. 38.

Herrn aus dem Bette, wobei sie der Scheltworte allerdings nicht spart, und treibt alle an, damit Haus und Mannen in einen verteidigungsfähigen Stand sich setzen [1]).

Ein nicht minder tüchtiger, seinem Herrn treu ergebener Charakter, ist jener Knecht Svartr auf Eyri, dem Gute Steinþórs, welchen wir bereits oben, als einen im Herrenspiel ungeschickten, Partner kennen gelernt haben. Nachdem er in der Saga so charakterisiert ist: *„var hann þarfr búi; vann hann mikit“*. D. h. „Er war eine Stütze des Hofes, denn er arbeitete viel“, giebt er in jener bereits genannten Scene, wo der Hausherr ihn auffordert, in eine Spiellücke einzutreten, diese Antwort: *„Eigi þarf at biðja mik til þess, því at ek á mart at vinna; get ek ok, at kappar þínir vili eigi vinna fyrir mik“* [2]). D. h. „Nicht solltest du mich dazu auffordern, denn ich habe viel zu thun. Und deine Helden, meine ich, werden nicht (nachher) für mich die Arbeit schaffen!“ — Doch, setzt er gehorsam hinzu, *„enn þó skal ek þetta veita þér ef þú vilt“*. D. h. „Doch stehe ich zu Befehl, wenn du willst!“

Es ist wohl selten, dass ein zu täglicher Arbeit verurteilter Knecht selbst so viel Interesse an seiner Pflicht hat, dass er den Herrn darauf aufmerksam macht, die Erledigung seines Tagespensums gehe der Kurzweil voran.

Fassen wir diese Züge zusammen, so können wir dem Urteile nicht ausweichen, dass der Islandsbonde, in alter Zeit, in seinen Hausleuten, der Mehrzahl nach, fleissige, willige und treue Arbeiter besass, welche er seinerseits wiederum meist freundlich, milde, und unter persönlicher Anteilnahme ihres Wohlergehens, behandelte.

Aber dieses gute Arbeitermaterial der alten Zeit verschlechterte sich nach und nach, und zwar — durch der Herren eigene Schuld! —

Was uns an den Íslendinga sögur, bei all ihrer Schönheit der Darstellung und bei all dem Reichtum ihres in das warme Leben so lebendig einführenden Inhaltes, doch immer wiederum befremdet, ja mitunter abstösst, das ist der nie rastende Streit

---

[1]) Hrafnk. s. Kap. 17. — [2]) Hávarðs saga, Kap. 17.

zwischen den Geschlechtern, welcher bald in spitzfindiger Prozessführung, bald in bluttriefenden Kämpfen die vornehmen Häuser zerstückelt.

Man bietet ganze Heere gegen einander auf; verwehrt einer dem anderen, mit dem Schwert in der Faust, den Zugang zur Rechtsstelle, dem þing; und das Recht wird dem Schwachen oft genug geknickt durch den Beweis der Klinge.

Es ist die „unruhige Zeit“[1]), welche in ihrer Erhitzung sich steigernd, gerade die ersten Decennien nach Einführung des Christentums schwer belastet.

In solche Feden verwickelt, lag nun die Gefahr für den Bonden nahe, seine Knechte als Hilfsmannschaften zu bewaffnen, sie mit in den Streit hinein zu ziehen, und so aus friedlichen Feldarbeitern verrohende, prahlerische und freche Landsknechte zu machen!

Skarpheðinn, mit seiner scharfen Beobachtungsgabe, charakterisiert diesen Umschwung in folgenden Worten: *„Miklu eru þraelar atgerðameiri enn fyrr hafa verit. þeir flugust þá á — ok þótti þat ekki saka — enn nú vilja þeir vegast“* [2]). D. h. „Die Knechte (von heute) sind um vieles grossartiger, denn früher. — Sonst balgten sie sich unter einander, und das schadete nichts —; aber heutzutage, da wollen sie mit Waffen kämpfen.“

Es konnte dieses Hereinziehen der Knechte in den Streit der Edelinge geschehen nur unter dem Bruch einer altüberkommenen Anschauung.

Nach altnordischem Rechte war dem unfreien Knechte gestattet nur das Messer zu führen [3]). Der Knecht ist nicht waffenfähig! — Er darf seinem Herrn die Waffen tragen, aber nicht eigene besitzen [4]).

Nur im höchsten Notfalle, wenn der Landsturm aufgeboten wird, soll auch der Knecht bewaffnet werden [5]). Und es wird als eine Ausnahme hingestellt, dass zu Óláfr Trygg-

[1]) Man rechnet sie von 930—1030. Sie giebt den historischen Stoff her für die meisten Sagas; cf. Finnur Jónsson. Litteraturs Historie. Bind I, pag. 29 ff. — [2]) Nj. Kap. 37. — [3]) Gulath. Lov I. 56: þraell má engu kaupi ráða, nema knífi sínum einum. — [4]) J. Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, pag. 340. — [5]) Gulath. Lov. I. 312.

vasons Zeit (996) „þegn“ und „þraell“, über ganz þrándheimr hin, bewaffnet zusammengestanden hätten [1]).

Auch der Geschichtsschreiber der Wikingerzeit, Johannes Steenstrup, bestätigt dieses, wenn er sagt: *„Det var en almindelig Regel i Norden, at Trael ikke maatte sendes i Leding; Haeren skulde bestaa af Fri“*. D. h. „Das war eine allgemeine Regel im Norden, dass ein Knecht nicht in den Krieg geschickt werden durfte. Die Heere mussten bestehen aus freien Männern“ [2]).

Diese in Norwegen geltende Rechtsanschauung war verbindlich auch für Island, nach der Art, wie beide Länder, als stammverwandt, zusammengehörten. Die Recken beider Länder hielten sich ja für gleicher Sitte und gleichen Adels.

Daher war es ein Bruch mit einer alterprobten Anschauung, wenn die Islandsbonden, von Rauflust und Rechthaberei getrieben, sich dazu entschlossen, ihre Knechte mit in ihren persönlichen Streit zu ziehen.

Wir begegnen hier hässlichen und unwürdigen Scenen.

þórólfr auf Hvammr hat einen Anschlag auf das Leben seines Gutsnachbarn, des Úlfarr, auf Úlfarsfell, und zieht nun seine sechs Knechte mit in diesen Plan.

„þenna vetr um jól hafði þórólfr drykkju mikla, ok veitti kappsamlega þraelum sínum; en er þeir váru orðnir druknir, eggjar hann þá, at fara inn til Úlfarsfells, ok brenna Úlfar inni, ok hét at gefa þeim þar til frelsi“ [3]). D. h. „Um Weihnacht hielt þórólfr ein grosses Zechgelage und war eifrig bemüht, seinen Knechten einzuschenken. Als sie aber trunken waren, stachelte er sie an, zu gehen nach Úlfarsfell, und den Hof des Úlfarr niederzubrennen. Dafür versprach er ihnen das Geschenk der Freilassung.“

Wie solche Vorgänge die Knechte ihrem ruhigen Arbeitskreise entrücken, und sie auf abschüssige Bahnen drängen mussten, bedarf keines Beweises.

Es spiegelt sich das deutlich ab in einem hier folgenden Zwiegespräch zwischen Herr und Knecht.

---

[1]) G. Gjessing, pag. 29 ff.

[2]) Johannes Steenstrup, Normannerne, 4 B. pag. 105. Kjøbh. 1882.

[3]) Eyrb. Kap. 31.

Gunnsteinn auf Ljósavatn bricht auf, um seinem Freunde Þorvarðr in einem Kampfe Beistand zu leisten. Er giebt seinem Knechte den Auftrag, während dessen das Hauswesen zu hüten. Dieser widerspricht indessen, und will mitziehen in den Kampf.

„Gunnsteinn fór ok til fundar við Þorvarð; þá kom at þraell hans, ok bað at hann maetti fara. Gunnsteinn maelti: „þú skalt heima vera, ok halda híbýlum upp“. Þraellinn svarar: „Hvat sér þú þat á mér, at ek skuli heima vera? nú mun ek þó fara, ok hirða ekki um fé þitt“. „Svá skal vera“, segir Gunnsteinn“ [1]). D. h. „Gunnsteinn brach auf zur Begegnung mit Þorvarðr. Da trat sein Knecht auf ihn zu, und sprach den Wunsch aus, mitzureiten. Gunnsteinn erwiderte: „Du sollst zu Hause bleiben und das Heimwesen hüten!“ „Was,“ sagt der Knecht, „seh' ich dir so aus, dass ich sollte zu Hause hocken? Nein, ich will mit, und nicht hier dein Gut bewachen!“ — „So komme denn mit!“ sagt Gunnsteinn.“

Die freche Antwort des Burschen, seine Geringschätzung friedlicher Arbeit gegenüber dem Waffenhandwerk, das Durchsetzen seines Willens; alles dieses bezeugt, wie weit bereits die beginnende Zersetzung im Arbeiterstande vorgerückt ist. Jene Aufhetzung seiner Sklaven durch Þórólfr fiel in das Jahr c. 988. Dieses Zwiegespräch hier findet statt um 60 Jahre später, c. 1050. Kein Wunder, wenn dieser dreiste Ton der Knechte gegen ihre Herren sich immer mehr steigert, und sie bald ihre Waffen auch gegen die eigenen Gebieter wenden.

Einen solchen Fall können wir nachweisen aus dem Jahre c. 1060, also um etwa 10 Jahre später.

Þórarinn, der Besitzer auf Stokkahlaðir, wird bei Gelegenheit einer Kriegsfahrt von seinem eigenen Knecht Greipr getötet. Und noch mehr, als die That selbst, ist hier bezeichnend der rohe Ton in dem vorhergehenden Wortwechsel auf beiden Seiten, und die boshafte Überlegung, mit welcher der, von einem Feinde seines Herrn erkaufte, Knecht den ganzen Handel provociert.

„Þórarinn ofsi reið ok með mikla sveit, ok þraell hans, er Greipr hét, mikill ok sterkr. Menn riðu hart um daginn, ok

---

[1]) Ljósvetn. s. Kap. 24.

hleypti þraellinn hjá þórarni, svá at klaeði hans verguðust. þórarinn maelti: „Ver þú, allra þraela armastr, gerandi mér slíkt“ — ok lýstr hann á hrygginn með sverðshjöltum; enn þraellinn snýst við, ok spyrr, ef hann vill nökkut leggja til bóta fyrir höggit. þórarinn brást við reiðr ok maelti: „Heyr hér á endemi; þetta skal skapa þér boetrnar“ — ok lýstr hann annat sinn sverðshjöltunum sýnu meira högg enn hit fyrra. Ok er þraellinn kendi höggsins, maelti hann: „Nú áttu at gjalda mér tvennar boetr, enn eigi mun ek beiða hinna þriðju þess kyns“. þórarni þykir þraellinn gerast firna djarfr ok þrálátr á máli sinu; hafði hann þat í hug sér, at leiða honum bótabeiðsluna ok aetlaði at bregða sverðinu; enn er þraellinn sá þat, verðr hann skjótari at bragði, ok hjó þórarin banahögg“[1]). D. h. „þórarinn, mit dem Beinamen „der Übermütige“ reitet mit grossem Gefolge, darunter sein grosser und starker Knecht Greipr. Scharf ritten die Leute an dem Tage. Da treibt der Knecht sein Pferd an, streift seinen Herrn, und bespritzt mit Kot dessen Kleid. þórarinn ruft ihm zu: „Wie kannst du, der Elendeste aller Knechte, mir das bieten?“ und schlägt ihm mit der Parierstange seines Schwertes auf den Rücken. Der Knecht dreht sich um und spricht: „Womit büssest du mir diesen Schlag?“ þórarinn braust darob zornig auf, und spricht: „Hat man je dergleichen gehört? Dieses soll die Busse dir zahlen!“ Und er versetzt ihm mit dem Schwertknaufe einen zweiten Schlag, stärker als den früheren. Der Knecht fühlt den Hieb und schreit: „Nun hast du mir zwei Bussen zu zahlen; aber um die dritte bitt ich dich nicht!“

Dem þórarinn dünkt das Betragen des Knechtes doch zu frech, und zu unverschämt seine Worte. Er beschloss, ihm dieses Fordern um Schadenersatz etwas zu verleiden, und war im Begriffe, das Schwert aus der Scheide zu reissen. Das bemerkt der Knecht, kommt ihm zuvor, zog blank, und versetzte seinem Herrn den Todesstoss!

Und die Gegner Eyjólfs, des Mitschuldigen an dieser That, sind weitschauend genug, um die verderblichen Folgen solcher Auflösung aller Zucht vorauszusehen.

---

[1]) Ljósvetn. s. Kap. 32.

„Enn óvildarmenn Eyjólfs kölluðu þat lýsa ekki allmikilli framsýni, ef höfðingjar, sem þess aettu at geyma, at heraðsstjórn faeri sem bezt fram, gerðust til þess með fégjöfum, at hleypa upp þraelum í höfuð drotna þeira"[1]. D. h. „Die Feinde Eyjólfs sagten aber, dass es nicht von allzuscharfem Weitblick zeige, wenn Häuptlinge, deren Pflicht es doch ist, auf eine möglichst gute Landesverwaltung zu achten, zu dem Mittel griffen, durch Bestechungen die Knechte anzuhetzen gegen das Haupt ihrer eigenen Herren!"

Gewiss, dieses verhängnisvolle Unternehmen, unter dem Bruch einer altbewährten Anschauung, Knechte waffenfähig zu machen, und sie, als Parteigänger, in den Streit der Edelinge zu ziehen, musste nach allen Seiten hin die verderblichsten Folgen bringen. Es wirkte zersetzend auf den Freistaat, zu dessen Untergang, im Jahre 1264, es ein mitbestimmender Faktor wurde; es wirkte zersetzend auf das Haus, dessen Zucht es lockerte; und ganz besonders nachteilig wirkte es auch auf den Betrieb der Landwirtschaft, dem es die früheren, fleissigen, willigen, stillschaffenden Arbeitskräfte entzog! —

---

[1]) Ljósvetn. s. Kap. 32.

III.

DAS PFERD IM DIENSTE DES ISLÄNDERS.

I.

Technische Ausdrücke über Pferd und Pferdepflege.

Bevor wir an die Darstellung unseres Gegenstandes gehen, dürfte es ratsam erscheinen, die termini technici über Pferd und Pferdepflege, welche in den Sagas der Isländer sich finden, hier zunächst zusammenzustellen [1]).

Das Wort „hestr“ (plur. hestar), gen. masc., und ebenso auch das Wort „hross“ (plur. hross), gen. neutr., bezeichnen im Allgemeinen die Gattung „Pferd“, ohne Rücksicht auf die später anzuführenden Artunterschiede [2]).

In Bezug auf Geschlecht und Alter gelten folgende Bezeichnungen:

„graðhestr“ ist der Hengst, oder, in zwei Worte auseinandergezogen, graðr hestr, soviel als geiles Pferd.

„geldhestr“ ist der entmannte Hengst (von gelda = schneiden), der Wallach; er wird aber auch an manchen Stellen kurzweg mit hestr bezeichnet.

„merr“ (plur. merar), und das synonyme Wort „hryssa“ (plur. hryssur) bezeichnen die Stute, für welchen Begriff auch die composita „merhross“ und „merhryssi“ d. i. das Stutenpferd im Gebrauch sind. In der Dichtersprache „jalda“ (plur. jöldur).

In Bezug auf das Alter bezeichnet „folald“ (plur. folöld) das Füllen in den ersten Wochen nach seiner Geburt, also das Saugfüllen, und zwar stets ohne Rücksicht auf den Unterschied des Geschlechtes. In den späteren Wochen heisst das junge Tier dann:

---

[1]) Belege bei Johann Fritzner, II. Auflage.

[2]) Das Wort jór, gen jós, wird nur von den Dichtern gebraucht.

„foli“ (plr. folar), wenn es ein Hengst ist,

„fylja“ und „fyla“, auch „unghryssi“, wenn es eine Stute ist[1]).

Eine Pferdekoppel „stóð“ (plur. stóð), welche stets als im Freien weidend gedacht wird, bezeichnet eine Gesellschaft von Pferden, an deren Spitze ein Zuchthengst steht; ihm zugesellt meist 3—4 Stuten mit ihrem gemeinsamen Nachwuchs, in Summa, der Regel nach, 12 Stück. (Laxd., Kap. 85: „ok eru tólf saman hrossin“, und Hrafnk. s., pag. 5: „Freyfaxa fylgja tólf hross“.)

In Bezug auf die Verwendbarkeit unterschied man:

„reiðhestar“ = Reitpferde.

„víghestar“ = Kampfpferde; wofür gelegentlich auch das allgemeine Wort „stóðhestar“ = Zuchtpferde gebraucht wird.

„verkhestar“ = Arbeitspferde.

Diese letzte Gruppe trennte sich wieder in „klyfjahestar“ = Gepäckpferde, von „klyf“ (plur. klyfjar), die beiden, dem Pferde über den Rücken geworfenen Bündel, welche dann seitlich herabhingen, also Gepäck;

und

„eykir“, oder „eykhestar“ = Zugpferde.

von „aka“, fahren.

Diese Klassifikation bezeichnet zugleich in absteigender Linie die Wertbestimmung der Tiere, und die nach ihr sich richtende Sorgfalt in Sachen ihrer Pflege und Fütterung.

Während des Sommers, und meist auch während des Winters weideten, nach altgermanischer Sitte, die Pferde des Isländers im Freien, auf grossen, grasreichen Flächen sich selbst ihr Futter suchend, bald unten in der Nähe des Haupthofes, bald oben an den Sennhütten (sel, plur. sel). Als solche führten sie den gemeinsamen Namen „útigangshestar“.

Und nur die besseren Klassen, als reiðhestar und víghestar wurden während des Winters in die Ställe aufgenommen und dort gefüttert. Sie hiessen in dieser Beziehung „eldishestar“,

von „ala“ = nähren, fettmachen; während die verkhestar sich auch im Winter ihr Futter draussen suchen mussten, indem sie mit ihren Vorderhufen den Schnee wegscharrten

[1]) „trippi“, gen. is. bezeichnet dagegen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, ein junges Pferd, im Alter von ½ Jahr bis hinauf zu 2 Jahren.

(krapsa), um zu der Grasnarbe zu gelangen. Nur bei sehr schlechtem Wetter trieb man sie, wenn sie nicht schon von selber kamen, an das Gehöft, oder an die Heuschober, und wurden ihnen dort Heubündel (heyvöndlar) auf den hartgefrorenen Schnee hingeworfen. *„er váru hjá stakkgarði; því at þeim var gefit um hríðina“* [1]). D. h. „sie (die Pferde) standen am Diemen, weil sie dort gefüttert wurden wegen des Schneesturmes“.

Darum nannte man diese Pferde, im Gegensatz zu den eldishestar, die „klakahestar“,

von „klaki“, gen. klaka = hartgefrorener Schnee; also Eispferde [2]) (Bandamanna, s. pag. 37).

Die Stallfütterung basierte wohl nur in seltenen Fällen auf Körnern. Als eine Merkwürdigkeit wird es in der Gullþórissaga Kap. 10 erzählt, dass der aus Götland stammende wertvolle Renner des Hauknefr „var alinn á korni vetr ok sumar“, d. h. „gefüttert wurde mit Getreide im Winter und im Sommer“.

Diese sparsame Anwendung der Körner erklärt sich daraus, dass in dem zu nördlich gelegenen Island der schon von den ersten Ansiedlern [3]) versuchte Getreidebau die Arbeit schlechterdings nicht lohnte.

Hafer (hafri) kam fast nie in die Krippen der Isländischen Pferdeställe, dagegen zuweilen Roggen (rúgr).

Für ein ebenso gutes Kraftfutter, wie Getreide, galt dem Isländer das „taða“.

Dieses war das beste Heu, gewonnen aus dem mit Dung (tað) besonders gepflegten Grasgarten (tún), der umhegten grossen Wiese, in deren Mitte stets der Hof des Isländers stand.

In den Sagas wird demnach oft gesprochen von „töðualdir hestar“.

---

[1]) Bjarnar s. Kap. 27.

[2]) Pag. 456, Abschn. XII, Sitte, 1. scandinavische Verhältnisse (Valtýr Guðmundsson) des Grundrisses v. H. Paul. II. Auflage, Strassburg 1898.

[3]) Landnámabók I., Kap. 6: „Enn um várit vildi hann (Hjörleifr) sá; hann átti einn uxa, ok lét hann þraelana draga arðrinn.“ cf. auch Nj., Kap. 53 und 110.

Es sind gemeint die im Winterstall mit diesem Kraftheu „taða" ernährten Tiere. Wir werden demnach diese Klasse am besten bezeichnen mit „Pferden unter Kraftfutter stehend".

Der Pferdestall[1]) hiess „hesthús", oder „hrossahús", ein länglich viereckiges Gebäude, durch dessen Mitte der Länge nach die Krippe, verbunden mit der Raufe, lief. Diese nannte man „stallr" (plur. stallar). Die Pferde standen demnach, an die Krippe gebunden, in zwei Reihen, die Köpfe einander zugekehrt.

In diese Raufen trugen die Knechte das Heu mittelst länglich viereckiger Körbe, aus Holzlatten zusammengeschlagen. Sie hiessen „heymeiss" (plur. meisar).

Das Heu selbst wurde auf zweifache Weise aufbewahrt, entweder in einer Scheune „hlaða", oder in einem freistehenden Diemen, der, wenn er eine viereckige Form hatte, „stakkgarðr", oder „heygarðr", wenn eine konische Form, „heyhjálmr" (Heuhelm) hiess.

In Bezug auf die Haare des Pferdes unterschied der Isländer einfache, gemischte und zusammengesetzte Farben:

a) Einfache Farben:

„hvítr" = Schimmel[2]).

„svartr" = Rappe.

„rauðr" = Roter.

„grár" = Grauer.

„fífilbleikr" (oder auch ljósbleikr) — Isabelle — mit gelbem Haar, nach der Farbe des Löwenzahns, (fífill, g. s = taraxacum officinale) einer, in der Isländischen Flora, noch heute allgemein vorkommenden Pflanze.

b) Gemischte Farben:

„brúnn", oder „brúnsvartr" = kohlschwarz.

„jarpr" = braun.

„skjóttr" = scheckig (von ský = Wolke), also eigentlich „wolkicht".

---

1) Valtýr Guðmundsson: Privatboligen paa Island i Sagatiden, Kjøbenhavn 1889. Pag. 254. — 2) Ganz weisse Pferde giebt es heute auf Island nicht mehr; sie sind mehr, oder weniger ins Graue gefärbt. Man nennt dieselben „ljós" oder „ljósgráv".

c) Zusammengesetzte Farben:
„móálóttr" = aschfarben, mit einem schwarzen Streifen längs des Rückens, neben schwarzer Mähne und Schweif.
„blesóttr" = Grundfarbe schwarz, oder braun, mit einer weissen Blesse auf der Stirne.
„hnökkóttr", oder „föxóttr" = Grundfarbe grau, mit schwarzer Mähne und Schweif.
„glóföxóttr" = rot mit gelber Mähne.
„bleikálóttr" = Grundfarbe blassgelb, mit schwarzer Mähne und Schweif, dazu ein schwarzer Streif längs des Rückens. Die berühmte Stute Keingála (Grettis s., Kap. 14) war von dieser Zeichnung.

Von der Färbung „fífilbleikr", oder ljósbleikr waren die 5 Koppelpferde, welche Finnbogi von seinem Verwandten þorgeirr zum Geschenk erhielt. (Finnb. s., Kap. 23.)

Aber am höchsten wurden auf Island geschätzt ganz milchweisse Pferde mit schwarz behaarten Ohren (Víga-Styrs s., Kap. 15); oder eine ebenso merkwürdige Spielart:

„milchweiss", dabei braun die Ohren und die Stirnlocke. Von dieser Zeichnung waren die wertvollen Koppelpferde, ein Hengst und drei Stuten, alle ganz gleich gezeichnet — (hann var hvítr at lit ok rauð eyrun ok topprinn, Laxd. Kap. 45) — durch welches Geschenk Bolli den erzürnten Kjartan, aber vergeblich, zu versöhnen suchte.

Dieses sind die Ausdrücke, welcher die Sagas bezüglich der Pferde, Pferdefarben und Pferdepflege sich bedienen. Die technischen Ausdrücke für das Aufsatteln der Packpferde, sowie für die Reinigung, die Ausrüstungsstücke und die Gangarten der Reitpferde, werden in Abschnitt 3 und 4 nachfolgen.

II.

Des Pferdes Einführung, Anzucht und Bewertung.

So weit die Geschichte des Nordens zurückreicht, zeigt sie auch den Nordmann als Pferdefreund. Es ist dasjenige unter seinen Haustieren, obgleich Rinder und Schafe einträglicher waren, welches er doch am meisten liebt, am sorg-

fältigsten pflegt. Es wird erzählt von zwei sagenhaften Nordlandskönigen, Alrekr und Eiríkr, Brüdern in geteilter Herrschaft zu Upsalir, dass sie grosse Pferdefreunde gewesen seien und voll Eifer, wer von ihnen beiden die besten Pferde besässe, und am geschicktesten dieselben zureiten könnte. (Alrekr ok Eiríkr váru íþróttamenn . . . . lǫgðu þeir á þat it mesta kapp, hvárr betr reið eða betri hesta átti (Yngl. s., Kap. 20. F. Jónss. Ausg.).

Und wie weit in die Welt hinaus Kampfbegier und Wanderlust den Nordmann auch trieben, überall hin nahm er mit die Liebe zu seinen Pferden.

Ein sicilianischer Schriftsteller Gaufredus Malaterra, der dieselben in seinem eigenen Vaterlande gegen die Araber kämpfen und ein glänzendes Reich dort aufrichten sah, charakterisiert die Nordmannen mit folgenden treffenden Worten:

> „Sie lieben Beredsamkeit und Pracht, in Kleidern und Waffen; auch lieben sie Pferde und Jagd, besonders mit Falken“[1]).

Als im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts im Westen, auf Irland, die eingeborenen Kelten, sich ermannend, die eingedrungenen Nordmänner von ihren Küsten vertrieben, so dass diese gezwungen sich sahen, neue Wohnsitze zu suchen; und, als im Osten, im Reiche Norwegen, der Sieg im Hafrsfjörðr 872 für die Politik Haralds hárfagra Hálfdanarsonar entschieden hatte, welche dahin ging, das vielgeteilte Volklandskönigtum zu brechen, aber an dessen Stelle die centralisierte Gewalt eines unbeschränkten Grosskönigs aufzurichten, und viele der dort angesessenen Grossbauern, ungewohnt und ungewillt, ihren Nacken unter eine befehlende Hand zu beugen, ohne Zaudern ihre Häuser abbrachen, um die Hochsitzsäulen ihrer Halle anderswo, wo noch die Freiheit wohnt, wieder aufzurichten: da that sich für diese beiden suchenden Wanderströme, von Osten und von Westen herkommend, gerade zur rechten Zeit das neu entdeckte Island auf[2]), von dem einer der ersten Besucher in schwärmender

---

[1]) J. M. Strinnholm, Wikingerzüge, Hamburg 1839. I. Pag. 129.

[2]) Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie af Finnur Jónsson II. Pag. 188. København 1897.

Übertreibung berichtete: *„drjúpa smjör af hverju strái á landinu“*, d. h. „in dem Lande tropfe Butter von jedem Halme“ (Lndn. I. Kap. 2).

Die Landnámabók I. Kap. 1 nennt die beiden Pflegebrüder Ingólfr und Hjörleifr als die ersten festen Ansiedler Islands. Dieses für die Politik, und mehr noch für die Kulturgeschichte des Nordens, so folgenschwere Ereignis wird gesetzt in das Jahr 874.

Die neu entdeckte Insel war fast menschenleer.

Nur einzelne weltflüchtige irische Mönche, welche seit dem Jahre 725 als Anachoreten [1]) auf der zu Island gehörenden, südlich gelegenen, Insel Papey (Landn. prolog.) ihre Hütten gebaut hatten, hausten dort; flohen aber beim ersten Nahen der Wikingerschiffe, unter Zurücklassung von „boecr írscar oc bjöllor oc bagla“, d. h. „von Büchern in irischer Sprache, Glocken und Krummstäben“ (Íslbók. Kap. 1), weil sie nicht zusammen mit heidnischen Leuten dort wohnen wollten.

Ebenso leer war die Insel auch an Haustieren. Um nur von den Vierfüsslern zu sprechen: die Katze und den Hund, die Ziege und das Schaf, das Rind und das Pferd mussten die Einwanderer in die neue Heimat mitbringen. Und anfangs sah es leer genug von alledem auf ihren neu errichteten Höfen aus.

In der Egla, Kap. 29, heisst es ausdrücklich: „Anfangs hatten sie wenig lebendes Vieh“! (fyrst höfðu þeir fátt kvikfjár).

War doch der Aufbruch der meisten Einwanderer aus ihrem Heimatlande Norwegen einer Flucht gleich gekommen. Skallagrímr, der Vater des berühmten Egill, welcher auf Island die ganze Mýraharde in Besitz nahm, macht sich zur Abreise fertig, tötet aber zuvor noch einige Freunde Haralds, weil sie seinen Bruder þórólfr beim Könige angeschwärzt hatten, darunter zwei Vettern des Königs, Söhne seines Pflegevaters Guttormr; dann flieht er auf zwei Schiffen mit

---

[1]) So berichtet der irische Mönch Discuil, welcher 825 schrieb in seinem Buche „De mensura orbis terrae“, edit. princ. v. C. A. Walckenaer, Paris 1828.

60 waffenfähigen Männern, dazu die Weiber und Kinder, und vielem beweglichen Gute nach Island (Egla, Kap. 27). Wie vieles war da nicht in der Hast vergessen, wie vieles hatte auch der beschränkte Schiffsraum mitzunehmen verboten. Es war schon genug, wenn von jeder Gattung Vieh ein Paar ausgesuchter Zuchttiere zur Vermehrung in die neue Heimat mitkamen. Aber ein Paar edler Pferde hat unter diesem mitgenommenen Vieh gewiss nicht gefehlt.

Diesen Mangel an lebendem Vieh auf der neubesiedelten Insel zu decken, trat der Handel ein. In der Landnámabók III. 8. heisst es:

„Í þann tíma kom út skip í Kolbeinsárósi, hlaðit kvikfé“, d. h. „um diese Zeit kam aus Norwegen ein Schiff in die Kolbeinsamündung, beladen mit lebendem Vieh“! — Der Zusammenhang ergiebt hier ein Frachtschiff, welches auch Pferde geladen hatte. Denn aus der Zahl der ausgeschifften Tiere bricht aus die Fluga, eine Stute, und ein edles Rennpferd, dessen Lebensgeschichte später erzählt wird.

Auf denselben Import von Pferden lässt schliessen eine Stelle aus der Gull-Þóris saga, Kap. 9, wo im Besitze des Hauknefr aufgeführt wird ein junger Götlaendischer Renner (gautskr hlaupari), stammend aus der schwedischen Provinz Götland; also vermutlich von dort, einer durch Pferdezucht zu jener Zeit berühmten Gegend, nach Island eingeführt.

Da man die Entfernung von Norwegen nach Island auf 200 Seemeilen schätzt, und es Schiffe gab, welche diese Strecke bei günstigem Winde in 4 Tagen und 4 Nächten durchsegelten, so war der Transport von lebendem Vieh auf dieser Strecke, ohne zu grosse Verluste für den Handelsmann, wohl denkbar, um so mehr, als man Schiffe von ausgiebigem Rauminhalt zu konstruieren verstand. Das Schiff zu Gokstadt, im südlichen Norwegen, in einem Grabhügel 1880 aufgefunden [1]), ein 32 Ruderer, hatte von Steven zu Steven längs der Reeling gemessen, 72½ Fuss, und dabei eine Breite oben an der Reeling von 16¾ Fuss, die Höhe aber von der Unterseite der Kielplanke bis zur Reeling betrug

[1]) Valtýr Guðmundsson, in Paul's Grundriss III. 464; II. Aufl.

in der Mitte $5^1/_2$, an den beiden Enden sogar $8^1/_2$ Fuss. Dieses Schiff stammt, wie man vermutet, aus dem Schluss des 9. Jahrhunderts, also gerade aus der Zeit, von welcher wir hier reden.

Der Nordmann aber, welcher auf allen seinen Zügen es verstanden hatte, die Interessen des „kaupmanns“ mit denen eines „víkings“ zu verbinden, war ein viel zu guter Geschäftsmann, um bei der bekannt gewordenen Armut des neu besiedelten Islands an lebendem Vieh, und der nicht minder bekannten Kaufkraft der meisten seiner zugewanderten Bewohner, hier nicht in die Lücke zu treten, und durch Zufuhr der fehlenden Ware ein gutes Geschäft zu machen.

So stammt denn das Isländische Pferd im Wesentlichen aus dem Mutterlande Norwegen; aus dem dahinter liegenden Schweden, und vielleicht auch aus Britannien. Aber in allen diesen Ländern war das Pferd auch nicht heimisch gewesen, sondern erst den nach Westen vordringenden germanischen Stämmen dorthin aus Central-Asien gefolgt; da eine stufenweise Verwandtschaft aller Pferde auf dem ganzen Striche von Central-Asien durch Scythien, bis nach Deutschland, und Britannien hinauf, nachweisbar ist[1]).

Selbstverständlich lohnten nur edle Tiere den kostspieligen Transport. So ist denn auch die oben genannte Stute Fluga ein so ausgezeichneter Renner (þat var allra hrossa skjótast = das war von allen Pferden das schnellste), dass sie ihrem Besitzer þórir, bei einem Wettrennen, den Preis von 100 „Silber“ (= 570 Mark) einträgt[2]), welche Summe mit 10 zu vervielfältigen ist, um dem heutigen Geldwerte gleichzukommen.

Es hätte ja auch das Island der Saga-Zeit auf seinen Edelhöfen nicht einen so grossen Bestand ausgeglichener Rassepferde besitzen können, wenn nicht die Stammtiere dieser, allerdings auf das Sorgfältigste gepflegten, Anzucht Pferde allerersten Ranges gewesen wären. Darum werden oft

---

[1]) Adolf Schlieben: „Das Pferd des Altertums“. Leipzig 1867, pag. 114, und Viktor Hehn: „Kulturpflanzen und Haustiere im Uebergang aus Asien nach Europa“. Berlin 1874, pag. 20—53.

[2]) Landnáma, III., 8.

in den Sagas Ausdrücke gebraucht, wie diese: *„hann var allra hesta beztr ok fegrstr“*, d. h. „das war unter allen Pferden das beste und schönste“; oder: *„þat váru góðir gripir“*, d. h. „das waren gute Kostbarkeiten“; oder: *„þat váru afreksgripir“*, d. h. „das waren ausnehmend grosse Wertstücke“; oder, wie Óláfr pá von den Pferden, die Bolli dem erzürnten Kjartan zum Geschenk anbietet, urteilt: *„eru þetta enar virðuligstu gjafir“*, d. h. „dieses sind überaus wertvolle Gaben“ (Laxdaela, Kap. 45).

Wir müssen uns die Pferde der Saga-Zeit im Gegensatze zu den, heute auf Island lebenden, Tieren als gross und kräftig gebaut vorstellen. Für die Grösse derselben spricht die oft wiederholte Bezeichnung: *„hestrinn var mikill ok vaenn“*, d. h. „der Hengst war gross und schön“; oder: *„mikill vexti“*, d. h. „gross von Figur“; oder: *„mikill ok sjáligur“*, d. h. „gross und ansehnlich“.

Auf diesen kräftigen Bau können wir auch schliessen von der starken Belastung, welche nicht bloss den Arbeitspferden, wovon später zu reden ist, sondern auch den Reitpferden zugemutet wurde. So steigt Skallagrímr zu Pferde und nimmt auf seine Kniee einen sehr grossen Kasten (kistu vel mikla), und dazu noch unter den Arm einen Messingkessel (eirketill). So reitet er (Egla, Kap. 58). — Der greise Egill aber nimmt seine beiden Silberkisten auf das Pferd, als er hinreiten will, um, eifersüchtig auf seine Erben, diese Kisten in einen Sumpf zu versenken (hafði með sér silfrkistur sínar, hann steig á hest: Egla, Kap. 85).

War ein wertvoller Stamm von Pferden die Voraussetzung zu einer tüchtigen Pferdezucht, so war das Mittel zu ihrer Erhaltung und Veredelung eine sorgfältige Kreuzung.

Die Pferde eines Gutes waren sämtlich in geschlossene Gruppen (stóð) abgeteilt. Zu einem Hengst gesellte der Besitzer 3, höchstens 4 Stuten. Diese Pferde wurden genau nach Herkunft und Farbe ausgewählt. In der Bjarnar s., Kap. 27. lesen wir: *„sá hestr var sonr Hvítings ok var alhvítr at lit, enn merarnar allar rauðar; annar sonr Hvítings var í Þórarinsdal, ok var sá ok hvítr, enn merarnar svartar“*, d. h. „dieser war ein Sohn des Hvíting, ganz weiss von Farbe, aber die Stuten waren

sämtlich braun. Ein anderer Sohn des Hvíting war im Þórarinsdalr, auch ein Schimmel, aber die Stuten waren Rappen“.

Diese also zusammengestellten Tiere vermehrten sich untereinander, und durften anwachsen bis zur Zahl 12, was wohl nach 3 Jahren eintrat; dann wurden die Koppeln von Neuem geteilt.

Die einzelnen Gestüte ein und desselben Gutes, sowie der Nachbarhöfe, wurden streng gesondert gehalten, um falsche Kreuzungen zu verhindern, und dieses erforderte grosse Wachsamkeit.

Zwei Stuten (Grauschecken) des Auðr auf Auðsstaðir drängten beständig zu den Rapphengsten des Hörðr auf Breiðabólstaðr hinüber und brachen 2 Sommer hintereinander aus der Weide. Die Anstrengung, diese Pferde auseinander zu bringen, kostete dem Knaben Sigurðr, dem Sohne des Auðr, sogar das Leben [1]).

Namentlich zur Brunstzeit der Pferde steigerte sich diese Arbeit. So lesen wir [2]): *„enn vandhaefi mun þér þykkja á vera at láta geyma hesta várra, því at þeir eru allir graðir, ok má engi við annan eiga; enn vér erum at þeim vandir mjök, því at þetta eru stóðhestar várir töðu-aldir“*, d. h. „beschwerlich wird es sein, unsere Pferde hüten zu lassen, weil sie sämtlich rossig sind, und es darf keins mit dem andern zusammenkommen; denn wir schätzen sie sehr, weil es unsere Hengste sind, welche unter Kraftfutter stehen“.

So verband sich Intelligenz mit Sorgfalt, um das Pferdematerial beständig zu verbessern, um Reit- und Renn-, Kampf- und Arbeits-Pferde von der brauchbarsten Art heranzuziehen, und jene überraschenden Spielarten in der Farbe, in der Einleitung besonders aufgezählt, hervorzurufen, welche die Liebhaberei des Isländischen Pferdezüchters, in der Saga-Zeit, waren.

An diesem Eifer für die Pferdezucht beteiligten sich auch Frauen.

So wird die Gróa [3]) als Züchterin des Hengstes „Inni-

---

[1]) Harðarsaga, Kap. 20. — [2]) Ljósvetningasaga, Kap. 7.
[3]) Fljótsdaelasaga, Kap. 10.

krákr" genannt, welchen sie für das grösste Wertstück unter ihrem Viehbestande erklärte, und die Hlíf[1]), Vali, des Starken, Weib, wird als Pferdeschneiderin (hestageldir) aufgeführt. Vermutlich wegen ihrer weicheren Hand übertrug man dieses Geschäft den Frauen, welche ja überhaupt in der Saga-Zeit als Chirurgen beliebt waren.

Auf den Höfen besass und verfügte, wie der Hausherr, so auch die Hausherrin über ihre eigenen Pferde.

So erteilt Jófríðr[2]), des þorsteinn Egilsson Gattin, Herrin auf Borg, den Befehl: „Nimm mein eignes Pferd und sattle es!" (hest minn skaltu taka ok leggja söðul á).

Und Signý[3]), die Tochter Valbrand's, wählt aus ihrem Besitz 2 Wertstücke aus, um ihres Bruders Torfi Freundschaft sich damit zu sichern. Sie reicht ihm dar ihr schönes Halsgeschmeide und ihr Pferd „Svartfaxi". (vil ek gefa þér gripi mína ij, er þat annat men mitt hit góða, enn annat hestr minn Svartfaxi). Ist es nicht sehr bezeichnend für eine Frau, ein Pferd als gleichwertig neben ihren Halsschmuck hinzustellen?

Auch in Knaben suchte man früh die Neigung zu Pferden zu wecken, indem man ihnen kleine Pferde, aus Bronze gebildet, als Spielzeug gab.

Als eines Tages der sechsjährige Arngrímr und sein jüngerer Vetter, der vierjährige Steinólfr, mit solch einem Messingpferdchen spielten, welches dem Ersteren gehörte, bat Steinólfr diesen, ihm das Spielzeug zu leihen. Aber Arngrímr schenkt es ihm, weil solch ein Spielzeug für seine Jahre nicht mehr passe. Der Sechsjährige verlangt bereits nach einem lebendigen Pferde[4]).

In der That wurden Knaben, schon im zarten Alter, bei der Pferdepflege beschäftigt. Grettir[5]), 9—10 Jahre alt, wird im strengen Winter hinausgeschickt, um eine Koppel wertvoller Pferde zu hüten (Grettir skyldi geyma hrossa hans). Er erklärt diese Arbeit für kalte Arbeit, aber doch für männ-

[1]) Lndn. II., 6. — [2]) Gunnl. s., Kap. 3.
[3]) Harðar s., Kap. 3. — [4]) Glúma, Kap. 12.
[5]) Grettis s., Kap. 14.

lich; besorgt sie indessen sehr wenig zur Zufriedenheit seines Vaters.

Ebenso gewöhnte man Knaben früh an Distanzritte. Der 12jährige Óláfr pá[1]) begleitet seinen Vater Höskuldr zu Pferde nach dem Alþing, obgleich es von Hjarðarholt nach þingvöllr ein Weg von 20 Meilen ist, und nach 14tägiger Rast denselben Weg wieder zurück.

Bei der nachgewiesenen wertvollen Beschaffenheit des Pferdematerials könnte man sich darüber wundern, dass der Isländer seine Pferde schutzlos im Freien weiden liess, ganz allgemein während des Sommers, Nacht wie Tag; aber auch des Winters, wo nur einigen Bevorzugten unter ihnen der Stall geöffnet wurde. In der That brachte dieses Verfahren oft genug Verluste mit sich. Den ersten Ansiedlern Flóki, Þórólfr, Herjólfr und Faxi stirbt im ersten Winter sämtliches Vieh (dó alt kvikfé þeira um vetrinn[2]). Nach der Víga-Skútusaga, Kap. 18, verschwindet dem Hrómundr eine Pferdekoppel von 5 Stück, und wird nicht wieder gefunden; ebenso dem Þorbjörn[3]) und dem Oddr[4]). Und gar der wertvolle Renner, die Stute Fluga „týndist í feni á Flugumýri" d. h. „starb in einem Sumpfe auf Flugumýri"[5]).

Ökonomie konnte wohl in der Anfangszeit des Kolonistenlebens eine grössere Stallanlage gescheut haben, zumal die stärkeren Bauhölzer auf Island selbst nicht zu beschaffen, und darum als Import-Ware teuer waren; allein später hatte sich der allgemeine Wohlstand derart gehoben, dass dieser Grund nicht mehr durchschlug. Vielmehr ward für die Beibehaltung der alten Fütterungsweise massgebend die Beobachtung, dass Verluste, welche das beständige Weiden im Freien mit sich brachte, reichlich aufgewogen wurden, sowohl durch die kernige Gesundheit der ihnen verbleibenden Tiere, als wie besonders auch durch die Zahl und Kraft des im Freien erzeugten, und dort gross gewordenen, Nachwuchses.

Der bóndi, welcher sich selbst am wohlsten fühlte, wenn

[1]) Laxd., Kap. 16. — [2]) Lndm. I., 2.
[3]) Lndn. II., 9. — [4]) Bandam. s., pag. 42.
[5]) Lndn. III., 8.

er auf dem Hengstrücken scharfe Luft schlürfte, sagte sich: „Das behagt auch meinem Renner!" und zwängte denselben nicht in den Stall, wo oft genug der angesammelte Ammoniak die Luft verdirbt. Und namentlich bei den jungen, im Wachstum begriffenen Tieren, wieviel kerniger mussten sich nicht bei dem freien Auslauf auf grossen Weideflächen, und über Lavastrecken hin, diejenigen Organe entwickeln, auf welchen bei dem Pferde die Leistungskraft besonders beruht, Hufe und Beine. Da giebt es denn, wenn dem jungen Tiere seine Freiheit gelassen wird, Hufe so rund und hart und wohlgeformt, dass sie, auf Felsenboden aufschlagend, einen Klang von sich geben, wie schon der alte Homer es rühmt: „χαλκόποδες ἵπποι". (Ilias, VIII, 51.)

Daher entscheidet Björn, als þórðr auf Hítarnes die Durchfütterung seiner Pferde zugesagt hat, aber zugleich ihm die Wahl lässt zwischen Stallfütterung und Weide, sich für die Letztere: *„því hafði Þórðr í fyrstu heitit Birni, at hesta hans skyldi faera til haga í Hítarnes, eða láta gefa heima ella, ok hafði Björn viljat, at heldr faeri í brott"* [1]).

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die Aufzucht, wie die Behandlung, der Pferde eine rationelle war: aber sie war auch eine liebevolle.

Es kommen ja Roheiten dort vor, auch in der Behandlung von Pferden. Grettir zerschneidet aus Ärger darüber, dass er die Pferde bei dem scharfen Winterfrost draussen hüten soll, der Keingála das Fell auf dem Rücken, kreuz und quer, mit seinem Messer; aber Grettir ist ein Junge, und dazu ein sehr wüster, den erst das Leben zähmen soll. Der Knecht Einarr jagt auf dem Hengste Freyfaxi den ganzen Tag, wie wild, umher, so dass das edle Tier schweisstriefend und schlammbedeckt dasteht; aber er thut es in der Sorge um seine, an einem Nebeltage ihm zersprengten 30 Schafe. Ein anderer Einarr reitet das von ihm bestiegene Arbeitspferd bis es zusammenbricht (hann sprengdi hestinn[2]); aber, er thut es in der Verfolgung von Räubern, die ihm seine Reitpferde gestohlen haben.

---

[1]) Bjarnar s., Kap. 13. — [2]) Lndn. II., 7.

Weit stärker sind in den Sagas auf der anderen Seite die Ausdrücke der Zärtlichkeit des Isländers für dieses sein Lieblingstier. Wenn Finnbogi erklärt: „Wenige Dinge habe ich unter meinem Eigen, welche mir werter sind, als diese Koppelpferde [1]); wenn Hrafnkell sein Pferd Freyfaxi, welches mit einer stummen Anklage wegen schlechter Behandlung vor seiner Hausthüre steht, liebkosend beschwichtigt, und es nennt: „mein Pflegesohn" (fóstri minn) und „Held" (garpr) und ihm ritterlich empfiehlt, zurückzukehren zu seinem „Kriegsgefolge" [2]) (lið), d. h. seinen 12 Koppelpferden; wenn von Brandr [3]) geradezu gesagt wird *„at hann hefði átrúnað á Faxa"* d. h. „dass er einen Kultus mit seinem Pferde Faxi getrieben": so sind das alles Zeichen eines grossen Wohlwollens des Isländers der Saga-Zeit für dieses sein Lieblingstier.

Dafür spricht auch die Ehrung einzelner Pferde, deren Namen man gerade so, wie die Namen verstorbener Helden, auf den Ort übertrug, wo sie fielen.

So wurde eine Halbinsel am Breiðifjörðr nach der Stute Skálm genannt: „Skálmarnes" [4]). Und nach der Stute Fluga wurde der Sumpf, in dem sie umgekommen, genannt „Flugumýr" [5]). Und eine Terasse nach Hvíting, dem Älteren, der „Hvítingshjalli" [6]). Und der Felsen, von dem Freyfaxi, mit verbundenen Augen, einen Stein am Halse, in den unten vorüberschäumenden Fluss gestürzt wurde: „Freyfaxahamarr" [7]).

Auch die Gesetze Islands gaben dem Pferde eine hohe Bewertung.

Die Stellung eines Mannes zum Pferde und zu dessen Behandlung nimmt das Isländische Recht geradezu als einen Massstab an für dessen Dispositionsfähigkeit.

---

[1]) Finnb. s., Kap. 23. — [2]) Hrafnk. s., pag. 8.

[3]) Wir können den Ausdruck „átrúnaðr" hier kaum im Sinne einer „religiösen" Verehrung dieses Pferdes deuten, da von ihm gesagt wird: „hann var öruggr til alls, baeði vígs ok annars" d. h. „dasselbe war zuverlässig in allem, beides für Kampf, wie für andere Dinge"! Den Göttern geweihte Tiere wurden aber, wie der letzte Abschnitt zeigen wird, dem menschlichen Gebrauch entzogen. „Nullo mortali opere contacti": Tacitus, Germania, Kap. 10.

[4]) Lndn. II., 5. — [5]) Lndn. III., 8.

[6]) Bjarnar s., Kap. 31. — [7]) Hrafnk. s., pag. 29.

So sagt die Grágás[1]):

„Sa maðr er oc eigi arfgengr er eigi veit hvart tryió savðull scal fram horfa a hrosse eða aptr." D. h. „Solch ein Mann ist auch nicht erbberechtigt, welcher nicht weiss, ob ein Männersattel vorwärts oder rückwärts aufzulegen ist".

Offenbar kam es dem Gesetzgeber hier darauf an, dieses auszusprechen: „Wer die einfachsten Dinge aus dem täglichen Leben nicht weiss, ist unfähig, ein Erbe anzutreten, und zu verwalten!"

Aber, indem der Gesetzgeber als Beispiel für solche Hantierung die Griffe gerade von der Behandlung eines Reitpferdes wählt, spricht er es damit aus, nicht bloss wie geläufig, sondern auch wie lieb dem Isländer der tägliche Verkehr mit diesem Haustiere war.

Dieselbe Wertschätzung des Pferdes spricht das Isländische Recht auch damit aus, dass es die rechtswidrige Besteigung eines fremden Reitpferdes unter sehr hohe Strafen stellt.

So heisst es in der Grágás[2]):

„Ef maðr hleypr a bak hrosse manz olofat þat varðar vi. avra afang." D. h. „Wenn jemand das Pferd eines anderen Mannes besteigt, ohne dessen Erlaubnis, so kostet das 6 Oere Strafe = 3 Kronen Dänisch = 3,35 Mark Deutsch",

was mit 10 zu vervielfältigen ist, um auf den heutigen Geldwert zu kommen. Gerechnet ist hier nach lögeyrir, d. h. Gesetzes-Oeren, bei denen eine Oere war = $^1/_8$ eyrir silfrs, d. h. Silber-Oere[3]).

Es heisst in der Grágás weiter[4]):

---

[1]) Grágás I., Kap. 118. — [2]) Grágás II., Kap. 164.

[3]) Valtýr Guðmundsson und Kristian Kaalund in Pauls Grundriss, XII. 475, II. Aufl., Strassburg 1898.

[4]) Ausserdem enthält die Grágás sehr eingehende Bestimmungen über das Sichverlaufen und Nachlaufen von Pferden, über das Mieten, Quälen und Scheumachen, Verwunden und Verstümmeln der Pferde, über die Taxation des angerichteten Schadens, und die Höhe der Strafen, von 3 Mark Geldbusse bis zur Landesverweisung, wobei Pferde, zum þing und zu Hochzeitsfesten geritten, unter verschärften Schutz gestellt werden.

„nu ridr hann sva fram or stad oc vardar þat ||| *marca utlegd“* d. h. „Nun reitet er also fort von dieser Stelle, und das kostet 3 Mark Geldbusse“ = 12 Kronen Dänisch = 13,40 Mark Deutsch.

Also, nur das Besteigen eines fremden Pferdes, in rechtswidriger Art, wurde belegt nach unserem Werte mit einer Geldstrafe von Mark 33,50, das Fortreiten aber auf demselben mit Mark: 134.

Diese Bestimmungen verschärfen sich noch! Wir lesen in der Grágás weiter:

„þriar hrossreiþir ero þaer er scoggang varda:

„ein er ef madr ridr sva at ||| *böir ero a adra hönd oc ridi hann vm þá“.*

„önor er ef madr ridr vm fiöll þav er vatn föll deilir af a millom herada“.

„þridia er ef madr ridr fiordunga a medal“, d. h.

„Drei Arten von Pferderitten giebt es, welche mit Friedlosigkeit bestraft werden:

die Eine ist es, wenn jemand reitet so (weit), dass 3 Bauernhöfe (ihm) an einer Seite liegen, und er reitet (an ihnen) vorbei;

die Zweite ist es, wenn jemand reitet über solche Berge, welche eine Wasserscheide zwischen 2 Harden bilden;

die Dritte ist es, wenn jemand zwischen 2 Vierteln reitet.“

Gemeint ist hier, wenn jemand von einem Viertel auf Island zum anderen reitet. Es konnte das unter Umständen eine Reise von 14 Tagen sein.

Erwägt man nun, dass der „scoggangr“, dieser dritte und höchste Grad der „Friedlosigkeit“, die schärfste Strafe war, über welche die Republik verfügte (denn auch eines Mannes Tötung wurde nicht höher geahndet), diese aber hier auf die rechtswidrige Benutzung eines fremden Reitpferdes, nach dem allgemeinen Willen des Volkes, von dem Gesetzgeber gelegt wird, so muss man allerdings sich wundern über den nachdrücklichen gesetzlichen Schutz, welcher auf Island diesem Tiere zu Teil wurde.

Noch heute ist auf Island das Pferd einziges Verkehrsmittel, und darum sehr geschätzt und sehr verbreitet. Während,

zur Zeit, auf je 1000 Einwohner in Norwegen 88 Pferde kommen, in Schweden 97, kommen in Island auf je 1000 Einwohner 400 Stück [1]). Und noch immer ist dort das alte Verfahren im Gebrauch, diese Tiere hauptsächlich mit Gras und Heu zu füttern und sie den Sommer, wie auch den Winter, bei nicht zu hohem Schneefall, im Freien weiden zu lassen.

Das heutige Reitpferd dort, noch immer von grosser Dauerhaftigkeit und Genügsamkeit, ein unermüdlicher Läufer, wie kühner Schwimmer, trägt seinen Reiter, bei kurzen Ruhepausen, täglich 12—14 Meilen; und ein Packpferd trägt, Wochen hindurch, eine Last von 200—250 Pfund.

Um vieviel ausgezeichneter und leistungsfähiger musste nicht das Isländer-Pferd zur Saga-Zeit sein, wo ihm die sorgsamste und intelligenteste Pflege zu teil wurde.

Aber die Resultate der alten, wie der neuen, Zeit führen beide zu dem Urteil, dass die Insel Island, welche das Pferd durch Einwanderung verhältnismässig spät empfing, und zur Saga-Zeit einen zahlreichen und ausgezeichneten Pferdebestand besessen hat, noch immer als ein sehr günstiges Terrain für eine lohnende Pferdezucht anzusehen ist.

III.

Das Pferd als Wirtschaftstier.

Der Pferdebestand auf den Islandshöfen war zur Saga-Zeit ein sehr ansehnlicher. Wenn ein Mann, wie Blundketill auf dem Hofe Örnólfsdalr, der weder goði noch hoefðingi, sondern nur ein guter Mittelbauer war, 160 Pferde auf einmal, und es fragt sich doch, ob damit sein Besitz erschöpft war, von der Weide heimtreiben lassen konnte [2]), wie gross muss dann wohl die Pferdeanzahl auf Hjarðarholt bei Óláfr pá., oder bei Guðmundr hinn ríki auf Möðruvellir gewesen sein? Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir sie hier auf das Vier- und Fünffache anschlagen.

---

[1]) Daniel Bruun: Nordboernes Kulturliv, Fortid og Nutid. København 1897. pag. 76.

[2]) Hoensa þ, Kap. 4.

Von diesem Pferdebestand sonderten sich aus für den Wirtschaftsgebrauch die Arbeitspferde (verkhestar); und mit diesen haben wir es in dem vorliegenden Abschnitte zu thun.

Es liegt in der Natur der Sache, dass man hierzu die weniger edlen Tiere von mehr gedrungenem Körperbau und kälterem Blute nahm.

Nach ihrer Verwendung im Wirtschaftsbetriebe werden dieselben eingeteilt in Zugpferde (eykir, oder eykhestar) und in Packpferde (klyfjahestar, auch zuweilen dragnahross genannt [1]), doch so, dass die Scheidegrenze als eine fliessende zu denken ist, und dieselben Pferde, je nach Bedarf, auch wohl beiden Zwecken dienten.

Das Ziehen konnte geschehen vor dem Pfluge, dem Wagen, oder dem Schlitten.

Der Ackerbau war auf Island wegen dessen nördlicher Lage und der Kürze seiner Sommer beschränkt. Nur in einzelnen geschützten Thälern, und da, wo warme Quellen die Bodenwärme steigerten, bezahlte der erzielte Körnerertrag die Auslage und die Arbeit. Der Pflug (plógr) war also hier und da im Gebrauch, und es wurden vor denselben meist Ochsen (arðroxi), seltener Pferde, gespannt [2]).

Wagen kannten die Nordmänner sehr wohl. Dafür sprechen die Gräber- und Moorfunde.

Der schöne Wagen, aufgegraben aus dem Torfmoore, 2 Meilen südlich von Ringkjøbing im Jahre 1881, stammend aus der Heidenzeit, und aufgestellt im National-Museum zu Kopenhagen, beweist nicht bloss die Bekanntschaft des Nordmanns mit diesem Gerät, sondern auch, in dessen schöner Detailarbeit, die volle Herrschaft des damaligen Handwerks über das Material, als Eisen, Erz und Holz [3].

Dass auch die Isländer zur Saga-Zeit Wagen benutzt

---

[1]) Glúma, Kap. 19.

[2]) Valtýr Guðmundsson; in Pauls Grundriss III, 459.

[3]) Abgebildet und beschrieben: a) auf pag. 59 von Danmarks Rigeshistorie af Joh. Steenstrup etc. Københ. 1899; b) auf pag. 470: Sophus Müller, Vor Oldtid, Kjøbenh. 1897. Dazu vergleiche man auch die in demselben Buche, Fig. 408, abgebildeten, herrlich verzierten Kammdeckel, herrührend von einem alten Pferdegeschirr aus derselben Zeit.

haben, wird bezeugt. Wir lesen in der Víga-Glúmssaga [1]: *„lét hon hefja hann í vagn ok búa hóglega um"*, d. h. „Sie liess ihn in den Wagen heben und bereitete ihm einen behaglichen Sitz". Sodann in der Njála: Höskuldr, der Sohn des Njál, ist von Lýtingr erschlagen und liegt draussen auf dem Felde. Der Schafhirte eilt, der Mutter des Getöteten, der Hróðný, dieses zu melden. Sie befiehlt: *„tak þú hest minn ok akfaeri"*, „d. h. „rüste du mein Pferd und das Fuhrwerk!" Dann fahren sie beide hinaus, und, nach einer Untersuchung der Wunden, *„síðan tóku þau lögðu hann í vagarnar ok óku til Bergþórshváls"* [2]) d. h. „dann nahmen und legten sie ihn in den Wagen und fuhren ihn nach Bergþórshval".

Ebenso unbezweifelt waren Schlitten auf Island im Gebrauch; zunächst für den Personenverkehr.

So heisst es in der Saga Gísla Súrssonar: *„Þórðr var mikill maðr vexti, ok bar hann hátt í sleðanum"* [3]) d. h. „Þórðr war ein Mann von grossem Wuchs, und ragte hoch auf im Schlitten". Sogar ein Verdeck-Schlitten wird erwähnt: *„Brandr hafði tjaldat sleða með húðum ok beitt fyri Faxa"* [4]) d. h. „Brandr hatte den Schlitten überspannt mit einem Lederzelte, und davor gespannt das Pferd Faxi".

Besonders aber für den Transport grösserer Lasten, als Holz aus dem Walde her [5]), und Heu von den Bergwiesen herab [6]) empfahl sich im Winter der Schlitten mit niedrigen Holzkufen, ohne Eisenbeschlag (kjálki).

Aber eine viel stärkere Verwendung, als das Zugpferd, fand auf den Islandshöfen das Packpferd. Von demselben Blundketill, dessen Pferdebestand oben aufgerechnet wurde, wird berichtet, dass er durch seinen Sohn Hersteinn 120 Packpferde einem befreundeten Kaufmanne entgegentreiben liess, um durch dieselben den Mann samt seinen Waren auf den Hof zu bringen [7]).

Das ist doch eine sehr bedeutende Anzahl! — Und dazu besass der Mann auch, wie ausdrücklich in der Saga hervorgehoben wird, für jedes dieser Tiere den erforderlichen Sattel

[1]) Glúma, pag. 23. — [2]) Nj., Kap. 98. — [3]) Gísl, pag. 37.
[4]) Vd., Kap. 34. — [5]) Gísl, pag. 36. — [6]) Finnb. s. Kap. 23 und Flj. s. Við. Kap. 3. — [7]) Hoensa þ, Kap. 4.

und das Zaumzeug, sodass er nichts aus der Nachbarschaft zu borgen brauchte.

Sollte ein Packpferd aufgesattelt werden, so wurden auf seinen Rücken gelegt zuerst eine oder mehrere dünne Torfscheiben (léna), um zu verhindern, dass das Tier nicht rückenwund (baksárr[1]) würde. Auf diese Scheiben legte man den Packsattel (klyfberi), ein Holzgestell aus Leisten, an welche festgebunden wurden die seitlich herabhängenden, geschnürten Bündel (klyf, plur. klyfjar), oder auch Körbe (laupar und hrip), geeignet, kleinere Gegenstände in sich aufzunehmen, oder auch grosse Holzkästen (kláfr) zum Transport des Stalldüngers. Diese ganze Thätigkeit des Aufsattelns, wie das Aufschnüren der Last, hiess „klyfja". Und der Isländer entwickelte in diesem Aufbauen der Last eine grosse Geschicklichkeit, eine solche, wie wir sie noch heute an dem Araber bewundern, wenn er sein Kamel zum weiten Wüsten-Transport befrachtet.

Die wenig guten, und oft steil ansteigenden, Gebirgswege der Insel empfahlen ja sehr diesen Transport auf dem Pferderücken. Eine Last bis zu 2 Centnern konnte man gut einem Pferde auflegen, und, galt es grössere Gewichtstücke zu befördern, so ordnete man dieselben so an, dass 2 Pferde einen grösseren Gegenstand trugen.

So belastete Pferde wurden zu weiten Transporten über die Insel hin verwandt.

Sie wurden z. B. jedesmal mitgenommen, wenn man vorhatte, in der engeren oder weiteren Narbarschaft an jenen mehrtägigen Festen teilzunehmen, welche die vornehmeren Familien veranstalteten, entweder in den 4 ersten Nächten zu Wintersanfang (at vetrnóttum), oder zum Julfest (jólaboð), oder im Anfang des Mai zu Ehren des Freyr, des Gottes der Fruchtbarkeit; zu Erbebier und zu Hochzeiten. Zu solchen Festen waren oft 100 und mehr Gäste geladen, es ging hoch her, und viel Kleiderpracht wurde entfaltet von Frauen, wie von Männern. Diese Gewänder, in Holzkisten sorgsam verpackt, wurden den Packpferden aufgelegt, welche den Zug der Reisenden begleiteten.

---

[1]) Ljósvetn, Kap. 18.

Noch mehr Packpferde waren erforderlich für die Häuptlinge, wenn sie, zum Teil von ihren Frauen, Söhnen und Töchtern begleitet, zum Alþing hinaufzogen, welcher nicht bloss der Platz ernster gesetzgeberischer Arbeit, sondern auch die Stätte heiterer Lust war. Hier galt es, ausser den erforderlichen Kleidern, das Geräte für die selbstzuzeltenden Þing-Buden und den Mundvorrat auf volle 14 Tage mitzunehmen. *„þat var þá háttr, at menn vistuðu sik sjálfir til þings"*, d. h. „das war da Sitte, dass die Leute sich selbst mit Proviant für das Þing versahen"[1]).

Wie oft galt es nicht, auf weiten Wegestrecken über Land, auch die Wirtschaftsprodukte, welche für den ausländischen Markt bestimmt waren, als Vadmal, unverarbeitete Wolle, Häute, Butter, getrocknete Fische, Eiderdaunen u. s. w. nach dem Verschiffungsplatze, an den Fjord hinabzubringen, oder aus dem Auslande kommende Güter zum Hofe hinaufzuschaffen.

So entleiht Þorkell Eyjólfsson von seinem Freunde Þorsteinn Kuggason 20 Packpferde, um auf ihrem Rücken die Bauhölzer, welche König Óláfr Haraldsson in Norwegen zum Bau einer Kirche auf seinem Gute Helgafell ihm geschenkt hatte, zu transportieren vom Hrútafjörðr nach dem Breiðifjörðr über das Hochplateau der Hólmavatnsheiðr, einen Weg von 5—6 geographischen Meilen, dazu bei winterlicher Zeit[2]).

Hölzer bis zu 4 Meter Länge wurden dabei seitlich am Packsattel eines Pferdes angebracht, längere Hölzer quer über die Rücken zweier Pferde gelegt[3]).

Eine nicht minder häufige Verwendung fand das Packpferd des Isländers in dem Bereich des eigenen Wirtschaftshofes bei den täglich dort vorkommenden Arbeiten.

Schon die ersten Ansiedler hatten die Bemerkung gemacht[4]),

---

[1]) Gretl., Kap. 16. — [2]) Laxd., Kap. 75.

[3]) cf. Beschreibung und Abbildung auf pag. 76 von Daniel Bruun: Fortidsminder og Nutidshjem paa Island. København 1897.

[4]) Egla, Kap. 29: „hann fann mikinn mun á, at þat fé varð betra ok feitara, er á heiðum gekk" d. h. „Er, Skallagrimr, fand einen grossen Unterschied darin, dass das Vieh besser und fetter wurde, welches auf den Bergwiesen ging". Uebereinstimmend damit: Eyrbyggja s. Kap. 18.

dass die hochgelegenen Bergwiesen (fjallhagi) durch die dort wachsenden kräftigen Bergpflanzen bei dem Milchvieh weit mehr Butter- und Käsestoff hervorbrachten, als die tiefer gelegenen Weiden. Das hatte sie veranlasst, ausser dem Winterhofe (vetrhús), der in der Regel unten am Fjord, oder an den unteren Flussläufen lag, noch oben, tiefer in das Gebirge hinein, einen kleineren Sommerhof (sel) aufzubauen. Dieses gab dem Wirtschaftsbetriebe ein und desselben Hofes eine starke Erweiterung.

Auf diesem „Sel" war Platz, ausser für Knechte und Mägde, auch für Herr und Herrin, die nicht selten, zumal während der wichtigen Monate der Heuernte, hier oben im Gebirge ihre Wohnung nahmen. Auf dem Winterhofe blieb dann oft nur eine geringe Bedeckungsmannschaft zurück.

Solch einen Sommerhof bewohnten Guðrún und Bolli, als der Überfall seitens der Verschworenen, welche von Hjarðarholt heraufkamen, erfolgte. Bolli wurde dort oben getötet[1]). Und wiederum die Entblössung des Winterhofes zu Laugar von Wehrkräften wird von Auðr, der geschiedenen Frau des Þórðr, benutzt, um ihren früheren Gatten nachts in seinem Bette zu überfallen, und mit eigener Hand die Rache an ihm zu nehmen, welche die Brüder ihr versagten[2]).

Zwischen dem Haupthofe und dem Sel, welches auch während des Winters stets von einigen Leuten besetzt blieb, fand eine lebhafte Verbindung statt. Die Milchprodukte, als Käse, Butter, Skyr, dort oben von dem Bergvieh gewonnen, wurden hinabgeschafft auf dem Pferderücken. Solchen Skyr in verschnürten Ledersäcken, auf 2 Pferde gepackt, bringt Auðunn auf seinen Winterhof, betritt die Stube, fällt im Dämmerlichte über das ausgestreckte Bein des schlafenden Grettir, schleudert, wütend darüber, diesem einen Skyrbeutel an den Kopf, welcher platzt und Grettir's Prachtgewand befleckt. Beide kamen darüber ins Handgemenge. *„Auðunn bar mat á tveimr hestum, ok bar skyr á hesti, ok var þat í húðum ok bundit fyrir ofan; þat kölluðu menn skyrkylla"* (Skyrsäcke[3]).

---

[1]) Laxd., Kap. 55. — [2]) Laxd., Kap. 35.
[3]) Gretl., Kap. 28.

Ebenso, wie die Milchprodukte, wurden herabgeschafft zum Haupthofe die oben im Walde gebrannten Holzkohlen in grossen Körben (kollaupar), und der gestochene Torf in Holzkästen (torfhrip), stets 2 auf jedem Pferde, seitlich an den Packsattel gehängt, um auf dem Kochherde und in der Hofschmiede verbraucht zu werden [1]).

Die Stallfütterung war, wie bereits in dem Vorworte gezeigt, beschränkt, daher auch der erzielte Stalldünger nicht erheblich. Er wurde aber in seinem Wirtschaftswerte von dem Isländer erkannt. Man düngte mit demselben die etwa auf dem Gute in Kultur stehenden Getreidefelder, besonders aber den, rings um den Haupthof liegenden, eingehegten Grasgarten (tún), von welchem das Kraftheu (taða) zur Fütterung der edelsten Pferde gewonnen wurde.

Auf die zu düngenden Wiesen und Ackerstücke hinaus wurde der Dünger, teils auf einem Düngerschlitten (mykssleði) gefahren, teils aber auch auf dem Pferderücken getragen, und zwar in Düngerkästen (kláfr), von denen einer auf jeder Seite des Packsattels angebracht war [2]). Der Boden dieser Kästen war in sehr praktischer Weise von aussen, wie eine Klappe, zu öffnen, und, ohne das Abheben der Last, fiel der Inhalt auf den Acker oder die Wiese, wo man ihn hinhaben wollte. Er wurde dann mittelst einer Mistgabel (mykikvísl oder akrkvísl) ausgestreut. Dass diese Kästen von ansehnlicher Grösse waren, ersehen wir aus der Stelle in der Ljósvetninga-Saga, wo dieselben zum Versteck für je einen sich flüchtenden Mann benutzt werden, über welchen dann Gras geschüttet und noch ein Kalb gelegt wird [3]).

Lag der Schwerpunkt einer Isländischen Gutswirtschaft im Futterbau, für welchen die natürlichen Wiesen die Unterlage bildeten, und bestand ihr Reichtum in Heerden, so war natürlich die Zeit des Grasschnittes die Haupternte des Jahres und die Behandlung, wie Bergung, des gewonnenen Heues ein Gegenstand ganz besonderer Sorgfalt.

War das Heu schnittreif, dann zog alles hinaus, der

---

[1]) Vpnfs., pag. 16. — [2]) pag. 459 Valtýr Guðmundsson, a. a. O.
[3]) Ljósvetn, Kap. 20.

Hausvater, die Hausfrau, die Kinder, Tagelöhner, Knechte und Mägde. Die Männer hauen (slá hey), die Mägde harken (raka) und wenden (hvirfla), alle schichten die Haufen auf (saeta). Es war eine Zeit der Hauptarbeit, aber auch der Hauptfreude im Jahre.

Es ist darüber ausführlich im ersten Abschnitte „das Guts-Areal“, auf Seite 29—33, gehandelt worden. Dort kam auch bereits zur Sprache die Verwendung des Packpferdes, wenn es galt, das auf den Bergwiesen gewonnene Heu nach dem Winterhofe hinab zu transportieren. Und viele Packpferde, das sahen wir dort, müssen aufmarschieren, um die ganze Last des gewonnenen Heues, namentlich auf den grösseren Gütern, wegzubringen und zu bergen.

Auf solche Weise bewegten sich wohl sämtliche Warenzüge über die Wege und Saumpfade Islands hin. Sie werden an vielen Stellen erwähnt, so Fóstbroeðra-Saga: *(„reið leiðina fyrir ok hafði hest í togi. Þorgeirr reið eptir ok rak nokkura klyfjahesta“* [1]), d. h. „Er ritt den Weg voran und führte ein Pferd am Zügel. Þorgeirr ritt hinterher und trieb einige Packpferde“. Ebenso in der Hrafnkels-Saga: *„ráku fyrir sér sextán klyfjaða hesta“* [2]) d. h. „Er trieb vor sich her 16 Packpferde“. Und in der Njála werden sogar 20 Pferde, zu einer Karawane vereinigt, gezeigt, 15 mit Heu, 5 mit Proviant beladen [3]).

Man sieht, wie vielseitig die Verwendung dieser Packpferde in dem Betriebe eines Isländischen Gutes und über dessen Grenzen hinaus war.

So nützte das Pferd durch seine unermüdlich thätige Arbeitskraft dem Hause des Isländers. Aber wir sehen es diesem Hause Nutzen bringen auch durch seinen leidenden Zustand, indem es dem Messer des Schlächters zum Opfer fällt.

So sonderbar das nun auch nach unseren heutigen Begriffen klingen mag, das Pferd war bei den Isländern, in der Heidenzeit, ein sehr geschätztes Fleischtier für die Wirtschaft.

Dass Pferde bei Opferfesten dem Oðin, Þór und Freyr

---

[1]) Fóstbr. s. Kap. 12. — [2]) Hrafnk. s. pag. 25.
[3]) Nj. Kap. 48.

zu Ehren als Opfergaben geschlachtet wurden, und dann auch ihr Fleisch, stets im gekochten Zustande, nebst der Brühe von der Opfergemeinde verzehrt ward, ist allgemein anerkannt, und wird hiervon im letzten Teile dieses Kapitels zu handeln sein.

Allein, war auch im Haus- und Tagesbedarf, wie bei den Nordmännern überhaupt, so auch auf den Islandshöfen der Saga-Zeit, Pferdefleisch ein regelmässiges Nahrungsmittel? — Das ist die Frage! —

Weinhold hat dieses bezweifelt [1]). Mit Unrecht, wie die Quellen das erweisen werden.

In der Flateyjarbók [2]) lesen wir: Ein Hungerjahr war über Island hingegangen und auf einem Þing war bei der Beratung der Massnahmen, wie dem Übel zu steuern sei, von einer Seite her der harte Vorschlag gefallen, die Greise nebst den Säuglingen zu töten, um die Zahl der Esser im Lande zu vermindern. Da trat der Gode Arnórr Kerlingarnef auf mit folgendem Antrage:

> „„Wir wollen opfern all unsern Vorrat, um den Männern Lebensunterhalt zu geben, und zum Unterhalt unserer Verwandten lieber unsere Pferde schlachten, als jene umkommen lassen vor Hunger; so dass kein Bauer mehr, als 2 Pferde, zurückbehalten soll *(svá at engi bóndi skal eptir hafa meira enn tvau ross)*" ".

Man könnte hier einwenden: „Das war ein Notstand!" Man griff hier damals vielleicht zu einem sonst ungewöhnlichen Nahrungsmittel. Dem ist nicht so. Andere Stellen der Sögur sprechen es aus, dass Pferdefleisch ein alltägliches Genussmittel auf den Islandshöfen war.

Dem Hrómundr [3]) war eine Koppel von 5 Pferden spurlos verschwunden, und es wurden die verschiedensten Vermutungen aufgestellt, was aus diesen Pferden könnte geworden

---

[1]) Carl Weinhold: Altnordisches Leben. Berlin 1856, pag. 145: „Bekannt ist, dass die Rosse für die edelsten Opfer-Tiere galten und dass sie bei den Opferschmäusen genossen wurden; im gewöhnlichen Haushalt kam Pferdefleisch, wie ich glaube, selten vor".

[2]) Flateyjarbók, Christiania 1860. I B. pag. 437.

[3]) Reykd. Kap. 18.

sein? Da gaben die Söhne ihre Meinung dahin ab: „Leute werden sie aufgegessen haben!" (at menn mundo etit hafa). Wie hätten sie auf solchen Gedanken kommen können, wäre das Pferdefleischessen nicht gemeiner Brauch gewesen? — Ja, es war auf den Höfen eine wirtschaftliche Einrichtung, gerade so, wie Ochsen und Hammel, auch Pferde während des Sommers auf die Fettweiden hinauszuschicken, um sie dann im Herbst für den Winterbedarf, und besonders auch zum Julfeste, einzuschlachten. *„at faera út í eyjar fé þat, er slátra skyldi til jóla, ok svá naut ok kapla"* [1], d. h. „Sie brachten hinaus nach den Inseln das Vieh, welches zum Jul geschlachtet werden sollte, so Rinder, wie Pferde".

Dasselbe that Þorbjörn mit dem Beinamen der „Dicke". Er schickte eine Pferdekoppel auf die Bergweiden hinauf, um einige von diesen Tieren im Herbste zum Schlachten auszuwählen. *„Þorbjörn digri átti ok stóðhross mǫrg saman, er hann lét standa í fjallhǫgum ok valði hann hross um haustum til slátrs"* [2].

Diese Bergwiesen boten ein besonders nahrhaftes, Fett ansetzendes Futter. Durch Rindvieh, welches schlecht klettert, sie auszunützen, war schwierig. Das ging aber sehr vorzüglich durch Pferde, welche mit Leichtigkeit die steilsten Abhänge erstiegen. Aus diesem Grunde stellte sich für manchen Wirt, der viele Bergwiesen besass, das Fettmachen von Pferden auf solchen Weideplätzen um vieles billiger heraus, als das von Ochsen und von Kühen. Gewiss ein Grund mehr in dem bergigen Island, dem Pferde, als Schlachtvieh, besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Sodann muss auch die Qualität dieses Pferdefleisches, nach Geschmack, wie nach Nährgehalt, damals besonders hoch geschätzt worden sein.

Die Óláfs-Saga Tryggvasonar [3] legt dem Gesetzessprecher Þorgeirr Ljósvetninga goði, unter dessen Vorsitz und Antrieb

---

[1]) „kapall" (lat. cavallus, franz. cheval), ein seltenes, nur zweimal in den Sagas vorkommendes Wort: Gr. Wörterbuch v. J. Fritzner.

[2]) Eb. Kap. 18.

[3]) Flateyjarbók, Christiania 1860. I. Bd. pag. 446.

das Alþing des Jahres 1000 die Annahme des Christentums als Staatsreligion für ganz Island beschloss, eine Verteidigungsrede zu Gunsten des Pferdefleischgenusses in den Mund, weil von Seiten der Anhänger der neuen Lehre der Satz ausgesprochen war: *„þat er mesta kristnispell skirðum mǫnnum at eta ross“!* d. h. „Das ist die grösseste Christentumsverletzung von Seiten getaufter Leute, Pferdefleisch zu essen!“ — In seiner Verteidigungsrede tritt nun Þorgeirr für den bisherigen Brauch seiner Landsleute ein, indem er hervorhebt: „Es empfehle sich nicht, den Genuss von solchen Dingen zu verbieten, welche früher dem gemeinen Volke zur grössten Stärkung gereicht haben. *(sem áðr varo alþýðunni hinn mesti styrkr)*“. Also, als eine Kraftspeise gerade für den kleinen Mann, wird hier das Pferdefleisch hingestellt. Und es wird in Zweifel gezogen, ob, wenn man ihm diese versagt, seine Kräfte ausreichen werden, um seine Kinder gross zu ziehen. Und, in der That, es wurde auf jenem stürmischen Alþing vom Jahre 1000 das Christentum angenommen als Landesreligion, obwohl man dem heidnischen Kultus durch Verbot des öffentlichen Opfers scharf entgegentrat, doch nur mit dieser ausdrücklichen Klausel, dass es in Bezug auf das Kinderaussetzen, und das „Pferdefleischessen“ bei den alten Gesetzen verbleiben solle. (en of barna útburþ scylþo stanþa en forno lög oc of hrossakjöts át[1]).

So werden wir wohl dem isländischen Gelehrten Jón Eiríksson[2]), der im Jahre 1755 ein kleines Buch „De Philippia“ herausgab, rechtgeben müssen, wenn er von seinen Landsleuten aus der Saga-Zeit sagt, dass sie von allen Speisen das Pferdefleisch am meisten bevorzugt hätten, nicht allein wegen der Ausgiebigkeit seiner Quantität, sondern auch wegen der Feinheit seines Wohlgeschmacks.

„Nam inter illas, quibus antiqui septentrionalis incolae, imprimis Islandi olim sustentabantur, alimentorum species,

---

[1]) Íslendingabóc, Kap. 7. Als weitere Belege für die Sitte des Pferdefleischessens vergleiche man Bandam. s. pag. 37, und Hoensa þ. Kap. 4. — [2]) Jón Eiríksson, einer der berühmtesten isländischen Staatsmänner und Gelehrten (1728—1787), wohl gekannt von allen, die sich mit isländischer Geschichte und Litteratur beschäftigen.

caro equina, non tantum si quantitatis habeatur ratio, praecipuam sibi vindicavit partem, sed et si ciborum qualitas spectetur, gratissimis apud eos mensarum deliciis quondam fuit annumerata"[1]).

Es wird nun wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, dass der Genuss des Pferdefleisches auf den Islandshöfen, in der Heidenzeit, und selbst noch bis in die Christenzeit hinein, zu den täglichen Gewohnheiten gehört habe.

Auch als Handelsware wurde das Pferd auf den Islandshöfen geschätzt, und bildete für den intelligenten Pferdezüchter eine nicht unbedeutende Einnahmequelle.

Während die Höhe des Preises von Luxus-Pferden dem freien Austausch von Angebot und Nachfrage überlassen blieb, war der Wert des Arbeitspferdes durch das Gesetz festgelegt.

Die Grágás spricht sich hierüber sehr eingehend aus in folgenden Sätzen[2]):

hestr .iiii. vetra gamall eða ellre. oc x vetra oc yngri heill oc lastalavs við ký.	Ein Pferd zwischen 4 und 10 Jahren, gesund und fehlerlos, ist gleichwertig einer Kuh.
Merr iiii. vetra oc ellre oc x vetra oc yngri gelld heil oc lastalavs. fiorðungi verri enn kýr.	Eine Stute zwischen 4 und 10 Jahren, unbelegt, gesund und fehlerfrei, hat den Wert von 3/4 einer Kuh.
hestr iii. vetr iafn við mere.	Ein 3jähriger Hengst ist gleichwertig einer Stute.
Merr iii. vetr ii lutir kugilldis.	Eine 3jährige Stute gilt gleich 2/3 einer Kuh.
Tuav hross tvé vetr. hestr oc merr við ký.	Zwei 2jährige Pferde, Hengst und Stute, sind gleichwertig einer Kuh.
Þriu vetr gomol hross við ký. oc er eitt hestr.	Drei 1jährige Pferde sind gleichwertig einer Kuh, wenn eins von diesen dreien ein Hengst ist.
Ef maðr gelldr merhross	Wenn ein Mann als Zahlung

[1]) Joh. Ericus, Isl. de Philippia, sive amoris equini, apud priscos Boreales, causis. Hafniae 1755, pag. 134. — [2]) Grágás, II, Kap. 246.

vetr gamalt fyrir þriþiung kugildis. þa scal fylgia eyrir.	hingiebt eine, einen Winter alte, Stute, und will, sie soll gelten gleich 1/3 Kuhwert, so muss er hinzulegen noch eine Öre [1]).
þetta scolo vera meðal hross oc eigi verre.	Dieses sollen Mittelpferde sein, und nicht schlechter.
Stoðhestr oc severðe betri fyrir sacir vigs. oc gelldr hestr oc se verðe betri fyrir reiðar sacir. oc fyl merr istóðe þat er met fé.	Ein Koppelhengst, falls er von höherem Werte ist wegen seiner Kampffähigkeit, und ein Wallach, falls er von höherem Werte ist wegen seiner Reitfähigkeit, und eine Füllenstute in der Koppel: das sind besondere Taxationsgegenstände.

Es bedarf zunächst einer Aufklärung darüber, warum in diesen Gesetzesbestimmungen der Wert des Pferdes stets auf den einer Kuh zurückgeführt wird?

Da das Hauptgewerbe der alten Isländer die Viehzucht war, und ihr Handel, so lange das ausgemünzte Geld dort fehlte, wesentlich Tauschhandel blieb, so kann man sich nicht darüber verwundern, dass sie aus dem Umkreise ihres Viehbestandes einen möglichst festen Wert herausgriffen, nach welchem dann der Preis auch der übrigen Handelsware zu bestimmen war. Und sie setzten als solche Werteinheit die Kuh, dieses dem grossen, wie dem kleinen Mann gleich unentbehrliche Geschöpf; so dass sich nun folgende Berechnung für Islands Saga-Zeit aufstellen lässt:

Eine Kuh = 120 Ellen vaðmal (grober, im Haus selbstgewirkter Fries) [2]).
„ „ = $2^1|_2$ Öre reinen Silbers,
„ „ = 10 Kronen Dänisch,
„ „ = 11,15 Mark Deutsch,

---

[1]) Also eine 1 jährige Stute $= \frac{\text{Kuhwert}}{3}$ — 1 Öre, oder eine 1 jährige Stute + 1 Öre $= \frac{\text{Kuhwert}}{3}$.

[2]) Näheres darüber in dem Kapitel über die Schafzucht.

wobei stets zu berücksichtigen bleibt, dass dieser Wert mit zehn zu vervielfältigen ist, um auf die Höhe der heutigen Preislage zu kommen [1]).

Es ist bei jener Preisaufstellung von Interesse zu wissen, von welcher physischen Beschaffenheit eine Kuh sein musste, welcher man den, vom Gesetzgeber gedachten, Normalwert zuerkannte.

Die Grágás spricht sich auch hierüber vollkommen klar, in folgenden Worten, aus [2]):

Þetta er enn fiár lag. At kýr þreveter eða ellre .x. vetra eða yngri kalbaer oc miolk hyrnd oc lastalavs. eigi verre en meðal navt herað raek at fardögom oc miólke kalfs má la sv er giald geng.

Das ist eine fernere Wertbestimmung. Eine Kuh von 4—10 Jahren, tragend, melkend, gehörnt und fehlerfrei, nicht geringer als ein Durchschnitts-Ochse, welche es aushalten kann, im Frühling durch die Harde getrieben zu werden, und ein Kalb satt macht: eine solche ist ein gangbarer Kuhwert.

Nach der obigen Berechnung hatte also ein fehlerfreies Arbeitspferd, von 4—10 Jahren, in der Sagazeit, auf Island den Geldwert einer fehlerfreien, trächtigen Kuh von 4—10 Jahren, und diese wiederum den Wert von 111,50 Mark deutscher Wertung, nach heutiger Preislage.

So bildete denn bei dem grossen Pferdebestande, und der nicht kostspieligen Anzucht, das junge Pferd, als Arbeits- wie als Schlachtpferd, und mehr noch das edlere Reit- und das Kampfpferd eine recht einträgliche Einnahmequelle für den Züchter: und wir werden es sogleich sehen, wie dieses Verkaufsgeschäft auch ganz lebhaft betrieben wurde.

Þórarinn und Þorstein [3]), Vater und Sohn, besassen Koppelpferde, und es brachte ihnen dieses grosse Einnahme, dass sie den jungen Nachwuchs von ihren Pferden verkauften,

[1]) cf. §§ 37, 64, 69 des XII. Abschnittes „Skandinavische Verhältnisse“ in H. Pauls Grundriss. II. Aufl. Strassb. 1898.

[2]) Grágás II, Kap. 246. — [3]) þorst. stang. pag. 48.

weil keines unbrauchbar war, weder für den Ritt, noch für den Kampf. (ok var þeim þat helzt til fjár, at þeir seldu undan hestana, því at engir brugðust at reið né hug.)

Und Þorkell Geirason, auf Skörð sitzend, verkaufte den Leuten immer die jungen Pferde zum Schlachten. (ok seldu mönnum jafnan hross undan til slátrs[1]).

Besonders um edle Rassepferde wurde auf das Lebhafteste gehandelt.

Nach der Laxdaela-Saga[2]) wollte Eldgrímr dem Þorleiker Höskuldsson um jeden Preis die Rappen abkaufen, welche aus dem berühmten Gestüt des Kotkell stammten. (þat er erendi mitt hegat, at ek vil kaupa at þér stódrossin þau en dýru, er Kotkell gaf þér í fyrra sumar.)

„Die Pferde sind nicht feil", antwortete Þorleikr.

Darauf Eldgrímr: „Ich biete dir ebensoviel Koppelpferde zum Tausch, und eine Zugabe von beliebiger Höhe, so dass viele sagen werden, ich habe damit den zweifachen Wert geboten!"

Darauf bricht Þorleikr den Handel ab mit der Erklärung: „Ich bin kein Krämer. Diese Pferde bekommst du niemals, solltest du auch den dreifachen Wert bieten!" (engi em ek mangsmaðr, því at þessi hross faer þú aldregi, þóttu bjóðir við þrenn verð.)

So lange Island vieharm war, war natürlich im Lande selbst der Absatz auch für Pferde leicht. Später, als der Isländische Bedarf gedeckt war, musste man wohl an den Export denken. Und wir haben für solchen auch Beispiele in den Sagas.

Von Eiðfaxi, einem Sohne der bereits öfter genannten flinken Stute „Fluga" und eines grauen Hengstes mit schwarzer Mähne, wird erzählt, dass er in das Ausland geführt wurde, und dort an einem Tage 7 Männer getötet habe. (undir þeim var alinn Eiðfaxi, er utan var foerðr ok varð sjau manna bani við Mjörs á einum degi[3]).

Auch der Scalde Þjóðólfr führt aus Island einen Hengst

[1]) Reykd. Kap. 33. — [2]) Laxd. Kap. 37.
[3]) Lndm. III. 8.

— mikill ok feitr — stattlich und wohlgenährt — nach Norwegen aus, um denselben dem Könige Haraldr Sigurðarson zum Geschenk zu machen[1]).

Denn besonders als vornehme Geschenke waren gute Pferde sehr beliebt. Man warb durch solche Gaben um Freundschaft und Waffenbrüderschaft, beides in jenen kampfesfrohen Tagen auf Island oft schwerer wiegend, als Gold und Silber. So reitet Broddhelgi zu Þórarinn's Schiff hinab und bringt ihm als Geschenk eine Koppel von 5 Pferden, sämtlich löwenzahngelb mit dem ausdrücklichen Zusatz: „Das geschehe zur Freundschaftsknüpfung!“ — (annan dag eptir reið Broddhelgi til skips, ok gaf Þórarni stóðhross, fimm saman, til vinfengis, ok váru þau öll fífilbleik[2]).

Und selten werden so wertvolle Gaben abgelehnt, denn neben dem materiellen Werte enthalten sie für den Empfänger eine vornehme Huldigung, welche selbst Fürsten begehrten. So nennt die Sturlunga in der Aufzählung passender Geschenke, um sie einem Könige darzubringen, neben Falken, Zelten und Segeln, auch Pferde. (hitt kalla ek vel fallit, at menn sendi kongi vingiafir hauka eðr hesta, tiölld eðr segl, eða aðra hluti er sendilegir ero)[3]).

Dieses sind die mannigfachen Beziehungen, unter welchen das Pferd als Wirtschaftstier seinen Herren auf Island zur Saga-Zeit Nutzen brachte.

IV.

Das Pferd als Luxustier.

Zeigte der vorige Abschnitt uns das Isländische Pferd zur Saga-Zeit, wie es dem Nutzen seines Herrn diente durch seine Kraft des Ziehens und des Tragens, durch sein schmackhaftes Fleisch und seinen Wert als Handelsware, wie auch als Geschenk zur Knüpfung von Freundschaftsbündnissen, so wird der hier folgende Abschnitt zeigen das Pferd des Isländers, wie es dem Vergnügen seines Herrn dient als

[1]) Sex sögu-þaettir, pag. 42. — [2]) Vápnf s., p. 19.
[3]) Heimskringla. Óláfs-Saga helga. Kap. 134.

geschmücktes Reitpferd, in welcher Gestalt es der stolzen Prachtliebe des alten Isländers besonders zusagte, sowie auch als Renner und als Kampfpferd.

Zunächst als Reitpferd.

Der Isländer der Saga-Zeit war reiselustig. Diese Neigung war das Erbe seines Wikinger-Blutes. Ein, oder einige Male das Ausland besucht zu haben, wozu mindestens ein Winteraufenthalt in Norwegen, und meist dort am Königshofe gehörte; erst das machte einen Mann respektabel. War er daheim, so gaben Politik und Geselligkeit genug der Reisegründe, wie schon im vorigen Abschnitte gezeigt ist.

Man reiste zu Wasser, wo das anging. So besucht Þorkell Eyjólfsson, in Gesellschaft des Snorri goði, seine Braut Guðrún auf Helgafell zu Schiffe. Und Þórðr Ingunnarson holt seine Mutter, welche von Zauberern belästigt wird, im Schiffe über den Breiðifjörðr heim, eine Fahrt, auf der freilich beide ertrinken [1]).

Aber die Reisen zu Lande waren häufiger. Es führten auf Island über die Bergwüsten hin Verbindungswege nach allen Richtungen, die sich freilich oft genug zu schmalen Saumpfaden verengten. Aber ganz besonders, da alle Brücken im Lande fehlten, so verzichtete man auf den Wagen als allgemeines Verkehrsmittel, und Männer, wie Frauen, reisten zu Pferde. Denn der Germane, von alters her heimisch auf den Wogen, zeigt sich auch eingewachsen in den Sattel; und die Isländer ritten vorzüglich.

Jeder Isländische Hof besass eine grosse Anzahl gut eingerittener und wohlgepflegter Reitpferde (reiðhestar). Man nannte sie in dankbarer Anerkennung ihrer guten Dienste oft auch „fararskjótar“ d. h. „Reisebeschleuniger“.

Im Zureiten von rohen Pferden (hross ótamit [2]) waren die Nordmänner von Alters her geübt. Von den bereits im ersten Abschnitt genannten Königen zu Upsalir: Álrekr und

---

[1]) Laxd. Kap. 35 und 68.

[2]) Vergleiche den lebendig beschriebenen Vorgang auf dem Hofe Grund, wo der stumme Karl ein 3jähriges rohes Pferd zum erstenmal besteigt und sich mit grosser Geschicklichkeit auf dem aufgeregten Tiere behauptet. Svarfdaela saga, Kap. 27.

Eiríkr, berichtet die Ynglinga-Saga ausserdem, dass sie selbst ihre Reitpferde im Schritt, wie im Trab, dressiert hätten. Das hätten sie von allen Männern am besten verstanden (þeir temja hesta baeði við gang ok við hlaup; kunnu þeir þat allra manna bezt[1]). Könige, wie Recken, mussten dieser Dinge kundig sein; das war eben ritterliche Art. Die Gangarten, in welchen man die Pferde übte, schieden sich in „gangr“, Schritt, und „hlaup“, welches jede darüber hinausgehende, raschere Bewegung bedeutet. Diese letztere trennte sich wieder in „brokk“, Trab, und „stökk“, Galopp. Auch im „skeið“, Passgang, wurden die Pferde künstlich geübt. So heisst es von dem Skalden Gunnlaugr: *„hljóp á bak einhverjum hesti ok reið á skeið eptir túninu“*[2]), d. h. „Gunnlaugr stieg rasch auf eins der Pferde und ritt im Passgang über die Hauswiese“.

Der Passgang[3]) ist diejenige Gangart, wo das Pferd gewöhnt wird, beim Schritt, nicht, wie es seiner Natur entspricht, den linken Vorder- und zugleich den rechten Hinterfuss aufzuheben, während es auf den anderen beiden Füssen ruht, also über Kreuz zu treten, sondern, es hebt im Passgange zugleich den linken Vorder- und den linken Hinterfuss, während es auf dem rechten Vorder- und Hinterfusse ruht. Also es tritt dabei einseitig, wie das Kamel. Hierdurch wirft das Pferd sein Körpergewicht abwechselnd von der einen auf die andere Seite, wodurch ein schaukelnder Gang entsteht. Im Mittelalter war dieser Schritt bei Reisepferden, damals Zelter ganannt, weil für den Reiter bequem, sehr beliebt, und wurde den Tieren besonders andressiert. Ein gut geschulter Passgänger geht eben so schnell wie ein Traber. Nachtigal hebt dieses besonders bei den arabischen Pferden hervor. Darum reitet der Araber selten Trab, sondern meist Passgang, oder Galopp[4]). Doch werden die Pferde dabei frühzeitig abgenutzt[5]). Die bekannten Pferde auf der Markuskirche zu Venedig sind als Passgänger dargestellt.

---

[1]) Yngl. s. Kap. 20. F. Jónss. Ausg. — [2]) Gunnl. s. Kap. 11.

[3]) Adolph Schlieben: „Das Pferd d. Altertums“. Leipz. 1867. Pag. 182.

[4]) Gust. Nachtigal: Sahara u. Sûdân. Berlin 1879. Pag. 673.

[5]) Pag. 33, Theil II der Instruktion zum Reitunterricht für die Kavallerie. Berlin 1882.

Einen Mann, der in der Pferdedressur, wie Anzucht und Pflege, wohl Bescheid wusste, nannten die Isländer einen íþróttamaðr, von íþrótt = Fertigkeit, Tüchtigkeit, gebraucht im leiblichen, wie moralischen Sinne; welchen Begriff wir demnach vielleicht nicht ungeeignet mit „tüchtiger Sportsmann" übersetzen könnten.

Reitpferde wurden stets sorgfältig gereinigt. Unterblieb das, so mochten von solch ungeputzten Pferden Ausdrücke gebraucht werden, wie sie stehen von Freyfaxi, als er nach dem wüsten Ritt schweisstriefend und lehmbespritzt vor seines Herren Thüre steht. Der nennt ihn in diesem Zustande „ókraesiligr", „unlecker" und „úþokkaligr", schweinisch und unsauber[1]).

Es wurde zu dieser Reinigung gebraucht der Striegel (kambr). Man kämmte sie (kemba). Ihnen wurden Mähne (fax, auch mön), Schweif (tagl) und Stirnhare (toppr) verschnitten. Man gebrauchte dazu eine grosse Schere (manskaeri), welche die Männer in einem Futteral (skaerahús) am Gürtel trugen. Diese Schere war so gross und scharf, dass sie auch als Waffe dienen konnte.

Björn Hítdaelakappi, von dem Hofe Vellir, wird, als er gerade seinen Pferden auf der Hvítings-Terrasse die Mähnen verschneidet, von Þórðr und seinen Leuten überfallen, und verteidigt sich mit seiner Schere äusserst mutig, indem er seinen Gegnern viele Wunden beibringt. (Björn varðizt mjök lengi með skaerunum ok veitti þeim mörg sár, er hann sóttu[2]). Dann aber unterliegt er.

Die für den täglichen Gebrauch bestimmten Reitpferde grasten auf dem tún, also in der unmittelbaren Nähe des Herrenhauses. Auch auf dem nackten Pferde zu reiten, war der Isländer geübt. Das hiess „ríða berbakt"[3]). Handelte es sich um ein schnelles Ausreiten über das nächste Gutsareal hin, so genügte auch eine einfache Filzdecke (þófi), über den Rücken des Pferdes geworfen. Für einen weiteren Ritt wurde gesattelt. Das gesamte Reitzeug (söðulreiði, reiðingr auch reiði) wurde dann geholt aus der Sattelkammer (söðlabúr). Von den

[1]) Hrafnk. s., pag. 8. — [2]) Bjarnar s. Kap. 32. — [3]) Glúma. Kap. 16.

einzelnen Stücken desselben wurde dem Tiere aufgelegt zunächst die Schabracke (söðulklaeði), darauf der Sattel (söðull), entweder Männersattel (trogsöðull) oder Frauensattel (kvennsöðull). Derselbe wurde angezogen mittelst des Sattelgurtes (söðulgjörð), und festgeschnallt mittelst der Sattelschnalle (söðulhringja). An Riemen (álar) hingen von dem Sattel herab die Steigbügel (stigreip).

Vornehme Leute setzten eine Ehre darin, auf kostbar verzierten Sätteln zu reiten. Wir müssen uns diese Verzierungen angebracht denken an dem vorderen Sattelknopf, sowie an der Rückenlehne des Sattels, welche beide Teile damals viel höher aufragten, als wie es heute bei unsern, sogenannten englischen, Sätteln der Fall ist.

In der Laxdaela-Saga haben wir eine berühmte Stelle, wo der auf Kundschaft ausgeschickte Hirte des Helgi Harðbeinsson seinem Herrn die im Walde lagernden Feinde der Reihe nach sehr umständlich beschreibt. Es kommen hier auch deren Sättel zur Erwähnung, und es werden dort unterschieden folgende 4 Arten:

steindr söðull,
smeltr söðull,
skozkr söðull,
standsöðull.

Kr. Kaalund in seinen Noten zur Laxdaela-Ausgabe[1]) versteht unter dem ersten Sattel einen „gemalten", unter dem zweiten einen mit Metall, Gold oder Silber, eingelegten Sattel. Den „Schottischen" und den „Standsattel" aber lässt er in ihrer Eigenart unbestimmt.

Über die Beschaffenheit des „standsöðull" könnte vielleicht Auskunft geben eine von J. Fritzner in seinem grossen Wörterbuche zu diesem Worte angeführte Stelle, Sturl. II 142[8]: *„Hvítá var allmikil, ok vildu þeir eigi at biskup riði í standsöðli þeim, er hann hafði áðr í riðit"*. Da die Hvítá sehr angeschwollen ist, wollten die Leute des Bischofs ihn nicht in seinem „standsöðull", welchen er bisher benutzt hatte, den aufgeregten Fluss durchqueren zu lassen. Wer einen Fluss,

[1]) Laxd. Ausgabe, Halle 1896. Pag. 190. 191.

auf dem Pferde sitzend, durchschwommen hat, der weiss, wie wichtig es unter Umständen ist, schnell aus dem Sattel kommen zu können. Es hängt davon zu Zeiten das Leben ab. Daran hinderte also dieser Standsattel, und doch wohl nur durch seine besonders hohe Vorder-, wie namentlich Hinterwand; und es musste demnach auf Verlangen der Leute der Austausch gegen einen anderen Sattel erfolgen.

Einen Sattel von der hier gedachten Bauart glaubt der Verfasser gefunden zu haben in einem kleinen Bronzegefäss (vandkar, isl. vatnsker), darstellend einen Reiter auf gesatteltem Pferde, stammend aus einer Isländischen Kirche am Vatnsfjörðr, und aufgestellt im National-Museum zu Kopenhagen[1]).

Über den „Schottischen Sattel“ besitzen wir dagegen keine Erklärung.

Die Sättel der Frauen hatten die Stuhlform, welche noch heute in einigen Exemplaren auf Island sich findet.

Um alte und kranke Leute zu Pferde zu befördern, wandte man an eine Art Bahre, welche zwischen zwei Pferden hing.

War der Sattel dem Reitpferde aufgeschnallt, so wurde ihm aufgelegt das Kopfgestell (beizl, auch beizli). Dieser Handgriff hiess „slá við beizli“[2]). Solch ein Kopfgestell hatte im Wesentlichen die noch immer bei uns übliche Gestalt. An den Maulwinkeln des Pferdekopfes lag auswendig an jeder Seite ein grosser Ring von Erz, oder Eisen. In diese zwei Ringe griff zunächst das eiserne Gebiss (mél), ein kurzes Eisen, in der Mitte mit einem beweglichen Gliede, welches dem Pferde durch das Maul lief. Ebenso griffen in diese zwei Ringe die Riemen (ál, plur. álar), welche den Kopf des Pferdes von oben nach unten umfassten, und ebenso die Zügel (taumr, oder beizltaumr), welche nicht selten an ihren unteren Enden in Ketten ausliefen[3]). Reiche Leute hatten,

---

[1]) Ohne Nummer dort aufgestellt unter folgender Bezeichnung: „Vandkar til kirkeligt Brug fra Vatnsfjord Kirke paa Island“. — Sättel von dieser Konstruktion finden sich noch heute im Gebrauch der Araber in Tûnis. — [2]) Hrafnk. s., pag. 6.

[3]) Abgebildet und beschrieben auf pag. 102 von Axel. Em. Holmberg; Nordbon under Hednatiden. Stockholm 1854.

statt Erz und Eisen, an ihrem Kopfgestell die entsprechenden Teile von Silber, sowie auch mit Silberbuckeln die Riemen besetzt. Auf solch ein geschmücktes Kopfgestell scheint sich zu beziehen folgende Stelle der Saga Gísla Súrssonar, wo es heisst: *„riðr hann (Vésteinn) nú við hrímande ok hefir sitt söðulreiðe“* [1]). D. h. „Er ritt mit einem Kopfgestell, durch Metallknöpfe verziert, und hatte sein eigenes Reitzeug“.

War das Aufsatteln (söðla) fertig, so trat der Herr heraus. Er hatte an den Hacken die Sporen (spori, plur. sporar) und in der Hand die Reitgerte (svipa). Nicht vergessen hatte er, an seinen Gürtel zu hängen den kurzen Knöpfriemen (hapt, oder knapphelda), welcher dem Pferde schleifenförmig um die Vorderbeine gelegt wurde, bei der Rast auf der Reise, um sein Fortspringen zu verhindern. *„hafði stýrimaðr, sem Einar hét, þar hest í hapti“* [2]) d. h. „ein Steuermann, welcher Einar hiess, hatte dort ein Pferd im Knöpfriemen“.

Galt es einen Besuch auf einem befreundeten Hofe, so war diese Vorsicht nicht erforderlich. Denn dort waren ein, oder mehrere Hausknechte dazu bestimmt, den ankommenden Gästen die Pferde abzunehmen, sie zu füttern und auf Befehl wieder vorzuführen. Dieselben Knechte bewahrten, bei längerem Aufenthalt, auch der Gäste Waffen und Gewand [3]).

Denn die Gastfreundschaft, eine altgermanische Tugend, hatte auf Island ihre besondere Heimstatt.

Von Frau Þóra auf dem Gute Öxl wird erzählt, sie habe quer über den öffentlichen Weg ein Gasthaus bauen lassen, und dort stets einen gedeckten Tisch gehalten. Sie aber sass draussen auf einem Stuhle, und lud von dort aus die Gäste ein, einen jeden, welcher Speise essen wollte. *„Þóra bjó þá eftir, ok lét gera skála sinn um þvera þjóðbraut, ok lét þar jafnan standa borð, enn hon sat úti á stóli ok laðaði þar gesti, hvern er mat vildi eta“* [4]).

---

1) Gísla s., pag. 20.

2) Saga af Víga Styr ok Heiðarvígum. Kap. 15.

3) Pag. 101 von R. Keyser: Efterladte skrifter, Bd. II: Normaendenes private Liv i Oldtiden. Christiania 1867.

4) Lndn. II. 6. Ganz Ähnliches berichtet die Landnáma, II. 13 von Geirríðr, und in III. 8 von Þorbrandr.

Wenn das schon Fremden geboten wurde, vieviel mehr nicht den Hausfreunden! So beförderte denn diese Gastlichkeit den Verkehr nach allen Seiten hin, und der schnelle „fararskjóti“ ward seinem Herrn ein besonders lieber Gefährte.

Das Beschlagen (járna, skúa) der Pferde war den Nordmännern wohl bekannt, denn die Hufeisen gehören zu den gewöhnlichen Grabfunden aus jener Zeit. Indessen diese Hufeisen waren weit breiter als die jetzt gebrauchten, und es fehlen ihnen zuweilen die Stollen. Ja, man hat aus den Heldenhügeln auch Hufeisen aufgegraben, welche nicht mit Nägeln befestigt wurden, sondern nach oben umgebogene Kanten hatten, so dass dieselben, wie ein Schuh, über den Huf des Pferdes gestreift werden konnten[1]).

Auch für Island läst sich dieser Brauch des Hufbeschlags aus den Sagas nachweisen. Bolli Bollason aus Helgafell lässt seine Pferde beschlagen (laetr hann þá járna hesta[2]), und „Víga Styr hafði skúaðan hest“[3]), d. h. hatte ein „beschuhtes“ Pferd.

Von welcher aber der oben bezeichneten beiden Formen die auf Island gebrauchten Hufeisen waren, welche Sorte von Pferden dort beschlagen, und wie oft dieser Hufbeschlag an ihnen erneuert wurde, das lässt sich aus den Sagas nicht bestimmen.

Jeder Pferde-Kenner wird den Hufbeschlag immer nur als ein notwendiges Übel, weil eine Quelle von Hufkrankheiten, ansehen, und ihn darum vermeiden, wo es angeht: besonders, da die Hufe der jungen Tiere, welche im Freien gezogen werden, gerade durch das Auftreten auf harte Flächen, deren es ja auf Island genug giebt, sich selber härten.

Auch in den Pampas von Süd-Amerika, einer mit guten, im Freien grossgewachsenen, Pferden reich besetzten Gegend, werden diese Tiere nur in den Städten beschlagen; über den Kamp hin aber reitet man stets, auch die weitesten Strecken, mit Pferden, die keine Eisen tragen, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann.

---

[1]) Abgebildet und beschrieben auf pag. 103 von Axel Em. Holmberg: Nordbon under Hednatiden. Stockholm 1854.

[2]) Laxd. Kap. 83. — [3]) Heiðarvíga s. Kap. 9.

Von dem Reitpferde kommen wir jetzt zu dem Rennpferde und dem Kampfpferde.

Hier ist zunächst auszuschliessen, was auf Island nicht stattfand.

Dass gemeinschaftliche Reitübungen, wie z. B. Wettrennen, im Brauche gewesen sind bei den Nordmännern schon in fernster Vorzeit, lässt sich nicht in Zweifel ziehen. Wenn aber gesprochen wird von Turnieren, als gebräuchlich dort bereits in der Heidenzeit, so ist das eine Übertragung von einer Sitte späterer Zeit auf die frühere [1]. Jedoch am Schluss des 12. und 13. Jahrhunderts, so darf man annehmen, waren solche kunstmässigen Reitübungen auch in den Nordlanden nicht ganz unbekannt. Wenigstens für Norwegen lässt sich dieses nachweisen, da der „Königsspiegel“ [2] dieselben den Hofleuten, als einen würdigen Zeitvertreib, empfiehlt.

Bei den nahen Beziehungen zwischen Norwegen und Island, besonders bei der bestehenden Sitte für die jungen Islandsrecken, auch einige Jahre in das Gefolge der Norwegischen Könige einzutreten, hätten diese Reiterspiele sich ja leicht auf den Isländischen Boden übertragen lassen; allein wir finden sie dort nicht. Es fehlte der Republik eben ein Königshof als Mittelpunkt für dergleichen Feste.

Ist das Turnier ein Kampfspiel zu Pferde, so darf bei diesem Anlass nicht unerwähnt bleiben, dass, so viele Zweikämpfe zwischen Helden auch in den Sagas genannt und eingehend beschrieben werden, doch die feindlichen Parteien, wenn sie im Sattel einander begegnen, meistens diesen verlassen, um zu Fuss mit einander die Sache auszufechten. Daraus ergiebt sich wohl, dass der Kampf zu Pferde, als Spiel und als Ernst betrieben, bei den Islands-Recken nicht der Brauch war.

Dagegen für Wettrennen finden sich in den Sagas Beispiele, aber auch nicht als Massenbelustigung und als Volks-

---

[1]) Cf. R. Keyser: Efterladte skrifter II. Bd. Normaendenes private Liv i Oldtiden. Christiania 1867. pag. 111.

[2]) Konungsskuggsjá, verfasst von einem unbekannten Kleriker der Regierungszeit des Norwegischen Königs Sverrir Sigurðsson (1177—1202).

feste, wie bei uns; wohl aber als Kraftprobe für zwei Gegner und deren Renner.

Þórir im Hvinverjadal[1]), der Besitzer der „Fluga“, wettet mit Örn, der ebenfalls einen ausgezeichneten Renner besass (hann hafði allgóðan hest), welches von ihren Pferden das schnellere sei? (hvárs þeira hross mundi skjótara). Und jeder von ihnen setzte ein Hundert Silbers[2]). Sie umritten Beide südlich den Kjöl, wo eine passende Ebene sich fand. Hier geschieht nun das Wettrennen, und, wie es scheint, ohne Zeugen. Örn wird von Þórir mittelst seiner Fluga ganz entschieden geschlagen. Dieses stolze und ehrgeizige Tier war aber, durch die Einsetzung aller seiner Kräfte, selbst so erschöpft worden, dass Þórir, welcher notwendig zum Þing hinaufmusste, die Stute auf dieser Stelle zurückliess. (þvíat hon var mjök móð). Örn aber war über diese Niederlage, wie auch über den Geldverlust, so unfroh, dass er beschloss nicht länger zu leben (Örn undi svá illa við félát sitt at hann vildi eigi lifa). Er ritt den Berg hinauf, welcher nun der Arnarfell heisst, und stürzte sich dort hinunter.

Nicht bei allen Wettrennen wird ein so hoher Einsatz gemacht sein, und nicht alle werden einen solch tragischen Ausgang genommen haben, wie dieses.

Aber dasjenige Pferde-Spiel, welches so recht charakteristisch für Island war, und in der Saga-Zeit dort eine Volksbelustigung ersten Ranges bildete, war der Pferdekampf; unserer Sitte und unserem Vorstellungskreise so völlig fremd geworden, dass diese ganz originelle Kraftprobe für Mann und Ross hier einer eingehenden Beschreibung bedarf.

In den Sagas werden Pferdekämpfe sehr oft genannt, aber keine Stelle, für sich allein genommen, bietet den Vorgang in seiner vollen Abrundung. Es konnte dem Saga-Manne nicht einfallen, einem Geschehnis das malende Wort zu leihen, welches jeder seiner Zuhörer aus eigner Anschauung ganz genau kannte. Die Saga nennt den Ort, die in dem

[1]) Lndn. III. 8.

[2]) Ein Hundert Silbers = 480 Kronen Dänisch. Mit zehn vervielfältigt der heutige Wert. Also 4800 Kronen = 5452 Mark Deutsch. Also eine hohe Wette.

Pferdekampfe auftretenden Männer und Pferde, dann die einzelnen in die Handlung eingreifenden Zwischenfälle und die daraus fliessenden Verwickelungen, welche den weiteren Verlauf des mitzuteilenden historischen Stoffes oft genug dramatisch zuspitzen. Aber ein abgerundetes Bild des gesamten, in seinen einzelnen Stufen sich abspielenden Vorganges findet man an keiner Stelle in geschlossener Darstellung. Will man ein solches Bild erhalten, so muss man die charakteristischen Züge aus den zerstreuten Stellen[1]) zusammentragen. Über den vorliegenden Gegenstand haben sich referierend ausgesprochen Kr. Kaalund[2]), nur ganz kurz; und dann etwas länger R. Keyser[3]) in seiner Schilderung des Privatlebens der alten Nordmänner. Der Darstellung des Letzteren folgen wir zunächst.

Eine andere Art von Schauspiel, bei den Nordmännern uralt, welches, sehr beliebt, bis in die späteren Zeiten sich erhielt, ist der Pferdekampf:

hesta—þing,
hesta—at,
hesta—víg.

Man hetzte Hengste auf einander, und liess sie so lange gegen einander kämpfen, bis oftmals der eine tot auf dem Kampfplatze blieb. Man dressierte dazu diejenigen Hengste, welche grosse und scharfe Vorderzähne hatten, welche den Namen „vígtennr“, Kampfzähne, führten.

Besitzer von solchen Kampfhengsten verabredeten mit einander Zusammenkünfte zum Zweck des Pferdekampfes. Zu diesem Schauspiel strömte jederzeit eine Menge der Zuschauer von beiden Geschlechtern zusammen.

Als Kampfplatz wählte man hier, wie auch zu anderen ähnlichen Veranstaltungen, eine Ebene mit Hügeln in der Nähe, auf welchen die Zuschauer, besonders Frauen, Platz nahmen.

---

[1]) Bjarnar s. Kap. 23; Gretla. Kap. 29; þorst. s. stangarh., pag. 48; Glúma. Kap. 13 und 18; Reykd. s. Kap. 12 und 23; Flóam. s. Kap. 19; Njála. Kap. 59; Sturl. II. 180^{29}, 342^{26}.

[2]) Kaalund in Pauls Grundriss III, 453.

[3]) R. Keyser: Efterladte skrifter, Bd. II. Normaendenes private Liv i Oldtiden. Christiania 1867. Pag. 118.

Die Hengste wurden paarweise vorgeführt, und, um sie gegen einander aufzuregen, wurden Stuten in der Nähe angebunden.

Jeder von den Hengsten wurde vorgeführt, entweder von dem Eigentümer selbst, oder von einem handfesten, mit dem Tiere wohlbekannten Manne.

Wenn sich die Hengste nun auf den Hinterbeinen aufrichteten, und einander zu beissen anfingen, mussten die Männer, welche die Pferde begleiteten, hetzen, und jeder dem Seinigen die erforderlichen Hilfen geben. Und dieses geschah teils dadurch, dass sie dieselben mit einem Stabe (hestastafr) antrieben, welchen sie zu dem Zwecke in der Hand trugen, teils dadurch, dass sie die aufgerichteten Pferde von hinten stützten.

Die angesehensten Häuptlinge begleiteten oft selbst ihre Hengste in den Kampf, und bisweilen wurden im Voraus die Richter ernannt, welche in zweifelhaften Fällen entscheiden mussten, welcher Hengst am besten gebissen, und somit gesiegt hätte.

Nicht selten kamen die beiden Männer, welche die Pferde antrieben, in ihrem Eifer selber in den Zweikampf mit ihren Hetzstangen, wenn der eine meinte, dass ihm sein Pferd von dem anderen benachteiligt werde.

Oft konnten bei solch einem Pferdekampfe mehrere Paar Pferde gegen einander gehetzt werden. Und das hielt man für keine kleine Ehre, der Besitzer eines solchen Siegers zu sein!

So etwa die Darstellung des Vorganges nach Keyser.

Der prickelnde Reiz dieses Schauspiels, welches der Isländer nicht müde wurde anzusehen, lag in dem Sichmessen der Kraft von Tieren, bei denen Stärke mit Schönheit der Bewegungen in seltenem Grade sich paarten; denn nur Hengste, niemals Wallache oder Stuten, wurden zu Kämpfern gebraucht. Es war eine Kraftprobe, bei welcher der Einsatz das Leben bedeutete.

Die Waffen der Kämpfer waren Vorderhufe und Vorderbeine, mit denen die Pferde sich gegenseitig zu umhalsen, und den Rücken einander zu zerstampfen suchten, und dann

vor allem die stark entwickelten Vorderzähne, mit welchen sie sich gegenseitig zerfleischten. Daher wird für diese Kämpfe der Pferde in den Sagas auch oft ganz kurz gesetzt das Wort „bítaz". Wie *„hestarnir bitust allvel"* d. h. „die Pferde bissen sich vorzüglich". Noch anschaulicher in der Reykdaela-Saga[1]): *„bituz svá, at í blóði var hvárrtveggja"*, d. h. „sie bissen sich so, dass jedes von beiden blutüberströmt war", und der Knecht seinem Herrn meldet: „Beide Pferde sind ganz zerbissen (albitnir), und ganz rot von Blut" (alrauðr). Es war ein grausames, und in seinen einzelnen Vorgängen höchst aufregendes Schauspiel, welches bei den Zuschauern dieselben starken Nerven voraussetzte, wie noch heute die Stiergefechte der Spanier.

Ein erhöhtes Interesse gewann dieser Kampf durch das Eingreifen der Menschenhand in denselben. Die Eigner, meist in eigner Person, lenkten und trieben an ihre Pferde; letzteres durch kurze Holzstäbe mit stumpfer Spitze. Dass dieses Ende des „hestastafr" stumpf gewesen sein muss, ergiebt sich aus der Darstellung der Grettis-Saga[2]). Denn hätte Grettirs Stab eine scharfe Spitze gehabt, so hätte sein Gegner beim Pferdekampfe, Oddr, von dem empfangenen Stoss nicht einen dreifachen Rippenbruch, sondern eine Fleischwunde davongetragen.

Sobald die Hengste, zum Kampfe bereit, auf ihren Hinterbeinen sich hoch aufrichteten, wobei stets die Gefahr vorlag, dass sie sich nach rückwärts überschlugen, dann mussten die Führer ihre Arme und ihre Brust gegen den Pferderücken drücken, um die Wucht der aufgeregten Tiere zu stützen, und sie in der Balance zu erhalten.

Man sieht, dass Stärke, Umsicht und Entschlossenheit auf Seiten der Männer hier ganz wesentlich den Ausgang des Kampfes mitbedingten.

Zu solchen legalen Hilfen gesellten sich oft auch die Finten, mit denen man des Gegners Pferd von seinem Ziele abzulenken, einzuschüchtern, oder heimlich auch wohl zu verletzen suchte, Machinationen, welche in der angezogenen

---

[1]) Reykd. s. Kap. 23. — [2]) Gretla. Kap. 29.

Stelle der Grettis-Saga die Ursache werden zum Kampfe zwischen den zwei Recken, in welchen einzugreifen, die darüber aufgebrachten Zuschauer nur mit Mühe verhindert werden.

Wenn nun mehrere Paare[1]) von Kampf-Hengsten hintereinander vorgeführt wurden, welches zum Vergleich zwischen den einzelnen Nummern aufforderte, so gab das allerdings ein Programm, welches die Schaulust im höchsten Grade wecken musste. Und die rings die Arena, wie ein natürliches Theater, umschliessenden Hügel waren in der Regel von Männern, Frauen und Kindern dicht besetzt.

Aber neben der Belustigung hatten diese Pferdekämpfe für das Land auch einen praktischen Nutzen. Sie förderten und übten bei den Männern Gewandtheit und Mut; und dann wurden sie ein ganz wesentliches Mittel, die Pferdezucht auf Island zu heben. Auf die Züchtung starker und feuriger Tiere, welche sehr gesucht waren, und darum hoch im Preise standen, wurde nun ganz besonderer Fleiss verwandt. Und so kam es, dass auch unter den kleineren Bauern fast jeder ein oder mehrere Gestüte — „stóð“ — hielt[2]). Denn der Besitzer eines Hengstes zu werden, der in mehreren Kampfgängen gesiegt hatte, wurde für keine geringe Ehre auf Island in der Saga-Zeit gehalten. In diesem Sinne überredet Hrafnkell den ehrgeizigen Án, auf Gunnlaugsstaðir, durch Darbringung des Wertgeschenkes eines solchen „stóðhestr“ an den Goden Helgi Ásbjarnarson, diesen zu bestechen, ihm, als Gegengabe, — widerrechtlich, und unter des Goden persönlicher Gefahr — einen Sitz auf der Richterbank einzuräumen[3]).

Dieser Darstellung schliessen wir an im Grundtexte, wie in der Übersetzung, zwei Stellen aus den Sagas, jede enthaltend einen längeren Bericht über den Verlauf eines Pferdekampfes. Der eine, der Njáls-Saga entnommen, ist merkwürdig durch seinen stürmischen Verlauf, der andere, aus der Víga-Glúms-Saga genommen, zeichnet sich aus als das wohlorganisierte Unternehmen einer ganzen Harde.

---

[1]) Reykd. s. Kap. 23.

[2]) Valtýr Guðmundsson. Pag. 456 des Grundrisses. II. Aufl. 98.

[3]) Fljótsd. s. Við. Kap. 4.

Beginnen wir mit dem Letzteren. *„Annat*[1]) *sumar var stofnat hestaþing þat er öllum hestum skal etja, þeim er til vóro í héraðinu, ok skyldu þeir í mót ór enum efra hrepp*[2]) *ok enum neðra, ok skyldu sinn mann hvárer til taka, ok kveða at, hvárir betr hefði; ok skulu þeirra atkvaeði standa, er til vóro kosnir. Ofan ór hrepp var Bárðr til kosinn, en ór neðra hrepp Vigfúss Glúmsson. Var þar fjöldi hesta ok góð skemtan, ok mjög jamvígi; ok vóro mörg hestavíg senn um daginn. En svá lauk, at jammargir höfðu vel bitiz ok jammargir runnit, ok urðu þeir á þat sáttir at jamvígi vaeri“.*

„Für den nächsten Sommer war beschlossen ein Pferdekampf, in dem man alle Pferde, welche in der Harde dazu geeignet waren, in den Streit führen sollte; und zwar sollten die Bewohner aus dem oberen Distrikt gegen die Leute aus dem unteren Distrikt kämpfen. Auch sollte jede der beiden Parteien ihren Mann dazu bestimmen, und diese Zwei sollten entscheiden, wer von ihnen gesiegt hätte. Der Spruch dieser Erwählten aber sollte gelten. Aus dem oberen Distrikt ward erwählt Bárðr, aber aus dem unteren Vigfúss Glúmsson. Es waren da eine Menge Pferde und viel Belustigung, aber ungefähr gleicher Kampf. Auch waren viele Pferdekämpfe auf einmal an dem Tage. Doch auf solche Weise schloss der Kampf, dass gleichviele Pferde sich gut gebissen hatten, und gleichviele zurückgewichen waren, so dass man sich dahin einigte: „Der Kampf sei unentschieden geblieben!“ (Beide Parteien seien einander gewachsen).“

Weit leidenschaftlicher ist der Verlauf in der Njála, sehr ins Einzelne gehend die Schilderung, und höchst unbefriedigend das Ende.

„Nú[3]) *ríða menn til hestavígs, ok er þar komit fjölmenni mikit. Var þar Gunnarr ok broeðr hans ok Sigfússynir, Njáll ok synir hans allir. Þar var kominn Starkaðr ok synir hans, Egill ok hans synir. Þeir raeddu til Gunnars, at þeir myndi*

---

[1]) Glúma. Kap. 18.

[2]) „Hreppr“, ein Distrikt auf Island, bebaut zum mindesten mit c. 20 Höfen.

[3]) Nj. Kap. 59.

saman leiða hrossin. Gunnarr svaraði at þat vaeri vel. Skarpheðinn maelti: „Vill þú, at ek keyra hest þinn, Gunnar fraendi?“ — „Eigi vil ek þat“, segir Gunnarr. „Hér er þó betr ákomit“, segir Skarpheðinn, „vér erum hvárirtveggju hávaðamenn“. — „Þér munuð fáttma ela“, segir Gunnarr, „eða gera, áðr enn yðr munu vandraeði af standa; enn hér mun verða um seinna, þó at alt komi fyrir eitt“. Síðan váru hrossin saman leidd. Gunnarr bjó sik at keyra, enn Skarpheðinn leiddi fram hestinn. Gunnarr var í rauðum kyrtli ok hafði digrt silfrbelti um sik ok hestastaf mikinn í hendi. Síðan rennast at hestarnir ok bítast lengi svá at ekki þurfti á at taka, ok var þat hit mesta gaman. Þá báru þeir saman ráð sitt Þorgeirr ok Kolr, at þeir myndi hrinda hesti sínum, þá er á rynnist hestarnir, ok vita, ef Gunnarr felli fyrir. Nú rennast á hestarnir, ok hlaupa þeir Þorgeirr ok Kolr þegar á lend hesti sínum ok hrinda sem þeir megu. Gunnarr hrindr nú ok sínum hesti í móti ok verðr þar skjótr atburðr, sá, at þeir Þorgeirr fellu báðir á bak aftr ok hestrinn á þá ofan. Þeir spretta upp skjótt ok hlaupa at Gunnari. Gunnarr varpar sér undan ok þrífr Kol ok kastar honum á völlinn svá at hann liggr í óviti. Þorgeirr Starkaðarson laust hest Gunnars svá at út hljóp augat. Gunnarr laust Þorgeir með stafnum — fellr Þorgeirr í óvit. Enn Gunnarr gengr til hests síns ok maelti við Kolskegg: „Högg þú hestinn — ekki skal hann lifa við örkuml“. Kolskeggr hjó höfuð af hestinum. Þá komst á foetr Þorgeirr ok tók vápn sín ok vildi at Gunnari. Enn þat varð stöðvat, ok varð þröng mikil. Skarpheðinn maelti: „Leiðist mér þóf þetta — ok er miklu drengilegra, at menn vegist með vápnum“. Gunnarr var kyrr, svá at honum helt einn maðr, ok maelti ekki orð þat er áfátt vaeri. Njáll maelti, at þeir skyldi saettast ok setja grið. Þorgeirr kvaðst hvártki vildu selja grið né taka — kvaðst heldr vilja Gunnar dauðan fyrir höggit. Kolskeggr maelti: „Fastara hefir Gunnarr staðit, enn hann hafi fallit fyrir orðum einum — ok mun enn svá“. Nú ríða menn af hestaþingi — hverr til síns heima“.

In dieser so lebendig beschriebenen Scene des Pferdekampfes treten sich folgende Parteien gegenüber. Auf der einen Seite Gunnarr Hámundarson auf Hlíðarendi, einer der

Hauptthelden der Njáls-Saga, mit ihm verbunden sein Bruder Kolskeggr und Skarpheðinn, Njáls feuriger Sohn, sein Freund, dessen leidenschaftlichen Sinn Gunnarr's Ernst beschwichtigt.

Die andere Partei wird gebildet von Egill, dem Bauer auf Sandgil, seinen zwei Söhnen Þorgeirr und Kolr und deren Freund Þorgeirr Starkaðarson, welcher sich ganz unberufen in die Sache einmischt und dadurch es bewirkt, dass man unter heftigen Drohungen sich trennt. Der Schauplatz dieses Pferdekampfes liegt im Süden der Insel, da, wo die Fiská in die Rángá einmündet, südwestlich von Keldur[1]).

In der Übersetzung lautet der oben mitgeteilte Abschnitt, wie folgt:

„Nun reiten die Männer zum Pferdekampf, und ist da zusammengeströmt eine grosse Volksmenge. Es waren zur Stelle Gunnarr und seine Brüder nebst den Söhnen des Sigfús, Njáll mit all seinen Söhnen. Da waren gekommen Starkaðr und seine Söhne, Egill und seine Söhne.

Sie (Egill und seine Partei) fordern nun Gunnar auf, die Pferde zusammenzuführen. Gunnarr antwortet: „Einverstanden!“ Skarpheðinn spricht: „Willst du, dass ich dein Pferd antreibe, Freund Gunnarr?“ — „Nein, das will ich nicht“, erwidert Gunnarr. — „Das passt doch besser zusammen“, wirft Skarpheðinn ein, „wir (ich und Þorgeirr Egilsson) sind ja alle Beide Brauseköpfe!“ — „Ihr sollt wenig sprechen“, sagt Gunnarr, „noch weniger thun, bevor Schwierigkeiten für euch daraus erwachsen; aber kommen wird schon später etwas; doch es ist alles eins!“

Sodann wurden die Hengste zusammengeführt. Gunnarr schickt sich an, sein Pferd (von hinten) anzutreiben, aber Skarpheðinn leitet es (am Kopfe) vor. Gunnarr war gekleidet in einen roten Rock, und trug einen massiven Silbergürtel um die Lenden, und einen grossen Hetzstab in der Hand. Da stürmten die Hengste vor und bissen sich lange, so dass es nicht von nöten war, sie anzutreiben, und war dieses ein sehr grosses Vergnügen.

---

[1]) P. E. Kr. Kaalund: Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. Kjøbenhavn 1877. Bd. I. pag. 231.

Da verabredeten Þorgeirr und Kolr mit einander, dass sie ihr Pferd vorstossen wollten, wenn die Hengste wiederum sich aufeinander stürzten, um zu probieren, ob Gunnarr darüber zu Falle kommen möchte.

Nun warfen sich die Pferde auf einander, und Þorgeirr, wie Kolr, springen schnell vor und stossen ihrem Hengste gegen die Hinterschenkel mit aller Kraft. Gunnarr stösst nun auch sein Pferd ihnen entgegen, und da ereignet es sich plötzlich, dass Þorgeirr, und sein Bruder, beide auf den Rücken stürzen, und das Pferd (ebenfalls) auf sie hinauf.

Sie springen schnell wieder auf und werfen sich nun auf Gunnar.

Gunnarr springt zur Seite und packt den Kolr und schleudert ihn zu Boden, mit solcher Gewalt, dass er bewusstlos liegen bleibt. Þorgeirr Starkaðarson schlägt nun nach Gunnarr's Hengst so heftig, dass dessen Auge ausläuft.

Gunnarr hieb nun mit seiner Hetzstange auf Þorgeirr, und dieser bricht ohnmächtig zusammen. Aber Gunnarr geht zu seinem Pferde, und spricht zu Kolskegg: „Töte du den Hengst, nicht soll er als Krüppel weiterleben!“

Kolskeggr hieb nun dem Pferde den Kopf ab.

Da springt Þorgeirr wieder auf seine Füsse, griff nach seinen Waffen und wollte auf Gunnar los.

Doch das ward verhindert, und nun drängt alles in einen grossen Knäuel zusammen.

Skarpheðinn spricht: „Dieses Hin und Her langweilt mich, es ist viel würdiger, dass Männer mit Schwertern kämpfen!“

Gunnarr blieb so gelassen, dass ein Mann ihn hätte halten können, und sprach nicht ein Wort, welches er später hätte bereuen müssen.

Njáll schlug nun vor, man solle sich vergleichen und die Waffen ruhen lassen.

Þorgeirr erwidert: „Weder Frieden geben, noch annehmen! Gunnarr muss sterben für diesen Schlag!“

Kolskeggr antwortet ihm: „Gunnarr steht wohl fester auf seinen Füssen, als dass er fallen sollte durch blosse Worte! Und dabei mag es sein Bewenden haben!“

Nun reiten die Recken fort von dem Pferde-Kampfplatze, ein jeder nach Hause".

Soweit die Übersetzung der angeführten Stelle aus der Njála.

Diese beliebte Volksbelustigung hat sich nun auf Island bis in die spätere Zeit hinein erhalten. Denn erst in dem Jahre 1627 fand dort der letzte Pferdekampf statt, und zwar im Fnjóskadalr in Nord-Island.

Hiermit schliesst der Abschnitt, welcher zeigen sollte, wie das Pferd des Isländers zur Saga-Zeit seinem Herrn gedient hat als Reitpferd, als Rennpferd und als Kampfpferd.

V.

Das Pferd im Dienste der Religion.

Den bisherigen Abschnitten fügen wir noch einen fünften hinzu. Er soll das Pferd uns zeigen, wie es, dem gemeinen Tagesgebrauch entrückt, einem höheren Zwecke zugeführt wird.

Zuerst handelt es sich um eine Mitgabe desselben an die Toten.

An eine Vernichtung des persönlichen Seins durch den Tod glaubte die germanische Heidenwelt nicht. Solcher Vorstellung widerstrebte der ihrer kraftvollen Natur einwohnende Drang zum Leben. Das Sterben ist ihnen nichts weiter als ein „fara til Óðins", wo in Valhall, der Welt der Wonnen, in Gemeinschaft der Götter, eine Zeit frischer Jugend für den, dieser unteren Welt Entrückten, nun beginnt.

Die Pforte zu jener oberen Welt ist ihnen eben der Grabhügel.

Fällt nach der zur Zeit bestehenden Annahme der Wissenschaft, bezüglich der germanischen Länder, mit dem Steinalter das Begraben, mit dem Bronzealter das Verbrennen, und mit dem Eisenalter wiederum das Begraben der Leichen zusammen, so haben wir für die Ansiedler Islands in der verhältnismässig kurzen Zeit ihres Heidentums dort, von 874—1000, diesen letzteren Brauch zu erwarten.

Während in den Gedichten der Götter- und Heldensage der Leichenbrand, eventuell auch unter Mitgabe eines Pferdes

für den Toten, noch herrscht, wurden in der historischen Zeit die Leichen der isländischen Helden stets unverbrannt den Hügeln übergeben.

Und, da nach der Vorstellung des Volkes die Toten ihre bisherige Lebensweise in Valhall, und zwar in vervollkommneter Gestalt, nur fortsetzen, so gab man ihnen zum Gebrauch im Jenseits mit ihre bisherigen Geräte, als Waffen, Kostbarkeiten, Schmiedewerkzeug, und ihre Lieblingstiere, als Hunde, Falken, Pferde, um sie in den himmlischen Jagdgründen wieder zu benutzen.

Das Pferd vor allem, von dem Isländer während seines Lebens als eine Kostbarkeit ersten Ranges (gripr) geschätzt und gepflegt, durfte in der Mitgift seines Grabes nicht fehlen[1]).

Der Hengst wurde am Hügel getötet und mit Sattel und Zaumzeug zu dem Toten gelegt.

So erzählt die Egla[2]): *„Lét Egill þar gera haug á framanverðu nesinu. Var þar í lagðr Skallagrímr, ok hestr hans ok vápn hans ok smiðartól“*, d. h. „Egill liess einen Grabhügel aufschütten dort auf der Spitze der Landzunge. Es wurde da hineingelegt Skallagrímr und sein Pferd, und seine Waffen und das Schmiedewerkzeug.“

Ganz ähnlich auch in der Egils-Saga ok Ásmundar[3]): *„Ásmundr lét verpa haug eftir hann, ok setti hjá honum hest hans með söðli ok beizli, merki ok öll herklaeði, hauk ok hund;*

---

[1]) Er teilte diesen Brauch mit den Germanen im Centrum Europas, von denen Tacitus berichtet: „sua cuique arma, quorundam igni et equus adicitur“. Germania Kap. XXVII. Ebenso mit den Russen, nach einem Bericht des arabischen Botschafters Ibn Fadhlan, entsandt aus Bagdad an den König der Wolga-Bulgaren, aus dem Jahre 921; mitgeteilt von J. Grimm: „Über die Verbrennung der Leichen“ pag. 253 ff. der Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1849. Und noch vollständiger in Wilh. Thomsen: „Der Ursprung des Russischen Staates“. Drei Vorlesungen, deutsch von L. Bornemann, Gotha 1879. pag. 29 ff.

[2]) Eg. Kap. 58.

[3]) Daselbst Kap. 7. Ist diese Egils-Saga einhenta ok Ásmundar-Saga berserkjabana auch in Bezug auf Angaben der Geschichte und Geographie unverwendbar, so hindert doch nichts, die hier geschilderte Sitte der Totenbestattung als glaubwürdig anzunehmen.

Aran sat á stóli í öllum herklaeðum. — — — haugrinn var þá byrgðr". D. h. „Ásmundr liess aufwerfen einen Grabhügel (sc. seinem Blutbruder Aran) und legte neben ihn sein Pferd mit Sattel und Zaumzeug, das Banner und sämtliche Waffenstücke, Falke und Hund. Aran sass auf einem Stuhle in vollem Waffenschmuck, — — — — dann wurde der Grabhügel geschlossen".

Neben diese Zeugnisse der Sagas treten die Grabfunde auf Island, welche solchen religiösen Gebrauch, Pferde den Toten in ihre Gruft mitzugeben, reichlich erweisen.

Es sind zwölf Grabstätten dort aufgedeckt worden, in welchen Pferde, neben Menschen bestattet, sich vorfanden. In zweien von diesen Fällen lag das Pferdegerippe nicht in dem Hauptgrabe, sondern daneben in einem besonderen kreisrunden Hügel. Und es ist kein Zweifel, dass gerade diese Mitgabe eines Pferdes in das Isländische Männergrab noch den späten christlichen Nachkommen als ein besonders charakteristisches Merkmal eines stenggläubigen Heidentums gegolten hat[1]).

So diente das Pferd, und wir dürfen uns wohl vorstellen, dass es aus dem Gestüt des Besitzers das edelste war, das Lieblingspferd des Verstorbenen, dem Isländer, nach dem mannigfachen Gebrauch in diesem Erdenleben, auch noch als eine Mitgabe an den Toten, als ein Geschenk für jene, im Tode sich ihnen aufschliessende, verklärte Welt.

Dieser Blick auf die jenseitige Welt war sodann der treibende Grund, welcher den Isländer — und er teilte diesen Brauch gleichfalls mit den übrigen Germanen — bewog, sein Lieblingstier, das Pferd, auch seinen Göttern, als eine bevorzugte Gabe, im Opfer anzubieten.

Er kannte ja Opfergaben von noch höherem Werte.

Denn Menschenopfer waren dem germanischen Heidentum, zumal in älterer Zeit, nicht fremd. Sie galten unter den öffentlichen Opfern als die feierlichsten; wurden aber, als

[1]) Kr. Kaalund: „Grave og Gravfund" in „Islands Fortidslaevninger: Saertryk af Aarbøger for nord. oldk. og historie. Kjøbenhavn 1882. Pag. 78.

blutige Huldigungsopfer, nur der obersten Landesgottheit, und zwar ausschliesslich in solchen Fällen, dargebracht, wo es sich um das Schicksal eines ganzen Gemeinwesens handelte[1]).

Auch für Island sind dieselben bezeugt; so durch die Eyrbyggja-Saga, wo gesprochen wird von einem Altarstein des Þórr, der noch Blutspuren trägt, auf welchem den zum Opfer bestimmten Männern das Rückgrat gebrochen wurde[2]), Und ebenso wird das bewiesen durch die Streitverhandlungen auf dem Alþing des Jahres 1000, wo die Partei der Heiden beschliesst, 2 Männer aus jedem Viertel den alten Heidengöttern zu opfern, damit diese das Kommen des Christentums über das Land verhindern[3]). Kam dieser Beschluss auch damals nicht zur Ausführung, so deutet er doch auf eine bestehende Sitte in der Vergangenheit zurück.

Unter den Tieropfern indessen galt, wie allen Germanen, so auch dem Isländer, in seiner Heidenzeit, das Pferdeopfer als das vornehmste[4]).

Es wurden ja auch Rinder, den Göttern, von ihnen geschlachtet.

So lesen wir in der Egla in Bezug auf Egill, als er in Norwegen um den Besitz von seines Weibes Erbe mit Atli, der dasselbe ihm weigert, einen Zweikampf eingeht: *„Þar[5]) var leiddr fram graðungr mikill ok gamall. Var þat kallat blótnaut. Þat skyldi sá höggva, er sigr hefði“*. D. h. „dort wurde ein grosser und alter Stier vorgeführt. Den nannte man Opferstier. Diesen sollte derjenige schlachten, welcher Sieger blieb.“

Und in der Kormáks-Saga, als Kormákr mit Þorvarðr einen Holmgang gethan und seinen Gegner besiegt hat, heisst es von jenem: *„Kormákr[6]) hjó blótnaut“*, und zwar mit dem Zusatze *„eftir siðvenju“*, d. h. „Kormákr tötete den Opferstier, nach dem Brauch!“

---

[1]) Wolfgang Golther: Handbuch der Germanischen Mythologie. Leipzig 1895; pag. 560, und E. Mogk: Mythologie, pag. 1119, Band I des Grundrisses von H. Paul: Strassb. 1893.

[2]) Eb. Kap. 10. — [3]) Kristni-Saga, pag. 23.

[4]) Jakob Grimm: Deutsche Mythologie, 4. Ausgabe, Berlin 1876, Band II, pag. 38—40. — [5]) Eg. Kap. 65. — [6]) Korm. s. Kap. 23.

In beiden Stellen wird es verschwiegen, welcher Gottheit diese Opfergabe galt; auch geschieht das Töten des Stieres ohne alle Ceremonie. Wir haben es hier also wohl nur mit einem Privatopfer zu thun, den Geistern des Hauses, des Hofes, oder der Landschaft dargebracht[1]), wie es nach einem Zweikampfe für den Sieger üblich war, dass er mit demselben Schwerte, welches den Gegner getroffen, nun auch den im Gelübde versprochenen Stier zerhieb[2]).

In den öffentlichen Opfern dagegen, in Island also in denjenigen Opfern, welche durch den hofgoði an der Spitze seiner þingmenn, als Kultusgemeinde, dargebracht wurden, kamen vornehmlich Pferde zur Schlachtung.

Da nun aber, wie die nachfolgende Darstellung zeigen wird, Pferde nicht bloss auf die Altäre der Götter von den Germanen gelegt wurden, sondern dieselben auch als Weihegeschenke in der Nähe ihrer Tempel, wie auch auf einzelnen Höfen, den Göttern zu Ehren, gepflegt und gefüttert wurden, und man aus dem Gebaren dieser Tiere, als dem Aufstehen und Niederlegen, dem Antreten der Füsse, mit dem rechten oder linken, und dem Gewieher, Orakelsprüche zu entnehmen beflissen war; diese religiösen Gebräuche aber in einer höchst merkwürdigen Übereinstimmung von den eisdurchsetzten Fluten des Isafjordes bis zu den Ufern der Weichsel, ja der Wolga, also nicht bloss in der germanischen, sondern zum Teil auch in der slavischen Welt, während der Heidenzeit, sich finden: so müssen doch ganz besondere Gründe vorhanden gewesen sein, welche jene Naturvölker veranlasst haben, in so übereinstimmender Weise gerade dem Pferde die Würde eines passenden Opfer- und Weihe-Geschenkes an ihre Götter zuzueignen.

Diesen Gründen hier zunächst nachzuforschen, erscheint nicht ohne Interesse.

Bei den Germanen sprachen wohl zunächst mythologische Gründe für die Auswahl des Pferdes als Opfertier.

Während den hohen griechischen Gottheiten ein Wagen-

---

[1]) Pag. 560, W. Golther: Handbuch der Germ. Mythol. Leipz. 1895.
[2]) Pag. 40, J. Grimm: Deutsche Mytholog. 4. Ausg. Berlin 1895.

gespann zugeschrieben wird, denkt sich der Germane seine Asen, eingeschlossen die Frauen unter denselben, sämtlich beritten; ausgenommen Þórr, der zu Fusse geht, oder auf einem Wagen fährt, eine Vorstellung, die sich aus dem Vergleich des ihm zugeschriebenen Donners mit dem Wagengerassel, namentlich über eine Brücke hin, von selbst ergiebt. Diese 11 Pferde der Asen führen ihre eigenen Namen und sind uns bekannt[1]).

---

[1]) Die Namen der Pferde der Götter sind (cf. Edda Snorra Sturlusonar, Hafniae 1848, pag. 70) folgende:

Sleipnir, Óðins Pferd, das beste von allen, gebildet von sleipr: glatt, auch gleitend.

Blóðughófi, von blóðugr = blutig, und hófi, ein Pferd, das Hufe hat; also „Bluthuf", Freyrs Pferd.

Falhófnir, von fela = hüllen, und hófnir, ein Pferd, das Hufe hat; also ein Pferd, dessen Hufe mit Haaren bedeckt sind.

Gisl = „Bürge".

Glaer = „Hell".

Gulltoppr, von gull = Gold, und toppr = Stirnhaar; also „Goldbüschel"; dem Heimdall gehörend.

Gullfaxi, von gull = Gold, und faxi = ein Pferd, das eine Mähne hat; also „Goldmähne".

Gyllir, von gylla = vergolden, also vielleicht „Goldchen".

Hófvarpnir, von hófr = Huf, und verpa = werfen; also „Hufwerfer". Das Pferd der Gná, der Botin der Frigg.

Léttfeti, von léttr = leicht, und feta = gehen; also „Leichttritt".

Siner, von sin = Sehne; also „Sehnert".

Skeiðbrimir, von skeið = Passgang, und brimir = feurig; also „Feuerschritt".

Die Sonnen-Rosse sind:

Alsviðr, von al = ganz, und sviðr = klug; also „Allklug".

Árvakr, von ár = frühe, und vakr = wach; also „Frühauf".

Das Pferd der Nacht ist:

Hrímfaxi, von hrím = Reif, und faxi = ein Pferd, das eine Mähne hat; also „Reifmähne".

Das Pferd des Morgens ist:

Vakr = „Munter"; aber auch „Passgänger"; wie denn heute noch auf Island „vakr" in diesem Sinn, als Beiwort, von Pferden gebraucht wird.

Das Pferd des Tages ist:

Skinfaxi, von skin = Schein, und faxi = ein Pferd, das eine

Den Germanen dünkte das Ross als eine notwendige Ergänzung zu der Erscheinung eines kraftvollen Mannes, also auch des idealisierten Menschen, seines Gottes. Demnach opferte er seinen Göttern das Pferd, überzeugt in der Auswahl dieses Tieres ihnen eine hochwillkommene Gabe zu bringen.

Aber auch, aus der Beschaffenheit dieses Tieres selber heraus, muss solche Auswahl erklärbar werden.

Mähne hat; also „Glanzmähne". und ein zweiter Name für dasselbe Tier ist:

Glaðr = „Heiter".

Wir reihen hier gleichfalls an die in den Sagas mit Namen benannten Pferde der Helden. vor allem das Pferd des Sigurðr Fáfnisbani:

Grani[1]. ohne Accent geschrieben, kann dieser Name abgeleitet werden von grön = Lippe; dann würde es heissen „Hängelippe"; aber Gráni, mit Accent geschrieben, ist abzuleiten von grár = grau; also „Grauer".

Háfeti, von hár = hoch, und feta = gehen; also „Hochschritt".

Svipuðr, von svipr = Lichtstreif, der schnell vorübergleitet; also vielleicht „Strahl".

Svegjuðr, von svegja = biegen; also vielleicht „Schneidig".

Skálm, von skálma = schreiten; also „Schritt".

Fluga, von fljúga = fliegen; also „Fliege".

Eiðfaxi. von Eið = Ort bei dem See Mjösen in Norwegen, und faxi = ein Pferd. das eine Mähne hat; ein Sohn der Fluga.

Svartfaxi, von svartr = schwarz, und faxi; also „Schwarzmähne".

Hvítingr, von hvítr = weiss, und ingr, Diminutiv-Endung; also „Weissling".

Sviðgrímr, von svíða = brennen, und grima = Maske; also „Brandmaske".

Keingála, von kengr = ein krummer Haken, oder gekrümmter Rücken, und ál = Riemen; also ein Pferd mit einem Streifen längs des Rückens.

Söðulkolla, von söðull = Sattel, und kolla = Weibchen; also „Sattelstute".

Freyfaxi, von Freyr, der Gott, und faxi; also „Freysmähne".

Innikrákr. von inni = drinnen, und krákr = Rabe; also ein Rappe, der den Stall liebt.

---

[1] Diese Schreibart dürfte die richtigere sein. Vergl. Finnur Jónsson, Litteraturs Historie, Bind I, pag. 369.

Prüfen wir diejenigen Eigenschaften des Pferdes, welche dasselbe über die anderen Tiere erheben, und zwar zunächst seine Gestalt.

Beruht die Schönheit eines organischen Wesens vor allem in der Bildung des Kopfes und in der Art, wie dieser Kopf auf Hals und Rumpf aufsitzt, so besitzt, nächst der durch nichts übertroffenen menschlichen Gestalt, das Pferd das höchste Ebenmass seiner Glieder. Das empfanden die griechischen Plastiker, welche von allen Tieren besonders das Pferd zur künstlerischen Darstellung brachten, in Rundbildern, wie auf Reliefs. Es darf nur erinnert werden an die herrlichen Reiterzüge auf dem grossen Parthenon-Friese. Ja, sie schufen im Centauren ein Mischwesen, in welchem die Schönheitslinien von Mann und Ross auf das Harmonischste in einanderfliessen, wie in der Darstellung der Lapiten-Schlacht auf dem Westgiebel des Zeustempels zu Olympia ersichtlich.

Aber auch innere Eigenschaften sind es, durch welche das Pferd dem Menschen näher rückt, als die anderen Tiere. Alle Tiere besitzen ja, wenn auch graduell verschieden, Verstand, weil sie Objekte zu erkennen vermögen als Ursachen, die auf ihren Leib einwirken. Aber versagt ist allen die nur dem Menschen eignende Vernunft, als die Kraft, das Verstandene nun auch zu fixieren, und unter einander zu verknüpfen. Ebenso ist sämtlichen Tieren versagt die Vorstellung der Zukunft. Nur der vernunftbegabte Mensch schaut vorwie rückwärts, und kann, unabhängig vom Eindruck der Gegenwart, das Ganze seines Lebens erfassen.

Das Tier lebt vor allem in der Gegenwart; nur einige Bevorzugte von ihnen besitzen die Vorstellung auch des Vergangenen [1]).

In diesem engumrissenen Gebiete entwickelt das Pferd nun Eigenschaften, welche es hoch erheben.

So besitzt das Pferd ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Es erinnert sich sehr bestimmt an empfangenes Lob, wie an erhaltene Züchtigung, und bietet in dieser Eigenschaft die

---

[1]) Arthur Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung". Leipzig 1844. Band I., pag. 23—26, 58, 456.

Grundlage für eine sehr vollkommene Dressur, wie jeder Kavallerist bezeugen wird.

Damit hängt zusammen ein sehr entwickelter Ortssinn. In weglosen Steppen kann der verirrte Reiter seinem Pferde vertrauensvoll den Zügel überlassen. Es bringt seinen Herrn sicher heim, wie ich selbst bei meiner Durchquerung der Pampas von Süd-Amerika im Sattel, mehr als einmal, erlebt, habe; und in einen Weg, einmal gegangen, biegt selbst nach langer Zeit, ohne Zügelführung, das Pferd wieder ein.

Gerühmt wird auch mit Recht seine Pflichttreue. Es giebt Pferde, die mit Anspannung aller Kräfte ihr Ziel zu erreichen suchen, und dann, am Ziele angelangt, tot zusammenbrechen, wie die Stute „Lippspringe" unter Rittmeister, Freiherr von Reitzenstein, nachdem sie ihren Herrn auf einem Distanzritt, den 84 Meilen langen Weg von Berlin nach Wien, in 6 Tagen, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, getragen hat durch dieses Ziel hindurchgeht, nicht wie „ein nasses Segel, sondern mit erhobenem Kopfe und festem Tritt", dann aber, 3 Minuten später, erschöpft und tot zusammenbricht[1]).

Darum: „Unter dem Sattel, oder im Sielenzeuge sterben", ist ein deutsches Wort, welches die Pflichttreue, bis zum Tode, auch bei Menschen kennzeichnet.

---

[1]) E. v. Naundorff: „Der grosse Distanzritt von Berlin nach Wien". Breslau 1892. Pag. 191, 192. Ebenso Spielberg, Rittmeister im Westfäl. Drag.-Reg. Nr. 7. Distanzritt von Saarbrücken nach Rom über den St. Gotthard in 12 Tagen, Berlin 1900, Pag. 31, wo der Reiter von seiner so leistungsfähigen, wie klugen, Stute Cherry bei dem gefahrvollen Übergange über die Schneefelder auf der St. Gotthard-Strasse zwischen Andermatt und Airolo, am 7. Juni 1900, sagt: „Nun legten wir die Schneeschuhe an, welche sich vorzüglich bewährten und die Bewunderung der Führer erregten, denn nur wenig sank das Pferd noch ein. Auch schien es gemerkt zu haben, um was es sich handelte; denn es trat von jetzt an vorsichtiger auf, mehr vorwärts gleitend, so dass die Leute nicht wenig über den Verstand des Tieres staunten, und an dem Gelingen des Überganges nun nicht mehr zweifelten." Pag. 33: „Das Pferd setzte sich, wie beim Abwärtsklettern, auf die Hinterband, und rutschte so die steilsten Stellen hinab, von den beiden Führern zur Seite an den Bügeln nach hinten gehalten!" Und dann bei dem Einzuge in Rom, Pag. 81: „Auch auf das Pferd schien der (festliche) Empfang und die Gesellschaft zu wirken; oder ahnte es, dass die Sache nun zu Ende war? Es ging völlig frisch vorwärts!"

Mit dieser Pflichttreue hängt zusammen des Pferdes Ehrgeiz. Im eleganten Geschirr richtet es sich höher auf, als im Arbeitszeuge, und durch die Strassen der Stadt, wo Blicke auf ihm ruhen, schreitet es stolzer, als auf Landwegen.

Auf diesen Ehrgeiz des Tieres gründet sich der Sport des Wettrennens, indem das Pferd, aus sich selbst heraus, schon sich antreibt, durch kein anderes überholt zu werden.

Man beobachtet in Kriegen an den Pferden den Ausdruck der Freude beim Siege, den der Trauer bei der Niederlage.

Für eine pflegende und, in gerechter Art, züchtigende Hand dankbar und anhänglich, wird es zum Beisser und zum Schläger nur bei roher und ungerechter Behandlung.

Diese innere Begabung bewirkt es wohl, dass das Pferd neben dem allgemeinen Gattungscharakter auch eine sehr ausgeprägte Individualphysiognomie zeigt, wie solche in dem Masse anderen Tieren fehlt. Dieses Individuelle prägt sich aus in der sehr unterschiedlichen Kopfbildung, sowie in dem Temperamentvollen seiner Bewegungen. Es ist darum auch für das Auge eines Nichtkenners sehr viel leichter 2 Pferde von derselben Grösse, Farbe und Geschlecht von einander zu unterscheiden, als z. B. 2 Ochsen von derselben Farbe und Grösse.

Sein feineres Nervensystem macht das Pferd empfänglich für die Vorahnung kommender Dinge. So wittert es voraus die kommende Witterung.

Ásmundr auf Bjarg vertraut der Klugheit seiner Stute Keingála, als einer sicheren Wetterprophetin. Sie weiss schon am frühen Morgen, ob der Tag einen Schneesturm bringen werde, und verlässt dann den Stall nicht[1]).

Ja selbst ein zwecksetzendes Handeln wird dem Pferde zugetraut. So Hrafnkell. Er sagt zu Freyfaxi, dem Pferde, welches vor seines Herrn Thür sich aufstellend, durch lautes Gewieher die durch den Knecht ihm widerfahrene Misshandlung meldet: *„heima hafðir þú vit þitt, er þú sagðir mér til, fóstri minn“*[2]), d. h. „daheim hattest du deinen Witz, mein Liebling, als du mir dieses ansagtest“.

---

[1]) Grettis s. Kap. 14. — [2]) Hrafnk. s., pag. 8.

Ja, selbst die Gabe der Weissagung wird dem Pferde zugeschrieben, und zwar übereinstimmend von Germanen, wie von Slaven. Beide halten unter Umständen Pferde für die Mitwisser der Götter, und meinen, dass Stimmen der Himmlischen durch dieselben zu den Menschen reden.

Beispiele finden sich dafür in den Sagas.

Die beiden Landnahmsleute, die Bergdís und Þórir, Mutter und Sohn, folgen, auf Island angelangt, ihrer klugen Stute Skálm. Wo diese unter ihrem Gepäck sich niederlegen werde, da wollen sie den Hof aufbauen. Und beide folgen dem voranschreitenden Tiere, 2 Sommer lang, durch die ganze Gegend zwischen dem Breiði- und Borgarfjörðr. Endlich *„þar sem sandmelir tveir rauðir stóðu fyrir; þar lagðist Skálm niðr undir klyfjum; þar nam Þórir land“* [1]), d. h. „dort, wo 2 rote Lavahügel vorsprangen, da lagerte sich Skálm unter der Last. Dort nahm Þórir Land.“

Sodann, Frau Signý auf Breiðabólstaðr ist auf der Reise hin zu Grímkell auf Ölfusvatn, begleitet von 29 Mann, und übernachtet im Hofe Þverfell im Reykjardalr. Über Nacht stirbt ihr Reitpferd Svartfaxi auf der Weide. Als am Morgen ihr der Unfall gemeldet wird, befiehlt sie nicht etwa das Satteln eines anderen Pferdes, sondern schleunige Umkehr: *„vil* [2]) *ek aptr hverfa ok ekki fara leingra; þetta er ill furða“*, d. h. „Ich will umkehren, und nicht weiter reisen. Das ist ein böses Zeichen!“ Aus dem Schicksal des Pferdes glaubt sie eine warnende Gottesstimme zu hören.

Zu diesen beiden Zeugnissen aus Island gesellt sich der Bericht des Tacitus, welcher über die Pferdeorakel der Germanen eingehend schreibt [3]):

> *„proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri; hinnitusque ac fremitus observant. nec ulli auspicio major fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes; se enim ministros deorum, illos conscios putant“.*

---

[1]) Lndn. II. Kap. 5. — [2]) Harðar s. Kap. 4.

[3]) Cornelii Taciti Germania, Kap. 10. Edit. Heinrich Schweizer-Sidler. Halle 1879.

In derselben Weise berichtet Saxo grammaticus[1]) über die Pferdeorakel, üblich bei den Slaven. In seiner historia danica, bei der Schilderung der Erstürmung Arconas durch König Waldemar I., giebt er eine eingehende Beschreibung des dortigen Tempels des Svantovit, sowie des darin üblichen Kultus. Er berichtet, dem Götzen werden im Umkreise des Tempels 300 Pferde gehalten, und ausser diesen noch sein Leibross von weisser Farbe. Bei diesem Letzteren holt man ein die Orakel, besonders vor jeder Kriegsunternehmung; dann aber auch bei geringfügigeren Anlässen: „Quae auspicia, si laeta fuissent, coeptum alacres iter carpebant; sin tristia, reflexo cursu propria repetebant."

So galt das Pferd den Germanen, wie den Slaven, nicht bloss für ein überaus nützliches, sondern auch für ein reines und heiliges Geschöpf.

Aus dieser Wertschätzung des Tieres möchten wir ableiten folgende Ausnahmebestimmung der Grágás. Während dieses Landrecht der Isländer alle anderen Haustiere durch Einschnitte in die Ohren, oder in die Schwimmhäute, zu markieren anordnet[2]), wird diese Bestimmung zu Gunsten des Pferdes ausdrücklich aufgehoben: *„hross er oc eigi scyllt at einkynna"* [3]), d. h. „man ist nicht verpflichtet, die Pferde zu markieren!"

Die bisherige Betrachtung wird ausreichen, um den Satz

---

[1]) Saxonis grammatici historia danica. Edit. Pet. Erasmus Müller. Havniae 1839. Pag. 826—827.

Diesen historischen Bericht kommentiert der gelehrte Bischof, als Herausgeber, mit folgenden Sätzen: „fides in equorum vaticinandi vi posita omnibus Vendorum populis communis fuisse videtur. Sed haec consvetudo non Vendis propria erat. Etiam Prussi et Livones, fortasse caeteri quoque populi Slavici, equos sacros alebant, iisque vaticinandi vim tribuebant. Quin haec superstitio populis Slavicis cum Germanis et Scandinavis communis fuisse videtur!"

[2]) Grágás, pag. 154 und 155, oder II. Kap. 225: „Hver maðr scal eina einkvn eiga a fe sino. baeðe navtom oc savðom. Navt oc savðe oc svín scal maðr marka a eyrom en fogla scal marka a fitiom", d. h. „Jedermann soll eine Marke an seinem Vieh haben, an Rindern wie Schafen. Rind, Schaf und Schwein soll man an den Ohren zeichnen, aber Vögel an den Schwimmhäuten."

[3]) Grágás (Staðarhólsbók), Kap. 187 (XI). Kjøbenh. 1879.

für erwiesen zu halten, dass der Germane und mit ihm der Isländer, nach beider Anschauung, dem Pferde eine wohlbegründete Dignität zugeschrieben haben.

Demnach, wenn der Isländer nun den religiösen Entschluss fasste, seinen hohen Göttern Óðinn, Þórr, Freyr nicht bloss im Gebete zu nahen, sondern auch dieses Gebet zu verstärken durch eine wertvolle Gabe aus seinem Eigen, um durch dieselbe die Himmlischen zu verpflichten, sich selbst aber zu entsühnen: dann kann es nun nicht mehr befremden, dass er von allen seinen Haustieren gerade das Pferd zu solcher Opfergabe aussonderte, und am würdigsten erachtete.

Von der örtlichen Einrichtung eines Heidentempels auf Island, in welchem solche Pferdeopfer dargebracht wurden, gewinnen wir ein sehr anschauliches Bild aus der Darstellung der Eyrbyggja saga[1]); allein die Darstellung einer Opferhandlung selbst in ihren einzelnen, auf einander folgenden Scenen, suchen wir in den Sagas, soweit sie Vorgänge, auf Island geschehen, uns berichten, vergebens. Dagegen norwegische Opferscenen, in denen Pferde zur Schlachtung kamen, berichten uns die Sagas; wenn auch mehr aus politischem, als aus religiösem Antriebe, und darum auch nach dieser Seite hin leider nicht so ausmalend, wie wir das wünschten.

Wir verdanken diese Darstellung der Heimskringla[2]).

Hákon, der Gute, des Königs Haraldr hárfagri spätgeborener, unächter Sohn, aber in England von König Adalsteinn zu einem christlichen Heldenjünglinge erzogen, wird von den Bauern der mächtigsten Landschaft Throndhjem zum Könige, im jugendlichen Alter, ausgerufen, und bald Vollkönig über Norwegen. Seine christliche Überzeugung, ihm ernst, kommt in wiederholten Konflikt mit den noch strengheidnischen Bewohnern seines Landes, namentlich bei Gelegenheit der grossen Opfer, wo dann stets der treue Jarl Sigurðr zwischen den harten Gegensätzen zu vermitteln sucht. Aus diesem politischen Anlass werden mehrfache Opferscenen

---

[1]) Eb. Kap. 4.

[2]) Heimskringla: Noregs konunga sögur af Snorri Sturluson, udgivne ved Finnur Jónsson. København. 1893 ff. I., pag. 191—194.

aus Maeri und Hlaðir berichtet, wo dem christlichen Könige von seinen Bauern es stufenweise abgefordert wird, Pferdefleisch, Pferdefett, Pferdeleber zu essen, oder doch von der Pferdefleischbrühe zu trinken, endlich wenigstens den Mund über den Opferkessel zu halten, und den aus der Brühe aufsteigenden Broden einzuathmen. Der König, übrigens ein Charakter und ein Held, muss sich überwinden, hier und da seinen politisch treuen, religiös starren, Unterthanen einige Nachgiebigkeit zu zeigen. Aus diesem politischen Anlass erfahren wir Einiges über die Vorgänge bei diesen Pferdeopfern.

Selbst König Óláfr helgi, welcher 55 Jahre später als Hákon góði die Regierung über Norwegen antrat, muss sich noch über die Bauern von Throndhjem verdriessen, weil sie bei ihren Trinkgelagen zu Wintersanfang, nach altem Brauch, den Asen den Minnebecher trinken, und mit dem Blute geschlachteter Rosse die alten Heidenaltäre röten, obwohl sie das Kreuzeszeichen längst empfangen hatten, unter dem Vorgeben: *„at þat skyldi vera til árbótar“*, d. h. „das solle dienen, das Jahr fruchtbar zu machen!“

So fest haftete der Brauch des Pferdeopfers in den Herzen der Nordlandsleute.

Auch über die in Schweden dargebrachten Pferdeopfer besitzen wir ein zuverlässiges und recht vollständiges Zeugnis.

Adamus, magister scolarum Bremensis, schrieb im Auftrage seines Vorgesetzten, des Erzbischofs von Hamburg, um das Jahr 1075 eine Geschichte und Geographie der dem Erzbistum unterstellten Nordlande. In dieses Werkes 4. Buche, welches eine descriptio insularum aquilonis im 27. Kapitel bringt, spricht er über die Opfer zu Upsalir in dem damals noch heidnischen Schweden.

Nachdem er erzählt, wie bei drohenden Seuchen und Misswachs dem Þórr, bei bevorstehenden Kriegen dem Óðinn, bei Eheschliessungen dem Freyr dort geopfert werde, spricht er von den grossen, jedes neunte Jahr wiederkehrenden, Opfern, gemeinschaftlich für alle Provinzen des Schwedenlandes in Upsalir begangen. Könige, wie Völker, Gemeinden, wie Privatleute, senden dazu ihre Gaben.

Dann fährt er in seinem Berichte fort: „*Sacrificium*[1]) *itaque tale est. Ex omni animante, quod masculinum est, novem capita offeruntur, quorum sanguine deos placari mos est. Corpora autem suspenduntur in lucum, qui proximus est templo. Is enim lucus tam sacer est gentibus, ut singulae arbores ejus ex morte vel tabo immolatorum divinae credantur. Ibi etiam canes et equi pendent cum hominibus, quorum corpora mixtim suspensa narravit mihi aliquis christianorum vidisse. Ceterum neniae, quae in ejusmodi ritu libationis fieri solent, multiplices et inhonestae ideoque melius reticendae*".

Wir entnehmen dieser Darstellung für unsern Zweck, dass bei diesen Opfern zu Upsalir 9 Hengste geschlachtet, ihr Blut als Sühnmittel benutzt, und die ganzen Pferde an den heiligen Bäumen rings um den Tempel, untermischt mit anderen Leichen, aufgehängt wurden. Auch sind Lieder zu dieser Opferfeier gesungen, deren Inhalt dem christlichen Berichterstatter missfallen, und die er darum, in sehr bedauerlicher Weise, unterdrückt.

Unter „corpora equorum suspensa" sind wohl kaum zu verstehen die Fleischkörper der Tiere, da eben das Fleisch der geschlachteten Pferde nach übereinstimmenden Zeugnissen, die wir sonst besitzen, von der Opfergemeinde in gekochtem Zustande verzehrt wurde, durch welches Essen eben der Opfernde mit der im Opfer angesprochenen Gottheit in Verbindung trat. — Andererseits werden Pferdeköpfe und Felle, in den heiligen Hainen aufgehängt, vielfach erwähnt. Daher, wenn der christliche Gewährsmann des Adam ganze Pferdekörper, in dem Haine zu Upsalir aufgehängt, wirklich gesehen, so müssen das die Felle der geopferten Pferde gewesen sein, welchen man etwa durch eine Ausstopfung, mit Heu oder Werg, die natürliche Rundung gab. Und auch nur in diesem Zustande hatten solche Präparate die Aussicht, sich einige Zeit zu halten, ohne in die widerwärtigste Verwesung überzugehen.

Aber auch für Island fehlt uns nicht der Beweis, dass

[1]) Adami gesta hammaburgensis ecclesiae pontificum ex recensione Lappenbergii. Editio altera. Hannoverae 1876. pag. 175, 176.

in den dortigen Heidentempeln einst Pferde geschlachtet worden sind, wenn wir diesen Beweis auch dem verschwiegenen Schoss der Erde entheben müssen.

Am Hvalfjörðr[1]), einer Abzweigung des Faxa-Fjörðr, auf der Halbinsel Þyrilsnes lag ein Hof Þyrill. Er gehörte einst dem Bauer Þórsteinn, welcher in der Harðar-Saga Grímkelssonar[2]) eine grosse Rolle spielt. Hier stand nach der Überlieferung ein blóthús (Opferhaus), von dem noch Spuren sichtbar sind. Nachdem man sich darüber Gewissheit verschafft, dass auf dieser Stelle später weder eine Scheune, noch ein Viehstall gestanden hätte, wurden im Sommer 1880 durch Sigurðr Vigfússon, den Konservator der Reykjavíkur Altertumssammlung, hier Ausgrabungen vorgenommen. Sie förderten zu Tage Asche, und mit dieser durchmengt, Pferdezähne. Diese Zähne rühren ohne Zweifel her von den in der Heidenzeit in diesem Tempel hier geschlachteten Opferpferden.

Das Geschlecht der Opferpferde steht fest nach Adams Bericht: *„quod masculinum est, offertur"*. Indessen über die Farbe derselben steht die Untersuchung noch aus. Tacitus nennt „candidi equi, qui publice aluntur nemoribus deorum"[3]). Und Saxo gleichfalls nennt „albi coloris equum", welches Svantovitus in seinem Tempel zu Arcona besass[4]). Auch die Nordlandskönige, wenn sie zu Staatsakten öffentlich aufritten[5]), sassen stets auf weissen Rossen. Auf einem solchen sitzend, findet sich abgebildet König Óláfr helgi, ausreitend unter das Volk, in seinem Königsschmuck[6]). Diese Sitte findet sich wieder in entlegenen Weltteilen. Wenn der König von Bornû, am Beiramfeste, welches den Fastenmonat Ramadân schliesst, seinen glänzenden Aufzug in Kûka hält, dann sitzt er, selbst weiss gekleidet, auf einem schneeweissen Hengste[7]).

---

[1]) Kr. Kaalund: Islands Fortidslaevninger. Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. og Historie. København 1882. pag. 84.

[2]) Harðar., s. Kap. 36. — [3]) Cornelii Taciti Germania, Kap. 10.

[4]) Saxonis grammatici historia danica, pag. 826.

[5]) J. Grimm: Deutsche Mythologie, pag. 548.

[6]) Auf einer gemalten Holztafel im National-Museum zu Kopenhagen unter folgender Bezeichnung: Malet Forside til et Alterbord med hellig Ólafs Billede og Scener af hans Historie fra Trondhjem.

[7]) G. Nachtigal: Sahara und Sûdân, Berlin 1879. Bd. I. pag. 745.

Und die Sagas der Isländer heben die weisse Farbe der Pferde als besonders vornehm hervor. Oft wiederholen sich Ausdrücke wie diese: *„hann var hvitr at lit“*, oder *„sá hestr var sonr Hvítings, ok var alhvítr at lit“*, oder *„hann átti tvo hesta alhvíta, nema á eyrunum, þar voru þeir svartir“*.

So werden es denn auch sicherlich Hengste von weisser Farbe gewesen sein, welche auf Island den Göttern geschlachtet wurden.

Es lässt sich annehmen, dass diese Tiere, schon als Füllen ausgesondert für ihren religiösen Zweck, von jeder Dienstleistung zum Nutzen der Menschen befreit blieben. Denn es erschien mit Recht unschicklich, einem Gotte ein Pferd anzubieten, das zuvor schon von Menschen bestiegen, oder gar abgenutzt war. So bezeichnet Tacitus die den Göttern durch die Germanen geweihten Pferde als *„nullo mortali opere contacti“* [1]) und Hrafnkell bestraft das Besteigen seines, dem Gotte Freyr geweihten, Hengstes an dem schuldigen Knecht mit dem Tode [2]). Diese zum Opferdienste ausgesonderten weissen Hengstfüllen mochten wohl in der Umgegend der Heidentempel ihr Futter bekommen.

So findet König Óláfr Tryggvason, willens, selbst zum Tempel des Freyr zu gehen, um den widerspenstigen Bewohnern von Throndhjem zum Trotz, ihr Götterbild dort mit eigener Hand zu zerstören, Pferde am Wege, von welchen seine Begleiter sagen, dass sie dem Freyr gehörten: *„En er hann kom a land þa sa hans menn stodhross nokkur vid ueginn er þeir sögdu at Freyr ętti“* [3]).

Diese Einrichtung mochte nun auch wohl für Island gelten, von dem sein Historiograph, Ari hinn fróði [4]), bezeugt, dass seine Gesetze, und, dann dürfen wir gewiss auch schliessen, seine religiösen Gebräuche zur Heidenzeit, im Wesentlichen denen des Mutterlandes Norwegen geglichen hätten.

---

[1]) C. Taciti Germania, Kap. 10.

[2]) Hrafnk. s., pag. 8.

[3]) Flateyjarbók, udgiven efter offentlig Foranstaltning, Christiania 1860, pag. 401 d. I. Bds.

[4]) Íslendingabók Ara prests ens froþa Þorgilssonar, Kap. 2. u. 8. Ausg. Th. Möbius, Leipzig 1869.

Den Hergang beim Opfer nun dürfen wir uns etwa folgendermassen denken:

Die Opferpferde wurden in dem Tempel zu den Füssen der Götterbilder geschlachtet. Mit dem entströmenden Blute, diesem Quell alles Lebens, sorgsam aufgefangen in einem Opferkessel, besprengte der Priester, auf Island also der goði, das weltliche und geistliche Haupt der hérað, den heiligen Eidring (hringr einn mótlauss, tvítögeyringr)[1]) am Arme, mittelst des Sprengquastes, vor allem das Bild des Gottes, dem zu Ehren dieses Opfer geschah.

Durch solche Besprengung glaubte man das Herabkommen des himmlischen Geistes in das tote Bild zu bewirken[2]). Dann wurden mit dem Blute besprengt auch die Säulen des Tempels und die Opfergemeinde. Die edleren Teile des geschlachteten Pferdes, als Leber, Herz, Zunge, gehörten dem Gotte[3]). Kopf und Fell wurden in der Nähe des Tempels als Weihegeschenk aufgehängt. Das Fleisch, das Fett und die Brühe wurden verteilt unter das opfernde Volk (en slátr skyldi sjóða til mannfagnaðar)[4]). An das Mahl schloss sich an der Trunk. Der erste Becher gehörte der Minne des Gottes, dem man in diesem Opfer nahte. Dann folgten andere, feierliche Trinksprüche, vom Leiter des Opfers, von seinem Hochsitze herab, ausgebracht. Endlich geht die religiöse Handlung in ein heiteres Gelage über. Häufig kommt es auch vor, dass bei solch feierlichen Opferfesten von Leuten, die sich hervorthun wollen, förmliche Gelübde abgelegt wurden, welche auf die Vollbringung irgend eines grossen Unternehmens abzielten[5]).

Aber auch Privatpersonen unterhielten auf Island, auf ihren Höfen, zuweilen einem der Götter, den sie besonders liebten und ehrten, ein Pferd als Weihegeschenk. Von dem Bonden Brandr[6]) im Vatnsdalr haben wir es bezweifelt, dass der über ihn gebrauchte Ausdruck: „hefði átrúnað á Faxa“ im Sinne einer religiösen Verehrung dieses Tieres zu deuten

---

[1]) Eyrb. Kap. 4. — [2]) E. Mogk. pag. 1118 des Grundrisses.
[3]) J. Grimm: Deutsch. Myth. pag. 46.
[4]) Saga Hákonar góða. Kap. 16.
[5]) W. Golther: Germ. Mythol. pag. 568. — [6]) Vatnsd. s. Kap. 34.

sei, weil dasselbe von seinem Besitzer auch zu werktägiger Arbeit benutzt wurde, was bei einem Weihegeschenk unstatthaft war; aber Hrafnkell[1]) auf dem Hofe Aðalból, im Osten Islands, ist hier ein zutreffendes Beispiel. Dieser hatte, und zwar nicht in seiner Eigenschaft als goði beim Tempel, sondern als Privatmann auf seinem Gute, dem Gotte Freyr, wie hinzugesetzt wird „vin sínum“, d. h. „seinem persönlichen Freunde“, den Hengst Freyfaxi geschenkt, und zwar merkwürdiger Weise „hálfan“, d. h. „halbpart“. Diese Teilung war geschehen, nicht aus Geiz, um die andere Hälfte für sich zu behalten; vielmehr in der Absicht, es wollte der Donator mit dem empfangenden Gotte in dem gemeinschaftlich besessenen Tiere fester die Hand sich reichen, und den begehrten Bund knüpfen. Daher auch das strenge Gelübde: *„hann skyldi þeim manni at bana verða, er hánum riði án hans vilja“*, d. h. „er sei entschlossen, denn Mann zu töten, welcher dieses Pferd bestiege ohne seinen Willen“; und dann die darauf folgende strenge Ahndung an dem schuldigen Knecht. Um so grösser nun Hrafnkell's Befremden, später seine Entrüstung, als der Gott in dem Prozess, welcher aus dem Totschlag des schuldigen Knechts für Hrafnkell entspringt, diesen völlig im Stiche lässt; eine Entrüstung, die sich dann steigert zu der Erklärung: *„ek hygg þat hégóma at trúa á goð!“* — d. h. „ich halte es für einen Wahn, an einen Gott zu glauben!“

Der Sieger über Hrafnkell, welcher diesen, nach dem gewonnenen Prozess, von Haus und Hof vertrieben hat, ist weit entfernt mit dem erbeuteten Weihegeschenk des Gottes einen „átrúnaðr“ zu treiben; im Gegenteil, er lässt Freyfaxi sich vorführen, und erklärt: *„hestr þessi sýnist mér eigi betri enn aðrir hestar, heldr því verri, at mart ilt hefir af honum hlotizt“*, d. h. „dieses Pferd erscheint mir nicht besser, als andere Pferde, vielmehr schlechter, weil viel Übel von ihm gekommen ist“!

Freyfaxi wird dann auch von einem Felsen hinabgestürzt, und so getötet.

Eine recht kühle Betrachtungsweise der Dinge; aber

[1]) Hrafnk. s., pag. 4 ff.

der Beweis, wie bereits die neuen Ideen, vom Süden heraufkommend, zersetzend in den Glauben an die altnordische Götterwelt eindringen.

Nach der gehobenen Stellung, welche wir dem Pferde in der Schätzung der Germanen zufallen sahen, als einer auserwählten Opfergabe und einem lebenden Weihegeschenk an die Götter, sowie einem oft befragten Orakel, um den Willen der Himmlischen zu erforschen, kann es nun nicht mehr befremden, dass man sich dieses Pferd nun auch als Medium für dämonische Kräfte dachte.

Einer doppelten Vorstellung gab man hier Raum.

Man glaubte nämlich, dass Dämonen in die Gestalt von Pferden sich kleiden, um den Menschen zu erscheinen; und dann wieder glaubte man, dass Menschen sich mit Erfolg der Trennstücke eines geschlachteten Pferdes, namentlich des Kopfes, bedienen könnten, um übernatürliche Wirkungen hervorzubringen.

Für Beides haben wir in den Sagas ein Beispiel.

Auðun, der Landnahmsmann, welcher sich am Hraunsfjörðr auf Snaefellsnes angebaut hatte, sah im Herbst ein apfelgraues Pferd, vom See (Hjarðarvatn) her, zu seinen Koppelpferden herabrennen, deren Hengst angreifen und niedertreten. Da fuhr Auðun zu, packte jenes graue Pferd, spannte es vor einen zweispännigen Ochsenschlitten, und fuhr mit ihm zusammen all sein Heu auf der Hauswiese. Das Pferd liess sich vortrefflich lenken in den Mittagsstunden; am Nachmittage aber senkte es seine Hufe in den Erdboden bis zur Fessel. Als dann die Sonne sank, sprengte es all sein Lederzeug, und stürzte nach dem See zurück. Nie ward es wieder gesehen!

„Auðun[1]*) sá um haust at hestr apaldgrárann ofan frá Hjarðarvatni ok til stóðhrossa hans; sá hafði undir stóðhestinn; þá fór Auðun til, ok tók enn grá hestinn, ok setti fyrir tveggja öxna sleða, ok ók saman alla töðu sína“. „Hestrinn var góðr meðfarar um miðdegit; enn er á leið, steig hann í völlinn til hófskeggja; enn eftir sólar fall sleit hann allan reiðing ok hljóp til vatnsins; hann sást aldri síðan“.*

---

[1]) Lndn. II. Kap. 10.

Das gespensterhafte Kommen und Verschwinden dieses Pferdes im Zusammenhang mit dem See; der Versuch des Tieres, die Pferdekoppel des Auðun niederzutreten; das zeitweilige Sichbändigenlassen, dann das Zerreissen aller Fesseln und wilde Hinwegstürmen bei einbrechender Dunkelheit, in der alle dämonischen Kräfte sich stärker zu regen anfangen: alles dieses deutet darauf hin, dass wir es hier mit der Erscheinung eines Dämons, vielleicht eines Wasserdämons, in Pferdegestalt zu thun haben[1]).

Sodann hatte man die Vorstellung, dass Menschen unter Benutzung der Trennstücke eines geschlachteten Pferdes übernatürliche Wirkungen hervorzubringen vermöchten; wie ja die Zauberei als eine unzertrennliche, dunkle Begleiterin dem heidnischen Götterkultus stets gefolgt ist. Namentlich der Kopf des Pferdes wurde für diese Zwecke benutzt. Dieser Kopf, welcher niemals verzehrt wurde, sondern stets den Göttern geweiht blieb, den man in der Nähe des Tempels aufhing, und von dem man glaubte, dass in ihm die Klugheit des Tieres weiterlebe.

Dieser abgeschnittene Pferdekopf scheint dann allerdings in einem doppelten Sinn verwandt worden zu sein, um Unheil zu brechen, und um Unheil zu bringen. Die Richtung, welche man dem Maul des aufgepflanzten Pferdekopfes gab, muss hier wohl massgebend gewesen sein. Die auf dem Haus- oder dem Stallgiebel angebrachten, sich kreuzenden Pferdeköpfe, in den Nordlanden noch heute so verbreitet[2]), mit den Mäulern dem Hause abgekehrt, scheinen als ein Bewahrungsmittel vor Unheil für das Gehöft benutzt worden zu sein. Dagegen ein abgeschnittener Pferdekopf, gesteckt

[1]) „Die nordische Mythologie schreibt allen Göttern die Fähigkeit zu, durch Selbstverwandelung ihre Gestalt zu ändern. So erscheint Loki als Lachs, Weib, Fliege, Floh und als Stute". Pag. 103 Band II. K. Maurer: Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christentum. München 1856.

[2]) R. Meiborg: Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig (Deutsch von R. Haupt). Schleswig 1896. Pag. 30 ff. Ebendort Pag. 17: „Unter der Lehmdiele sind Donnerkeile und ein Pferdekopf eingegraben, der Glück bringen soll". Denn es ist ein altes Sprichwort: „Perdtkop in Deel gift Glück in Hus!"

auf eine Stange, und das Maul dem Hause zugekehrt, galt als ein Bringer von Unglück für dieses Haus!

Zu verstärken glaubte man diese Wirkung, wenn das Gebiss des Pferdehauptes aufgesperrt, und durch dazwischengeklemmte Holzstäbe in dieser gähnenden Stellung erhalten wurde[1]).

Man nannte diesen Aufbau, ein abgeschnittenes Pferdehaupt mit geschlossenem oder aufgerissenem Maul, auf die Spitze einer Holzstange gesteckt, welche man, unter Innehaltung einer bestimmten Richtung, irgendwo in den Erdboden pflanzte, bei den heidnischen Isländern eine „níðstöng“, d. h. „Fluchstange“. Dazu kamen dann noch Runen, in die Holzstange eingeschnitten, welche den beabsichtigten Fluch über eine bestimmte Person aussprachen.

Egill Skallagrímsson, von dem Könige Eiríkr und dessen Gemahlin Gunnhildr schwer verletzt, verlässt Norwegen. Auf einer Insel indessen, dem Festlande nahe, hält er an und errichtete hier dem Könige und der Königin eine Fluchstange, über beide das Verderben herabrufend. Der Vorgang ist höchst charakteristisch, und wird in der Saga beschrieben, wie folgt:

„Sie rüsten sich zur Fahrt, und als sie segelbereit waren, stieg Egill die Insel hinauf, nahm in seine Hände eine Haselstange und erklomm einen Felsenvorsprung, dem Festlande zugewandt. Darauf griff er nach einem Pferdehaupte und pflanzte es oben auf die Stange. Sodann sprach er einen Spruch: „Hier richte ich auf eine Fluchstange und sende diesen Fluch zu den Händen Eiríks, des Königs und Gunnhildar, der Königin“. — Er richtete das Pferdehaupt gegen das Festland. — „Ich sende diesen Fluch zu den Schutzgeistern, welche dieses Land bewohnen, so dass sie alle dahinfahren auf Irrwegen, keiner fühle, noch finde seine Heimstatt, bevor sie gestossen Eiríkr und Gunnhildr aus dem Lande“. Darauf stösst er die Stange nieder in den Felsenspalt und liess sie dort stehen. Er wandte auch das Haupt dem Fest-

[1]) J. Grimm: Deutsche Mythologie, 4. Ausg. Berlin 1876. pag. 38, 549, 550.

lande zu; aber in die Stange ritzte er ein Runen, und es sprachen diese Runen aus alle jene Worte. Nachdem dieses vollbracht war, bestieg Egill sein Schiff. Sie hissten die Segel und stachen in See".

Dieser Übersetzung schliessen wir an den altnordischen Text.

„Búast[1]*) þeir til at sigla. Ok er þeir vóru seglbúnir, gekk Egill upp í eyna. Hann tók í hönd sér heslisstöng, ok gekk á bergsnös nökkura, þá er vissi til landsins. Þá tók hann hrosshöfuð ok setti upp á stöngina. Síðan veitti hann formála ok maelti svá: „Hér set ek upp níðstöng ok snú ek þessu níði á hönd Eiríki konungi ok Gunnhildi drotningu" — hann sneri hrosshöfðinu inn á land — „snú ek þessu níði á landvaettir þaer er land þetta byggja, svá at allar fari þaer villar vegar, engi hendi né hitti sitt inni, fyrr enn þaer reka Eirík konung ok Gunnhildi ór landi". Síðan skýtr hann stönginni niðr í bjargrifu ok lét þar standa. Hann sneri ok höfðinu inn á land, enn hann reist rúnar á stönginni, ok segja þaer formála þenna allan. Eftir þat gekk Egill á skip. Tóku þeir til segls ok sigldu á haf út".*

So hat denn das Pferd im Dienste des Isländers zur Saga-Zeit, als sein wohlgepflegter Liebling, wie wir gesehen haben, die reichste Verwertung gefunden, daheim im fleissigen Betriebe seines Wirtschaftshofes, dann auswärts auf frohen Fahrten, wie bei leidenschaftlichen Kämpfen, als ein Sport mancherlei Art; sowie auch in jenen ernsten Stunden, wo der Mensch sein Herz von den irdischen Dingen abzieht, an Gräbern und Altären, um der himmlischen Dinge zu gedenken.

Und auch noch jetzt, wenn der Bauer im heutigen Island, der verarmte Nachkomme reicher Vorfahren, beabsichtigt, benachbarte Freunde, oder die oft weitentlegene Kirche, die Landeshauptstadt, oder das Þing zu besuchen, dann steigt er zu Pferde, er, sein Weib und seine Kinder.

Oder, wenn der Forscher landet, um die altberühmten Kulturstätten zu sehen, wo einst von einem unvergesslichen

---

[1]) Egla. Kap. 57.

Heldengeschlechte gebaut und gekämpft, gesagt und gesungen wurde; dann muss auch er das Isländische Pferd besteigen, jenes treue Tier mit den klugen Augen und festen Hufen und dem willigen Sinn, damit es ihn trage zu den alten Þing-Plätzen, zu den Resten verfallener Höfe und versunkener Tempel.

Für sie alle ist dieses isländische Pferd noch immer, was es in der klassischen Zeit für einen Snorri goði, einen Egill Skallagrímsson, einen Ari hinn fróði war, der treue Reisebeschleuniger, der „fararskjóti“!

IV.

DAS RIND IM DIENSTE DES ISLÄNDERS.

I.

Einführung, Pflege, Anzahl und Beschaffenheit.

An den Grad der Vegetation ist überall auf der Erde die Entwickelung des Tierlebens gebunden. Diese Vegetation war auf Island, wie wir sahen, von bester Beschaffenheit. In seinen Thal- und Bergwiesen bot sich dar eine Mischung nahrhafter Kräuter von ausgezeichnetem Futterwerte. Zieht das Pferd, wenn ihm die Wahl gelassen wird, das Körnerfutter dem Grasfutter vor, so umgekehrt das Rind. Es ist am meisten empfänglich für eine kräftige Grasnarbe und setzt diese am sichersten um in eine Reihe von Nahrungsmitteln, welche die Hauptbestandteile unserer Speisekammern bilden, das Fleisch und die Milchprodukte.

Das Lied von „Rígr“ weist dem freien Bauern das Geschäft der Rindviehzucht zu:

„Er begann zu wachsen und wohl zu gedeihen:
Da zähmte er Stiere, zimmerte Pflüge,
Schlug Häuser auf, erhöhte Scheuern,
Führte den Pflug und fertigte Wagen“.

„Hann nam at vaxa
Oc vel dafna.
Öxn nam at temia
Ardr at giörfa
Hús at timbra
Oc hlödvr smída
Kata at giörfa
Oc keyra plóg“ [1]).

---

[1]) Rígs-Mál, XIX, pag. 178, pars III., Edda Saemundar. Havniae 1828. — Die Übersetzung nach Simrock, „Die Edda“, Stuttgart 1896; pag. 113.

Alte Überlieferungen, die er aus dem Lande der Väter mitbrachte; wiesen ihn also nicht minder stark, wie das ihn umgebende neue Land darauf hin, seine junge Wirtschaft auf die Pflege vor allem des Rindes zu gründen.

Die Insel war, bei ihrer Besiedelung im Jahre 874, wie bereits gezeigt, leer an Menschen, wie an sämtlichen Haustieren. Gleich dem Pferde, wurde auch das Rind dorthin von auswärts überführt durch jene ersten Ankömmlinge, unter deren mitgebrachtem, lebenden Inventar, ohne Zweifel, ein oder mehrere Paare ausgesuchter, kräftiger Rinder, als Zuchttiere, nicht gefehlt haben werden. Das war immerhin nur ein kleiner Bestand für den neu gegründeten Hof. Und, da jede Kuh im Jahre nur ein Kalb wirft, so ging die Vermehrung auch langsam vorwärts: *„Fyrst höfðu þeir fátt kvikfjár*[1]*“*, d. h. „Am Anfange hatten sie wenig lebendes Vieh“. Und man hütete sich auf den Höfen vor dem Schlachten, um den Bestand nicht zu verkleinern, sondern nahm, in der ersten Zeit, mit Fischnahrung fürlieb.

Das Schiff in der Kolbeinsár-Mündung, von dem bereits die Rede war, beladen mit kvikfé[2]), hatte ausser der uns bekannten Zuchtstute „Fluga“, geladen vor allem auch Rinder und Schafe.

In der Anfangszeit, wo man damit zu thun hatte, den angekommenen Menschen ein Dach über den Kopf zu decken, fanden die Tiere, nach dieser Seite hin, keine Pflege. Wie die Pferde, entbehrten auch die Rinder der Ställe, so gut im Winter, wie im Sommer. *„Enn þat sem var kvikfjárins, þá gekk öllum vetrum sjálfala í skógum“*[3]). D. h. „Was sie nur an lebendem Vieh besassen (also Pferde, Rinder, Schafe), das ging alle Winter, sich selbst das Futter suchend, in die Wälder“. — Vielleicht gab man nur den wenigen Milchkühen, die man hatte, und die gerade unter einem vollen Euter standen, ein schützendes Notdach gegen den Schneesturm.

Aber auch bei den Rindern, welche draussen weideten, machte man, wie bei den Pferden, die Beobachtung, dass

---

[1]) Egla, Kap. 29. — [2]) Landn. III. 8.
[3]) Egla, Kap. 29.

dieser freie Ausgang den Tieren sehr wohl that und ihren Nachwuchs kräftigte. *„Hann (Skallagrímr) fann mikinn mun á, at þat fé varð betra ok feitara, er á heiðum gekk“*[1]). D. h. „Er beobachtete, zu seiner Genugthuung, dass das Vieh, welches oben frei auf den Bergwiesen gegrast hatte, besser und fetter wurde“.

Daher wurden auch in späterer Zeit, als die Höfe sich weiteten, wohl Ställe gebaut, aber besonders für die Milchkühe, und zu der Benutzung derselben, auch nur während des Winters. Ochsen, Bullen und die zur Zeit nicht Milch gebenden Kühe, falls man auch zur Nacht ihnen ein Dach anbot, behielten doch, über Tag, nach wie vor, ihren Weidegang ins Freie.

So führte Brunnvaka, der apfelgraue Lieblingsstier des Óláfr pái, im Winter täglich 16 Rinder ins Freie *„ok kom þeim öllum á gras“*, d. h. „und half ihnen die gramina (unter dem Schnee) erreichen“; denn *„hann krapsaði sem hross“*, d. h. „er schaufelte, wie ein Pferd“[2]) — (mit den Vorderfüssen) —.

Im Sommer weideten auch die Milchkühe selbsverständlich draussen, entweder in der Nähe des Winterhofes, aber hier niemals auf dem tún, sondern stets auf der „eng“; oder oben in der Nähe des „sel“. An beiden Orten befanden sich eingehegte Plätze (stöðull, g. s.), umgeben von einem Wall (stöðulgerði, g. s.), und verschliessbar mit einem Thor (stöðulhlið, g. s.), wohin die Milchkühe zu dem täglichen zweimaligen Melken, Morgens und Abends, im Sommer zusammengetrieben wurden[3]).

Der für den Wintergebrauch bestimmte Kuhstall (fjós, g. s., auch allgemein fjárhús, g. s.) war ein länglich viereckiges Gebäude, errichtet aus Holz, und von aussen umgeben durch einen schützenden Mantel, aufgeführt aus gestochenen Erdsoden, ein vorzügliches Erwärmungsmittel im Winter. Dieses Gebäude durchschnitt der Länge nach ein mit Steinplatten gepflasteter Gang — (flórr, g. s.) —. Rechts und links von demselben waren die abgeteilten Stände (bás,

---

[1]) Egla, Kap. 29. — [2]) Laxd. Kap. 31.
[3]) Valt. Guðmundsson, Privatboligen, pag. 255.

g. s.) für die Kühe. Diese standen in denselben, den Kopf zur Wand, den Steiss zum Mittelgange gerichtet. So konnte Glúmr auf dem Hofe Eið, wo die Tötung des Hausherrn stattgefunden hatte, um den Verfolgern ein Hindernis zu bereiten, den Kühen über diesen Gang querhin die Schwänze zusammenknüpfen (Glúmr hafði um kveldit knýtt saman hala á öllum nautum í fjósi.)[1]), und das auf Hólmr, über Nacht, von einer Kuh geworfene Kalb konnten die Leute des Morgens auf jenem Mittelgange finden (lá í flórnum)[2]).

Ein flacher Stein (báshella, g. u.) lag auf demjenigen Teile des báss, wo das Tier mit seinen Hinterfüssen hintrat, also angrenzend an den Mittelgang. Dieses offenbar aus Reinlichkeitsgründen, weil hier der Mist hinfiel; während der Boden im übrigen Teil des báss belegt war mit abgeschälten Grassoden, denen man die Decke der getrockneten gramina gelassen hatte, um den Tieren ein weiches Lager zu geben.

Bei kleineren Besitzern war dieser Kuhstall einseitig, nur mit einer Reihe von Viehständen belegt, bei grösseren, zweiseitig. Die Streu der Tiere wird bei gänzlichem Fehlen des Strohes (der Getreidebau bestand ja nur in Versuchen), und bei dem grossen Vorrat an Torf auf der Insel, aus Torfmull bestanden haben, welches ja auch in Deutschland mit bestem Erfolge, denn es bildet ein weiches Lager, und saugt die feuchten Bestandteile der Exkremente sehr schnell auf, zur Zeit, namentlich in stroharmen Gegenden und Jahren, viel angewandt wird.

Dieser Kuhstall, von dem Wohnhause getrennt, stand aber mit demselben in Verbindung, sehr oft, durch einen, mehr oder weniger langen, gedeckten Gang (innangengt í fjós)[3]). Dieser Gang, meist schmal, erweiterte sich nach dem Wohnhause zu, und bildete hier zuweilen eine Art von Vorgemach (forskáli, g. a.), in welchem die Verbindungsthür mit dem Hauptgebäude lag[4]). Eine für den Winterbetrieb offenbar sehr bequeme Einrichtung. Doch, wir finden auch einen Kuh-

---

[1]) Fljótsd. s. Kap. 31. — [2]) Bjarnar. s. Kap. 16.
[3]) Gísla, s. Kap. 28. — [4]) Valt. Guðm. Privatb., pag. 231.

stall genannt, auf dem Gute Hjarðarholt des Óláfr pái, der weit ab von dem herrschaftlichen Wohnhause im Walde lag[1]). Der vornehme Besitzer, welcher sich vor anderen vielfach auszeichnete, so auch durch die Errichtung eines mit reichem Schnitzwerke geschmückten Festsaales, mochte wohl seinen Kuhstall nicht in so unmittelbarer Hausnähe haben wollen. (Fjósit var brott í skóg eigi allskamt frá baenum.)

Die gesamte Gattung, mit der wir es hier zu thun haben, bezeichnet man als:

naut, gen. s. = Rindvieh,

und die Unterarten, als:

kýr, gen. kýr = ältere Kuh, bisweilen auch „belja", gen. u. = die Brüllerin.
kvíga, gen. u. = jüngere Kuh.
kálfr, gen. s. = Kalb.
ungneyti, gen. is. = Jungvieh.
geldneyti, gen is = Trocken-Vieh.
graðungr, gen. s.
griðungr, gen. s. } = Bulle.
boli, gen. a.
kúneyti, gen. s. = Sprungfähiger Bulle, Zuchtstier.
uxi, gen. a.
öldungr, gen s. } = entmannter Stier, Ochse.
þjórr, gen. rs. = Stier; der Dichtersprache eigen.

Die Kreuzung dieser Tiere scheint nicht durch Eingriffe von Menschenhand geregelt worden zu sein, wie das bei den Pferden der Fall war, sondern man überliess den Vollzug derselben, namentlich im Sommer, wohl dem freien Willen der Tiere auf dem Weidegange.

Wie gross die Stückzahl dieses Rindviehbestandes auf den einzelnen Gütern war, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Es werden gelegentlich einige Zahlen genannt, z. B. *„Hrútr reið á Höskuldsstaði við tólfta mann. Hann rak á brott naut tuttugu; jafnmörg lét hann eptir"*, d. h. „Hrútr (der im Streit mit seinem Halbbruder Höskuldr liegt) ritt nach Höskuldsstaðir, begleitet von 11 Männern. Er treibt 20 Rinder von dort fort, gleich viele lässt er zurück[2]).

[1]) Laxd., Kap. 24. — [2]) Laxd., Kap. 19.

Oder:

„Þar stóðu þrír tigir kúa hvorum megin", d. h. „dort (im Kuhstalle) standen 30 Kühe auf jeder Seite[1]).

Oder:

Snorri Sturluson auf Reykholt verlor in einem harten Winter 120 Stück Rindvieh. Das schmerzte ihn aber so wenig, dass er in demselben Winter zu Weihnachten nach Nordlandssitte ein grosses Fest gab. (Snorri hafði um vetrinn jólaveizlu eptir norraenum sið[2]).

Oder:

„Guðmundr enn ríki hafði hundrað hjóna ok hundrað kúa", d. h. „Guðmundr, der Reiche, hatte 100 Dienstleute und 100 Kühe"[3]).

Das sind ganz gelegentliche Bemerkungen, von dem Sagaschreiber an die Darstellung eines Hauptereignisses geknüpft; und was die Letztere anlangt, wie das die Gegenüberstellung von der gleichen Anzahl der Dienerschaft mit der gleichen Anzahl der Milchkühe zeigt, offenbar nur in runder Rechnung.

Zur Gewinnung des wirklichen Zahlenverhältnisses lässt sich hieraus nichts entnehmen.

Viel wichtiger für unseren Zweck erscheinen mir diejenigen Stellen, welche ohne bestimmte Zahlennennung, im Ganzen, von einem reichen Viehstande berichten.

So wollen Bolli und Guðrún, ohne zu dingen, (eigi láta smátt slíta) dem Nachbar Þórarinn sein Gut abkaufen, *„því at Laugamenn höfðu fá lönd, enn fjölda fjár"*, d. h. „weil sie auf ihrem Gute Laugar zu wenig Land, im Verhältnis zu ihrem grossen Viehbestande, hatten"[4]).

In der Haensa-Þóris saga wird beschrieben, wie nach der Einäscherung des Hauses Blund-Ketils, am grauen Morgen, Hersteinn (B. Ketils Sohn) Þórbjörn und Oddr, auf den zerstörten Hof reiten, um das Vieh zu bergen. Sie bilden einen langen Zug und treiben ihn thalabwärts durch die Harde nach Stafholtstungur. (hross, sauðir ok naut ór fjósi ok allt

---

[1]) Gísla, s. Kap. 16. — [2]) Sturl. I. pag. 275. Oxford 1878.

[3]) Ljósv. s. Kap. 5. — [4]) Laxd., Kap. 47.

gangandi fé)[1]). Der Schafhirte des Þórkell trefill, eines Grossgrundbesitzers in jener Gegend, geht des Morgens an seine Arbeit, sieht den grossen Zug, wird aufmerksam, und meldet das Ereignis seinem Herrn. (hann sér hvar þeir fara ok reka allskyns fénað.) Da bekommt man doch den Eindruck eines grossen Viehbestandes.

Im verstärkten Masse bekommen wir diesen Eindruck aus einer Darstellung der Laxdaela saga.

Óláfr pái beschliesst Goddastaðir als Wohnsitz aufzugeben und sich thalabwärts, 8 Kilometer weiter, dem Gute seines Vaters gegenüber, den neuen, prächtigen Hof Hjarðarholt aufzubauen. Als der Bau fertig ist, wird in Goddastaðir alles Vieh zu einem Festzuge zusammengestellt, um, begleitet von der Herrschaft und den Knechten, in das neue Heim überführt zu werden. Der Zug ist so lang, dass, als seine ersten Glieder das Thor von Hjarðarholt betreten haben, die letzten soeben das Thor von Goddastaðir verlassen. Er deckt also eine geschlossene Linie von 8 Kilometern.

„Óláfr sendir nú orð feðr sínum, at hann staeði úti ok saei ferð hans þá er hann fór á þenna nýja bae, ok hefði orðheill fyrir. Höskuldr kvað svá vera skyldu. Óláfr skipar nú til; laetr reka undan fram sauðfé þat er skjarrast var; þá fór búsmali þar naest. Síðan váru rekin geldneyti; klyfjahross fóru í síðara lagi. Svá var skipat mönnum með fé þessu at þat skyldi engan krók rista. Var þá ferðarbroddrinn kominn á þenna bae enn nýja, er Óláfr reið ór garði af Goddastöðum, ok var hvergi hlið í milli. Höskuldr stóð úti með heimamenn sína. Þá maelti Höskuldr, at Óláfr son hans skyldi þar velkominn ok með tíma á þenna enn nýja bólstað — „ok naer er þat mínu hugboði, at þetta gangi eptir, at lengi sé hans nafn uppi“ “[2]). D. h. „Óláfr sandte nun seinem Vater Botschaft, dass er heraussträte und sähe seinen Zug, hin nach dem neuen Hofe, und ihm sage dazu einen Segenswunsch. — Höskuldr versprach das. Óláfr ordnet sich nun. An die Spitze des Zuges lässt er bringen diejenigen Schafe, welche am scheusten waren. Dann kam das Melkvieh (Melk-

---

[1]) Hoensa-þóris s., Kap. 10 u. 11. — [2]) Laxd., Kap. 24.

schafe und Melkkühe). Dann das nicht melkende Vieh (Ochsen, Bullen, trockene Kühe). Den Schluss bildeten die Packpferde. Die Leute waren längs dem Zuge so verteilt, dass kein Stück ausbrechen konnte. Die Spitze dieses Zuges betrat den neuen Hof, als Óláfr (der mit seiner Familie den Schluss bildete) das Thor von Goddastaðir verliess; und nirgends hatte der Zug eine Lücke. Höskuldr stand draussen vor seiner Hofthür, mit allen seinen Leuten, und sprach den Segenswunsch, dass sein Sohn Óláfr mit Glück eintreten möchte in die neue Wohnstatt. — „Mir ahnt", setzte er hinzu, „dass dein Name nicht verklingen wird!"

Ganz abgesehen von dem tiefen Blick, den uns diese Stelle thun lässt in das innige Familienleben und die warme Frömmigkeit dieser heidnischen Leute (das Ereignis fällt in das Jahr 960), so beweist sie für unseren Zweck, dass der Reichtum an Vieh auf den Islandshöfen, in damaliger Zeit, ein sehr bedeutender war.

Auf einem rationell bewirtschafteten Gute pflegen die Rinder an Kopfzahl die Pferde zu übersteigen. Aus sehr begreiflichen Gründen. Denn jene sind die Ernährer für die Insassen des Hofes, und für die Felder die Spender des besten Düngers.

Die Anzahl der Pferde hat das vorhergehende Kapitel festgestellt. Auf einem Mittelgute, wie es Örnólfsdalr war, bei Blundketill, fanden wir einen Bestand von 160 Pferden. Darauf lässt sich ein Schluss bauen. Die Anzahl der Rinder auf den Islandsgütern zur Sagazeit muss mindestens dieser Anzahl der Pferde gleich, wenn nicht höher, veranschlagt werden.

Zu der Körperbeschaffenheit dieser Rinder geben die Quellen einige Andeutungen. Sie werden genannt „mikill" und „ágaetr at vexti", dann oft „hyrndr mjök", „sterkr", und „skrautligr". Ihre Farbe wird bezeichnet hauptsächlich als „rauðr" = braun, „alsvartr" = ganz schwarz und „grár" = grau; ausnahmsweise als „apalgrár" = apfelgrau, und als „brandkrossóttr", vielleicht braun und schwarz gefleckt. Bei dem hauptsächlich im Freien weidenden Rindvieh ist es nicht zu verwundern, wenn es bezeichnet wird als „ólmr" (wild)

und „mannýgr“ (stössig) und von ihm erzählt wird „gekk eigi undan grjóti“, es floh nicht vor Steinwürfen, sowie „gerði mönnum mart mein“[1]), es verursachte den Leuten vielen Schaden, so dass die Gesetze dagegen schützen mussten.

Das Landrecht bestimmt demnach, dass die Angriffe eines Stieres, unter 3 Jahren, auf einen Menschen zwar straflos seien, weil angenommen wird, dass gegen solch ein junges Tier sich jedermann selbst wehren könne; — dagegen, dass die Angriffe eines Stieres, über 3 Jahre alt, auf einen Menschen, welche dessen ernste Verwundung zur Folge haben, bestraft werden sollen mit des Besitzers Landesverweisung (varðar fiorbavgs garð). Doch setzt der Gesetzesparagraph warnend hinzu: *„Hver maðr abyrgiz sic við horns gange oc hófs“*, d. h. „Übrigens hüte sich jeder selbst vor Horn und Huf“[2]).

Aus diesen Merkmalen scheint hervorzugehen, dass das Rindvieh eine kräftige Rasse war.

Das Hüten und Treiben desselben war darum auch Sache des stärkeren Mannes (nautamaðr). Dagegen das Melken der Kühe war Frauenarbeit (fjóskona), und wurde, als ein sehr anstrengendes Werk, stets von Mägden besorgt (embaetta), während die Hausfrau dieses Geschäft, weil für sie unpassend, nur in Notfällen übernahm. So muss die Ehefrau des Bauern Þórhallr auf Þórhallsstaðir im Forsaeludalr (einer Abzweigung des Vatnsdalr) selbst in den Kuhstall (húsfreyja fór til fjóss at mjólka kýr eptir tíma), weil ihnen ein Gespenst alle Dienstleute aus dem Hause getrieben hatte[3]).

Sämtliches Rindvieh musste eine Marke an sich haben, welche den Kälbern vor ihrer Austreibung auf die Bergwiesen, also im Frühjahre, durch Einschnitte im Ohre beigebracht wurde (nautamark), damit jeder Besitzer, im Herbste, bei der Heimtreibung, sein Eigentum wiedererkennen könnte[4]).

Auch war das Rindvieh versicherungspflichtig, während Pferde und Schafe dieser Pflicht nicht unterlagen. Diese

[1]) Laxd. Kap. 79.

[2]) Grágás 242, oder II., pag. 188, Udg. Finsen.

[3]) Grettis s., Kap. 32.

[4]) Grágás 225, od. II., pag. 160, Udg. F. nach der im vorigen Kapitel, Abschn. 4, im Wortlaute gegebenen Stelle.

Versicherung geschah bei der auf Gegenseitigkeit beruhenden Vieh- (auch Feuer-) Versicherung, welche nach den Gesetzen des Freistaates in jeder Kommune gebildet war[1]). Auch aus dieser Einrichtung geht hervor, dass das Rindvieh für einen sehr wichtigen Bestandteil des Viehstandes auf den isländischen Bauernhöfen angesehen wurde.

II.

Nutzung des Rindvieh-Bestandes.

Wenden wir uns jetzt zu der Nutzung des Rindviehs auf den Islands-Gütern, und fassen wir zunächst ins Auge denjenigen Nutzen, welchen man aus den lebenden Tieren zog, so muss hier vor allem die Rede sein von der Milch und deren Verwertung.

Die Ausdrücke hierfür sind:

mjólk, g. ur. = allg. Milch, auch „nyt“, g. jar = Milchertrag.
nýmjólk, g. ur. = frische Milch.
súrmjólk, g. ur. = saure Milch.
rjómi, g. a. = Rahm.

Die Produkte daraus waren:

skyr, g. s. = geronnene Milch, mit dem Nebenprodukt:
misa, g. u. = Molke.

Sodann:

smjör, g. s. = Butter,

und

ostr, g. s. = Käse.

Die Thätigkeit hiess:

mjólka = melken.
strokka = buttern.

Beides fiel unter die Sammelbegriffe:

búverk, g. s. = Innere Hausarbeit für Frauen, und auch
ljósaverk, g. s., welches sämtliche Milcharbeit, also Skyr, Butter und Käsebereitung umfasste.

---

[1]) Valtýr Guðmundsson in Pauls Grundriss: 2. Aufl. 1898. „Scand. Verhältn.“ § 37.

Die Geräte:

mjólkr-skjóla, g. u. = Milcheimer.
strokkr, g. s. = Butterfass.
kerald, g. s. = Holzfass zu skyr.
skyr-kyllir, g. a. = Skyr-Saekke, aus Leder.
skyr-askr, g. s. = Milchschale.
smjör-laupr, g. s. = Butterkorb.
ságr, g. s. } grosses Fass aus Holz, namentlich zur
sár, g. s. } Aufbewahrung von Skyr.
ostkista, g. u. = Käseform.

Den Milchkühen sagt am meisten die Grasweide zu. Diese hatten sie auf Island ausgiebig. Eine guternährte Kuh giebt durchschnittlich 300 Tage im Jahre Milch, und liefert in diesem Zeitabschnitt ein Quantum von circa 1500 bis 2300 Litern Milch. Bis zum 6. Kalbe steigert sich der Milchertrag, von da ab vermindert er sich. Die Lactationsperiode einer guten Milchkuh ist also eine sehr ausgiebige und eine lange.

Das Melken geschieht zweimal am Tage, in einem Zwischenraum von 12 Stunden, in der Regel Morgens und Abends, 6 Uhr. Denn das pünktliche Innehalten der Melkstunden ist mitbestimmend für das Quantum des Ertrages.

Kuhmilch ist ein Nahrungsmittel ersten Ranges. Sie enthält Eiweiss, Fett, Kohlenhydrate in nahezu gleicher Verteilung (4,1; 3,9; 4,2 auf 100 gr.) und wird bei der Verdauung am vollständigsten ausgenutzt. Sie gilt daher für das beste Mittel, die Kräfte des Menschen zu heben, und seinen Ernährungsstand zu verbessern.

Aber nicht bloss ein Nahrungsmittel ist sie, sondern auch ein Genussmittel ersten Ranges, weil von ausgezeichnetem Wohlgeschmack, und sie hat als solches an Schätzung nur verloren in unserer Zeit, welche zu viele und zu scharfe Reizmittel in den Speisen uns zuführt.

Dass am Königshofe zu Norwegen Milch ein häufiges Tafelgetränk war, ist bereits gesagt worden. Ihr fortlaufender Genuss hat zu der strotzenden Kraftfülle jener Rekken wohl nicht wenig beigetragen. Im Morgenlande, wo alle alkoholischen Getränke untersagt sind, und nur Wasser und Milch genossen

werden, sieht man Arbeiter Lasten bis zu 4 Centner Gewicht tragen.

Interessant ist nach dieser Richtung auch, was Gustav Nachtigal von seiner Afrikadurchquerung erzählt. Nachdem er den 300 Meilen langen Weg von Tripolis bis Kûka unter grossen Anstrengungen, und meist zu Fuss, mit seinen Begleitern zurückgelegt hatte, und sie sich dem Tsâde-See näherten, wo die ersten Rinder ihnen wieder zu Gesicht kamen; da sagt er: „Wir schwelgten in der Hoffnung, auf den langentbehrten und lebhaft ersehnten Genuss der Milch und des Fleisches dieser Rinder“ [1]).

Milch, reichlich auf den Islandshöfen gewonnen, wurde auch reichlich dort von allen, von Frauen, wie Männern, Knechten, wie der Herrschaftsfamilie getrunken. Im süssen, und noch öfter im sauren Zustande, kam sie auf den Tisch. Die Säuerung der Milch, welche darin besteht, dass der Milchzucker in Milchsäure zerfällt, liefert das erste Produkt: „Skyr“. Es wurde nur von abgeschöpfter Milch bereitet, nachdem die Sahne derselben entzogen war. Erhitzung über Feuer, sowie ein Zusatz von Lab (kaesir, gen. is.) aus Kälbermagen gewonnen, beschleunigten diese Spaltung des Milchzuckers.

Man scheint unter „skyr“ ein doppeltes Milchprodukt sich vorstellen zu müssen: ein flüssiges und ein consistentes. Denn es wird u. a. in Ledersäcken von dem „sel“ zum Winterhofe hinabgebracht.

So thut das Auðunn auf Auðunarstaðir. Er führt das „skyr“ auf 2 Pferden. *„Ok var þat í húðum ok bundit fyrir ofan; þat kölluðu menn skyrkylla“*, d. h. „Es war dieses den Pferden aufgebunden, verpackt in Ledersäcken. Solche hiessen Skyr-Beutel“. Mit diesen Säcken in die Stube getreten, fällt Auðunn im Halbdunkel über den vorgestreckten Fuss des eingeschlafenen Grettir, der inzwischen als sein Gast eingetroffen war. Die Säcke kommen unten zu liegen, und es springt das Sackband ab (gekk af yfirbandit [2]). Skyr fällt

---

[1]) Dr. Gustav Nachtigal. Sahara und Sûdân, Berlin 1879. pag. 564.
[2]) Grettis s., Kap. 28.

heraus. Auðunn, erzürnt, bückt sich, greift in den offenen Sack und schleudert seinen Inhalt dem Grettir ins Gesicht. — Das konnte nur mit einem festen Produkte geschehen.

Ausserdem aber wird skyr auch in Schalen (skyraskr, g. s.) auf die Tafel gestellt und daraus getrunken.

So bei Egill: *„Þeir Egill vóru mjök þyrstir af moeði. Tóku þeir upp askana ok drukku ákaft skyrit, ok þó Egill miklu mest“* [1]). D. h. „Egill und seine Leute waren sehr durstig vor Erschöpfung. Sie griffen nach den Schalen, setzten sie an und tranken hastig das skyr; Egill aber am meisten“.

Dann: *„Þeir Ölvir vóru þyrstir mjök ok supu skyrit“* [2]), d. h. „Ölvir und seine Leute waren sehr durstig und schlürften das Skyr“.

Endlich in der Ljósvetninga saga: *„Rindill hafði skyr, ok mataðist skjótt, þvi at skyrit var þunt“*, d. h. „Rindill hatte skyr und genoss es schnell, denn das skyr war dünn“! [3])

Aus dem Vergleich dieser Stellen ergiebt sich, dass wir es mit einem doppelten Produkt zu thun haben, mit einem dickflüssigen und einem dünnflüssigen, welches beides unter dem Namen „skyr“ zusammengefasst wird.

Das zweite Milchprodukt ist die Butter (smjör).

Aus dem Euter der Kuh in einem Holzeimer (mjólkrskjóla) aufgefangen, wurde die Milch in flache Holzschalen (trog, g. s.) hineingeseiht, ohne Zweifel durch ein Seihetuch, dessen altnordischer Name aber nicht bekannt ist.

In solchen Schalen aufgestellt, steigen, bei ruhiger Lage, aus der süssen Milch die Fettkügelchen, weil sie leichter sind, zur Oberfläche und lagern sich hier ab als Rahm (rjómi). Dieser, im süssen, wie im sauren Zustande dazu verwendbar, verwandelt sich in Butter, sobald seine Fettkügelchen in eine feste Form überführt werden. Das geschieht durch Rotation in neuerer Zeit, in älterer Zeit allgemein durch Stampfen. Auf diese Weise werden auch die alten Isländer gebuttert haben, obwohl in den Sagas nicht steht, wie sie es machten.

In Mengen wurde aber das Produkt dort bereitet und

---

[1]) Egla. Kap. 71. — [2]) eod. l. Kap. 43.
[3]) Ljós. v. s. Kap. 20.

auch verzehrt. Denn der Nordländer liebt und braucht, auf Grund jenes kälteren Klimas, die Zufuhr eines stärkeren Fettgehaltes durch seine Speisen. Darum hält Þórólfr es für das beste Empfehlungsmittel des von ihm entdeckten Eilandes, wenn er erklärt: *„drjúpa smjör af hverju strái á landinu!“* Brod und Butter (brauð ok smjör)[1]) kommt oft auf den Tisch des Isländers.

„Síðan var sett borð ok gefinn þeim matr, brauð ok smjör, ok settir fram skyraskar stórir“. D. h. „Dann ward der Tisch zugerüstet und ihnen aufgetragen Speise, Brod und Butter; auch wurden vor sie hingestellt grosse Schalen mit Skyr“[1]). Und dienen gehen, das heisst geradezu: *„fara ok þióna ser smoer ok braud“!*[2]) d. h. „Gehen und sich verdienen Brod und Butter“!

Das dritte Milchprodukt ist der Käse (ostr, g. s.).

Der aus der Milch auf dem Wege der Erwärmung abgeschiedene und in Folge der weiteren Behandlung eigentümlich veränderte Käsestoff liefert dieses Produkt. Ungerahmte Milch giebt den fetten, abgerahmte Milch den mageren Käse.

Aus der Zahl der Geräte, welche die Isländer der Sagazeit bei der Käsebereitung benutzt haben, nennen die Quellen nur die „Käseform“ (ostkista, g. u.). Und auch dieses wiederum nur ganz gelegentlich.

Der Knecht Melkólfr hat auf Anstiften seiner Herrin Hallgerðr auf dem Gute Kirkjuboer zwei Pferdelasten Dauer-Speise-Waren, durch Einbruch in Otkell's Speicher, gestohlen, und nach Hallgerðr's Gut Hlíðarendi überführt. Ein auf dem Wege von ihm verlorner Gürtel, nebst Messer, führen auf die Spur. Um aber den Beweis des verübten Diebstahls führen zu können, schickt Otkell, auf Mörðr's Rat, hausierende Frauen nach Hlíðarendi, in der Erwartung, diese werden Käsestücke als Bezahlung ihres Kleinkrams (smávarningr) dort erhalten. Er täuscht sich nicht. Sie bringen grosse Schnitte (sneiðir margar) zu ihm. Er erkennt seine Ware,

[1]) Egla. Kap. 43.

[2]) Diplomatarium norvegicum II. Saml. 1. Halvd. 475; Christiania 1852.

und passt sie in die Käseform seiner Frau. Das Grössenverhältnis stimmt ganz genau. Und so wird der Beweis des Diebstahls erbracht. *„Lagði hann þar í niðr sneiðirnar ok stóðst þat á endum ok ostkistan.“ „Nú meguð þér sjá, at Hallgerðr mun stolit hafa ostinum“!* D. h. „Sie legten in die Käseform die Stücke, und sie passten genau hinein. „Nun könnt ihr es sehen, dass Hallgerðr die Käse gestohlen hat“![1])

Dieses Beispiel zeigt zugleich, dass die Käseformen auf Island nicht ein bestimmtes Mass hatten, sondern auf den verschiedenen Gütern von verschiedener Grösse waren.

In diese Käseform, welche als kreisrund und von ziemlichem Umfange zu denken ist, wird die weiche Käsemasse hineingedrückt und dann beschwert, um die Molken zu entfernen, welche durch, in die Holzform gebohrte, Löcher abfliessen. Nach einiger Zeit herausgenommen, und nun zu einem „osthleifr“, g. s. = Käselaib geworden, wird derselbe an einem kühlen und luftigen Orte seinem Reifungsprozesse überlassen. Das giebt eine feste und gute Dauerware. So wird denn auch öfters von „hartem“ Käse gesprochen. *„Þorgeirr tók upp ostinn, ok skar af slíkt er honum sýndist; var hann harðr ok torsóttr“.* D. h. „Þorgeirr hob den Käse hoch und schnitt ab so viel ihm beliebte; er war hart und schwer zu schneiden“![2])

Als Nahrungsmittel ist der Käse sehr wertvoll, namentlich für Erwachsene.

Ostr, skyr, smjör und brauð sind denn auch die Erfrischungen, welche sofort auf den Tisch eines Islands-Bonden gestellt werden, sobald ausserhalb der festen Essstunden unerwarteter Besuch eintrifft. Es genügt diese Collation auch für die vornehmsten Häuser, wie z. B. bei Snorri goði auf Helgafell[3]). Dagegen in den Essstunden selbst erwartet man bei einem Fremdenbesuche ein Mehres: Begnügt sich der Wirt dann auch nur mit diesen Gaben, ohne eine stärkere Zurüstung zu machen, so heisst das „óvinafagnaðr“, d. h. ein unfreundlicher Empfang.

---

[1]) Nj., Kap. 49. — [2]) Fóstbr. s., Kap. 6.
[3]) Eyrb., Kap. 45.

Þorsteinn Kuggason, wie bereits oben mitgeteilt, war mit seinem Weibe und Gefolge begriffen auf einer Weihnachtsreise, wurde aber vom Schneesturm überfallen und so gezwungen, in dem Hause seines Feindes, des reichen Bauern Björn, Zuflucht zu suchen. Die Aufnahme wird ihm nicht versagt; aber der Empfang ist, den Umständen entsprechend, kühl, und die Bewirtung karg. Zum náttverðr, der Hauptmahlzeit, gegen Abend eingenommen, erscheint auf dem Tisch Käse und Skyr. Björn fragt seinen Gast spöttisch: „Wie nennt man solch ein Essen in eurer Gegend"? (Hvern veg kalla menn slíka vist í yðvarri sveit?) „Käse und Milch"! erwidert Þorsteinn. „Nun, wir nennen solche Bewirtung hier Feindesfutter"! („Enn vér köllum slíka vist óvinafagnað")[1]).

Der ausgereifte Käse nebst den übrigen grösseren Wirtschaftsvorräten wird auf dem Speicher (útibúr, g. s.) aufbewahrt.

Wir bekommen den Einblick in solch einen reichgefüllten Speicher auf dem Gute Otradalr, gehörend dem geizigen Atli, welchen wir bereits erwähnten mit der Bemerkung: *„tímdi eigi at halda vinnumenn"!* Von seinem Speicher aber heisst es: *„Hann átti útibúr mikit; váru þar í alls konar goeði; þar váru inni hlaðar stórir ok alls konar slátr, skreið ok ostar ok alt þat er hafa þurfti".* D. h. „Er hatte einen geräumigen Speicher; darin befanden sich Wertstücke jeder Art; ebendort auch hoch aufgeschichteter Stockfisch, alle Arten von Fleischkonserven, Käse, kurz, was die Wirtschaft nur brauchte"[2]).

Diejenigen Milchprodukte, welche auf dem Gutshofe selbst nicht verzehrt wurden, gingen als Handelsware zunächst in das Inland. Wir sahen bereits, dass jene weiblichen Hausierer auf dem Gute Hlíðarendi von der Hausfrau Käse, als Bezahlung, gegen ihre Waren erhalten. Dann tauschen die Binnenlandsbewohner diese Produkte aus an die Strandbewohner gegen deren Stockfische. Ob Butter und Käse aber auch in das Ausland geführt worden sind, lässt sich nicht aus den Sagas belegen. Unmöglich ist es bei dem lebhaften

[1]) Bjarnar s. Kap. 27. — [2]) Hávarðar s. Kap. 15.

überseeischen Handelsverkehr, der auf Island stattfand, gewiss nicht, zumal Käse, sehr transportfähig, zu allen Zeiten als Handelsware eine grosse Rolle gespielt hat.

Die Notwendigkeit, die Anzahl der von den Mutterkühen geworfenen jungen Bullen zu beschränken (denn ein Zuchtbulle, vom zweiten Jahre ab sprungfähig, genügt für 40—50 Kühe) führte zu deren Entmannung. Dieses Geschäft lag auch hier, wie bei den Pferden, in der Hand der Frauen. Vergleiche den vorhergehenden Abschnitt.

Von diesen Ochsen, welche auf jedem Gute in grösserer Zahl gehalten wurden, benutzte man die Zugkraft. Pferde, das wurde bereits gezeigt, verwandte man weniger zum Ziehen, als vielmehr zum Tragen. Wir sehen Ochsen, gespannt vor Last- aber auch vor Personen-Wagen, resp. Schlitten. Dieses Vorlegen der Zugtiere vor das Gefährt hiess: „beita fyrir“. Arnkell fährt auf, mit Ochsen bespannten, Schlitten sein Heu von dem sel, in einer Wintermondnacht, nach dem Haupthofe hinunter[1]). Droplaug fährt auf einem, mit zwei Ochsen bespannten, Schlitten thalaufwärts zum Besuch ihrer kranken Mutter[2]). Und selbst vor eine Leichenfuhre werden Ochsen gespannt[3]).

So nutzte man auf den Islandsgütern die verschiedenen Arten des Rindviehbestandes, während die Tiere lebten; nicht minder gross fiel ihr Nutzen aus, wenn man sie dem Schlachtbeile opferte.

Es geschah das im Herbste, wo das grosse Einschlachten für den Winterbedarf stattfand, welches dann ergänzt wurde, etwas später, durch das Schlachten zum Jól-Feste.

Sobald das Frühjahr anbrach und der weggeschmolzene Schnee die afréttir freigelegt hatte (vgl. Kap. 1), kam das, nicht Milch gebende, Rindvieh sämtlich auf die Bergwiesen und blieb den ganzen Sommer hindurch, sich selbst weidend, dort oben. Brach der Spätherbst an und fiel in jenen oberen Regionen der Schnee, so begab sich der Eigentümer mit seinen Knechten hinauf, sammelte die ihm gehörenden und

---

[1]) Eyrb. Kap. 37. — [2]) Fljótsd. s. Við. Kap. 3.
[3]) Eyrb. s. Kap. 34.

an der Hausmarke leicht erkennbaren Tiere und trieb sie zum Winterhofe hinab. Hier fiel, je nach des Hauses Bedarf, eine gewisse Stückzahl unter dem Schlachtbeil. Für die „jóla-veizla“, welche auf jedem grösseren Gute mit festlichem Aufwande begangen wurde, fand ein besonderes Schlachten statt. Um die dazu bestimmten Tiere hochgradig fett zu machen, brachte man sie noch einmal, und am liebsten, auf die grasreichen Inseln der Fjorde, wenn solche dem Gute irgendwie zur Verfügung standen. So that das Þorgils auf Reykjahólar:

„Þar átti Þorgils bóndi uxa góðan, ok hafði eigi sóttr orðit um haustit. Talaði Þorgils um jafnan, at hann vildi ná honum fyrir jólin. Þat var einn dag, at þeir fóstbroedr bjugg-uz til at soekja uxann, ef þeim fengiz enn þriði maðrinn til liðs. Grettir bauð at fara með þeim, en þeir létu vel yfir því“. D. h. „Der Bauer Þorgils besass einen guten Ochsen, welcher im Herbst nicht heimgeholt war zum Schlachten. Am Abend sagte Þorgils, dass er denselben nun haben möchte, zum jól. Eines Tages rüsteten dann die beiden Blutbrüder sich, um diesen Ochsen (von den Óláfs-Inseln) zu holen, wünschten aber einen dritten Mann zur Fahrt. Grettir erbot sich dazu, und sie waren das zufrieden“. — Die Kraftprobe, welche Grettir, bei diesem Anlass, im Rudern, wie im Tragen des Ochsen, ablegt, übergehen wir, als zur Hauptsache nicht gehörig. Hinzugesetzt soll nur werden: *„Grettir leiddi uxann, ok var hann mjök stirðr í liðunum en allfeitr“*, d. h. „Grettir leitete den Ochsen; doch war dieser sehr unbeholfen bei der Führung wegen seiner grossen Fettigkeit“[1]).

Bei Tötung dieser mächtigen Tiere gab es dann Gelegenheit zur Ablegung einer Kraftprobe für den Hausherrn. Und Recken, wie der alte Skallagrímr, lassen sich das auch nicht nehmen. Er tötet, um die Sache zu kürzen, stets zwei Schlachtochsen auf einmal. Zu dem Zweck lässt er die Tiere paarweise zusammenstellen, die Köpfe sich zugewandt, doch so weit vorgeschoben, dass Hals an Hals liegt. Unter die beiden Rinderhälse, welche auf diese Art eine gemeinsame

---

[1]) Grettis s. Kap. 7. u. 8.

Angriffslinie bilden, lässt er einen Stein schieben. Dann holt er mit seiner Streitaxt „Königsgabe“ aus und trennt durch einen Hieb beiden Ochsen die Köpfe vom Rumpfe. Und dazu schneidet die Axt noch tief in den Stein ein. Das ging, denn man hatte auf Island einen weichen Basalt, oder Dolerit, welcher sich schneiden lässt.

Die Stelle ist zu charakteristisch, um sie hier nicht im Wortlaute mitzuteilen.

„Þat var um haustit einnhvern dag at Borg, at Skallagrímr lét reka heim yxn mjök marga, er hann aetlaði til höggs. Hann lét leiða tvá yxn saman undir húsvegg ok leiða á víxl. Hann tók hellustein vel mikinn ok skaut niðr undir hálsana. Síðan gekk hann til með exina konungsnaut ok hjó yxnina báða senn, svá at höfuðit tók af hvárumtveggja, enn exin hljóp niðr i steininn“[1]). D. h. „An einem Herbsttage zu Borg liess Skallagrímr eine grosse Anzahl Ochsen auf den Hof treiben, welche er zum Schlachten bestimmt hatte. Er liess paarweise die Ochsen an die Hauswand führen und sich gegenüber stellen; nahm einen grossen flachen Stein und schob ihn unter die Hälse. Dann trat er hinzu mit der Axt „Königsgabe“ und hieb durch beide Ochsen auf einmal, so dass der Kopf eines jeden zu Boden fiel; auch schnitt die Streitaxt noch tief in den Stein“.

Das geschlachtete Fleisch (slátr. g. s.) wurde, nach Abtrennung derjenigen Stücke, welche für den frischen Gebrauch bestimmt waren, durch Einsalzen, Einpökeln, Räuchern und Trocknen an der Luft (alls konar slátr) für den Winterbedarf hergerichtet. — Dieser Vorrat conservierten Fleisches hiess „slátr-föng“.

Der Talg, soweit nicht zum Schmelzen der Speisen verwandt, diente zur Herstellung von Kerzen (kerti, g. s.). Dieselben werden in vornehmen Haushaltungen oft erwähnt[2]). Da ihre Herstellung so einfach wie billig ist, kann man sehr

---

[1]) Egla. Kap. 38.

[2]) Fornmanna sögur, Kjøb. 1825 ff. VI, 442. „Hann hafði ok kertisveina, þá er kertum héldu fyrir borði hans“. Könige und Bischöfe hatten ihre Kerzen-Pagen, welche ihnen die Lichter vorhielten, wenn sie tafelten.

wohl auch in kleineren Haushaltungen deren Fabrikation und Verbrauch sich denken.

Dann gewährte das getötete Rind einen grossen Nutzen durch seine Haut (húð, g. ar.).

Auf dem Hofe selbst gegerbt und verarbeitet, war deren Verwendung eine mannigfaltige.

In ungeteilter Fläche und zusammengenäht zu Plänen dienten dieselben dazu, den in der Mitte der Wikingerschiffe gelegenen offenen Lastraum zeltartig zu überdachen und so die dort aufgestellte Ladung (búlki g. a.), während der Fahrt, gegen Nässe zu schützen (binda búlka)[1]. Das Landrecht bestimmt auch die Grösse dieser Lederdecken. Sie soll stehen im Verhältnis zur Grösse der Schiffsladung.

„Huerr maðr scal húþir fa vm voro sina sva at iafn margir seckir se undir iafn mikilli húð."[2] D. h. „Jedermann soll seine Waren decken mit Lederplänen von der Grösse, dass auf jeden zu deckenden Sack ein Fell gerechnet werden soll".

Dann wurden Lederpläne gebraucht zum Überzelten von Reisewagen und Reiseschlitten, *„Brandr hafði tjaldat sleða með húðum"*[3].

Zugeschnitten werden die gegerbten Häute verarbeitet zu den verschiedensten Gebrauchsgegenständen.

Zunächst für Reisen, das „húðfat", g. s. — Dieses oft genannte Reiseausrüstungsstück wurde benutzt zu einem doppelten Zweck, teils als Reisetasche, um Kleidungsstücke und Sonstiges hinein zu bergen, teils als Schlafsack. Auf einem Schiffe wird gefunden ein kranker Mann, liegend in solch einem ledernen Schlafsacke[4]. Und nächst den mitzunehmenden Waffen ist der mitzunehmende Schlafsack das Hauptstück der Reiseausrüstung: *„Finnbogi kemst einn á land með vápnum sínum ok húðfati. Kastaði hann nú húðfatinu á bak sér, ok gengr á land upp"*, d. h. „Finnbogi rettet sich

---

[1]) Valt. Guðmundsson, in Pauls Grundr. § 50 des Abschnittes „Scandinav. Verhältnisse".

[2]) Grágás, udg. Fins., § 166 „vm haf scip", od. pars II, pag. 71 und 72.

[3]) Vatnsd. s. Kap. 34. auch Sturl. I, 239.

[4]) Finnb. s. Kap. 8.

allein ans Land mit seinen Waffen und dem Schlafsacke. Er warf diesen über den Rücken und schritt so landeinwärts"[1]). Dann daheim wurde das Leder verwandt zu des Menschen Bekleidung; vor allem seiner Füsse. Auch diese Schuhe „skór", g. s. wurden auf den Islandshöfen von den Leuten selbst gefertigt. Die Einwohner auf dem Hofe Botn, welcher dem Geirr gehörte, und dieser war ein Blutbruder des geächteten Hörðr, hatten grossen Bedarf an Schuhwerk, weil sie viel gingen. Darum wurde eine ganze Ochsenhaut von ihnen zu Schuhwerk zerschnitten. *„Mikit lögðu Botnverjar til skó sér, er þeir gengu oft; var þá skorin yxnishúðin til skoeða"* [2]).

Ausserdem werden folgende aus Leder gefertigte Kleidungstücke genannt:

„skinnhúfa", g. u., eine Lederkappe für den Kopf.

„skinnkyrtill", g. s., eine bis zu den Knieen herabreichender, mit Ärmeln versehener Hausrock.

„skinnólpa" g. u., ein längerer, mit Ärmeln versehener Überrock, besonders gerne auf Reisen, zu Pferde, getragen.

„skinnstakkr", g. s., eine Jacke, in Sonderheit von Knechten gebraucht.

„Þraelarnir fóru af skinnstökkum sínum", d. h. „Die Knechte fuhren aus ihren „Lederjacken"; an jenem Abend, nach der Tötung Arnkels durch Snorri goði[3]).

Alle diese Bekleidungsstücke sind zu denken als gefertigt aus dem gewonnenen Leder, mit und ohne Beibehaltung der Haare. Wenn Pelzwerk verlangt wurde, so kam indessen wohl mehr in Frage das gelockte Fliess der Schafe.

Auch zur Anfertigung von Waffenstücken war starkes Rindsleder wohl ein sehr geeignetes Material, als Überzug der Holzschilde und als Unterzug unter den Panzer, nicht minder auch unter der Eisenhaube. Dazu kam das verschiedene Riemenwerk für Schwertgehänge und Schildgriff.

Ein weites Gebiet für die Verwendung des Rindsleders war ebenso das Inventar der Feldwirtschaft. Die Reitsättel

---

[1]) Finnb. s. Kap. 10. — [2]) Harðar s. Kap. 23.

[3]) Eyrb. s. Kap. 37.

und die Packsättel, die Kopfgestelle und die Bauchriemen, die Pferde- und die Ochsengeschirre, alles dieses wurde aus den Häuten der geschlachteten Tiere auf dem Hofe selbst durch die Knechte angefertigt. Und in welcher Menge diese Inventarstücke auf den Gütern vorhanden waren, das sahen wir im vorigen Kapitel bei Blund-Ketill, welcher zu seinen 120 Packpferden die erforderlichen Packsättel alle in der eigenen Sattelkammer vorrätig hatte, und kein Ausrüstungsstück von einem Nachbarn zu borgen braucht (ok þurfti einkis á bú at biðja)[1]).

Ausserdem wurden bei dem Zuschneiden der Häute aus den Abfallstücken die schmalen Bindebänder (reip. g. s.). und die breiteren (ál, g. ar.) gewonnen.

Endlich lieferte das geschlachtete Rind für den Hausgebrauch seine Hörner. Und als stark gehörnt (hyrndr mjök) werden sie bezeichnet. Diese Hörner, Ausguss, wie Spitze, in Silber gefasst, und mit Füssen, zum Aufstellen versehen, gaben dann her jene mächtigen Trinkhörner, aus denen die Recken ihr Bier und ihren Met beim Zechgelage tranken. Aber auch im Krankenzimmer begegnen wir dem Trinkhorne. Dem lebensmüden Egill, welcher sich zu Tode hungern will, wird durch die List seiner Tochter Þorgerðr in einem Horne, statt des verlangten Wassers, Milch gereicht, und er trinkt es in grossen Zügen. *„Hann tók við ok svalg stórum, ok var þat í dýrshorni.“ — „Þetta er mjólk“ !*[2]) D. h. „Er griff darnach und trank in grossen Zügen aus dem Horne.“ „Das ist Milch,“ sagte Þorgerðr.

Von so grossem und vielseitigem Nutzen war für den Islandshof das Rind! — Milch und Milchprodukte, den jungen Nachwuchs und die Zugkraft lieferten die lebenden Tiere: Fleisch, Fett, Haut und Horn lieferten die geschlachteten. Diese materiellen Gaben sicherten dem Rinde schon damals Anzucht und Pflege als Haustier, wenn auch die Enge seiner geistigen Begabung schon zu jener Zeit die Satire herausforderte, geradeso wie heute, indem das Sprichwort galt:

---

[1]) Hoens-þ. s. Kap. 4.
[2]) Egla. Kap. 78.

„Hann hefr eigi vit til heldr en uxi“ [1]), d. h. „Er hat nicht mehr Verstand, als ein Ochse“!

III.

Die Bewertung.

Zunächst handelt es sich um den materiellen Wert. Wir werfen die Frage auf nach dem Kaufpreise. Welch ein Kapital stellten für den Besitzer die verschiedenen Klassen seines Rindviehbestandes dar?

Das vorige Kapitel hat es gezeigt, wie die Kuh durch das Gesetz als Wertmesser hingestellt wurde für den Preis auch der übrigen lebenden, wie toten Handelsware.

Eine Normalkuh, deren Beschaffenheit dort nachzulesen ist, hatte den festen Preis von 10 Kronen Dänisch = 11,15 Mark Deutsch, welche Summe mit zehn zu vervielfältigen ist, um auf die Höhe des heutigen Wertes zu kommen.

Gemessen an dieser Normalkuh, erhalten nun die übrigen Arten des Rindviehbestandes durch das Landrecht folgende Taxe:

Þriu navt vetr gavmol við kú.	Drei einjährige Kälber haben den Wert einer Normalkuh.
ii tvevetr við kú.	Zwei 2 jährige Kälber rechnen gleich einer Normalkuh.
Kyr gelld miolc oc quiga ii vetr kálb baer leigo verre enn kýr.	Eine Melkkuh, welche nicht trächtig ist, und eine zweijährige junge Kuh, aber trächtig; diese Beiden gelten weniger als eine Normalkuh.
Öxi iiii vetra gamall fyrir ku. gelldr eða graðr.	Ein 4 jähriger Ochse, kastriert, oder nicht kastriert, rechnet = einer Normalkuh.
Gelld kýr oc öxi þrevetr iii lutir kugildis.	Eine nicht melkende, auch nicht trächtige, Kuh rechnet = einem 3 jährigen Ochsen, = ³/₄ einer Normalkuh.

[1]) Bandam. s., pag. 35. útg. af H. Friðriksson. Kaupmh. 1850. Úfeigr. der Vater des mit Verbannung bedrohten Oddr, sagt dieses auf dem Alþing zu einem der Richter.

Öxi v vetra gamall þriþiungr annars kú gilldis.	Ein 5 jähriger Ochse rechnet $= 1 + \frac{1}{3}$ einer Normalkuh.
Öxi vi vetra gamall fyrir ii lute annars kugildis.	Ein 6jähriger Ochse rechnet $= 1 + \frac{2}{3}$ einer Normalkuh.
Öxi vii vetra gamall fyrir ii kýr. oc sva þott ellre se.	Ein 7jähriger Ochse, und auch älter, rechnet = 2 Normalkühen.
Arðr öxi gamall a vár þat er met fe.	Ein alter Pflugochse, im Frühjahr, ist ein besonderer Taxationsgegenstand.
Avlldungs húð oc bøta eyre er þriðjungr kugilldis. ii aer kýr húþir við ölldungs húþ[1]).	Die Haut eines alten Ochsen + einer Öre rechnet $= \frac{1}{3}$ Normalkuh. Zwei Kuhhäute haben den Wert von einer Haut, stammend von einem alten Ochsen.

Diese Umsatztabelle ist nahezu vollständig.

Im Übrigen gilt für die hier nicht bewerteten Gegenstände was für die Abschätzung der oben genannten besonderen Taxations-Gegenstände die gesetzliche Regel war. Es ist die Folgende:

Allt met fe þat er gialda scal scolo þeir taca til er giolld eiguz við sinn mann hvarr logmetanda oc lögsianda. Enn ef þeir verða eigi asáttir. þa scolo þeir luta oc meta við eið sa er hlytr[2]).	Sobald ein, der besonderen Taxation unterliegender, Gegenstand verkauft werden soll, sollen Verkäufer, wie Käufer, jeder einen Mann zur Abschätzung sich auswählen. Und, falls diese zwei Sachverständigen sich nicht einigen können, dann sollen die Beiden losen. Wer den höheren Wurf thut, der soll dann, unter Eid, die Abschätzung vornehmen.

Nach der obigen Preistabelle hatte also ein 4jähriger Ochse den Wert einer Normalkuh; demnach einen Markt-

[1]) Grágás, Udg. Finsen, § 246, oder pag. 193/94.

[2]) loc. cit. pag. 194.

preis von 111,50 Mark, nach deutscher Währung. Bei dem ansehnlichen Rindviehbestande auf den Islandsgütern repräsentierte solch eine Viehheerde also ein nicht unerhebliches Kapital, welches bei der nicht kostspieligen Anzucht und Fütterungsweise verhältnismässig leicht erworben wurde.

Bei Elite-Tieren war der Preis ein höherer, und überschritt zuweilen das Doppelte des Durchschnittspreises. So verkauft Örnólfr dem Steingrímr zwei 6jährige Ochsen, welchen sonst der Marktwert von 33¹/₃ Kronen zukam, für 50 Kronen.

„*Steingrímr falaði yxn tvau rauð at Örnólfi sex vetra gömul; þat váru gripir góðir; enn hann mat yxnin fyrir fimm hundruð*“[1]). D. h. „Steingrímr handelte mit Örnólfr um 2 braune, sechsjährige Ochsen. Das waren Elite-Tiere. Dieser forderte aber auch für die beiden Ochsen zusammen den Preis von 500 (sc. vaðmál)[2]).

Zuweilen wird für eine Kuh als Preis sogar das Schwert in die Wage geworfen.

Die Kuh „Brynja“, welche, sich selbst weidend, Mutter, resp. Grossmutter einer Schaar von 40 Rindern geworden war (ein Nachwuchs, den sie bereits im 10ten Jahre führen kann), wird als Besitz umstritten von zwei Gutsnachbaren, Þórir und Refr, am Hvalfjörðr. In jener vieharmen Anfangszeit war solch eine Heerde allerdings ein sehr grosser Wertgegenstand. Sie ziehen zur Entscheidung dieser Sache schliesslich das Schwert, und Þórir fällt in dem Kampfe nebst 8 seiner Leute.

„*Þórir deildi við Ref enn gamla um kú þá er Brynja hét; við hana er dalrinn kendr; hon gekk þar úti með xl nauta, ok váru öll frá henni komin. Þeir Refr ok Þórir börðust hjá Þórishólum; þar fell Þórir ok átta menn hans*“[3]). D. h. „Þórir stritt mit Refr, dem Alten, um die Kuh, welche Brynja hiess; nach welcher später dieses Thal benannt wurde. Sie ging, sich selbst weidend, mit einer Heerde von 40 Rindern,

[1]) Reykd. s., Kap. 11.

[2]) 500 Ellen vaðmál, die hier gemeint sind, gleich 50 Kronen Dänisch = 55,75 Mark Deutsch. — [3]) Landn. I. 14.

alle von ihr abstammend. Refr und Þórir zogen das Schwert und kämpften darüber bei Þórishólar. Dort fiel Þórir nebst 8 seiner Leute“.

Ja, Þórólfr auf Þúfur, der allerdings, von vorne herein, charakterisiert wird, als unfreundlich in Gesinnung, (óvinveittr í skapi) und als von heftigen Worten (málóði), entblödet sich nicht, seinem Nachbarn Þórðr auf Marboeli, mit dem er sich freilich ganz besonders schlecht stand (hann átti ilt við búa sína; kom þat mest til þeira Marboelinga), den 7jährigen Sohn Óláfr, draussen vor dem Hofe, beim Spiel zu überfallen und zu töten, darum, weil dessen Vater ihm seinen Bullen, ein besonders wütendes Tier, welches vielen Schaden anrichtete (hann braut ok andvirki ok gerði mart ilt), in der Selbstverteidigung niedergestreckt hatte[1]).

Als Beleg für die Wertschätzung, welche besonders kräftig gebaute, auffallend gehörnte, und schön gezeichnete Stiere bei ihren Besitzern fanden, kann man auch anführen die an göttliche Verehrung streifende Verhätschelung, welche manchem dieser Geschöpfe zugewandt wurde. So der Stier „Harri“ bei Óláfr pái[2]); der Stier „Glaesir“ bei Þóroddr[3]), und vor allem der Stier „Brandkrossi“ bei Grímr auf Vík, dessen Verhätschelung so weit geht, dass er nur auf dem tún weidete, und ausschliesslich mit Milch, statt mit Wasser, getränkt wurde[4]).

„Grímr ól upp uxa þann, er brandkrossóttr var á lit, ok ágaeta naut at vexti; hánum þótti hann betri, enn allt þat, er hann átti í kvikfé. Hann gekk í túnum á sumrum, ok drakk mjólk baeði vetr ok sumar“. D. h. „Grímr zog auf einen schwarzbraun gefleckten Stier von hervorragend schönem Wuchs. Von allen seinen Haustieren war dieser ihm das liebste. Derselbe weidete des Sommers auf dem tún und trank Milch im Winter, wie auch im Sommer“.

Als ein Zeichen der Verehrung mag auch dieses gelten, dass zuweilen Schiffe, als Schnitzwerk am Vordersteven, das Abbild eines Stierkopfes trugen. Mit einem auf diese

[1]) Laxd. Kap. 79. — [2]) eod. l. Kap. 31.
[3]) Eyrb. Kap. 63. — [4]) Brandkr. þ. s. 59.

Weise geschmückten Schiffe landete Þórarinn, als Landnahmsmann, im Süden der Insel an der Þjórsá.

„Þórarinn hét maðr; hann kom skipi sínu í Þjórsárós, ok hafði þjórshöfuð á stafni, ok er þar áin við kend" [1]). D. h. „Þórarinn hiess ein Mann. Er lief mit seinem Schiffe ein in die Þjórs-Fluss-Mündung. Sein Schiff trug am Steven ein Stierhaupt, und es bekam von diesem Bildschmuck jener Fluss seinen Namen".

Auf dieses Wohlgefallen, welches man an so gut gepflegten und kräftig entwickelten Rindern fand, ist es auch zurückzuführen, dass deren Gestalten sich so oft selbst in die Traumbilder der Islandsrecken verflechten. Und meist sind es Helden, bald Freund, bald Feind, welche unter der Maske solch eines starken Ochsen, oder eines wütenden Bullen, im Traume ihnen begegnen.

So sieht Einarr Þveraeingr Eyjólfsson, seinen Freund, den Guðmundr hinn ríki, unter dem Bilde eines schön gehörnten Stieres in die Halle von Möðruvellir eintreten, dort den Hochsitz besteigen und auf ihm tot zusammenbrechen [2]).

Und dem Eyjólfr wieder erscheinen seine Feinde im Traume: Þorvarðr Höskuldsson, als ein grosser, brauner Stier, und Hallr Ótryggsson, als ein wütender Bulle. *„Þat eru manna fylgjur, óvina þinna"!* [3]) D. h. „Das sind die Bilder von Männern, und zwar die deiner Feinde"! Erklärt ihm sein Fóstri (Pflegevater) dieses Traumbild.

Nicht unpassend war es demnach, solche schön entwickelten Stiere als Wertgeschenke zu betrachten und dieselben, wie wir eben das auch bei den Kampfpferden sahen, als Ehrengeschenke zu benutzen.

Schenkte doch der Isländer gerne. — Es wurzelte dieser Charakterzug in seiner noblen Gesinnung.

Wir sehen den alten Recken Hávarðr, dem die Freunde mit Erfolg beigestanden haben im Kampfe gegen den hochmütigen Þorbjörn, den Totschläger seines Sohnes, sich förmlich erschöpfen an kostbaren Geschenken aller Art, zum

---

[1]) Landn. V, 8. — [2]) Ljósv. s. Kap. 21.
[3]) eod. loc. Kap. 26.

Schlusse jenes Gastmahles, welches er diesen, seinen Schwertgenossen, veranstaltet hatte (at lyktum veizlunnar). — Dem Steinþórr schenkt er 30 Hämmel und 5 Ochsen, Schild, Schwert und Goldring. Dem Gestr 2 Goldringe und 9 Ochsen. Dem Hallgrímr das Schwert Gunnlogi, dazu eine vollständige Waffenrüstung. Allen seinen Gästen gab er Wertstücke, denn ihm ermangelte dazu weder des Goldes noch des Silbers, und ausserdem *„þakkaði þeim öllum góða fylgd ok drengilega framgöngu"*. D. h. „und sagte ihnen allen seinen Dank für die gute Gefolgschaft und das mannhafte Vorgehen"![1])

In gleicher Weise macht Ófeigr dem Guðmundr ríki ein Ehrengeschenk mit 2 siebenjährigen roten Ochsen[2]), und der wohlhabende, verwöhnte Empfänger antwortet darauf: *„Þetta er vel gefit"*, d. h. „Das ist ein schönes Geschenk".

Otkell macht dem Runólfr ein Ehrengeschenk mit einem neunjährigen, ganz schwarzen Ochsen[3]).

Wie nun Menschen Freude an Gaben dieser Art empfanden, so setzte man die gleiche Empfindung auch bei den Göttern voraus. Und das Mittel der Übergabe solcher Geschenke an die Himmlischen war das Opfer.

Das vorhergehende Kapitel hat in seinem letzten Abschnitte ausführlich gezeigt, wie das Pferd die vornehmste Opfergabe an die alten Götter auf Island gewesen ist.

Dort wurden zugleich zwei Stellen genannt aus der Egla und der Kormákssaga, welche berichten, wie es Sitte gewesen sei, bei Gelegenheit eines Holmganges, den Geistern der Landschaft, wo die Kämpen sich begegneten, in einem Stier, durch die Hand des Siegers zerhauen, eine Gabe darzubringen.

Diesen beiden Stellen können wir zwei andere hinzufügen. In der ersteren wird der empfangende Gott für das Stieropfer näher bezeichnet. Es ist Freyr. *„Oddr sindri ber graðungs slátr á borð fyrir Frey"*. D. h.: „Oddr, der Schmied, trug die Fleischstücke des geschlachteten Bullen auf den Tisch, Freyr zu Ehren"[4]).

---

[1]) Háv. s. Kap. 23. — [2]) Ljósv. s. Kap. 7. — [3]) Nj. Kap. 52.

[4]) Brandkr. þ. s. 59. (Vápnfirðinga Saga, ausg. v. G. þórðarson Kaupmh. 1848.)

In der zweiten Stelle wird aber der Zweck solch eines Stieropfers bestimmter angegeben. Der Opfernde hofft, durch die dargebrachte Gabe sich von der Gefahr eines Prozesses wegen Totschlags zu befreien.

„At þessu verki unnu laetr Styrr leiða heim þjóra tvá tvaevetra ok höggr þá, því þat var trúa í þá daga, at ef svá vaeri gert, yrði eigi af eftirmálum" [1]. D. h. „Nach Vollendung dieser That, (nämlich der Tötung zweier Berserker) liess Styrr heimführen zwei zweijährige Stiere und tötet sie. Denn das war der Glaube in jenen Tagen, dass, wäre dieses geschehen, käme es zu keinem Prozess wegen Totschlages".

Dem heidnischen Götterkultus folgte als unzertrennliche Begleiterin die Zauberei, eine dunkle Kunst, geübt von hellsehenden Vaganten, den geringeren Doppelgängern des berechtigten Priestertums, beflissen, im Volke gegen klingenden Lohn, und mit der Hilfe überirdischer Mächte, dem privaten Auftraggeber, Unheil zu bannen, und Segen zu erwirken [2]. Auch das Blut der Opferstiere sehen wir zu solchen Zwecken verwendet.

Þorvaldr Eysteinsson ist in dem Holmgange mit Kormákr von dem Letzteren sehr schwer verwundet. Er lässt sich tragen zu Þórdís, einer Zauberin (spákona), und bittet sie um ein Heilmittel gegen seine Wunden. Sie ordnet Folgendes an: „Ein rund gewölbter Hügel ist hier nicht ferne, die Wohnung der Alben. Kaufe jenen Stier, welchen gestern Kormákr nach dem Holmgange zerhieb. Nimm sein Blut und röte damit diesen Hügel von Aussen ringsum; sein Fleisch aber biete an den Alben als Opfermahl (enn gera skaltu álfum veizlu af slátrinu). Dann wirst du genesen"!

Þorvaldr folgt dem Rate.

„Þeir vitja graðungsins, enn selja Kormáki bauginn ok fara með sem Þórdís sagði fyrir". D. h. „Sie holten den Stier, übergaben an Kormákr den Ring, und verfuhren nach Þórdís Vorschrift. Die Wirkung ist dann auch die erwünschte. *„Eftir þetta batnar Þorvarði skjótt"* [3].

---

[1]) Víga-Styrs s. Kap. 4. — [2]) W. Golther, Handbuch der germ. Mythologie. Leipz. 1895. pag. 646 ff. — [3]) Kormáks s. Kap. 22, 23.

So haben wir gesehen, wie auf den Bauernhöfen Islands, um das Jahr 1000, neben dem wohlgepflegten Gestüt edler Pferde, bestand nicht minder eine gut gehaltene und zahlreiche Heerde breitgehörnter Rinder, welcher der Besitzer zu entnehmen verstand wertvolle Produkte und Leistungen für sein Haus; sodann eine verkäufliche Marktware, deren Preis das Gesetz schützte; Wertgeschenke für bevorzugte Freunde; und endlich seinen Göttern eine Opfergabe, um von diesen den Segen zu gewinnen für seinen Hof und für seiner Hände Werk!

V.

DAS SCHAF IM DIENSTE DES ISLÄNDERS.

I.

Einleitendes.

Noch wichtiger, als wie die im vorhergehenden Kapitel behandelte Rindviehzucht, war für den Islandshof die Schafzucht. Die örtlichen Verhältnisse, sowie das Klima der Insel, forderten in besonderer Weise auf zur Einführung und Pflege dieses nutzenbringenden Haustieres. Durch seinen warmen Pelz gegen die Kälte geschützt und leichtfüssig, wie es ist, vermag es selbst die steilsten Bergwiesen noch zu durchklettern, wo Pferd und Rind nicht mehr hinaufkommen können, und dort mit seinen scharfen Zähnen selbst die kürzesten, gedrungensten, und darum saftreichsten, Kräuter zu erfassen, und als Futter in sich aufzunehmen.

Dazu gestatteten die herrschenden Geldverhältnisse, indem Vaðmál, der aus Schafwolle gewirkte grobe Fries, im ganzen Norden als Werteinheit festen Curs besass, und allgemein in Zahlung genommen wurde[1]), es dem Schafzüchter, auf dem Wege der Hausindustrie, sein Rohprodukt, die Wolle, sofort in Geld umzusetzen, ohne erst zuvor einen entfernten Markt mit demselben aufsuchen zu müssen. Auf dem Hofe Njáls wird uns eine eigene Webestube (vefjarstofa)[2]) genannt. In der Asche dieses Raumes findet man am Morgen nach der Brandlegung die verkohlten Leichen der alten Dienerin

---

[1]) 120 Ellen Vaðmál = dem Wert einer Normalkuh,
= $2^1/_2$ Öre reinen Silbers,
= 10 Kronen Dänisch,
= 11,15 Mark, Deutsch.

[2]) Njl. Kap. 132.

Saeunn, und diejenigen noch dreier anderer Dienstleute. (Enn í vefjarstofunni fundu þeir Saeunni kerlingu ok þrjá menn aðra.) Ein grösseres Zimmer muss es demnach gewesen sein. Und da die Nennung dieses Raumes, nur gelegentlich, dabei ohne jeden weiteren Zusatz, als etwas allgemein Bekanntes, geschieht, so darf man schliessen, dass solch ein eigenes Webezimmer, in welchem das Rohprodukt des Gutes, die Wolle, durch Hausindustrie, in Vaðmál, also Geld, umgesetzt wurde, wohl dort auf jedem grösseren Gute; ein einfacher Webstuhl indessen, auch bei dem kleinsten Bauern sich fand, neben einem Spinnrocken (rokkr, g. s.), wie wir ihn in dem Hause der Katla zu sehen bekommen (hon sat á palli ok spann)[1]. Eine wohlgepflegte Schafheerde konnte also dem Gutsbesitzer thatsächlich zur Goldgrube werden.

Von Schafen ist daher sehr oft in den Sagas die Rede. Freilich trifft auch hier der Umstand zu, dass es dem Sagaschreiber in erster Linie ankommt auf das Schwert, den Kampf und die Ruhmesvermehrung des Geschlechtes seiner Helden, so dass er nur so gelegentlich uns einige kulturhistorische Brocken hinwirft.

Nun, wir müssen diese hingeworfenen Brocken aufsammeln, verbinden und manches erschliessen, wozu ja auch die Beobachtung der jetzt noch auf Island herrschenden Praxis nützlich ist, da ein konservierender Geist dort vieles, dem Alten gleich, namentlich in der Tierpflege, erhalten hat.

Sehr zahlreich sind in den Sagas die technischen Ausdrücke, welche sich auf die Schafzucht beziehen, und es wird nützlich sein, dieselben hier zuerst, in Gruppen zusammengefasst, aufzuführen.

Die Gattung „Schaf" wird bezeichnet durch fje (oder fé) g. fjár = „Vieh"; aber doch in dieser Allgemeinheit niemals von Pferden, oder Rindern, sondern stets nur von Schafen, als Sammelwort, gebraucht. Ebenso wird die Gattung bezeichnet durch die Worte sauðfje; sauðr, g. ar; fjenaðr, g. ar[2]).

---

[1]) Eyrb. s. Kap. 20.

[2]) Belege bei Johann Fritzner, II. Aufl.

Die gesamte Heerde (hjörð, g. hjarðar) teilt sich ein nach dem Milchertrage, in

búsmali, gen. a, oder
smali, gen. a,

milchgebende Schafe, im Gegensatz zu:

geldfé, gen. fjár,

nicht melkende Schafe, also, zur Zeit trocken stehende Mutterschafe, sowie auch Böcke und Hämmel.

Die gesamte Heerde teilt sich ein, in Bezug auf ihre Pflege, in:

útigangsfé, oder
útifé,

d. h. draussen weidende Schafe, und

innifé,

d. h. im Stalle gehaltene Schafe; ein Gegensatz, der allerdings nur für die Winterzeit Geltung hatte, da im Sommer alle Schafe die Ställe verliessen.

Die Gesamtheit der Schafe teilt sich ferner ein, nach dem Geschlecht, in:

1. Männliche Tiere:

hrútr, gen. s.; der Zuchtbock.
veðr, gen. rar; im allgemeineren Sinne, und seltener gebraucht, der „Widder“.
geldingr, gen. s.; auch / sauðr, gen. ar } der Hammel.
forystusauðr, gen. ar; oder / forustugeldingr, gen s. } der Leithammel.

2. Weibliche Tiere:

ásauðr, gen. ar / aer, gen. aer } das Mutterschaf.
geldaer, gen. aer = zur Zeit nicht melkendes Mutterschaf, mit dem Nebenbegriff „alt“.
lambaer, gen. aer = Mutterschaf mit dem Lamme.
dilkaer, gen. aer = Mutterschaf, mit ihrem Lamme, welches den ganzen Sommer an deren Euter saugen darf.

3. Geschlechtsunreife Tiere:

lamb. gen. s. = Lamm, Allgemeinbegriff.
hrútlamb, gen. s. = männliches } Lamm.
gymbrlamb, gen. s. = weibliches }
gymbr., gen. rar. Letzteres so genannt, in einem etwas weiteren Begriff, bis zum Zeitpunkte der ersten Begattung.
gemlingr, gen. s. = einjähriges Lamm.
dilkr, gen. s. = Lamm, saugend an der Mutter.
fráfaerulamb gen. s. = Lamm, getrennt von der Mutter.
(ný) kefltlamb gen. s. = Lamm, mit einem ins Maul gebundenen Holzknebel, um das Saugen an der Mutter zu verhindern.

In Bezug auf sonstige Eigenschaften unterschied man:

nytlétt fje = Schafe, mit geringem Milchertrage.
spakt (sc. fje) = Schafe, leicht zu hüten.
ó-spakt (sc. fje) = Schafe, schwer zu hüten.
skjart (sc. fje) = Schafe, die scheu und wild sind.

In Rücksicht auf die Erzeugung, Anzucht und Verwertung des Nachwuchses sprach man von der:

brundtíð, gen. ar = Brunstzeit, auch
hrútmánuðr, gen. ar,

der Sprung-Monat für die Böcke, welche Zeit in den Januar fiel. Das Zulassen der männlichen Tiere zu den weiblichen hiess „hleypa til“.

Dann, nachdem die Schafmütter ca. 5 Monate lang getragen hatten, erfolgte im Mai das Lammen:

sauðburðr, gen. ar.

Es ist die Regel, dass Mutterschafe jedesmal nur ein Lamm werfen. Zwillinge sind bei ihnen jedoch nicht so selten, wie bei Menschen. Dieses neugeborene Lamm liess man 14 Tage lang, uneingeschränkt, Tag und Nacht, am Euter der Mutter saugen. Dann trat die Zeit allmählicher Entwöhnung ein:

stekktíð, gen. ar.

Über Nacht wurden die Lämmer von den Mutterschafen getrennt, und erst, wenn man die Morgenmilch abgemolken hatte, liess man sie wieder zu. Diese Zeit neunstündiger Scheidung, von 9 Uhr Abends bis ca. 6 Uhr Morgens, umfasste ungefähr auch 14 Tage. In sie hinein fielen zwei wichtige Operationen. Zunächst das Verschneiden der männlichen Lämmer (gelda), welches auch hier, wie bei den Füllen, und bei den Kälbern, meist Frauenhände, wegen ihrer Weichheit und Geschicklichkeit, verrichteten. Dann geschah bei allen das Einmerken, welches das Landrecht, die Pferde ausgenommen, für Rind, Schaf, Schwein und Geflügel vorschrieb. Und zwar war die Anbringung dieser Marke, in einer bestimmten Form, an den genannten Tieren vorgeschrieben. Davon durfte nicht abgewichen werden. Die einmal von dem Besitzer gewählte Marke, welche gesetzlich registriert wurde, verblieb dem Hofe und vererbte von Vater auf Sohn!

„Hverr maðr scal einkvnn eiga a fe sino baeðe navtom oc savðom. Maðr scal einkynt hafa fe sit þa er VIII vicor ero af sumre. þat er hann náir. Ef hann gørir eigi sva oc varðar utlegð. Ef fé o einkynt kømr í annars manz land en þess er á annat enn dilcar siþan er VIII vicor ero af sumre eða siðarr. þa á sa er a lande þvi byr at einkynna fe þat sinne einkunn oc eignaz hann þá. ef hann synir bvom V feet aðr.

Navt oc savðe oc svín scal maðr marka a eyrom enn fogla scal marka a fitiom. oc ero þav ein lög mörc a þvi fe"[1]).

D. h. „Jeder Mann soll eine Marke haben für sein Vieh, besonders für Rindvieh und Schafe. Man soll markiert haben sein Vieh nach Verlauf von 8 Wochen seit Sommers Anfang (Mitte Juni). Die Tiere, welche er greifen kann. Hat er das nicht gethan, so erfolgt Strafe (3 Mark). Wenn nicht markiertes Vieh, eines anderen Mannes, als des Eigners, Feldflur betritt (ausgenommen ist das Sauglamm bei der Mutter, „dilkr"), nach Verlauf der 8ten Sommerwoche, oder später: dann hat jener Feldflurbesitzer das Recht, auf dieses Tier seine Marke zu setzen, und es als sein Eigen zu be-

[1]) Grágás, Udg. Finsen § 225 od. II, pag. 154 u. 155.

trachten; doch muss er zuvor dieses verlaufene Stück Vieh fünf seiner Nachbaren (als Zeugen) vorgezeigt haben."

„Rind, Schaf, Schwein soll man markieren an den Ohren, Geflügel zwischen den Zehen, und ist die an diesen Stellen angebrachte Marke allein die gesetzliche".

Diese Markierung geschah also bei den Schafen an den Ohren, und zwar entweder durch Einschnitte in den Rand, oder durch Ausschnitte aus der Fläche der Ohrenmuschel. Waren jene 14 Tage zeitweiser Entwöhnung verstrichen, so erfolgte völlige Entwöhnung, etwa am Ende des Junimonates:

„fráfaerur," fem. plur.

Diese Entwöhnung der jungen Tiere wurde erzwungen, indem man ihnen einen cylinderförmigen Holz-Pflock in das Maul band. Das verhinderte ihr Saugen am Euter, gestattete aber das Anbeissen des Grases, welches sie nun im Nachahmungstriebe von der Mutter erlernten, an deren Seite sie ferner verblieben, bis im Monat Juli ihre Austreibung auf die „afréttir" (Gemeindewiesen) erfolgte.

„reka (fje) á fjall".

Hier oben, in den Bergen, blieben die entwöhnten, und bereits gemerkten Lämmer, untermischt mit sämtlichem „geld-fje", und zwar ungehütet, also sich selbst weidend:

„ganga sjálfala",

bis zum Einbruch des Spätherbstes, wo dann oben zunächst das Zusammensuchen, und Einsammeln der oft weit zerstreut weidenden Tiere von den vereinigten Besitzern der Umgegend, sofern sie gleiches Weiderecht hier hatten, erfolgte. Dieses Thun hiess:

„fjallganga, gen. u."

War das Einsammeln geschehen, so erfolgte das Hinabtreiben der Tiere:

„heimta (fje) af fjalli".

Und man sprach dann, war bei der Selbstweidung oben in den Bergen wenig Vieh verloren gegangen, von einer:

„góð fjárheimta",

oder, war dort viel Vieh verloren gegangen: von einer:

„vond fjárheimta".

Nur in ganz vereinzelten Fällen entwöhnte man das Lamm

nicht, sondern lies es bei der Mutter, verzichtete auf deren Milch, und trieb beide Tiere zur Selbstweidung ebenfalls auf die „afréttir". Das geschah z. B. bei spätgeborenen Lämmern, welche man noch nicht entwöhnen konnte, und mit denen sich weiter aufzuhalten, die nahe heranrückende Heuernte, welche alle Kräfte in Anspruch nahm, nicht gestattete. Solch eine Mutter, im Besitze ihres Lammes geblieben, hiess, wie bereits oben bemerkt,

„dilkaer, gen. aer";

und ihr Kind, welches so den Vorzug einer längeren Milchnahrung genoss, ein:

„dilkr, gen. s."

Im November, auf dem Winterhofe, erfolgte dann die Einschlachtung der auf der Sommerweide fett gewordenen Hämmel, und dieser Monat führte von solchem häuslichen Geschäfte den Namen:

„gormánuðr"

von „gor", gen. s., dem halbverdauten Magenbrei, welcher in den Schlachttieren sich vorfand.

Die verschiedenen Örtlichkeiten, welche bei der soeben beschriebenen Anzucht des Nachwuchses in Frage kamen, waren folgende:

fjárhus, gen. s. = Viehstall im Allgemeinen.

Dann die Ställe für die einzelnen Arten, als:

hrútakofi, gen a. = Bockstall.
aerhús, gen. s. = Mutterschafstall.
sauðhús, gen. s. }
sauðahús, gen. s. } = Stall für Mutterschafe und für Lämmer.
lambhús, gen. s. = Lämmerstall.

Neben diesen bedeckten Winterställen gab es oben offene Sommerställe, Hürden:

kví; gen. ar, meist gebraucht als Plural: }
kvíar, } die Schafhürde.

umschlossen von einem aus Steinen oder Erde aufgeworfenen Walle: kvía-garðr, gen. s.

Sodann das um die stekktíð benutzte Gehege, von eigentümlicher Construktion.

Ein längliches Viereck von ansehnlicher Grösse war

umhegt von einem Walle „stekk-garðr“, und durch ein Thor verschliessbar. In seinem Innern war es durchquert von einem gleich hohen Walle, welchen wiederum ein Thorweg durchbrach. Auf diese Weise ergaben sich 2 mit einander kommunicierende Abteile, und zwar von ungleicher Grösse. Das vordere Abteil zu $^2/_3$ der Grundfläche, war ungedeckt, und bestimmt für die Schafmütter; das hintere Abteil zu $^1/_3$ der Grundfläche war halbgedeckt, in der Weise eines römischen Atriums, so dass in der Mitte der Bedachung ein Viereck offen blieb (impluvium). Dieses zweite Abteil führte den besonderen Namen:

„kró, gen. r.“

und war bestimmt für die Lämmer. Diese eigentümliche, ringsum laufende, halbe Bedachung hatte ihre Ursache nicht sowohl in klimatischen Gründen, sondern diente lediglich als Hemmnis für die Schafmütter, welche des Nachts alle Anstrengung machten, über den Trennungswall zu springen, sobald sie die ängstlich rufenden Stimmen ihrer Lämmer hörten.

Das vordere Abteil für die Schafmütter, sowie auch das Gehege in seiner Gesamtheit, hies:

„stekkr, gen. jar.“ = „Absperrungsstall“.

Dann endlich befand sich oben in den Bergen, in der Nähe der „afréttir“, noch eine besondere, grosse Sortierungshürde, bestimmt für das „geld-fje“ des gesamten „hreppr“, eines Distriktes, bebaut mit mindestens 20 Bauernhöfen. Diese Hürde hatte wiederum eine besondere Construktion, nämlich in ihrer Mitte eine Haupthürde (almenningr, gen. s.) und diese umkränzt von einer Menge unter sich getrennter Einzelhürden (dilkar), die aber jede, durch eine verschliessbare Pforte, mit der genannten Haupthürde, und ebenso durch eine zweite Pforte mit der Aussenwelt communicierten. Die eigentümlichen Namen dieser getrennten Bauglieder rühren davon her, dass man die gesamte Anlage sich vorstellte unter dem Bilde einer Schafmutter, umgeben von vielen Lämmern, welche alle an ihrem Euter hingen.

War nun die, oben beschriebene, Zeit der

„fjallganga“

im Spätherbste gekommen, so trieb man die in den „afréttir“ aufgesammelten Tiere in Trupps, je nachdem der Raum sie fasste, zunächst ungesichtet, in diese Haupthürde hinein. Die Besitzer oder deren Schäfer, gingen zu ihnen, prüften die Ohrenmarken, und jeder zog die von ihm als sein Eigen erkannten Kreaturen aus der Haupthürde nun hinein in eine der Nebenhürden. Dieses Verfahren hiess

„draga sauði“.

Man kann sich denken, dass solches eine mühevolle, nicht eben schnell vor sich gehende, Arbeit war, da man es mit, auf der Selbstweide stark verwilderten, Tieren zu thun hatte; nicht zu gedenken der Streitscenen, welche sich oft genug in solch ein Trennungsgeschäft einflochten.

Die gesamte, hier beschriebene, Hürdenanlage mit allen ihren Unterabteilungen, welche in angemessen hohen Erd- oder Steinwällen (réttar-garðr) ihre Abgrenzungslinien fanden, hiess:

„rétt, gen. ar.“

und die durch das Gesetz bestimmte Zeit solcher Trennung, hiess

„lögrétt, gen. ar.“

Als einzelne Zeitwörter, ausdrückend Hantierungen, an den Schafen vorgenommen, sind ferner zu nennen, ausser dem bereits angemerkten:

einkynna } = markieren.
marka }
gelda = kastrieren.
stía = entwöhnen.
kefla = knebeln, (jenen Holzpflock in den Mund legen).
hóa = rufen, auf die Schafe.
rýja = abrupfen, sc. die Wolle.
klippa = scheeren.
taka sauði = stehlen, sc. Schafe.
mjólka } = melken,
embaetta }

weil stets von dienenden Frauen besorgt; während das ganze Melkgeschäft, mit einem Namen:

„mjaltir", fem. plur.

hiess.

Als Personen, welche dienstlich mit den Schafen zu thun haben, oder dienstwidrig sich ihrer bemächtigen, werden in den Sagas genannt:

1. Frauen, welche sie melken,
   ambátt, gen. ar, oder } Sklavin, und Melkerin.
   mjalta-kona }
2. Männer:
   a) Der Hirte:
      hirðir, gen. is.
      sauðamaðr.
      smali, gen. a.
      smalamaðr.
      sauðreki, gen. a.
   b) Diebe, in den Bergen wohnende Leute, welche ausser anderen Dingen, besonders auch Schafe, des Sommers, von den „afréttir" hinweg stahlen (sauðataka), Verbrecher, über welche oft in den Sagas geklagt wird:
      útilegumaðr
      útileguþjófr.

Dieses sind die termini technici, welche über Schafe und Schafanzucht in den Sagas der Isländer sich finden. Wir treten nun unserem Gegenstande näher, indem wir zunächst handeln von der Heerde, und dann von dem Hirten.

II.

Die Heerde.

In Bezug auf die Schafe, deren Einführung durch die Landnahmsmänner auf die leere Insel, lückenhaften Bestand in der Anfangszeit, allmähligen Zuwachs, Vermehrung durch Import, obdachloses Weiden im Winter, wie im Sommer, kräftiges Einschlagen auf diesem Wege, gilt ganz dasselbe, was bereits ausführlich über Pferde und Rinder, nach dieser Richtung hin, gesagt worden ist.

Doch wurde der intelligente Züchter bald gewahr, dass

die Schafe unter seinen Haustieren ihm verhältnismässig am meisten einbrachten. Sie nutzten am besten die Weideflächen aus, konnten das Klima der Insel am sichersten ertragen, waren am leichtesten zu behandeln, und lieferten am schnellsten die Barmittel in seine Gutskasse. Es dauerte doch lange, ehe einmal ein Rassepferd abgesetzt, oder ein guter Zuchtbulle verkauft werden konnte, dagegen nach Schafen wurde öfters gefragt, denn sie waren auch das Tier des kleinen Mannes. Und seine Wolle, durch fleissige Winterarbeit im Hause in „vaðmál" verwandelt, lieferte sofort Barmittel in das Haus. Auf dem Hofe Ásmundr's zu Bjarg, einer vornehmen Familie, werden uns in der geräumigen Hausküche (eldaskáli) die Mägde bei der Bearbeitung der Wolle im Winter gezeigt. (Konur unnu þar tó á daginn)[1]. Auch ein Instrument, bei dieser Hausarbeit gebraucht, sehen wir dort, nämlich die Wollkratze (ullkambr), mit welcher das Rohprodukt aufgelockert und zum Spinnen fertig gemacht wurde. Aber auch diese kurze kulturgeschichtliche Bemerkung würde uns der Sagaschreiber nicht gebracht haben, wäre sie nicht erforderlich zur Charakterisierung seines Helden Grettir, der als 10 jähriger, dreister Junge, diese auf einer Bank liegende Wollkratze ergreift, um seines Vaters entblössten Rücken, anstatt mit seinen Händen zu reiben, frech und pietätslos, mit den Eisenzinken jener Kratze zu ritzen. Doch nun giebt uns dieser Zug, verbunden mit jenem Webezimmer in der Njála den Beweis, dass die Verarbeitung der Wolle, vom Rohprodukt bis zum fertigen Stoffe, die Haus-Winter-Arbeit der Frauen auf den Islandshöfen war.

Schon die grosse Zahl und verschiedene Art der Baulichkeiten, oben angeführt, welche für die Schafe und deren Pflege auf den Gütern sich fanden; Baulichkeiten, in diesem Umfange für Pferde- und Rindviehpflege nicht vorhanden, nötigen uns zu der Annahme, dass der Besitzer seinen Hauptfleiss und die Hauptarbeitskräfte des Gutes der Schafzucht zugewandt habe. In der That bildete diese auch den Kern der gesamten Viehwirtschaft auf den Islandsgütern zu jener Zeit.

[1]) Grettis s., Kap. 14.

Wie gross war nun wohl im Durchschnitt der Bestand an Schafen auf den Islandsgütern um das Jahr 1000?

Aus der Anfangszeit wird uns der Schafbestand auf einem Gute mit einer festen Ziffer benannt. Es ist im Süden der Insel auf dem Gute Fors (heute vermutlich Rauðnefsstaðir)[1]); eine Gegend, die keineswegs zu den besten Geländen Islands gehört. Auf diesem Gute wirtschaftete Þorsteinn rauðnefr, noch ein arger Heide, denn er betet den Wassergeist in einem benachbarten Wasserfalle an, und bringt ihm grosse Opfer dar. Sein Vater erst hatte als Landnahmsmann dieses Thal belegt. Wir müssen uns also ihn dort wirtschaften denken, etwa um das Jahr 920; demnach 80 Jahre vor unserer Normalzeit 1000, in welcher die Gutsverhältnisse selbstverständlich um vieles vorgeschrittener waren. Dennoch hat dieser Mann schon einen Bestand von 2400 Schafen. *„Þorsteinn lét telja sauði sína ór rétt tuttugu hundruð“*[2]), d. h. „Þorsteinn liess aus der Sortierungshürde an Schafen für sich herauszählen 20 Hunderte“. Und da ein sogenanntes grosses Hundert = 120 gemeint ist, so ergiebt sich die Summe von 2400 Stück, wobei nicht einmal gesagt ist, ob dieses nur einen Teil, oder schon die Schlusssumme seiner gesamten Schafheerde bedeutet. Er konnte also möglicher Weise der Schafe noch mehr besitzen. Allerdings war das für die zweite Generation der Besiedelung schon ein sehr ansehnlicher Bestand.

In derselben Annahme, dass der Schafbestand auf den Gütern ein bedeutender gewesen ist, bestärkt uns auch die bereits im vorhergehenden Kapitel genannte Stelle aus der Laxdaela, wo der Viehtransport des Óláfr pái von Goddastaðir hinüber nach Hjarðarholt so ausführlich beschrieben wird.

Wie dort erörtert, betrug die Entfernung zwischen Goddastaðir und Hjarðarholt, in der Luftlinie gemessen, acht Kilometer[3]), war also in Wirklichkeit, die Wegekrümmungen mit eingerechnet, länger. Dieser Weg war durch das auf-

---

[1]) Kr. Kaalund: Topographie v. Isl. Kjøb. 1877. B. I. pag. 233.

[2]) Landn. V, 5.

[3]) Spezialkarte von Island, nach der Vermessung von Björn Gunnlaugsson, Reykjavík und Kopenhagen, 1844.

marschierte Vieh des Óláfr pái lückenlos besetzt; denn ausdrücklich wird von dem Sagaschreiber hervorgehoben: *„ok var hvergi hlið í milli"*. — An der Spitze dieses Zuges gingen die Schafe, und zwar zunächst die unruhigsten (þat er skjarrast var), also Böcke und Hämmel. Dann kommen die „búsmali" [1]), im Allgemeinen Hausvieh, besonders aber Melkschafe, und in dieser Abteilung wohl auch mitschreitend die Milchkühe. In der dritten Abteilung marschierte das „geldneyti", trockenes Rindvieh, also Stärken, Ochsen, Bullen. Und den Schluss bildeten die „klyfjahross", die Packpferde.

Man wird, glaube ich, in der Schätzung nicht fehlgehen, wenn man die ganze erste Hälfte dieses Weges, als von den Schafen besetzt, sich vorstellt. Das ergäbe also eine Strecke von vier Kilometern. Nun marschieren Schafe niemals, wie die Gänse, im Prozessionsschritt, getrennt, eines hinter dem anderen; sie drängen sich, der Hintermann meist seinen Kopf aufgelegt auf den Steiss des Vordermannes. Das ist ihre Art. Rechnen wir auf die Schaflänge also einen Meter, so ergiebt das schon eine Linie von 4000 hintereinander marschierenden Schafen. Nun war dieser Zug aber nicht blos ein einziges Glied stark, das wäre durchaus gegen die Natur dieser Tiere, da Schafe stets paar- und gruppenweis zu gehen lieben. Man kann diesen Zug gut zu drei Gliedern sich denken. Das ergäbe demnach eine Schlussziffer von 12 000 Schafen, welche Óláfr pái von Goddastaðir nach Hjarðarholt hinüberführte.

Und ich halte diese Ziffer auch keineswegs für zu hoch in Anbetracht der Weidefläche, über welche Hjarðarholt verfügte, besonders, wenn man daran denkt, dass bereits in der Anfangszeit der Besiedelung, ein Mittelbauer, als in dem Besitz von 2400 Schafen, uns soeben gezeigt wurde [2]).

---

[1]) Laxd. Kap. 24. — [2]) Auf meiner Durchquerung Süd-Amerikas hatte ich Gelegenheit, in den Pampas, mich oft wochenlang auf Estancias aufzuhalten, deren Weideflächen, neben Pferden und Rindern, hauptsächlich mit Schafen besetzt waren. Hier konnte ich den Betrieb einer auf die Schafzucht sich gründenden Weidewirtschaft genau beobachten. Es gab Estancias von der Grösse einer deutschen Quadratmeile mit einem Bestande von 100 000 Schafen, welche abgeteilt waren zu Heerden von 4—5000 Stück. Diese Heerden wurden durch berittene Schäfer gehütet.

Heute ist das Verhältnis auf Island so, dass auf ein Rind sechsunddreissig Schafe in der Viehhaltung kommen. Denn im Jahre 1896 wurden auf der Insel gezählt 23000 Rinder, aber 842000 Schafe[1]).

Dem entsprechend mag auch wohl in der Sagazeit das numerische Verhältnis beider Tiergattungen zu einander gestanden haben. Dann hätte z. B. Óláfr pái bei einem angenommenen Besitz von 12000 Schafen etwa 333 Haupt Rindvieh besessen, was auch wohl stimmen mag!

Wenn die Schafe der Sagazeit den heutigen glichen, so waren es kräftige Tiere, kurzbeinig, langharig, und gewöhnlich beide Geschlechter gehörnt. Der Widder besass zuweilen deren sogar vier; zwei Hörner nach unten gebogen, mit ihren Spitzen den Maulwinkeln zugekehrt, zwei nach oben gebogen, sichelförmig, und weit ausgreifend[2]).

Die Farbe ihres Fliesses war meistens weiss (hvítr), dann auch grau (grár), schwarz und braun (mórauðr).

Bei einzelnen Tieren verbanden sich diese Farben, in Flecken und Streifen, zu mannigfachen Spielarten (z. B. mögóttr).

Es gilt nun noch, aus den Sagas einige Scenen heraus zu heben, welche geeignet sind, jenen im ersten Abschnitte gegebenen Verlauf der Anzucht der Lämmer zu veranschaulichen.

Die Befruchtung, wie Entbindung der Mutterschafe, im Januar und im Mai, ging in der Regel ohne Störung vor sich. Schwieriger war die Entwöhnung der Sauglämmer. Das Einsetzen jenes Holzpflockes in das Maul machte den Männern viel Arbeit, und den jungen Tieren war dieser erzwungene Übergang von der Milch- zur Grasnahrung ein sehr unwillkommener. Nur träge bissen sie die grüne, statt der weissen, Speise an. Das gab die Gelegenheit zu witzigen und sprichwörtlich gewordenen Bemerkungen.

So sitzen, nach dem blutigen Kampfe auf dem Eise des Vigrafjörðr, im Speisezimmer zu Helgafell, Snorri goði und sein Namensvetter Snorri Þorbrandsson Abends beisammen.

---

[1]) Þorvaldur Thoroddsen: Lýsing Íslands Kaupmannahöfn 1900. Pag. 83 u. 85. — [2]) Diese Vierzahl tritt bisweilen, jedoch viel seltener, auch bei Hämmeln und bei Mutterschafen auf.

Der Gast greift langsam die angebotene Speise an, und kaut noch langsamer. Befragt um den Grund, sagt er mit keinem Klagewort, dass vom soeben beendeten Kampfe noch eine Pfeilspitze in seinem Kehlkopfe stecke, sondern deutet das nur an durch einen witzigen Vergleich zwischen sich und einem geknebelten Sauglamme. — In der That, eine Abhärtung und eine Selbstbeherrschung, welche unser Staunen erwecken.

„Snorri goði fann, at nafni hans bargst litt við ostinn, ok spurði hví hann mataðist svá seint. Snorri Þorbrandsson svaraði, ok sagði, at lömbunum vaeri tregast um átit, fyrst er þau eru nýkefld“ [1]). D. h. „Snorri goði fand, dass sein Namensvetter sich nur kleine Stückchen Käse nahm, und fragte warum er denn so langsam ässe? Snorri Þorbrandsson erwiderte, dass auch die Lämmer träge wären im Fressen, zuerst, wenn ihnen der Knebel im Maul sässe“!

Auch das Hinaustreiben der entwöhnten, entmannten und markierten Tiere auf die „afréttir“ ging ohne Störung vor sich. Alle Wesen lieben die Freiheit. Und das: „Hinaus in die Ferne“! ist auch für die Tiere ein Fest.

Um so schlimmer und mühevoller aber war das Zusammensuchen, Sortieren und Heimtreiben im Herbste.

Das 17. Kapitel der Njála beschreibt uns anschaulich dieses Zusammensuchen. Glúmr, der Besitzer von Varmilaekr zieht im Herbste mit seinen Knechten ins Gebirge. Sie teilen sich zum Zwecke des Absuchens des Geländes in drei Gruppen. Die Schafe zeigen sich scheu und wild (fundu þar sauði skjarra). Wenn sie kaum bergab getrieben sind, so entschlüpfen sie wieder, und laufen zurück bergauf (kvámust sauðirnir upp á fjallit fyrir þeim). Bei dieser Arbeit sondern sich von den Übrigen ab Glúmr und sein Knecht Þjóstólfr, ein frecher Kerl (þraell fastr á fótum). Es kommt zwischen Herr und Knecht zum Wortwechsel (ámaelti þá hvárr þeira öðrum), vom Wortwechsel geht es zum Kampfe. — Glúmr zieht sein Schwert, Þjóstólfr hebt die Streitaxt (Glúmr hjó til Þjóstólfs með saxi, enn hann brá við öxinni), und das Ende ist, der Herr fällt in diesem Kampfe, getötet durch den Knecht.

[1]) Eyrb. Kap. 45.

Nicht minder Gelegenheit zum Streit gab dann die Arbeit des Sortierens in der „rétt“ (Sortierungshürde). Folgende Streitscene trägt sich zu in der Sortierungshürde des Helgafells-hreppr, welche ebenfalls in Thätlichkeiten ausläuft.

„Þetta sama haust áttu menn rétt fjölmenna í Tungu milli Laxá upp frá Helgafelli. Þangat fóru til réttar heimamenn Snorra goða; var Már Hallvarðsson, föðurbróðir Snorra, fyrir þeim. Helgi hét sauðamaðr hans. Björn fraendi Vigfúss, lá á réttargarðinum ok hafði fjallstöng í hendi. Helgi dró sauði. Björn spurði, hvat sauð þat vaeri, er hann dró; en er at var hugat, þá var mark Vigfúss á sauðnum. Björn maelti: „Slundasamliga dregr þú sauðina í dag, Helgi“! — „Haettara mun yðr þat“, segir Helgi, „er sitið í afrétt manna“. „Hvat mun þjófr þinn vita til þess“? segir Björn, ok hljóp upp við ok laust hann með stönginni, svá at hann fell í óvit“[1]. D. h. „In diesem Herbst vollzogen die Eingesessenen das Sortierungsgeschäft an ihren Schafen (an der Stelle des Zusammenlaufs der beiden Flüsse, welche herabkommen von dem Kerlingarfelsen und dem Drápuhlíðarfelsen) oberhalb Helgafell. Zur Sortierungshürde hinauf begaben sich auch die Leute des Snorri goði. Már Hallvarðsson, der Oheim Snorris, war deren Führer. Helgi hiess dessen Schäfer. Björn, ein Verwandter des Vigfúss lag, in der Hand einen Alpenstock, ausgestreckt auf dem Umfassungswall der Hürde. Helgi suchte nun die (seinem Herrn gehörenden) Schafe (in der almenningr) aus, und zog sie (in seine Einzelhürde, dilkr) hinüber. Björn fragte ihn, was für ein Schaf das wäre, welches er da schleppe? Und, als man nachsah, trug dieses die Marke des Vigfúss. Björn schrie: „Das ist Diebsart, mit der du heute die Schafe sortierst, Helgi“! „Diebsart wohnt bei euch“, gab ihm Helgi zurück, „deren Hof an die afréttir grenzt“!

„Was weist du Dieb von so etwas“? schreit Björn, springt auf, und prügelt ihn durch mit seinem Stocke, so dass jener ohnmächtig zusammenbricht“.

Um so peinlicher waren solche Scenen, wenn sie damit endigten, dass die Sichtung für den Besitzer mit einem er-

---

[1]) Eyrb. Kap. 23.

heblichen Defizit abschloss. So ging es dem Örn auf dem Gute Vaelugerði, im Süden der Insel, zwischen der Hvítá und der Þjórsá, gelegen. Sechzig Hämmel betrug sein Verlust. *„Örn hét maðr; hann bjó í Vaelugerði. Erni varð vant um haustit sextigu geldinga“* [1]).

In solchem Falle begnügten die Geschädigten sich nicht mit einem einmaligen Suchen. Ein öfteres Absuchen der „afréttir“ nach den vermissten Tieren fand dann statt.

In diesem wiederholten Suchen bis tief in den November hinein, zeigte sich besonders eifrig der junge, rüstige Óláfr Hávarðsson auf Blámýrr, einem Gute auf der vielzerklüfteten Nordwestspitze Islands gelegen, zwischen dem Mjófi- und dem Skötufjörðr, westlichen Abzweigungen des grossen Ísafjarðardjúp.

„Þat var eitthvert haust, at Ísfirðingar gengu afréttir sínar, ok heimtu menn lítt. Þorbirni á Laugabóli var vant 60 geldinga. Liðu vetrnaetr ok fanst eigi. Nökkuru fyrir vetr ferr Óláfr Hávarðsson heiman ok gengr afréttir ok öll fjöll, leitar fjár manna ok finnr fjölda fjár, baeði þat er Þorbjörn átti ok þeir feðgar ok svá aðrir menn, rekr síðan heim fénaðinn ok faerði hverjum þat er átti. Varð Óláfr af þessu vinsaell, svá at hverr bað honum góðs“ [2]). D. h. „In einem Herbste begab es sich, dass die Anwohner des Isafjords die Gemeindewiesen nach ihren Schafen absuchten, und es fanden sich starke Verluste. Þorbjörn auf Laugaból vermisste 60 Hämmel. Es verstrichen die Tage vom 14.—16. Oktober, und nichts fand sich. Ein wenig später brach Óláfr Hávarðsson von Hause auf, durchging die Gemeindewiesen und alle Berge, suchte der Nachbarn (vermisste) Schafe und findet viele, welche dem Þorbjörn, sowie auch seinem Vater und anderen Besitzern gehören. Die Gefundenen trieb er heim und übergab jedem das Seine. Das machte den Óláf sehr beliebt, so dass jeder ihm Gutes wünschte“.

Waren die Schafe gefunden, nach den Marken durchgemustert und zu dem Winterhofe hinabgetrieben, dann begann die Winterarbeit an ihnen. Des Nachts unter Dach,

---

[1]) Flóamanna s. Kap. 6. — [2]) Hávarðs s. Kap. 2.

aber des Tags hinaus, auch beim schlimmsten Wetter, sobald die Schafe draussen, durch die von ihnen aufzukratzende Schneedecke, nur zu den Futterkräutern gelangen konnten, das war die Regel. Im Interesse der Gesundheit der Tiere fand man ein Zurückhalten derselben, über Tag, in den Ställen, selbst im Winter, für nicht rätlich. Dann aber war von einem bequemen Selbstsichweiden der Tiere, um diese Zeit, nicht mehr die Rede. Vielmehr ein besonders starker und umsichtiger Mann musste täglich sie begleiten und draussen überwachen, um Verluste, z. B. durch das Unwetter, zu verhüten.

An demselben wackeren Óláfr bemerken wir auch diese Fürsorge:

„Þat var einn dag, at Óláfr gengr til fjárhúsa sinna, því at veðrátta var hörð um vetrinn, ok þurftu menn mjök at fylgja fénaði sínum; hafði veðr verit hart um náttina“ [1]). D. h. „Eines Tages ging Óláfr hin zu seinen Viehställen, denn hart war das Wetter im Winter, und sehr waren die Leute in Anspruch genommen mit der Überwachung des Viehes im Freien. Besonders scharf war in verwichener Nacht der Wintersturm gewesen“!

Bei solch hartem Winterwetter boten die Bäume die beste Deckung für die, im Freien über Tag sich aufhaltenden, Tiere. Und es war eine gute Zeit, so lange man noch von Island sagen konnte: *„Skógr þykkr var í dalnum í þann tíð“* [2]). D. h. „Dichter Wald bedeckte zu jener Zeit die Thäler“! Dieses Urteil bezieht sich noch auf das Jahr 1007, das Todesjahr des Bolli Þorleiksson. Später wurden ja zum Nachteil der Landwirtschaft von unweisen Nachkommen diese Wälder ausgerodet. Besonders waren es die Waldblössen, welche im Winter das hinausgetriebene Vieh aufzusuchen liebte. So heisst es von dem Gute Hjarðarholt:

„Þar var höggvit rjóðr í skóginum, ok þar var náliga til görs at ganga, at þar safnaðist saman fé Óláfs, hvárt sem veðr váru betri eða verri“ [3]). D. h. „Es lag ein ausgerodeter

---

[1]) Hávarðs. s. Kap. 3. — [2]) Laxd. s. Kap. 55.
[3]) Laxd. s. Kap. 24.

Platz mitten im Walde. Und es war nahezu die Regel, dass dort sich das Vieh Óláfs versammelte, ob besser, oder schlechter die Witterung war".

So verlief die Arbeit an den Tieren bis zum Januar, wo dann aufs Neue mit der Begattung der Mutterschafe der soeben durchlaufene wirtschaftliche Kreis wieder seinen Anfang nahm.

Wenden wir uns jetzt zu dem Nutzen, welchen der Gutsbesitzer aus diesen so sorgfältig gepflegten Schafen zog. — Auch hier trennen wir den Nutzen, gezogen aus den lebenden Tieren, von dem Nutzen, welchen das geschlachtete Vieh gewährte.

Die lebenden Schafe boten ausser ihrem Nachwuchs als Hauptprodukt ihre Wolle dar, welch eine Leistung von allen Tieren erfolgte, während Milch nur von einem Bruchteil, den Mutterschafen, gezogen wurde. Wir fassen daher diese Letztere als einen Nebenverdienst des Gutsbesitzers auf.

Schafmilch kann sich weder nach Menge, noch nach Art, mit der Kuhmilch messen. Die Lactationsperiode eines Mutterschafes dauert im Jahre durchschnittlich nur 120 Tage, die der Milchkuh dagegen ca. 300 Tage. Und während eine Mittelkuh auf Island heute jährlich 1100 potta (1 pottr = 0,9661 Liter) Milch liefert, erzeugt das Mutterschaf nur 40 potta. Die Schafmilch ist zwar fettreich, so dass 9 pottar ein Pfund Butter liefern[1]); aber diese Butter ist ein weiches, wenig haltbares Produkt, und auch der aus Schafmilch gewonnene Käse ist keine Dauerware. Schafmilch wurde dagegen, in Skyr verwandelt, sehr gerne genossen. Die Mutterschafe, nachdem ihnen die entwöhnten Lämmer abgenommen und dem Geld-Vieh auf den „afréttir" zugeteilt waren, kamen selbst zum „sel" hinauf, um hier auf den, dem Besitzer persönlich zugehörenden Bergwiesen, der „hlíð", und der „heiðr", geweidet zu werden. Das Hütungsgeschäft besorgte in der Regel ein Mann, wenn auch im Sommer, wegen dieser um vieles leichteren Arbeit, meist ein jüngerer; dagegen das Melken blieb

---

[1]) Þorvaldur Thoroddsen: Lýsing Íslands Kaupmh. 1900. pag. 83 und 85.

Sache der Frauen. Dieses geschah in der „kví", wohin der Hirte zwei Mal am Tage die Mutterschafe zusammentrieb, der Regel nach 6 Uhr Morgens und 9 Uhr Abends.

Eine solche Melkscene, in welcher die Schafe zusammengetrieben in der „kví", sowie Hirte und Mägde, in ihrer Thätigkeit dabei, gezeigt werden, bringt die Hrafnkelssaga:

„Þá hafði Einarr nýrekit fé í kvíar; hann lá á kvíagarðinum, ok taldi fé, enn konur váru at mjólka" [1]). D. h. „Da hatte Einarr soeben die Schafe in die Hürde zusammengetrieben. Er lag auf dem Umfassungswalle und zählte die Schafe, aber die Frauen waren beschäftigt mit Melken"!

Die abgemolkene Milch wurde auf dem „sel" verarbeitet, wo oft auch die Herrin im Sommer, um den ganzen Betrieb zu überwachen, sich persönlich aufhielt; und die gewonnenen Produkte wurden dann zum Winterhofe auf Packpferden hinabbefördert, wie das an mehrfachen Beispielen bereits gezeigt ist.

Wolle dagegen blieb das Hauptprodukt, welches der Landwirt seinen lebenden Schafen entnahm. Das beweist auch die unten folgende Preistabelle, welche besonderes Gewicht darauf legt, dass die Wolle sich noch auf den zu taxierenden Tieren befinde. Die Ernte der Wolle geschah im Mai, vorausgesetzt, dass die Kreaturen sich im guten Futterzustande befanden, denn bei schlecht ernährten Schafen trat die Mauserzeit später ein. Die Haare des vorjährigen Pelzes hatten sich bereits in ihrer Wurzel gelöst, hingen aber noch mit dem bereits nachgewachsenen jungen Flaumhaar zusammen. Das Schaf wurde von einem Manne gehalten, und ein zweiter rupfte mit seinen Händen die vorjährigen Wollenhaare heraus, was für das Tier nicht schmerzlos war. Man nannte das „rýja".

„Ok nú sér hann, hvar Bjarni fór einn saman til sauðahúss, ok skal rýja sauði fyrr enn aðrir menn" [2]). D. h. „Und nun sieht er, wie Bjarni ohne Begleitung sich zum Schafstall begiebt, um früher, als die anderen Leute, den Schafen die Wolle abzunehmen".

---

[1]) Hrafnk. s. Kap. 6. — [2]) Reykdaela s. Kap. 23.

Das Abschneiden der Wolle mit einem Messer, oder einer Schere, wie bei uns das üblich ist, fand seltener statt. Dieses hiess aber „klippa“. Bei solch einem Verfahren wurden dem Schafe die Füsse gebunden, und das Tier auf die Seite geworfen. Da dieses Scheren, wenn sorgfältig gemacht, viel Zeit erfordert, die Schafe dabei sehr leicht von ungeschickten Händen verwundet[1]), und auch viel stärker entblösst werden, als beim Rupfen, so mag dieses Verfahren wohl für Island das praktischere gewesen sein.

Das gewonnene Produkt hiess „ull, gen. ar.“, und „tó, gen. s.“, dieses Letztere mit der Nebenbedeutung „ungekämmte“ Wolle. Und es lieferte ein Schaf von derselben, im Jahre, 2—2½ Pfund.[2]).

Diese, im Sommer geerntete, Wolle wurde durch Hausfleiss, an den langen Winterabenden, in Stoff verwandelt. Auch Männer beteiligten sich, neben den Frauen, an diesem Werke, wie ein Edda-Gedicht, Rígs-Mál, dieses so sinnig beschreibt[3]):

„Madr tegldi þar
Meid til rifiar“.

D. h. „Der Mann schälte
die Weberstange“.

„Sat þar kona
Sveigdi rock
Breiddi fadm
Bió til vádar“.

D. h. „Das Weib daneben
Bewand den Rocken,
Und führte den Faden
Zu feinem Gespinnst“.

Der fertig gewebte Stoff hiess im Allgemeinen:

---

[1]) Ich sah in Südamerika bei der Schafschur, welche auf den dortigen Estancias als ein Fest behandelt wird, Tiere aus den Händen der, sie scherenden, Indianer kommen, welche mit sechs und mehr, stark blutenden, Schnittwunden bedeckt waren.

[2]) Þorv. Thoroddsen: Lýsing Íslands. Kaupmh. 1900, pag. 85.

[3]) Edda Saemundar. Havniae 1828. Pars III. pag. 176. Die Übersetzung nach Carl Simrock.

„vaðmál, gen. s.“[1])

oder kurz:

„váð, gen. ar“.

Und seine Unterarten sind:

hafnarvaðmál.
hafnarváð.
söluvaðmál.
söluváð.
vöruvaðmál.
vöruváð.

Alles, in gleicher Bedeutung, gewöhnlicher einfarbiger Wollenstoff zum täglichen Gebrauch.

Sodann: rekkjuvaðmál,
zur Bettbekleidung gewebt. Und

móreutvaðmál,

auch kurz:

mórent, gen. s.

ein eleganterer Wollenstoff, zweifarbig, mit rot- und graubraunen Streifen.

Es bedeutete aber dieses, durch Hausfleiss verarbeitete, Gewebe nicht bloss das für die Familie und die Dienerschaft gewonnene Hauskleid, sondern auch, für den Markt, das „Geld“.

vaðmál = Geld.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, dass zu einer Zeit, wo bei sonst hoch entwickelter Kultur, es in den Nordlanden noch an ausgeprägten Münzen fehlte (erst vom Jahre 1000 an, fing man an, dort eigene Münzen zu schlagen[2]), ein Gewebe, bei Kauf und Verkauf, als Zahlungsmittel gebraucht wurde. Findet dieses doch heute noch auf unserem Erdballe statt. Der Reisende, welcher das Innere Afrikas, z. B. Bornû, aufsucht, muss sich ausser Maria-Theresia-Thalern, welche sich wieder in 4000 Kauri — Muscheln zerlegen, mit gewissen Stoffen versehen, welche auf den dortigen Märkten als Münze gelten. So sandte der König von Bornû, in seiner

[1]) Joh. Fritzner, II. Aufl., Die Belege.

[2]) Valtýr Guðmundsson, in Paul's Grundriss, II. Aufl. Scand. Verhältnisse: §§ 64 u. 65.

Hauptstadt Kûka, dem dort eingetroffenen deutschen Reisenden, Gustav Nachtigal[1]), u. a. als Gastgeschenk, 20 dunkel indigogefärbte Tücher (turkedi), um mit denselben seine ersten Haushaltungs-Unkosten zu bestreiten. Denn die Tücher haben ebenso gut, wie der Maria-Theresia-Thaler, auf dem Markte von Kûka ihren festen Kurs. —

Geld = vaðmál

musste festgewebt (þrískeptr), und zwei Ellen breit sein, nach der hier folgenden Bestimmung des Landrechts:

„*Vaðmal skolo ganga j giolld ny ok onoten. þriskept ok trieln breið*“ [2]). D. h. „Vaðmál soll kursieren als Geld, wenn es ist neu und ungebraucht, festgewebt und zwei Ellen breit“.

Diese Elle ist die Entfernung, bei einem ausgewachsenen Manne, von seinem Ellenbogen bis zur äussersten Spitze seines längsten Fingers = 48,5 Centimeter. Diese Berechnung der kaufmännisch gebrauchten Elle beruht auf den Untersuchungen von Finsen, Register zu der Grágás (Skálholtsbók) pag. 711, unter „Öln“ (sive „alin“), und von Valtýr Guðmundsson, in § 63 der „Scandinavischen Verhältnisse“ Pauls Grundriss, Aufl. II. — Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass die Grágás noch von einem anderen, auf Island üblichen, Ellenmasse spricht, nämlich von der „þumalalin“ [3]). Dieses ist vermutlich die Länge, genommen von der Achselhöhle bis zur Spitze des Daumens (þumall gen. ls.). Um allen Streitigkeiten hierüber zu begegnen, war das im kaufmännischen Gebrauch übliche Längenmass abgesteckt auf der Wand der Kirche zu Þingvellir. Und alle waren verpflichtet, ihr Ellenmass nach diesem Muster zu berichtigen [4]).

Von diesem so normierten Wollenstoffe hatte ein Stück, von 6 Ellen Länge, den Wert einer Öre, oder 2 Lot reinen Silbers, d. i. 1/8 einer Mark, oder, nach deutscher Währung, 4 Mark 50 Pfennige.

Mit anderen Worten, wenn der Gutsbesitzer aus seinem

---

[1]) G. Nachtigal: Sahara und Sûdân. Berlin 1879, Band I, pag. 607.
[2]) Grágás II, pag. 246. (LXII.) od. § 246) udg. Finsen.
[3]) eod. loc. II, pag. 192/93.
[4]) Valt. Guðmundsson in Pauls Grundr. § 63 d. Scand. Verhältn.

Rohprodukte Wolle, auf seinem häuslichen Webestuhle, eine Tuchfläche hatte herstellen lassen, von 2,91 Meter Länge, und von 97 Centimeter Breite, so besass er in seiner Kasse unmittelbar einen Geldwert von 4 Mark 50 Pfennig.

„Þat er fiarlag at alþingis male at VI alnir vaðmáls gilldz nytt oc onotit scolo vera i *eyre"* [1]). D. h. „Dieses ist ein Geldwert nach Alþings-Beschluss, dass sechs Ellen vaðmáls-Handelsware, neu und ungebraucht, sollen gelten = einer Öre".

Dagegen der gestreifte vaðmál war teurer:

„Morendz vaðmáls V alnir fyrir eyre" [1]). D. h. „Von gestreiftem vaðmál haben 5 Ellen den Wert einer Öre".

Und ein grosses Hundert, oder einhundertzwanzig Ellen dieses einfarbigen Wollengewebes, hatte wiederum den Wert einer Normalkuh, oder = 11,15 Mark deutsch. Mit 10 vervielfältigt, nach heutigem Wert = 111 Mark 50 Pfennige. So griffen Viehwirtschaft und Hausindustrie auf das glücklichste in einander, um die Arbeit eines fleissigen und intelligenten Landwirtes damals zu einer sich lohnenden zu machen.

Diese verhältnismässig leichte und zugleich sichere Art, sein Rohprodukt, die Wolle, auf dem eigenen Hofe, durch die billigen Arbeitskräfte seiner eigenen Leute, in Geld umzusetzen, musste die damaligen Wirte anspornen, der Schafzucht ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, die Heerde zu vergrössern, und ihre Pflege zu verbessern. Und es wird uns nun nicht mehr Wunder nehmen, bei einem so weitgereisten und thätigen Manne, wie Óláfr pái es war, auf Hjarðarholt, eine so ansehnliche Schafheerde vorzufinden.

Wenden wir uns jetzt zu dem Nutzen, welchen die geschlachteten Schafe dem Besitzer gewährten.

Dieses Schlachten fand statt zunächst im Herbste, auf dem Winterhofe, wenn die Tiere von den „afréttir" herunterkamen. Es gab dann im Hause viel zu thun, und alle mussten mit angreifen, auch die Gäste. So sitzen auf dem Gute „Hof" die Brüder Þórhallr und Þorvaldr am Herdfeuer, und sengen von den Köpfen der geschlachteten Schafe die Haare herunter, wobei sie scherzend sich zurufen: *„Eigi varði oss þess, þegar*

---

[1]) Grágás II, pag. 192/93.

vér tókum vist með Vígabjarna, at vér myndim svíða hér dilkahöfuð"[1]). D. h. „Nicht vermuteten wir, als wir des Kampf-Bjarni Gäste wurden, dass wir hier Schafsköpfe absengen würden". Sodann kurz vor dem Julfeste wiederholte sich dieses Einschlachten noch einmal. Die zu solchem Festbraten bestimmten Tiere brachte man zum zweiten Male hinaus auf die Fettweide, und zwar am liebsten auf die Inseln der Fjorde.

„Svá var sagt, at Þorbergr sendi Ótrygg heimamann sinn at faera út í eyjar fé þat, er slátra skyldi til jóla". D. h. „So wird erzählt, dass Þorbergr aussandte seinen Knecht Ótrygg, um die Schafe, welche er zum Julfeste schlachten wollte, auf die Inseln zu bringen"[2]).

Und aus der Grettissaga sehen wir, dass die Bauern rings um den Skagafjörðr, welche sämtlich das Weiderecht auf der von Grettir besetzten Drangey hatten, am 22. Dezember, dorthin fuhren, um sich ihre Schlachtschafe abzuholen.

„Nú líðr fram at sólhvörfum. Þá bjugguz boendr at soekja slátrfé sitt í eyna"[3]). D. h. „Nun war die Zeit verflossen bis zum (Winter) solstitium. Da rüsteten sich die Bauern, ihr Schlachtvieh von der Insel abzuholen".

Das Hammelfleisch hatte vor dem Rindfleische voraus den feineren Geschmack, und die leichtere Verdaulichkeit; und wurde sehr geschätzt. Auch war der Ertrag an Talg erheblich. Endlich lieferte das geschlachtete Schaf seine Haut, welche mit und ohne Beibehaltung der Haare, zur Herrichtung der, im vorhergehenden Abschnitte aufgeführten, Lederkleidungsstücke ebenfalls verwandt wurde.

Der Verkaufswert des Schafes war ebenfalls, wie bei Rind und Pferd, gesetzlich festgestellt, indem dessen verschiedene Arten vergleichsweise gemessen wurden an dem Werte einer Normalkuh.

So heisst es im Landrechte[4]):

---

[1]) þáttr af Þorst. Stangarh., pag. 50/51.
[2]) Reykdaela s. Kap. 18.
[3]) Grettis s. Kap. 71.
[4]) Grágás, udg. Finsen § 246 (Bd. II pag. 193). Kjøbenh. 1850.

1. vi. aer við kú .ii. tuévetrar oc iiii. gamlar. oc ale lömb sin oc orotnar loðnar oc lembðar.

1. Sechs Mutterschafe, nämlich 2 zweijährige weibliche Tiere + 4 älteren (weiblichen Tieren), alle fähig ein Lamm zu nähren, ungeschoren und trächtig, haben den Wert einer Normalkuh.

2. Aer viii. alsgelldar iii. vetrar oc ellre við kú.

2. Acht Mutterschafe, nicht trächtig, dreijährig, oder älter, haben den Wert einer Normalkuh.

3. viii. gelldingar við kv. ii. vetrir.

3. Acht Hämmel, zweijährig, haben den Wert einer Normalkuh.

4. viii. lambgymbrar oc ale lömb sin. vi. geldingar iii. vetrir við kv.

4. Acht einjährige, weibliche Schafe, sämtlich trächtig; und ebenso sechs dreijährige Hämmel, haben den Wert einer Normalkuh.

5. iiii. vetra geldingr oc annar .ii. vetr fyrir aer .ii.

5. Ein Hammel, welcher 4 Jahre alt ist + einem zweijährigen Hammel, haben zusammen den Wert von zwei Mutterschafen.

6. Rutr .ii. vetr a gildr.

6. Ein zweijähriger Bock = einem Mutterschafe.

7. xii. vetr gamlir savþir við kv.

7. Zwölf einjährige Hämmel haben den Wert einer Normalkuh.

8. Allt þetta fe gillt oc i ullo.

8. Alle jene oben genannten Tiere im guten (Futter) Zustande und mit der Wolle.

9. Rutr .iii. vetr oc ellri oc forosto gelldingr þat er met fe.

9. Ein dreijähriger, oder älterer Bock und ein Leithammel, das sind (beides) besondere Taxationsgegenstände.

Nach dieser Preistabelle hatten also damals 6 Mutterschafe mit der Wolle, dazu jedes mit seinem Lamme, den

Wert von 11,15 Mark deutsch; heute von 111,50 Mark; und es hatten 8 zweijährige Hämmel gleichfalls den Wert von 111,50 Mark. Demnach preiste:
1 Mutterschaf nebst Wolle und Lamm = rund 18,60 Mark,
1 zweijähriger Hammel = rund 14,— Mark,
während Zuchtböcke und Leithämmel besondere Taxationsgegenstände bildeten.

Diese Preise stehen unter dem heutigen Werte gleichartiger Tiere, wenigstens bei uns.

Auch zu Geschenken an Freunde wurden Schafe benutzt. So schenkt, in der bereits im vorhergehenden Abschnitte angezogenen Stelle, der alte Recke Hávarðr[1]), seinem Waffengenossen Steinþórr, ausser 5 Ochsen, auch 30 Hämmel. Und Eyjólfr auf dem Gute Mánahjalli (östlich vom Eyjafjörðr), welcher seinem Nachbarn Bjarni auf Mýri unversehens, beim Pferdekampfe, einen Schlag, mit dem Hetzstabe, auf die Schulter versetzt hatte (ok hraut stafrinn hart af hestinum, ok kom á öxl Bjarna); bietet diesem dafür an ein Sühnegeschenk von 60 Hämmeln; also Tiere im Werte von 840 Mark; eine sehr anständige Summe.

„Nú vil ek", segir hann, „gefa þér sex tigu geldinga til þess, at þú kunnir mik eigi um þetta, ok máttu þá skilja, at ek munda eigi vilja, at svá hefði at borizt"![2])

D. h. „Nun will ich dir schenken", sagte er, „60 Hämmel, damit du nicht unzufrieden mit mir seist. Und sollst du wissen, dass ich das Geschehene sehr bedaure"!

Worauf Bjarni höflich erwidert: „Auch ich war nicht ohne Schuld an dem Vorfalle"! (Bjarni kvaðst þessu litlu síðr valdit hafa.) Es ist angemessen, hervorzuheben den feinen Ton und die ritterliche Art, mit welcher die Nachbaren hier in Wort und That sich auseinandersetzen.

Werden nun den alten Göttern, neben männlichen Pferden und Rindern, auch Schafböcke zum Opfer dargebracht? J. Grimm[3]) spricht es aus, dass das die Gattung bezeichnende Wort „sauðr, gen. ar." abzuleiten sei von dem

---

[1]) Háv. s. Kap. 23. — [2]) Reykdaela s. Kap. 23.
[3]) J. Grimm: Deutsche Mythologie, Göttingen 1835. pag. 31.

gothischen Worte „sauths“ = Opfer. Und für Norwegen ist dieser Opferbrauch bezeugt durch eine Stelle der Hákonar-Saga: *„Par var ok drepinn allskonar smali ok svá hross“*[1]); wo unter smali (oder búsmali = Hausvieh) neben den Rindern allerdings auch Schafe zu verstehen sind.

Indessen auch für Island besitzen wir ein Beispiel für das Widder-Opfer. Höskuldr Þorgeirsson will sich denjenigen Anteil des gemeinschaftlich besessenen goðorðs, welcher dem Arnstein gehört, zueignen, und spricht zu Ófeigr:

„„Vér skulum rjóða oss í goðablóði at fornum sið“ — ok hjó hrút einn, ok kallaði sér goðorð Arnsteins ok rauð hendrnar í blóði hrútsins“[2]). D. h. „Wir wollen uns röten in Gottesblut nach alter Sitte“! — „Darauf schlachtete er einen Schafbock und sprach sich zu den Teil des goðorðs, welcher Arnsteinn gehörte, und besprengte seine Hände mit dem Blute des Widders“.

Wir schliessen diesen Abschnitt über die Schafherde mit einem Hinweise auf die staatsbürgerlichen Rechte, welche dem Isländer aus einem gewissen Masse seines Viehbestandes erwuchsen. Solche Rechte fanden ihren Ausdruck in dem Stimmrechte auf den verschieden Þing = Versammlungen, namentlich auf dem Alþing. Und dieses Stimmrecht hing wiederum ab davon, dass man ein „bóndi“, d. h. freier Grundbesitzer, war, indem man ein „bú“, d. h. einen eigenen Haushalt, oder einen eigenen Bauernhof besass. Was aber unter diesem „bú“ zu verstehen ist, definiert die Grágás:

„Pat er bv er maðr hefir málnytan smala“[3]), d. h. „Das ist eine Bauernwirtschaft, wo man besitzt milchgebendes Hausvieh“. Unter solch milchgebendem Hausvieh werden aber sowohl Melk-Kühe, wie auch Melk-Schafe verstanden.

Näheres über diese Frage ergiebt die eingehende Untersuchung von Bogi Th. Melsteð „Um alþingi“, wo es in neuisländischer Sprache heisst:

„Boendur, er áttu auk búshluta skuldlaust kúgildi fyrir hvert skuldahjón og hest eða uxa að auk, voru skyldir annað-

---

[1]) Saga Hákonar góða. Kap. 16. — [2]) Ljósvetninga s. Kap. 4.
[3]) Grágás I. 136 (§ 81) udg. Finsen.

hvort að soekja alþingi eða gjalda þingfararkaup"[1]). D. h. „Ein Bauer, welcher besass, ausser seinem Hausrat auf jeden festen Dienstboten oder auch mitarbeitenden Familiengenossen, einen schuldenfreien Kuhwert nebst einem Pferde, oder Ochsen, dieser ist verpflichtet, entweder den Alþing zu besuchen, oder (im Falle des Ausbleibens) zu zahlen den Buss-schilling"[2]).

Welch eine musterhafte Gesetzgebung, die auch die Vernachlässigung parlamentarischer Pflichten unter Strafe zu stellen, den Mut hatte.

III.

Der Hirte.

Der Schafhirte nimmt auf einem Islandshofe unter den Dienstleuten eine solche Sonderstellung ein, dass er auch eine besondere Behandlung verdient. Man unterschied Sommer- und Winterschäfer. Zu jenem Dienste, der ungleich leichter war, nahm man jüngere Leute; zu diesem, der schwer und verantwortlich war, nur ältere, robustere und zuverlässige Männer. Jene traten ihren Dienst an nach der Entwöhnung der Lämmer, in den Schlusstagen des Juni, diese in den sogenannten Winternächten (14.—16. Oktober).

Der Schafhirte repräsentirte noch etwas von der Poesie des alten, unendlich freien, umherschweifenden Hirtenlebens, in welcher das Zelt, mit Leichtigkeit abgebrochen, rasch an einer anderen Stelle aufgebaut werden kann, wo eine frische Quelle sprudelt und eine neue Weide grünt. Mit welcher Lust zieht der Beduine noch heute in Afrika von Oase zu Oase, Familie und Hausrat auf einige Kamele verpackt, Rind, Ziege, Esel im Gefolge. — Ich teilte einen Winter mit In-

[1]) Um alþingi eptir Boga Th. Melsteð. Pag. 76, in „Þrjár ritgjörðir" af Finni Jónssyni, Valtý Guðmundssyni og Boga Th. Melsteð. Kaupmannahöfn 1892.

[2]) Solche Definition der Staatsangehörigkeit gründet sich auf die Bestimmungen der Grágás § 89 (oder Bd. I. pag. 159) Ausg. Finsen. Dieser Abschnitt beginnt mit den Worten: „þat er maelt, at þa scal bva queðia er fe eigo sva at þeir eigo at giallda þingfarar cavp. etc.

teresse das Leben dieser Leute. Und ein Schêch sagte mir auf meine Frage, ob er nicht ein festes Haus vorziehe, mit verächtlichem Kopfschütteln: „Mein braunes Zelt ist mir lieber"! — „Warum"? — „Das breche ich ab, und ziehe weiter, wie und wo es mir gefällt"!

So verlockend wirkt der Reiz der Ungebundenheit in Raum, Zeit und Gesetz auf den Nomaden.

Victor Hehn charakterisiert sehr treffend die wehmütige Stimmung, unter welcher die fortschreitenden Kulturvölker einst dieser Ungebundenheit entsagten, mit folgenden Worten:

„Die Not musste gross sein, ehe der Hirte sich entschloss, den Weidegrund aufzugraben, Körner hineinzustreuen, deren Wachstum abzuwarten, den Ertrag ein Jahr lang aufzuheben, und so an eine bestimmte Stelle der Welt, wie ein Knecht und ein Gefangener, sich zu fesseln"[1]).

Frei fühlte sich noch der Hirte auf Island, wenn er oben, auf den frischen Bergwiesen, in den stillen Sommertagen, neben seinen Schafen lag, den Rücken an die Felsenwand gelehnt, in der unendlich klaren, mit Sonnenstrahlen durchwobenen Luft, und sein Auge, scharf beobachtend, hinabglitt über die Thäler zu seinen Füssen, um sich dann am fernen Horizonte mit dem Wellenspiel des Meeres zu verlieren. Das gab gedankenvolle Leute mit geschärften Sinnen, und einer gestählten Willenskraft.

Tüchtigkeit wurde von ihnen verlangt. So spricht es Hrafnkell aus, als er den jungen Einarr für diesen Dienst mietet:

„Hrafnkell kvaðst eigi mann hafa ráðit til smalaferðar, enn lézt mikils viðþurfa"[2]). D. h. „Hrafnkell spricht: „Noch habe ich den Schäferposten nicht besetzt; aber", setzt er hinzu, „ich bedarf eines tüchtigen Menschen"!

Nachts darf er zwar, wie die anderen Knechte, unter Dach schlafen; aber früh muss er hinaus, und zu seiner Heerde gehen, welche, zusammengedrängt, nach ihrer Art, an einem geschützten Orte des Geländes, die Nacht gelagert hatte.

---

[1]) Victor Hehn: „Kulturpflanzen u. Haustiere. Berl. 1874. pag. 428.

[2]) Hrafnk. s. Kap. 4.

So verlässt der jugendliche Schafhirte des Bolli im Morgengraun das „Sel“, als der Erste von allen Dienstleuten, um thalaufwärts zu seinen Schafen zu gehen, und wird von den zehn Schwertgenossen, welche, im benachbarten Walde lauernd, Bollis Tod planen, abgefangen.

„Ok aetluðu at bíða þess, er menn faeri frá selinu til verks. Smalamaðr Bolla fór at fé snemma um morgininn uppi í hlíðinni“ [1]. D. h. „Sie beschlossen zu warten, bis die Leute aus dem Sel an ihre Arbeit gingen. Da, ganz früh am Morgen, begab sich Bollis Schafhirte, thalaufwärts schreitend, zu seinem Vieh“.

Und als Guðmundr hinn ríki einstmals, noch vor Tagesanbruch auf das Gehöft seines Bruders Einarr nach Þverá kommt, um diesen in einer dringenden Sache zu sprechen, heisst es: *„enn menn váru eigi upp risnir, nema sauðamaðr“* [2]. D. h. „Die Leute waren noch nicht aufgestanden, ausser der Schafhirte“!

Auch die Gesetzgebung bemächtigte sich dieses Gegenstandes, und bestimmte, der Schafhirte müsste, wenn die Sonne mitten im Osten steht (6 Uhr früh), seine Heerde bereits zum Melken zusammengetrieben haben:

„Enda scal fundit feet er sol kømr í avstr mitt. enn þat heitir hirðis rismal“ [3]. D. h. „Die Schafheerde soll zusammengetrieben sein, wenn die Sonne mitten im Osten steht. Das heisst des Hirten Aufstehezeit“.

Und nach Hause, von seiner Arbeit, kommt er erst spät, mit der Abenddämmerung.

Während des langen Tages muss er *„gaeta hins er fundið er“* und *„leita þess er vantar“* [4], d. h. „hüten das Gefundene, suchen das Verlorene“. Denn *„Krikfé bónda var mjök óspakt um sumarit“*, d. h. „die Tiere des Bauern waren sehr wild im Sommer“.

Wenn sie anderswoher gekauft sind, so brechen die Schafe leicht aus, und laufen nach ihrem Ursprungsorte zurück.

---

[1]) Laxd. Kap. 55. — [2]) Ljósv. s. Kap. 14.
[3]) Grágás § 175. (B. II, pag. 84) udg. Finsen.
[4]) Hávarð. s. Kap. 4.

„Þorgeirr keypti at honum fimm tigu ásauðar. Ásauðar þess naut hann illa, ok gekk brott frá honum“. D. h. „Þorgeirr kaufte von ihm 50 Mutterschafe; doch hatte er von diesen wenig Nutzen, denn sie brachen von ihm aus“. Im Herbst erst finden sich 18 Stück davon in der Hürde ihres Ursprungsortes, zu Geirólfseyrr, wieder. *„Enn um haustit fór Þorgeirr sjálfr at leita fjár sins ok fann í kvíum á Geirólfseyri“* [1]).

Oder die Schafe zersprengen sich, bei einem Unwetter, flüchten in die Wälder, und werden erst nach Monaten wieder aufgefunden.

So ging es Ingimundr, dem Alten, auf Hof.

„Þat sama haust hurfu frá honum sauðir ok fundust um várit í skógum“ [2]). D. h. „Diesen selben Herbst verschwanden ihm Schafe, und fanden sich erst im kommenden Sommer in einem Walde wieder“.

Darum durfte sich der Schafhirte, unter Umständen, beritten machen, um auf diese Weise schneller die Heerde umkreisen, und die Flüchtlinge einholen zu können.

So bekommt der uns bereits bekannte junge Schafhirte Einarr von seinem Herrn die Erlaubnis, aus der unter Freyfaxis Führung im Thale weidenden Pferdekoppel, im Bedarfsfalle, jedes Pferd, ausgenommen Freyfaxi, zu besteigen. *„Honum fylgja tólf hross; hvert sem þú vilt hafa þér til þarfa af þeim á nátt eða degi, skulu þau þér til reiðu“* [3]). D. h. „Zwölf Pferde folgen ihm. Jedes von diesen magst du, Nachts, oder am Tage, besteigen. Sie stehen zu deiner Verfügung“.

Und in der Njála wird sogar ein „Hirtenpferd“ genannt.

„Gunnarr tók smalahestinn ok lagði á söðul sinn“ [4]). D. h. „Gunnarr griff des Hirten Pferd, und legte ihm seinen Sattel auf“.

So überwacht der Schafhirte, oftmals vom Sattel aus, seine Schafe, und ruft ihnen mit einem bekannten pfeifenden Laute.

Das thut Skúta, welcher, um sich unkenntlich zu machen

---

[1]) Fljótsd. s. Viðb. (Droplaugars. s.) Kap. 5. — [2]) Vatnsd. s. Kap. 15.
[3]) Hrafnk. s. Kap. 4. — [4]) Njála. Kap. 54.

vor den Leuten des ihm verfeindeten Glúmr, die Maske eines Schäfers annimmt:

„tekr af hestinum söðulinn, enn snýr veslinu, ok reið nú at sauðum, ok hóar fast á féit“ [1]). D. h. „Er nimmt dem Pferde den Sattel ab, wendet seinen Mantel um, reitet so auf die Hämmel zu, und stösst laut den Hirtenruf aus“.

Dann musste der Hirte oftmals seine Heerde durchzählen, um sich zu vergewissern, dass kein Verlust eingetreten sei. Manche Herren verlangten dieses Abzählen von ihrem Schäfer sogar täglich. So Hánefr, der Bauer auf Óþveginstunga.

„Þat var siðvandi Hánefs, at hann lét hvern dag ganga í haga til sauða sinna, ok lét telja þá“ [2]). D. h. „Dieses war Sitte bei Hánefr, dass er jeden Tag jemanden zu seinen Hämmeln auf die Bergwiesen sandte, und jene durchzählen liess“.

Und der Schäfer Einarr zu Aðalból liegt, während seine Heerde, in der Hürde zusammengetrieben, von den Mägden abgemolken wird, auf dem kvíagarðr, und zählt das ihm anvertraute Vieh durch (ok taldi fé) [3]).

Ungleich schwieriger, als wie des Sommerschäfers Werk, war das des Winterschäfers. Er musste mit seiner Heerde den Schneestürmen Trotz bieten; unter der, mit den Vorderfüssen wegzukratzenden, Schneedecke, wenn irgend möglich, die Gräser ihnen auffinden helfen, über Tag; und dann des Abends in den Stall die Tiere zurückführen, und mit vorgeworfenem Heu sie abfüttern. Nur robuste, zuverlässige und leistungsfähige Leute konnte man zu solch einem Posten brauchen. Zwei solcher Winterschäfer lernen wir in der Grettis-Saga kennen, beide im Dienste desselben Bauern, des Þórhallr auf Þórhallsstaðir im Forsaeludalr.

Als Ersten mietet dieser den Glámr, gelegentlich des Alþings, einen Mann „mikill vexti“, d. h. „robust“, und: *„hljóðmikill ok dimmraddaðr“*, d. h. „begabt mit einer lauten und tiefen Stimme“. Die Bedingung ist, dass er Mitte Oktober antreten soll. *„Eptir þat kaupa þeir saman, ok skal Glámr koma at*

---

[1]) Reykdaela s. Kap. 26. — [2]) Reykdaela s. Kap. 4.
[3]) Hrafnk. s. Kap. 6.

vetrnáttum“. Und der Mann stellt sich pünktlich ein *„at áðrnefndum tíma kom hann“*; besorgt auch seinen Dienst zur Zufriedenheit. *„Féit stökk allt saman, þegar hann hóaði“*. D. h. „Die Schafe sammelten sich sofort, wenn er den Hirtenruf ausstiess“.

Doch am Weihnachtsabend verunglückt der Mann, und kommt nicht heim. Man findet ihn tot, und die Schafe zersprengt.

Im Oktober des nächstfolgenden Jahres tritt der zweite Winterschäfer dort an. Es ist Þorgautr. *„Hann hafði tveggja manna afl“*. D. h. „Zweier Männer Kraft“. Ein Ausländer war er, soeben angekommen, und, von Bord des Schiffes weg, eingelaufen in das Húnavatn, — (die seeartig erweiterte Mündung der Vatnsdalsá, im Norden der Insel) — hat Þórhallr ihn gemietet, nicht ohne zuvor die Schwierigkeiten seiner künftigen Stellung ihm mitzuteilen. Aber der Knecht zeigt Mut, und nimmt den Posten an. *„Nú semr þeim vel kaupstefnan, ok skal Þorgautr gaeta sauðfjár at vetri“*. D. h. „Beide schliessen den Vertrag ab, und Þorgautr wird sein Winterschäfer“. Früh Morgens, wenn es tagt, führt er die Schafe hinaus, und kommt erst mit der Abenddämmerung heim. *„Því var Þorgautr vanr at koma heim, þá er hálfrökkvat var“*. D. h. „Denn das war Þorgautrs Gewohnheit, heimzukommen mit der Abenddämmerung“. — Eines Tages bleibt auch er aus. Man sucht, und findet ihn tot. *„Þar fundu þeir sauðamann, ok var hann brotinn á háls“*[1]). D. h. „Sie fanden den Schäfer mit gebrochenem Halse“! — Sind auch hier Unholde im Spiele, so finden sich doch Züge genug in diesen beiden Darstellungen, welche das Schwere und Verantwortliche in der Arbeit eines Winterschäfers hinlänglich charakterisieren.

Mit der Sonne, kommt dieselbe im Winter auch spät, müssen die Tiere hinaus, unter seiner Führung! Die Hämmel stets, trotz Frost und Sturm! Mutterschafe und Lämmer mit Schonung. Die Zuchtböcke freilich niemals; besonders dieses, um eine zu frühe Begattung im Freien zu verhindern. Der

---

[1]) Grettis s. Kap. 32 u. 33.

Schäfer sucht mit den Tieren diejenigen Stellen auf, wo die Schneedecke nicht zu hoch und zu fest liegt, um unter derselben die frischen Gräser erreichen zu können. Gerne wird dabei zwischen den Stämmen eines entlaubten Birkenwaldes Deckung gesucht. Beim Nachhausegehen, Abends, schreitet der Leithammel (forustugeldingr) voran; der Schäfer, mit dem Hund an der Seite, folgt der Heerde zu Fuss nach. — So erreichen sie den Stall.

Die innere Einrichtung des Schafstalles glich der des Pferdestalles, welcher an der betreffenden Stelle bereits beschrieben ist. Durch die Mitte des Raumes läuft, der Länge nach, die Krippe, verbunden mit der Raufe (stallr. gen. s.). Auf ihr, längshin, konnte der Schäfer gehen und das Heu, welches er in seinen Armen fasst, (hneppi, gen. s.) locker hinstreuen. Er holte dasselbe aus der, gemeinhin dicht an den Schafstall grenzenden, Scheune (hlaða, gen. u.). Die Schafe, lose im Stalle umhergehend, drängen sich nun an die lange Raufe, stecken die Köpfe durch die Sprossen, ziehen Heuwische heraus und fressen. Erst, wenn abgefüttert ist, ist des Schäfers Tagewerk geschehen, und er darf ruhen, um am nächsten Morgen früh, mit der Verabreichung des Morgenfutters an die Tiere, sein Werk wiederum zu beginnen.

Diesen Schäferposten versahen ausnahmsweise auch Knaben. Solches finden wir z. B. bei Þorbjörn auf Eyrr, am Arnarfjörðr im Nordwesten Islands. Des Bonden beide Söhne, der 12jährige Þorsteinn, und der 10jährige Grímr, müssen ihm Schäferdienste leisten, dazu noch in den beginnenden Wintertagen. Allein ihr Vater, obwohl reich, wird doch charakterisiert als *„eigi mikilmenni at skapi“*[1]), d. h. „von kleinbäuerlicher Gesinnung“. Und mit solcher hängt auch wohl die, sonst ungewöhnliche, Einrichtung zusammen, dass Knaben, dazu eines wohlhabenden Hauses Söhne, Schäferdienste thun müssen.

Ebenso ungewöhnlich ist es, wenn Frauen sich mit dieser Arbeit befassen, obwohl es Beispiele auch dafür giebt.

So geschah es bei dem Bauern Þórðr im Hundadalr,

---

[1]) Hávarð. s. Kap. 14.

an den Quellen der Miðá gelegen, welche in den Hvammsfjörðr fällt: *„enn kona gaetti fjár þar"* [1]).

Und noch auffälliger ist folgende Begebenheit.

Bei dem Ásgeirr, auf dem Hofe Brekka, versieht dessen Ehefrau den Schäferposten. In einer Abzweigung des Svarfaðardalr, an einem stillen Hochlandssee, welcher der schmalen Thalmulde den Namen „Vatnsdalr" giebt [2]), besitzt der Bauer „selför", d. h. eine Sennhütten-Wirtschaft. *„Hafði kona hans þar umsýslu bús ok smala ferðir"* [3]). D. h. „Dort hatte sein Weib die Wirtschaftsaufsicht, und versah zugleich den Schäferposten". Und nun kommt das Seltsame! Bei diesem Hütegeschäft wird die Frau, eines Tages, auf freiem Felde, von Zwillingen entbunden, lässt sich aber in ihrer Arbeit dadurch nicht stören, sondern bringt Abends die jungen Knaben, zugleich mit den Schafen, heim, wo ihre Tochter die Säuglinge dann zur weiteren Pflege übernimmt.

„Sá atburðr varð, at hon varð léttari í smalaferðinni, ok foeddi sveina tvá í Vatnsdalshólum, þeim er Víðihólar heita. Heim kom hon at kveldi með sveinana ok tók Ingveldr dóttir hennar við þeim". D. h. „Da begab es sich, dass sie während des Schafehütens entbunden wurde, und zwei Knaben zur Welt brachte in den Waldhügeln (Víðihólar), welche einen Teil ausmachen von den Vatnsdalshügeln (Vatnsdalshólar). Abends kam sie mit den männlichen Zwillingen heim, und Ingveldr, ihre Tochter, übernahm dieselben zur weiteren Pflege".

In der That, ein starkes und abgehärtetes Geschlecht!

„Der Schafhirte nimmt auf dem Islandshofe unter den Dienstleuten eine Sonderstellung ein". Mit diesem Satze begannen wir unsere Erörterung.

Indessen, er verdankte eine solche nicht bloss der Schwierigkeit seines Dienstes, und den Wertstücken, welche zur Behütung in seine Hände gelegt waren, sondern vor allem auch dem persönlichen Vertrauen, mit welchem oftmals der Hausherr diesen Dienstboten besonders auszeichnete, und denselben dadurch über die anderen Leute erhob.

---

[1]) Laxd. s. Kap. 38. — [2]) Kr. Kaalund: „Topographie" B. II, p. 94.
[3]) Svarfdaela. s. Kap. 14.

Je mehr in der wachsend unruhigen Zeit, bei dem Islandsbonden, bedauerlicher Weise, die Kampfeslust sich mehrte; je mehr sein Hof begann, eher einer bedrohten Festung, als einer in friedlicher Arbeit begriffenen Wirtschaft zu gleichen; um so mehr bedurfte der Hausherr sicherer und schneller Boten, welche ihn über alles benachrichtigten, was auf den Grenzen seines Bezirks sich regte.

Dazu waren diese Schäfer die geeigneten Leute, „fóthvatr“, d. h. „schnellfüssig“, und „manna skygnastr“[1]), d. h. „sehr scharfsehend“. Ihr Standort, auf den Bergfirnen, war zum Auslug wie geschaffen. So dienten sie denn ihren Herren zugleich als Kundschafter.

Dahin geht auch ihre allgemeine Instruktion, wie sie in der Ljósvetningasaga zu lesen ist. Der Häuptling Einarr, auf Þverá, erteilt dieselbe seinem Schäfer in folgender Art: *„Einarr skipaði sauðamanni sínum, at hann skyldi snemma upp rísa hvern dag, ok fylgja sólu meðan haest vaeri sumars; ok þegar er út hallaði á kveldum, skyldi hann halda til stjörnu ok vera úti með sólsetrum — „ok skynja alla hluti þá, er þér bera fyrir augu ok eyru; ok seg mér öll nýnaemi stór ok smá“ “*[2]). D. h. „Einar instruierte seinen Schäfer, wie folgt: „Früh sollst du jeden Tag aufstehen, folgend der Sonne, während des Hochsommers. Ist der Tag gesunken, so achte auf die Sterne und sei draussen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Lass nichts unbeachtet, was dir unter Augen und Ohren kommt, und melde mir alles Neue, ob gross, ob klein“.

Zu solcher allgemeinen Instruktion gesellten sich oft bestimmt formulierte Aufträge.

So wird zu Álptafjörðr der Winterschäfer Freysteinn von den Þorbrandssöhnen beauftragt, das Thun und Lassen des benachbarten Häuptlings Arnkell zu umspähen. Und in einer Winter-Mondscheinnacht, als Arnkell mit 3 Knechten, 4 Ochsen, 2 Schlitten zu seinem Sel hinauffährt, um Heu zu holen, da eilt der Schäfer, auf Veranlassung seines Herrn, durchquerend den zu Eis gefrorenen Fjord, sofort hin nach Helgafell, weckt dort die Leute auf, und meldet:

---

[1]) Egla, Kap. 83. — [2]) Ljósvetn. s. Kap. 14.

„Nú er örninn gamli floginn á aezlit á Örlygsstaði", D. h. „Nun ist der alte Vogel ausgeflogen zur Atzung nach Örlygsstaðir"[1]).

Die schwer beleidigte Auðr, mit ihren Brüdern Herrin auf dem Gute Hóll am Gilsfjörðr, in dem Wunsche sich an ihrem geschiedenen Gatten Þórðr Ingunnarson, jetzt wohnend auf Laugar, zu rächen, zieht ihren Schäfer ins Vertrauen. Die Wiesen der Sennhütten beider benachbarter Güter Hóll und Laugar stossen oben im Gebirge zusammen (háls einn var á milli seljanna). Auðr ist auf ihrem Sel. Es sind die langen Sommertage. — Sie begehrt Nachricht, wie es unten auf dem, ihr feindlichen, Hofe Laugar stehe? Wie stark dort das Leutevolk, und, ob Þórðr unter ihnen? Das alles soll nun ihr Schäfer erkunden!

„Þú skalt hitta í dag smalamann frá Laugum ok máttu segja mér, hvat manna er at vetrhúsum eða í seli, ok raeð alt vingjarnlega til Þórðar, sem þú átt at gera". D. h. „Du sollst heute den Schäfer von Laugar zu treffen suchen und mir Nachricht darüber bringen, wieviele Leute dort auf dem Winterhofe sind, und wie viele auf dem Sel? Aber sprich freundlich über Þórðr, wie sich das für dich geziemt"!

Der Schäfer berichtet am Abend: „Fast alle Leute von Laugar sind auf dem Sel: Þórðr aber unten, auf dem Winterhofe, mit nur geringem Volk"!

„Vel hefir þú njósnat". D. h. „Gut erkundet"!

Und nun nimmt Auðr auch diesen Schäfer, als Vertrauensmann, mit zu dem nächtlichen Ritt, ihren einzigen Begleiter.

„Ok haf söðlat hesta tvá er menn fara at sofa". D. h. „Halte zwei Pferde gesattelt, um die Zeit, wenn man zur Nachtruhe sich legt"! Die Sonne sinkt, und *„sté Auðr á bak. Smalasveinn reið öðrum hesti ok gat varla fylgt henni; sva knúði hon fast reiðina"*. D. h. „Auðr steigt in den Sattel. Der junge Hirte reitet das andere Pferd, und kaum vermag er ihr zu folgen, so sehr forcierte sie den Ritt". Hastig galoppieren sie gemeinsam den ca. 12 Kilometer langen Weg hinab, und halten vor dem Schlafhause zu Laugar.

---

[1]) Eyrbygja Kap. 37.

„Þá sté hon af baki, enn bað smalasveininn gaeta hestanna, meðan hon gengi til húss“[1]). D. h. „Da sprang sie aus dem Sattel und befahl dem Hirten, die Pferde zu hüten, während sie auf das Haus zuschritt“! Im Bette überfällt und verwundet sie schwer ihren ehemaligen Gatten. Dann entflieht sie, gefolgt von ihrem Begleiter.

„Síðan gekk Auðr brott ok til hests ok hljóp á bak ok reið heim eftir þat“. D. h. Dann verliess Auðr das Schlafhaus, ging auf das Pferd zu, sprang in den Sattel, und ritt heimwärts, nach vollbrachter That“!

Jófríðr, Þorsteins Gattin auf Borg, am Borgarfjörðr, bedient sich als Vertrauensmannes gleichfalls ihres Hirten, als es sich um die Ausführung eines sehr heiklen Auftrages handelt. Es gilt nämlich, das soeben von ihr geborene Mädchen, dessen Aussetzung der, durch einen Traum erschreckte, Vater auf das strengste befohlen hatte, ganz im Geheimen hinüberzuretten nach Hjarðarholt zu ihrer Schwägerin Þorgerðr. Und sie braucht dazu einen ebenso beherzten, wie verschwiegenen Mann. Das ist ihr Schafhirte Þorvarðr.

„Enn hér eru þrjár merkr silfrs, er þú skalt hafa at verkkaupi“. D. h. „Hier sind drei Mark Silber; das sei dein Lohn“[2].

Diese drei Beispiele werden genügen, um zu zeigen, wie der Schäfer der Kundschafter, und zugleich der Vertrauensmann auf den Gütern war.

Und er verdiente dieses nach seiner geistigen Begabung, wie nach seiner Treue.

Ein geradezu bestechendes Beispiel für die geistige Begabung solch eines, dazu noch jugendlichen, Mannes, ist der Bericht, welchen der Schäfer auf dem Vorwerke Sarpr, gehörend zu dem Winterhofe Vatnshorn, südöstlich vom Borgarfjörðr, seinem Herrn Helgi Harðbeinsson giebt. Dieser hat die Nacht einen schweren Traum gehabt (erfitt hafa draumar veitt í nótt) und ahnt Unheil für den angebrochenen

---

[1]) Laxd. s. Kap. 35.

[2]) Gunnlaugs s. Kap. 3. Eine anständige Gratifikation! Denn der Betrag bedeutet 1080 Mark in unserem Gelde.

Tag. Nicht ohne Grund. — Denn 10 Schwertgenossen sind aufgebrochen, und lagern im nahen Walde, um Rache an ihm zu nehmen dafür, dass er einst dem Bolli Þorleiksson den Todesstoss gegeben. Nun beauftragt er seinen Hirten, den Wald abzusuchen und Kundschaft zu bringen.

„Helgi raeddi um morgininn við smalamann sinn, at hann skyldi fara um skóga í nánd selinu ok hyggja at mannaferðum eða hvat hann saei til tiðenda“ [1]). D. h. „Helgi beriet am Morgen mit seinem Schafhirten, dass dieser sollte den Wald durchstreifen, welcher dem Sel nahe lag, und ausspüren der Männer Fahrt, oder was er sonst zu berichten fände“.

Nach kurzer Zeit (hann er horfinn um hríð) kommt der Bursche zurück und stattet seinen Bericht ab, indem er von jenen 10 im Walde lagernden Helden, jeden Einzelnen, unter Hervorhebung der ihn charakterisierenden Merkmale in Antlitz, Körperhaltung und Kleidung, derartig genau beschreibt, dass Helgi bei jedem Einzelnen, wenn das Bild, wie mit photographischer Schärfe wiedergegeben, vor ihm steht, ganz überrascht in den Ruf ausbricht: *„Þenna mann kenni ek glögt at frásögn þinni“!* D. h. „Diesen Mann erkenne ich deutlich nach deiner Beschreibung“! — Es ist der und der! —

Der Bericht ist zu lang, um hier vollständig wiedergegeben werden zu können. Allein er ist so charakteristisch, dass er verdient nachgelesen zu werden, entweder in dem Grundtexte des angezogenen Kapitels, oder in meiner deutschen Bearbeitung der Laxdaela-Saga, auf die ich hiermit verweise[2]).

Zu solcher Geistesschärfe gesellte sich bei diesen Leuten in den meisten Fällen auch die treue Anhänglichkeit für ihren Herrn.

Gunnarr auf Hlíðarendi — im Süden der Insel — steht vor seinem Hause, und sieht in wilder Hast den Schäfer auf den Hof zureiten. „Warum eilst du so?“

„Ek vilda vera þér trúlyndr“. D. h. „Ich will dir treu ergeben sein“! Und nun kommt sein Bericht. „Männer sah

[1]) Laxd s. Kap. 63.

[2]) Kjartan und Gudrun. Jena 1898. II, pag. 134.

ich reiten oben längs des Markarfljót, acht an der Zahl, vier davon in reicher Tracht"! „Das wird Otkell sein"! erwidert Gunnarr.

„Und nun will ich dir berichten, Herr, dass ich oftmals habe harte Worte über dich von Otkell und seinen Leuten vernommen". Es erfolgt nun die Mitteilung dieser Worte.

Gunnarr giebt auf diesen Bericht zwar die etwas kühle Antwort: *„Ekki skulu vit vera orðsjúkir"*, d. h. „nicht wollen wir so empfindlich (wortkrank) sein". Aber, er hält die Nachricht doch für so wichtig, dass er hinzusetzt:

„Enn þat eitt skalt þú vinna heðan í frá, er þú vill"![1]. D. h. „Doch von dieser Stunde an magst du arbeiten, was und wieviel dir beliebt".

So hat denn der Schafhirte, diese so interessante Gestalt auf den Islandshöfen zur Sagazeit, hier ihre besondere Würdigung gefunden. Es schliesst damit zugleich der Abschnitt über die Anzucht und die Pflege des Schafes, unter den Haustieren gewiss das wichtigste im Kreise des Wirtschaftsbetriebes damaliger Zeit.

---

[1]) Nj. Kap. 54.

VI.

DAS KLEINVIEH IM DIENSTE DES ISLÄNDERS.

I.

Ziegen.

Den Schafen an Körpergestalt am nächsten stehend sind die Ziegen. Vermutlich kamen diese Tiere schon mit den ersten arischen Völkerzügen aus Asien nach Europa[1]). Für ihr hohes Alter, wie ihre Bewertung, spricht die häufige Verflechtung ihrer Gestalt in die altgermanischen Mythen und Lieder.

Die Ziege „Heidrun“ steht über Walhall und weidet an den Zweigen des vielberühmten Baumes, der „Lärad“ genannt wird. Von ihrem Euter fliesst so viel Meth, dass derselbe täglich ein Gefäss füllt, hinreichend ausgiebig, sodass die „Einherier“ davon vollauf zu trinken haben[2]).

Die religiöse Vorstellung unserer Ahnen lässt Þór auf einem Wagen, bespannt mit zwei Ziegenböcken, über die Bergspitzen dahinfahren.

„Senn voro hafrar
Heim vm reknir,
Scyndir at scavclom
Scyldo vel renna.
Biörg brotnoþo
Brann jörþ loga
Ók Oþins son
Í Jötvnheima“[3]). D. h.

---

[1]) V. Hehn. pag. 110.
[2]) K. Simrock „Die Edda“. Aufl. 10. pag. 274.
[3]) Þryms-Qvida XXI, pag. 191, Pars I. Edda. Hafniae 1787.

„Bald wurden die Böcke vom Berge getrieben
Und vor den gewölbten Wagen geschirrt.
Felsen brachen, Funken stoben,
Da Oddins Sohn reiste gen Riesenheim“[1]).

Und die Nutzung dieses Tieres durch die frühesten Menschen feiern Liederstellen. In dem bescheidenen Haushalte von Þrael und Þýr, den Stammeltern der Unfreien, werden uns Ziegen gezeigt, neben den Schweinen.

„Akra töddv
Unnv at svínvm
Geita gaettv
Grófv torf“[2]). D. h.

„Misteten Äcker, mästeten Schweine,
Hüteten Geissen und gruben Torf“[2]).

Und der Besitz von zwei Ziegen wird genannt als ausreichend für den kleinen Mann, um ihn vor dem Bettelstabe zu schützen.

„Bú er betra
Þótt lítit se
Halr er heima hverr.
Þótt tvaer geitvr eigi
Ok tavg-reptan sal
Þat er þó betra enn baen“[3]). D. h.

„Ein eigen Haus, ob eng, geht vor,
Daheim bist du Herr,
Zwei Ziegen nur und dazu ein Strohdach
Is besser als Betteln“[1]).

Alles dieses beweist, dass seit grauer Zeit die Ziege ein geschätztes Haustier der Germanen gewesen ist.

So befanden sich denn auch Ziegen unter den mitgebrachten Tieren der ersten Landnahmsmänner.

Hallfreðr, der Vater des bekannteren Hrafnkels Freysgoða, wird uns im Besitz von Ziegen gezeigt. Beide gehörten der dritten Gruppe der Landnahmsmänner an, welche in den

---

[1]) Übersetzung nach K. Simrock.
[2]) Rígs-Mál XII., pag. 175, Pars III, Edda, Hafniae 1828.
[3]) Háva-Mál XXXVI., pag. 85, Pars III, Edda, Hafniae 1828.

Jahren 900—920 nach Island kam[1]). Er hatte im Osten der Insel am Lagar-Fljót Fuss gefasst, in einem kleinen Thale, welches von einem später eingetretenen Ereignis den Namen Ziegenthal „Geitadalr“ erhielt. Denn eines Nachts erscheint dem Hallfreðr ein Mann im Traum und spricht zu ihm:

„Þar liggr þú, Hallfreðr, ok heldr óvarlegr; faer þú á braut bú þitt ok vestr fyrir Lagarfljót; þar er heill þín öll“[2]). D. h. „Da liegst du, Hallfreðr, und zwar sehr unsicher; verlege deinen Hof auf die Westseite des Lagarfljót; dort blüht dein Glück“!

Hallfreðr folgt. Er packt seine Habe, zieht fort, und gründet, nordwestlich davon, den Hof Hallfreðarstaðir. Aber auf der alten Stelle bleiben, von seinen Heerden, zwei Tiere, eine Ziege und ein Ziegenbock, zurück (enn honum varð þar eftir ein geit ok hafr). Beide Tiere starben noch denselben Tag, erschlagen von einem Bergrutsch, welcher, oben sich ablösend, auf die alte Wohnstatt des Hallfreðar niederstürzt.

Dieselben Tiere begegnen uns in dem Haushalte seines berühmteren Sohnes Hrafnkell. Ihm ist es unverdientermassen schlecht ergangen. Seine Verehrung für Freyr hat ihn zur Tötung des jungen Schäfers Einarr verleitet. Daraus entsteht ein Prozess, dessen Ergebnis ist, dass Hrafnkell am Bettelstabe aus seinem stolzen Hofe Aðalból auswandern muss. Der enttäuschte Mann verlässt das Jökuldalr, die Stätte seiner Feinde und seiner Leiden, und wendet sich nach Osten. Hier am Südende des Lagarfljót, am Saume eines Wäldchens, erwirbt er einen kleinen Hof, muss aber den Kaufschilling schuldig bleiben (þetta land keypti Hrafnkell í skuld). Dort fängt er seine Wirtschaft von Neuem an mit einem nur kleinen Heerdenbestande; schlachtet aber nichts, sondern zieht sorglich auf, und durchwintert „alles“, wie der Volksmund sagt „kálf ok kið“ (hann dró á vetr kálf ok kið hin fyrstu misseri). Und der Segen folgt seinen fleissigen Händen. Er pflegt die Tiere. Was er dazu erwarb, bleibt am Leben. Und man

---

[1]) Guðbrandr Vigfússon: Um tímatal í Íslendinga sögum. Kaupmannahöfn, 1855. pag. 494.

[2]) Hrafnkels saga. Kap. 1.

konnte, wenn man seine heranwachsende Heerde sah, an das, von den Landwirten damals gerne gebrauchte, Sprichwort denken: *„nálega vaeri tvau höfuð á hverju kykvendi“!*[1]) D. h. „Nahezu zwei Köpfe auf jedem lebenden Stück“!

In dieselbe Anfangszeit fällt auch ein Ereignis, sich zutragend auf dem Hofe des Landnahmsmannes Molda-Gnúpr, welcher zusammen mit seinen 4 erwachsenen Söhnen in Grindavík, auf der Südwestspitze der Insel, wirtschaftete. Auch ihr Anfang war nur gering (þeir höfðu fátt kvikfjár)[2]). Da hatte eines Tages der älteste von den Söhnen, Björn, einen seltsamen Traum: „Ein Berggeist träte zu ihm und böte ihm seine Kameradschaft an, welche Björn auch annimmt“. Darauf gesellt sich ein Bock zu seinen Ziegen, und diese werfen nun so viele Jungen, dass seine Heerde sich stark vermehrt. Schnell ward er ein wohlhabender Mann. *„Eftir þat kom hafr til geita hans, ok tingaðist þá svo skjótt fé hans, at hann varð skjótt vellauðigr“.* Von diesem Traume und dem daran sich knüpfenden Erfolg erhielt er den Namen Hafr-Björn. Solch ein Träumen von den Tieren mag uns auch belehren, wie fleissig jene Leute an ihre Wirtschaft dachten, Tag und Nacht!

Aber nicht bloss in den kleinen Anfängen der ersten Zeit der Besiedelung finden wir Ziegen unter dem Heerdenbestande der Bauern, sondern noch in viel späterer Zeit. Um das Jahr 1000 begiebt es sich, dass Guðmundr, hinn ríki, mit Beschlag belegt das Inventar des Bauern Þórir, der den Beinamen führte „akra-karl“, d. h. „Ackersmann“. Dieser war angesessen auf einem Hofe im Hörgárdalr, am oberen Laufe der Hörgá, welche in den westlichen Strand des Eyjafjörðr einmündet. Einen Prozess hatte dieser gegen den Guðmundr verloren, und war nun flüchtig geworden. Bei der Durchsuchung seines Gehöftes nach Wertstücken findet sich ein Stall ausserhalb des Tunwalles stehend, aus welchem verdächtiger Dunst aufsteigt. Man öffnet die Stallthüre, und findet darin etwa 30 Ziegenböcke (þá sá hann, at naer þrjátigi hafrar váru þar inni í húsinu)[3]).

---

[1]) Hrafnk. s. Kap. 14. — [2]) Landnáma IV, 12. — [3]) Ljósvetn. s. Kap. 14.

In derselben Gegend am Eyjafjörðr, aber um einige Decennien früher, ereignet sich ein anderer Vorfall, in welchem ein Knabe und ein Ziegenlamm eine Rolle spielen.

Vémundr auf Fell im Reykjadalr verfolgt die beiden Brüder Helgi und Steinn, Söhne des Þórbjörn, auf dem Gute Árskógr. Der Bauer Galti in Arnarnes teilt ihm mit, dass beide abwesend vom Hause sein, und zwar Helgi, in einer Bausache, am Skagafjörðr; Steinn aber auf der Hrísey. Nach dieser Insel hin beschliesst Vémundr die Überfahrt, und borgt dazu Boot und Leute von Galti. Gelandet, trifft er auf der Insel einen Knaben. „Wessen Sohn bist du"? fragte er. „Meiner Mutter Kind"! lautet die Antwort. — „Der Junge hat Witz", denkt Vémundr, und lässt sich mit ihm in ein Gespräch ein.

„Ok nú áttu þeir Vémundr kaup saman ok sveinninn, at Vémundr skal gefa honum höðnukið til þess at hann segi honum, hvárt Steinn ok húskarlar hans liggja at naustinu um nóttina eða heima á baenum. Sveinninn skal gneggja þar á höfðanum um kveldit, ef þeir fara til naustsins, enn fara hvergi, ef þeir vaeri heima"[1]). D. h. „Und nun schlossen Vémundr und der Junge folgendes Abkommen, dass dieser, gegen das Geschenk eines kleinen Ziegenbockes, ihm einen Wink gäbe, ob Steinn und seine Knechte Nachts in der Schiffsscheuer lägen, oder auf dem Hofe? Einen wiehernden Laut ausstossen, vom Vorgebirge aus, sollte der Knabe am Abend, sobald jene zur Schiffsscheuer gingen; aber schweigen, wenn sie auf dem Hofe blieben".

Der Knabe giebt nun das verabredete Zeichen.

Die Ziege ist namentlich für Felsengegenden geschaffen. Hier wird sie robuster und milchreicher, als in der Niederung. Darum hat sie auch auf Island sich behauptet, selbst noch in späterer Zeit, als, namentlich auf den grösseren Gütern, der Schwerpunkt des Betriebes vorherrschend in die Pflege der Schafheerde gelegt wurde. Dazu sprachen noch andere Umstände zu Gunsten des Tieres.

Die Ziege übertrifft das Schaf durch grössere Genügsamkeit im Futter, einen höheren Ertrag an Milch, welche

[1]) Reykdaela s. Kap. 13.

fett und gewürzt ist, und eine stärkere Fruchtbarkeit. Sie wirft 2—3 Junge, welche bereits nach 6 Monaten geschlechtsreif sind. Darum ist sie auch das Haustier des kleinen Mannes, obgleich, im geschlachteten Zustande, ihr Fleisch um vieles geringer ausfällt, als das des Schafes. Auf den grösseren Gütern beschränkte man ihre Anzucht in späterer Zeit hauptsächlich wohl auch aus dem Grunde, weil dieses Tier, durch die Neigung, Baumrinden anzunagen, ein Zerstörer der Wälder wird.

Auch Ziegen mussten die Gutsmarke tragen. Ebenso widmet die Grágás, in der uns bereits bekannten Abschätzungstabelle der Haustiere, auch der Ziege einen Abschnitt.

1. Geitr vi. með kiðom oc sva faret sem ám. enn viii. gelldar við kv. þraevetrar eða ellre[1]).	1. Sechs Ziegen mit Lämmern, und zwar in demselben Zustande, wie Mutterschafe[2]); oder acht nicht trächtige (sc. weibliche Ziegen), dreijährig, oder älter, haben (jede Gruppe für sich) den Wert einer Normalkuh.
2. viii. havðnor við kv́. oc ale kið sin.	2. Acht junge Ziegen, welche ihre Lämmer tränken können, haben den Wert einer Normalkuh.
3. viii. ii. vetrir hafrar við kv. oc iiii. kiarn hafrar. oc iiii. algeldir enn vi. þrevetrir við kv. halfir hvárs alsgelldir oc kiringar.	3. Acht zweijährige Böcke, von denen vier sind ungeschnitten, und vier geschnitten; oder sechs dreijährige Böcke, von denen drei sind geschnitten, und drei ungeschnitten, haben (jede Gruppe für sich) den Wert einer Normalkuh.
4. iiii. vetra gamall hafr oc annar ii. vetr fyrir geitr ii.	4. Ein vierjähriger Bock + einem zweijährigen Bocke,

[1]) Grágás, udg. Finsen, § 246; od. II. pag. 193 u. 194, Zeile 27 ff.

[2]) Vergleiche Nr. 1 der Werttabelle über Schafe in dem vorhergehenden Abschnitte, pag. 226.

	haben den Wert von zwei Ziegen.
5. Tvevetr hafr við geit.	5. Ein zweijähriger Bock ist gleichwertig einer Ziege.
6. Ef hafrar ero ellre enn nv ero talþir oc er þat met fe.	6. Wenn Zuchtböcke älter sind, als oben angegeben, so bilden sie eine besondere Taxationsware.
7. ii. vetrgamlir geitsavðir við geit. hálfir höðnor eða alsgelldingar en hálfir kiarn hafrar. eða graþ hafrar.	7. Zwei einjährige Ziegen haben den Wert einer Normalziege (wie diese unter Nr. 1 qualifiziert ist). Das eine Tier entweder eine junge, weibliche Ziege, oder ein verschnittener Bock; das andere Tier entweder ein älterer verschnittener Bock, oder ein unverschnittener[1]).

Der altnordische Sprachschatz widmet diesem Tiere folgende Bezeichnungen:

Als Sammelbegriffe:

geitfje, gen. fjár geitsauðr, gen. ar	= Ziegen-Vieh.

Als Sonderbegriffe:

hafr, gen. s.	= Ziegenbock.
kjarnhafr, gen. s. kirningr, gen. s. graðhafr, gen. s.	= ungeschnittener Ziegenbock.
geldrhafr, gen s. alsgeldrhafr, gen. s.	= geschnittener Ziegenbock.
geit, gen. ar.	= weibliche Ziege.
hadna, gen. u.	= einjährige weibliche Ziege.
kið, gen. s. höðnukið, gen. s.	= Ziegenlamm, geschlechtsunreif.

Auch ein geitar-hús wird uns genannt, wenn auch nur in einer sprichwörtlich angeführten Redensart.

---

[1]) Die Bedeutung von „kjarnhafr" steht lexikalisch nicht ganz fest. Vermutlich ist es ein Ziegenbock, der erst in seinen späteren Jahren kastriert wurde.

Þorbjörn öngull, am Skagafjörðr, in höchster Verlegenheit, wie er den eingedrungenen Grettir von der Drangey entfernen soll, wendet sich, nach Erschöpfung manch anderer Versuche, schliesslich um Rath an seine alte Amme Þuríðr (fjölkunnig mjök ok margkunnig mjök = zauberkundig und verschlagen). Sie nimmt dieses späte Kommen übel, und begrüsst den Eintretenden mit dem spöttischen Worte:

„Nú þykki mér koma at því, sem maelt er, at margr ferr í geitarhús ullar at biðja“ [1]). D. h. „Bei dir erfüllte sich das Sprichwort, scheint mir: „In den Ziegenstall läuft mancher, um Wolle zu heischen“!

Von der geschlachteten Ziege war, bei minderwertigem Fleisch, doch die Haut, im Altertume, ebenso hoch geschätzt, wie heute.

Im „Ziegenkleide“ „geitakyrtill“ (tunica e pellibus caprinis) [2]) fährt Snör, die Verlobte Karls auf dessen Hof. Beides sind die Stammeltern von der „Bauern Geschlecht“.

Dasselbe Ziegenkleid trägt auch der Berggeist Járngrímr, welcher, hervortretend aus der Bergkluft, dem Flosi im Traume erscheint, um diesem die Namen derjenigen Männer zu nennen, welche der Tod gezeichnet hat, zur Strafe für Njáls Einbrennung.

„Ok gekk maðr út ór gnúpinum ok var í geitheðni ok hafði járnstaf í hendi“ [3]). D. h. „Es trat ein Mann hervor aus der Bergkluft, gekleidet in ein Gewand aus Ziegenleder, und trug einen Stab von Eisen in seiner Hand“.

Auch begegnen wir einem Manne auf der Landstrasse mit Packpferden, der geladen hat „bukka-vara“, also vielleicht verarbeitete Ziegenfelle.

„Í eystra hluta lands fór einn maðr stóran fjallveg; rak hann fyrir sér hest klyfjaðan með bukkavöru“ [4]). D. h. „Im Ostlande zog ein Mann einen steilen Gebirgspfad hinan, er trieb vor sich ein Packpferd, beladen mit Waren, aus Bockshäuten gemacht“.

---

[1]) Grettis s. Kap. 80.
[2]) Rígs-Mál, XX, pag. 178. Pars III. Edda, Hafniae 1828.
[3]) Nj. Kap. 133. — [4]) Biskupa s. II, 177.

Der Ziegenbock verbreitet, namentlich zur Brunstzeit, einen sehr durchdringenden, widerlichen Geruch. Das ist wohl der Grund geworden für die Verbindung, in welche man, seit alter Zeit, dieses Tier gesetzt hat mit dämonischen Mächten. Auch in den Islands-Sögur kommt vor die Verwendung von Bocksfellen zu Zwecken der Zauberei.

So schwingt Svanr, um den Þjóstólfr unsichtbar zu machen, gegen den ihn verfolgenden Ósvífr und dessen Leute, ein Ziegenfell über seinem Haupte, und spricht dazu eine Zauberformel.

„Svanr tók geitskinn eitt ok veifði yfir höfði sér ok maelti: „Verði þoka ok verði skrípi ok undr öllum þeim er eftir þér saekja" "![1]) D. h „„Svanr griff nach einem Ziegenfelle, schwang es über seinem Haupte und sprach: „Werde Nebel, werde Schrecken, vor allen denen, die dich suchen"!

Dieselbe Geberde des Schwingens eines Ziegenfelles über dem Haupte, wird hervorgehoben bei der Zauberin Katla. Durch dieselbe bewirkt das Weib, dass ihr Sohn Oddr, den sie in den Armen hält und frisiert, von seinem Feinde Arnkell goði, für einen Ziegenbock angesehen wird.

„Þeir Arnkell hljópu inn í dyrnar, ok sá hvar Katla var, ok lék at hafri sínum, ok jafnaði topp hans ok skegg ok greiddi flóka hans"[2]). D. h. „Arnkell und seine Leute traten in die Thüre und sahen, wie Katla dort sass und mit ihrem Ziegenbocke spielte. Sie ringelte ihm Stirnlocke und Bart, und kämmte sein Haar".

Mit dem Zuge dieser Tiergattung ins Dämonische hinein, nach der Auffassung der Menschen, ist es wohl verknüpft, wenn das Wort „geit" gebraucht wird auch in der Bedeutung von „Schuft"; namentlich in der Zusammensetzung mit Personennamen, wie z. B. „Auðunn geit".

„Ásgrímr gaf jarli nafn ok kallaði Auðun geit"[3]).

Dieses wären die Beziehungen, unter welchen das Haustier, die Ziege, in den Islands-Sögur uns entgegentritt.

---

[1]) Nj. Kap. 12. — [2]) Eyrb. Kap. 20.
[3]) Landn. III. 15.

II.

Schweine.

Zu dem Kleinvieh gehören auch die Schweine, unentbehrlich in dem Haushalte des kleinen Mannes, aber nützlich auch dem Grossgrundbesitzer.

Neben dem Hüten der Geiss wurde auch das Mästen des Schweines als die Arbeit der Unfreien bereits im vorigen Abschnitte genannt (Rígs-mál XII).

Aber auch in der altnordischen Göttergesellschaft findet sich dieses Tier. Freyr besass einen Eber, der „Gullinbursti" hiess. Seine goldenen Borsten machten hell die Nacht, gleich dem Tage. Er rannte mit der Schnelligkeit eines Pferdes, und zog des Gottes Wagen[1]). Von ihm ist die Rede in dem Hyndlu-Liede:

„Du faselst, Hyndla, träumt dir vielleicht?
Dass du sagst, mein Geselle sei mein Mann.
Meinem Eber glühen die goldenen Borsten,
Dem Hildiswin, den herrlich schufen
Die beiden Zwerge Dain und Nabbi".

„Dvlin ertv Hyndla,
Draums aetlig þer,
Er þu queþr ver minn
I valsinni;
Þar er gavlltr glóar
Gullin-bvrsti,
Hildi-svíni,
Er mer hagir gerþv
Dvergar tveir
Dáinn ok Nabbi"[2]).

Am jól-Feste wurde ein gebratener Eber aufgetragen, und der Hausherr, wie seine Gäste, legten der Reihe nach

[1]) J. Grimm: Deutsche Mythologie, Göttingen 1835. pag. 139. — Vergl. dazu auch: Wolfgang Golther: Handbuch der germanischen Mythologie, Leipzig 1895. pag. 224.

[2]) Hyndlv-Lióþ, VII., pag. 318—319, Pars I, Edda, Hafniae 1787. Die Übersetzung nach Karl Simrock. Aufl. X. Stuttgart 1896, pag. 119.

ihre Schwurfinger auf sein Haupt, und gelobten für das kommende Jahr eine grosse That.

Der Verflechtung dieses Tieres in die Vorstellung von dem Leben der altnordischen Götter mag man es wohl zuschreiben, wenn eine Vorstellung im Norden lebte, welche die Ausdünstung dieser Tiere als günstig für die Hervorrufung visionärer Zustände der Menschen hielt.

Der Norweger König Hálfdan svarti, Vater des berühmteren Haraldr hárfagri, des Einigers von Norwegen unter einem Gross-Königtume, hatte längere Zeit traumlosen Schlaf. Diesen Zustand hielt der König für krankhaft, und zog zu Rathe den weisen Þorleifr. Dieser empfahl, nach seiner persönlichen Erfahrung, das Schlafen in einem Schweinestalle, als wirksam zur Hervorrufung bedeutsamer, die Zukunft erschliessender, Träume.

„Hann sagði þá hvat hann gerði at, þá er hann forvitnaði nökkurn hlut: at hann fór í svínaból at sofa, ok brásk hánum þá eigi draumr“ [1]). D. h. „Er erzählte, was er zu thun pflegte, sobald er Zukünftiges voraus wissen wolle; nämlich, in einem Schweinehause lege er sich zum Schlafen nieder, und niemals bliebe dann der gewünschte Traum aus“.

Der König versucht dieses Mittel, mit Erfolg. Es kommt ihm dort jener Traum, welcher unter dem Bilde seiner Haarlocken ihm die Reihe der Nachfolger auf dem Throne Norwegens zeigt, darunter, alle überstrahlend, den Óláfr hinn helgi.

Von Scandinavien aus kam das Schwein nach Island.

Einer der ersten Landnahmsmänner war Helgi enn magri, der Schwager der uns, aus dem ersten Abschnitte, bekannt gewordenen Unnr en djúpúðga, welche alles Land am Hvammsfjörðr für sich nahm. Helgi kam nach Island im Jahre 890, lief mit seinen Schiffen ein in den Eyjafjörðr, und warf seine Senksteine aus an dessen Ostküste bei Galtarhamar, dort, wo heute „Svalbarð“ steht [2]).

Unter dem mitgebrachten Vieh, welches ausgeladen wurde, befanden sich auch Schweine. Sie entschlüpften, ver-

---

[1]) Fagrskinna, udg. Munch og Unger Christiania 1847. pag. 2.
[2]) Kr. Kaalund: Topographie v. Isl. B. II, pag. 133.

loren sich in den Wäldern; wurden aber nach 3 Jahren, fünf Meilen südlicher, im Sölvadalr, indessen stark vermehrt, wiedergefunden.

„Helgi lendi þá við Galtarhamar; þar skaut hann á land svínum tveimr, ok hét göltrinn Sölvi; þau fundust þrimr vetrum síðar í Sölvadal, ok váru þá saman LXX svína“. [1]). D. h. „Helgi landete bei Galtarhamar. Dort setzte er ans Land ein Paar Schweine; Sölvi hiess davon der Eber. Drei Jahre später erst fanden dieselben sich wieder, im Sölvadalr. Sie waren angewachsen auf 70 Stück“.

Eine ähnliche Erfahrung macht ein anderer Landnahmsmann, der ebenfalls dieser frühesten Zeit angehört, Ingimundr enn gamli, welcher zwischen 890 und 894 nach Island kam. Er nahm den ganzen mittleren Teil des fruchtbaren Vatnsdalr für sich in Anspruch (Ingimundr nam Vatnsdal allan fyrir ofan Helgavatn ok Urðarvatn). Seinem dort eingerichteten Gute gab er den Namen „Hof“, die Stätte vieler interessanter Ereignisse. Von dem aus Norwegen mitgebrachten Vieh, mit welchem er diesen „Hof“ besetzte, brachen Schweine aus, welche sich ebenfalls erst nach Jahresfrist, zwar weitabgeirrt, aber doch im besten Futterzustande, wiederfanden.

„Þess er enn getit, að svín hurfu frá Ingimundi ok fundust eigi fyrr enn annat sumar at hausti ok vóru þá saman hundrað; þau vóru stygg vorðin; göltr einn mikill ok gamall fylgdi þeim ok var kallaðr Beigaðr. Ingimundr safnar mönnum til at henda svínin, ok kvað svá rétt at maela, at tvau höfuð vaeri á hvívetna. Þeir fóru eftir svínunum, ok ráku at vatni því, er nú er kallat Svínavatn ok vildu kvía þar við, enn göltrinn hljóp á vatnit ok svamm yfir, ok varð svá móðr, at af honum gengu klaufirnar; hann komst á hól einn er nú heitir Beigaðarhóll ok dó þar“ [2]).

D. h. „Man erzählt, dass dem Ingimundr Schweine entsprangen, und nicht früher sich wiederfanden, als im nächsten Herbste. Sie hatten sich vermehrt auf 120 Stück. Aber sie

---

[1]) Landnáma III, Kap. 12. Diese starke Vermehrung ist sehr wohl denkbar, da ein Schwein schon mit 10 Monaten zur Fortpflanzung fähig wird, 4 Monate trägt, und nicht selten 10 Junge wirft.

[2]) Vatnsd. s. Kap. 15.

waren wild geworden. Ein grosser und alter Eber, namens Beigaðr, begleitete sie. Ingimundr sammelte Männer, um diese Schweine einzufangen, denn von ihnen gilt das Sprichwort, sagte er: „Zwei Köpfe auf jedem Stück"! — Sie verfolgten die Schweine und trieben sie nach einem See, welcher jetzt „Svínavatn" heisst, und wollten sie dort einfangen; doch der Eber entkam, sprang in den See und durchschwamm ihn; ward indessen so müde, dass ihm die Hornschuhe abfielen. Er schleppte sich auf einen Hügel, der heute Beigaðarhóll heisst, und verendete dort".

Auch Steinólfr enn lági — der Kleine — der um einige Jahre später, ca. 900, herauskam, bringt sich Schweine mit und macht mit ihnen dieselbe Erfahrung. — Er nahm sich Land auf der Südseite des Breiðifjörðr, da, wo derselbe sich zum Gilsfjörðr verengt. Sein Haupthof war „Fagridalr" = Schönthal, und sein Nebenhof war „Saurbaer" = „Dreckhof", da gelegen, wo heute „Torfnes" steht[1]).

„Steinólfi hurfu svín þrjú; þau fundust tveim vetrum síðar í Svínadal, ok váru þau þá þrír tigir svína"[2]). D. h. „Dem Steinólfr entsprangen 3 Schweine. Zwei Jahre später fanden sie sich wieder im Svínadalr. Sie hatten sich vermehrt auf 30 Stück".

Aus diesen angeführten 3 Stellen ergibt sich der Schluss, dass wohl sämtliche Landnahmsmänner, unter den nach Island mitgebrachten Tieren, auch Zuchtschweine eingeführt haben. Und sodann, dass diese Tiere Klima, wie Nahrung, dort ganz besonders bekömmlich fanden. Das bezeugt die ausserordentliche Vermehrung derselben, im freien Weidezustande. Dieses verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als zur Zeit auf der Insel die Schweinezucht sehr zurückgegangen ist, und nur noch in den wenigen Städten Islands und auf seinen Fischplätzen, dieses Tier gehalten wird[3]).

Ein überaus nützliches Wirtschaftstier ist das Schwein, durch die Spendung seines zarten, wohlschmeckenden Fleisches, wie auch seines Schmalzes, namentlich für den Norden. Wenn

---

[1]) Kr. Kaalund: Topographie. B. I, 497. — [2]) Landnáma II, 21.
[3]) Þorv. Thoroddsen: Lýsing Íslands: Kaupmhf. 1900. pag. 87.

das alte Testament und der Quorân, beide übereinstimmend, den Genuss des Schweinefleisches untersagen, so geschieht dieses doch nur in Rücksicht auf die Wärme des Südens, welche den Genuss fetter Speisen schädlich und widerlich macht. Um so wertvoller aber sind derartige Speisen für den Norden, als Gegengewicht gegen die auf den Körper einwirkende Kälte. Am Rande des Eismeeres könnte man nicht von Datteln und Kamelsmilch leben, wie das bequem in der Sahara geschieht.

Namentlich scheint der Genuss „junger" Schweine auf Island in alter Zeit sehr beliebt gewesen zu sein.

Ein solches greift der junge Þorkell krafla und bereitet daraus, auf freiem Felde, ein Frühstück bei der Gelegenheit, als eine Anzahl von Rekken, Gäste auf dem Hofe des Bonden Klaka-Ormr, im Forsaeludalr, sich erboten hatten, Hämmel und Schweine auf den Bergen ihm zusammentreiben zu helfen, weil der Mann gerade auf seinem Hofe Leutemangel hatte. (Þar var fáment heima, enn starf mikit fyrir höndum, baeði at saekja á fjall sauði ok svín, ok mart annat at gera). Namentlich das Greifen der Schweine dünkte ihnen das mühevollste Geschäft zu sein. (Þat þótti torsóttlegast at eiga við svínin). Als alles glücklich beendigt ist, denkt man ans Essen, bei welchem der junge Þorkell krafla, der in dem Hause Orms als fóstr-sonr lebt, den Wirt macht.

„Mun eigi vel fallit at taka oss grísinn nokkurn til matar"? D. h. „Sollte es uns jetzt nicht behagen, ein Ferkel zu greifen, um es aufzuspeisen"? *„Þorkell tók einn, ok bjó til borðs"* [1]). D. h. „Þorkell griff ein solches, und richtete dann die Mahlzeit her"!

Das Schwein wächst schnell, vermehrt sich rasch durch einen zahlreichen Wurf, und ist sehr mastfähig. Eigenschaften, die seine fleissige Anzucht in alter Zeit sehr erklärlich machen. Doch hat es die üble Eigenschaft, den Erdboden aufzuwühlen, weil zu seinen Lieblingsspeisen Wurzeln gehören. Darum verbot die Grágás den Schweinen das Weiden auf den „afréttir" (Eigi scal suín hafa í afrétt). Und auch die Haus-

---

[1]) Vatnsd. s. Kap. 44.

schweine mussten einen Knopf, oder Ring, im Rüssel tragen (nema tún suín se þat er hringr eða knappr eða við se i rana)[1].

Der altnordische Wortschatz widmet diesem Tiere folgende Bezeichnungen:

Sammelbegriff ist:

svín, gen. s. = Schwein.

túnsvín, gen. s.
töðusvín, gen. s. } = Hausschwein.

Sonderbegriffe sind:

göltr, gen. galtar
galti, gen. a. } = Eber.

sýr, gen. sýr.
gyltr, gen. ar.
gylta, gen. u. } = die Sau.

gríss, gen. gríss. = das Ferkel.

Die zur Zucht gehörende Örtlichkeit heisst:

svínaból, gen. s.
svínahús, gen. s.
svínstí, gen. u. } = Schweinestall.

Um den Marktwert des Schweines zu bestimmen, sagt die Grágás, dass ein zweijähriges, oder älteres Mutterschwein, nebst 9 Ferkeln, gleich sei dem Werte einer Normalkuh, also = 11,15 Mark deutsche Währung. Heute: Mark 111,05. Kein sehr hoher Preis.

„Sýr ii. *vetr eþa ellre oc* ix. *grisir með við kv“*[2]).

Trotz seines wirtschaftlichen Nutzens besass das Schwein kein grösseres Ansehen in damaliger Zeit, als wie heute. An seinen Namen knüpften schon unsere Altvorderen Wort und Sprichwort, wenig schmeichelhaft für den Empfänger. So nennt Guðrún Ósvífrsdóttir, im Unmut über ihre schlaffen Brüder, diese als solche Männer, welche ein „Schweinegedächtnis“ haben (ok hafa slíkir menn mikit svínsminni)[1]). „Ein Gedächtnis von schwacher Erinnerungskraft“!

Es war an jenem Morgen, als Kjartan Óláfsson durch die Felsenschlucht des Svínadalr herabkommend, nur mit

---

[1]) Grágás § 207, oder II. pag. 121. — udg. Finsen.
[2]) eod. loc. § 246, oder II. pag. 194. — [3]) Laxd. Kap. 48.

2 Knechten an Laugar vorbeireitet, und sie ihre Brüder weckt, demselben, mit dem Schwerte in der Faust, entgegenzutreten.

Auch ist es sicher kein Schmeichelwort, wenn des Landnahmsmannes Eyvindr kné, welcher in der Ísafjarðar-Sýsla alles Land belegte zwischen dem Álftafjörðr und Seyðisfjörðr, Eheweib, Þuríðr, mit dem Beinamen „rymgylta“[1]) (Grunz-Schwein) belegt wird.

Zu diesen Worten kommen Sprichwörter, als:

„rýta man göltrinn, ef grissinn er drepinn“[2]). D. h. „Grunzen mag der Eber, wenn das Ferkel geschlachtet ist“.

Und das andere:

„Opt hit sama svín í akri“. D. h. „Oft dasselbe Schwein im Acker (sc.) wühlt“! — Der Sinn ist wohl dieser: „Das Übel in dieser Welt ist unausrottbar“!

Dem entsprechend gilt auch die Arbeit im Schweinestalle als eines freien Mannes nicht würdig.

Der 14jährige Halli Sigmundarson wird von seiner verwittweten Mutter entsandt zu dem Bauern Torfi auf Torfufell, wohnhaft am oberen Laufe der Eyjafjarðará, zu ihrem Verlobten, und des Knaben kommendem Stiefvater. Sein Auftrag ist, unter anderem, ein Ferkel zu holen. Er trifft den Bauern bei der Arbeit und nennt sein Begehr. Dieser sagt „ja!“; doch „geh in den Stall, und greif dir selbst das Tier“!

„Þat má ek gera; taktu hann sjálfr, ok starfa at honum“.

Darauf giebt Halli ihm die folgende Antwort:

„Eigi er þat formannligt, at ganga í saur at gyltu gamalli, ókunnum mönnum“. D. h. „Nicht ist es eines Edelmannes Art zu treten in den Schmutz bei einer alten Sau, unter fremden Leuten“!

Torfi tadelt wegen dieser Antwort den 14jährigen Knaben als „ofrhugi“! (der Übermüthige!)

Indessen dieses Mannes Urteil ist von geringem Gewicht für die Auffassung, geltend zu jener Zeit, wenigstens in den vornehmeren Kreisen, da die Saga den Bauern Torfi charak-

---

[1]) Landnáma. II, 29. — [2]) Þórðar s. hreðu 20[13].

terisiert, wohl als „auðigr maðr", aber zugleich „ekki aett-stórr"! D. h. „Wohlhabend, aber von gemeiner Herkunft"!

Halli mochte, als er seinem künftigen Stiefvater diese Antwort gab, denken an das letzte Wort seines sterbenden Vaters: *„ok gaeti hverr sinnar soemdar"!* D. h. „Ein jeder hüte seine Ehre"![1])

Sehr bezeichnend nach dieser Richtung hin ist auch ein Gespräch zwischen Glaeðir und Þorgils auf dem Hofe des Klaka-Ormr. Es bezieht sich auf jenen bereits mitgeteilten Vorgang auf dem Felde, und das zu einem Frühstück hergerichtete Ferkel durch den jungen Þorkell krafla.

Glaeðir zieht diese Hilfsleistung Þorkells ins Lächerliche, und spielt dabei sarkastisch an auf die nur halbedle Geburt des Jünglings. Denn Þorkell hatte zwar zum Vater den Häuptling Þorgrímr, aber zur Mutter eine Unfreie; und wurde erst später, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, durch den Vater legitimiert. Er starb dann hochangesehen, als „Vatnsdaelagoði", im Jahre 1013.

„Glaeðir[2]) *kvaðst hafa ok spurt önnur tíðindi, — „enn þat er fjallferð Þorkels kröflu, at hann var valiðr til svínagaezlu; kvað hann þat ok maklegast um ambáttarsoninn, ok kvað hann drepit hafa grísinn þann er drukkit hafði spenann um nóttina áðr, ok legit hjá galta, því at hann kól sem aðra hundtík""*. D. h. „Glädir sagte, auch er wüsste eine Neuigkeit, nämlich die Bergfahrt Þorkels krafla, dass dieser sei beauftragt worden mit der Schweinehut. Und, setzte er hinzu, das sei durchaus passend für den Sohn einer Magd. Er hat ja geschlachtet ein Ferkel, welches in verwichener Nacht gesogen hatte an den Zitzen seiner Mutter und sich geschmiegt an seinen Vater (den Eber); weil ihn fror, wie eine Hündin".

Þorgils verweist ihm diese Rede als einen dummen Schnack, und bekräftigt, dass Þorkell krafla sich stets tadellos benommen habe, sonst, wie jetzt.

„Þetta er heimsklegt gaman, er þú hefir, ok er svá sagt, at Þorkell hafi svo farit, at þannig sami bezt, baeði þar ok annarstaðar".

---

[1]) Valla-Ljóts s. Kap. 1. — [2]) Vatnsdaela s. Kap. 44.

Indessen, Glaeðir bleibt dabei: *„Auvirðlega þykki mér honum tekizt hafa“*. D. h. „Ohne Würde erscheint mir sein Benehmen“!

So sehr galt das Hantieren mit Schweinen als ungeziemend für einen Edelmann.

Dass Eber den Göttern zum Opfer geschlachtet worden sind, ist in den Sagas ohne Beleg. Aber in Zauberei sind sie verflochten. In dem zweiten Gudrun-Liede, wo Dietrich und Gudrun einander ihr Leid klagen, spricht diese von dem Trinkhorne, welches Grímhildur ihr gereicht, damit sie des Harms vergässe. Sie zählt auf die Bestandteile des hineingemischten Zaubertrankes. Darunter befindet sich auch:

„Svíns-lifvr soþin
Þviat hon sakar deyfþi“ [1]).

D. h. „Gesottene Schweinsleber,
Die den Schmerz betäubt“!

Und die bereits im vorigen Abschnitte genannte Zauberin Katla, welche dort ihren Sohn Oddr in einen Ziegenbock verwandelte, bewirkt zum zweiten Male, als Arnkell ihn suchen kommt, dass jener diesem als ein Eber erscheint.

„En er sén var ferðin, bað Katla Odd ganga með sér; en er þau koma út, gekk hon til öskuhaugs, ok bað Odd leggjaz niðr undir hauginn — „ok ver þar, hvatki sem í geriz“ “. D. h. „Als in Sicht kam der Männer Fahrt (Arnkell und Gefolge), forderte Katla den Oddr auf, sie hinaus zu begleiten. Draussen schritt sie auf einen Aschenhaufen zu, und gebot dem Oddr sich an dessen Fuss hinzustrecken, und in dieser Stellung zu verbleiben, was sich auch immer ereignen möge“.

Arnkell kommt und durchsucht das Gehöft „úti ok inni“ und, als er an jenen Aschenhaufen kommt,

„Sá hann ekki kvikt, utan túngölt einn, er Katla átti, er lá undir haugnum, ok fóru brott eptir þat“ [1]). D. h. „Da sah er nichts Lebendes, ausgenommen das Hausschwein der Katla, welches am Aschenhaufen lag. Unverrichteter Sache ritten sie dann fort“!

---

[1]) Qviða Guðrúnar XXIII, pag. 308, Pars II, Edda Saemundar, Havniae 1818. — [2]) Eyrbyggja s. Kap. 20.

Dieses wären die Beziehungen, unter welchen das Haustier „Schwein" in den Islandssögur uns entgegentritt.

III.

Geflügel.

Auch dieses wurde auf den Bauernhöfen Islands zur Sagazeit gehalten. Indessen fliessen die Quellen über diese Gattung von Haustieren noch sparsamer, als über Ziegen und Schweine.

In Bezug auf Hühner wird berichtet, dass ein gewisser Þórir neben anderen Wirtschaftsprodukten auch Hühner auf den Wegen des Binnenhandels dort vertrieben habe; und zwar mit dem besten Erfolge. Der Mann wurde dadurch reich, erwarb dann grossen Grundbesitz, blieb aber sein Leben lang ein schäbiger, knurriger, und dazu heimtückischer Mensch. Auch konnte er den Spottnamen „Hoensa-Þórir", der „Hühner-Þórir" nicht los werden.

„Hann lagði þat í vana sinn, at hann fór með sumarkaup sitt heraða í milli, ok seldi þat í öðru, er hann keypti í öðru, ok groeddist honum brátt fé af kaupum sínum. Ok eitt sinn, er Þórir fór sunnan um heiði, hafði hann með sér hoens í för norðr um land, ok seldi þau með öðrum kaupskap, ok því var hann kallaðr Hoensa-Þórir"[1]). D. h. „Er machte das zu seinem Geschäft, dass er des Sommers als Händler reiste hin und her zwischen den Harden, und verkaufte in der einen, was er gekauft hatte in der anderen. Und es erwuchs ihm schnell ein Vermögen aus seinem Handelsgeschäft. Einstmals, als Þórir von den Südlanden her die Heide durchzog nach den Nordlanden hin, führte er mit sich Hühner, welche er samt anderen Handelswaren feilbot. Davon erhielt er den Beinamen Hoensa-Þórir".

Noch eine zweite Stelle, Hühner betreffend, giebt es in den Sagas, die dazu voller Humor ist.

Ein gewisser Þorgils, der früher in Grönland gebaut hatte, und 55 Jahre alt war (þá var Þorgils hálfsextugr) ist

[1]) Hoensa-Þ. s. Kap. 1.

seit kurzem mit einer jüngeren Frau vermählt, und sitzt mit ihr vor der Thüre seines Hofes „Traðarholt", in dem Südlande, zwischen der Einmündung der Ölfusá und der Þjórsá, in der Mitte. Die Ehe ist nicht glücklich; namentlich Helga scheint enttäuscht, und sie rächt sich durch Wortkargheit (hon var mjök fálát).

Da entspinnt sich zu des Ehepaares Füssen, auf dem Hofe, der Kampf zwischen einem Hahn und einer Henne.

„ok hrein haenan við hananum, enn haninn leggr at henni ok berr hana, þartil er hon moeðist"[1]). D. h. „Die Henne schrie (und stellte sich ungebärdig) gegen den Hahn; aber der Hahn warf sich auf die Henne, und schlägt sie, bis sie müde wurde".

Da wandte sich Þorgils an seine junge Frau mit der Frage:

„Sér þú, Helga, sameign þeira hana ok haenu"? D. h. „Siehst du, Helga, diesen wechselseitigen Verkehr zwischen Hahn und Henne"?

„„Hvers er þat vert?" segir hon". D. h. „Wie meinst du das"?

„Svá má vera", segir Þorgils, „annarra viðreign". D. h. „So mag auch auslaufen der Verkehr zwischen Anderen"! giebt Þorgils zurück".

Dieser eheliche Anschauungsunterricht, einem Hühnerkampfe entnommen, scheint gefruchtet zu haben; denn die Saga setzt hinzu:

„Gerast nú góðar samfarar þeira". D. h. „Beider Gemeinschaftsleben gestaltete sich fortan zufriedenstellend". Es wurde ihnen dann ein Sohn geboren: „Grímr glömmuðr", d. h. „Grímr mit der hellen Stimme"!

Man sieht, die Hühner sind in beiden Stellen nicht Selbstzweck der Darstellung, sondern nur das Mittel, um Personen in sehr feiner Weise zu charakterisieren. Wir lernen aber daraus, dass Hahn und Henne Hausrecht auf den Islandshöfen besassen; indessen über die Rasse dieser Tiere, sowie über das Eierlegen, das Ausbrüten, Schlachten, Rupfen und den Fleischverbrauch erfahren wir nichts. Wir

---

[1]) Flóamanna s. Kap. 31.

müssen eben schliessen, dass alles dieses damals nicht viel anders, als wie in unseren Tagen, gewesen ist.

Gegenwärtig ist die Hühnerzucht auf Island nicht beträchtlich. Am bedeutendsten noch auf den Strandhöfen, weil sie dort zugleich als Lockvögel gebraucht werden für die Eiderenten, welche sich gerne zu den Hühnern gesellen.

„Haens eru viðast, einkum í kaupstöðum og sumstaðar upp til sveita og í varplöndum, því aeðarfugl haenist að þeim“[1]). D. h. „Hühner giebt es ziemlich oft, besonders in den Städten, einigen Stellen landeinwärts, und dann an den Brutplätzen, weil Eiderenten sich gerne zu Hühnern halten“.

Die Terminologie dieses Gegenstandes ist:

hoens, neut plur.	=	Hühnervolk.
hani, gen. a.	=	der Hahn.
haena, gen. u.	=	die Henne.
kjúklingr, gen. s.	=	das Küchlein.

Auch Gänse werden uns auf den Islandshöfen unter den Haustieren gezeigt, ja sogar einige Zahlen bekommen wir über dieselben zu erfahren.

Der kleine Grettir auf Bjarg, weil 10 Jahre alt geworden, soll nun zur Arbeit erzogen werden. Und der erste Auftrag, von seinem Vater ihm erteilt, ist dieser, er soll die Hausgänse hüten.

„Þú skalt gaeta heimgása minna“[2]).

Mit spitzen Reden tritt der kleine Wicht diese Arbeit an.

„Þaer váru fimmtigir ok með kjúklingar margir“. D. h. „Es waren 50 Stück nebst einer Anzahl Küchlein“.

Die Alten waren schwierig zu treiben (bágraekr), und die Jungen konnten nur langsam mit vorwärts kommen, (seinfoerr).

Da wird dem kleinen Querkopf die Sache leid, und die Tiere mussten nun seine üble Laune büssen.

„Nökkuru síðar fundu förumenn kjúklinga dauða úti ok heimgaess vaengbrotnar“. D. h. „Fahrende Leute fanden später die Küchlein tot auf dem Felde, und die Alten mit

---

[1]) Þorvaldur Thoroddsen: Lýsing Íslands, Kaupmh. 1900, pag. 87.
[2]) Grettis s. Kap. 14.

gebrochenen Flügeln". *„Þetta var um haustit"!* D. h. „Dieses trug sich im Herbst zu".

Diese letztere Bemerkung ist in so weit von Interesse für uns, als sie zeigt, dass das Brutgeschäft der Gänse auf den Höfen damals ziemlich spät vor sich ging. Gänse sind in 3 Monaten ausgewachsen, tragen ihr Federkleid, und sind dann keine „kjúklingar" mehr. Treibt der kleine Grettir noch zur Herbstzeit „kjúklinga" auf die Weide, und dazu solche, welche „seinfoerir" waren, d. h. „nur langsam vorwärts kommen konnten", so haben diese erst im August ihre Eierschalen verlassen. Das ist auffallend spät!

Unsere deutsche Hausgans legt ihre Eier im Januar, oder Februar, brütet dann im März. Die Kleinen verlassen ihre Eierschalen im April, sind flügge Ende Juli, und werden essbar im Herbste.

Mit diesem negativen Erfolge endigte die erste Arbeitsleistung des kleinen Grettir.

„„Ok skaltu eigi lengr af þeim bera", sagði Ásmundr".

„„Nicht länger sollst du sie hüten"! dekretierte (der Vater) Ásmundr".

Ein zweites, auch noch nach einer anderen Richtung hin, sehr interessantes Beispiel führt uns ebenfalls 50 Stück Hausgänse auf einem Islandshofe vor.

Es ist zu Kirkjuboe, an der Skaptá, im Süden Islands.

Ögmundr, Häuptling und Besitzer auf diesem Gute, ist verurteilt worden, und demnach flüchtig.

Saemundr auf Svínafell ist sein siegreicher Gegner.

In Selbstvollstreckung des Alþing-Spruches übernimmt dieser die Sequestration des Gutes nebst dessen Inventars. Es erfolgt nun die Teilung zwischen den Interessenten. Zuerst geht ab das Kirchengut. Sodann zieht Steinunn, die Ehefrau des Verurteilten, an sich, erstens ihr eingebrachtes Vermögen, dann die im Verlaufe des Ehestandes seitens des Gatten ihr überwiesenen Geschenke. Endlich der Rest wird geschieden in zwei Hälften. Die Eine fällt zu wiederum der Ehefrau, die Andere fällt zu dem siegreichen Gegner, Saemundr. Dieser letztere Vermögensbestandteil wird uns nun genau aufgerechnet.

Die Quelle sagt[1]):

„Sekt Ögmundar frettisk af þinginu. En Saemundr ríðr í Kirkjuboe, ok háði féránsdóma eptir Ögmund. Var þá skipt öllu fé því er þar var; fyrst var skipt af staðar-eign, en þá síðan í helminga með þeim hjónum. Tók Steinunn til sín allt þat fé sem hón kallaði sér, ok þar með þat fé sem Ögmundr hafði gefit henni, þvíat Saemundr kvazk vel því trúa sem hón segði“. D. h. „Die Verurteilung Ögmundrs wurde vom Þing bekannt gegeben. Saemundr reitet nach Kirkjuboer und übernimmt das Exekutionsgericht. Das ganze dort vorhandene Vermögen kam zur Teilung. Zuerst wurde ausgeschieden das Kirchengut; dann abgetrennt das gemeinsame Gut der Ehegatten. Steinunn zog davon an sich zunächst ihr Eingebrachtes, dann die Geschenke, seitens des Mannes ihr gemacht. Denn Saemundr erklärte, dass er ihren Angaben Glauben schenke“.

Die Begleiter des Saemundr sind allerdings mit der Liberalität dieses Teilungsverfahrens sehr wenig einverstanden.

„En mjök þótti fylgdarmönnum Saemundar þat í móti skapi, er hann lét þat fé laust“! D. h. „Sehr ging dieses Saemundrs Leuten wider ihren Wunsch, dass er so vieles Gut fahren liess“.

Aber die Unzufriedenen werden kurz abgefertigt.

„En hann kvað þá ekki því ráða skyldu“. D. h. „Er erklärte ihnen, dass sie in dieser Angelegenheit keine Stimme hätten“.

Und nun erhalten wir das Verzeichnis von all dem beweglichen Gute, welches Saemundr aus dieser, allerdings sehr liberalen, Teilung auf dem Gute Kirkjuboer an sich zieht, und sodann nach Svínafell, seinem Hofe, heimtreiben lässt.

Wir übergehen die reiche Waffensammlung und die anderen Wertstücke, welche demselben zufallen.

Interesse haben für uns ja hier vor allen Dingen die Viehbestände.

„Es werden aufgerechnet:

Þrjá tigi kúa, ok tólf kúgildi ungra geld-neyta, fjóra

---

[1]) Sturlunga s. Edit. G. Vigfússon, Oxford 1878. pag. 91 u. 92.

arðr-eyxn, hundrat á sauðar, fimm tigir geldinga, sjau tigir vetrgamalla sauða, hross tuttugu, hálfr þriðe tögr svína, fimm tigir heimgása".

D. h. 1. 30 Kühe.
2. Junges, noch nicht melkendes, Rindvieh, im Werte von 12 Normalkühen, also = 1338 Mark Deutsch, nach heutiger Wertung.
3. 4 Pflugochsen.
4. 120 Mutterschafe.
5. 50 Hämmel.
6. 70 einjährige Schafe.
7. 20 Pferde.
8. 25 Schweine.
9. „50 Hausgänse".

Ein wie verhältnismässig kleiner Bruchteil von dem wirklich vorhandenen Inventar-Vermögen dem Saemundr hier zufiel, scheint sich schon zu ergeben aus dem geringen Ansatz von 20 Pferden, wenn man daran erinnert, dass Blundketill auf Örnólfsdalr, ein Mittelbauer, 160 Pferde auf seinem Gute besass. Darum stossen auch die Gefolgsleute Saemundrs, als sie sich anschicken, dieses ihnen schliesslich überwiesene Vieh wegzutreiben, den Kriegsruf aus.

„Þá oeptu þeir upp allir senn fylgdar-menn Saemundar". D. h. „Da schrieen die Leute Saemundrs auf, alle auf einmal".

Immerhin bestätigt auch dieses Verzeichnis, obgleich es einer etwas späteren Zeit angehört, unsere schon früher ausgesprochene Vermutung, dass das Inventar an lebendem Vieh auf den Islandsgütern, zur Sagazeit, etwa um das Jahr 1000, kein unbedeutendes gewesen sein kann.

Schliesslich vermögen wir noch ein Beispiel dafür anzuführen, dass Gänse auf Island, wenn auch nicht heilig gesprochen (wie im alten Rom, im kapitolinischen Tempel die Schnatterer und Retter in jener Schreckensnacht vor den anstürmenden Kelten)[1], so doch zu den mystischen Werken der Zauberei, und zwar von alten Weibern, verwandt worden sind.

Kormákr, ein Skalde, den ein Missverständnis, in welches die Zauberin Þórveig verwickelt war, abgehalten hatte, seine

[1]) Th. Mommsen, Röm. Gesch. pag. 336, Bd. I. Aufl. 5. Berlin 1868.

ihm verlobte Braut, Steingerðr, zu ehelichen, ist nun zum Raufbolde geworden. Ihm steht ein Zweikampf bevor mit Þorvarðr, dem Bruder Þorvaldrs. Und dieser ist der gegenwärtige Gatte seiner früheren Braut.

In dieser Lage besucht er die Þórdís spákona. Sie soll durch Zauberei ihn feien wider des Gegners Schwert. Und die Hilfe wird ihm zugesagt.

„Ok mun ek þá fá svá gert, at þik bíti ok eigi járn“. D. h. „Ich werde es auch wohl so einrichten können, dass dich kein Eisen beisst“.

Kormákr nächtigt bei der Alten.

Aus dem Schlafe weckt ihn eine über seine Bettdecke hinhuschende Bewegung. Er springt aus dem Bette, eilt dem Schatten nach, und öffnet die Thür. Da sieht er Þórdís sitzen, mit einer Gans in den Händen.

„Was soll das“? fragt er.

Sie lässt die Gans zur Erde gleiten und spricht: „Warum schläfst du nicht“? — Er geht wieder zu Bette, hält sich aber wach, um zu beobachten, was geschieht. Und, als er wiederum hinausschaut, hat die Zauberin bereits zwei Gänse geschlachtet, deren Blut in einen Kessel gesammelt ist. Und nun ergreift sie soeben die dritte Gans, willens auch sie abzustechen.

„Hvat skal þessu starfi, fóstra?“ D. h. „Was soll diese Arbeit, Mütterchen“? „Þórdís maelti“:

„Þat mun þó sannast Kormákr, at þér mun í síðra lagi mega at duga; hafða ek nú aetlat at fyrirkoma þeim óskӧpum er Þórveig hafði á lagt ykkr Steingerði ok maettið nú njótast ef ek skaera hina þriðju gásina svá at engi vissi“[1]). D. h. „Das ist nun doch nur zu gewiss, Kormákr, dass man dir nur spät helfen kann. Es war mein Plan den Zauberbann, welchen Þórveig auf euch beide, dich und Steingerðr, gelegt hat, zu entkräften, damit ihr noch einmal einander geniessen könnt, wenn ich geschlachtet hätte die dritte Gans, ohne dass es jemand wüsste“!

„Aber nun hast du mich gestört“!

Eine Preistabelle für Geflügel findet sich nicht in der

[1]) Kormáks s. Kap. 22.

Grágás, doch war eine Kennzeichnung mit der Hausmarke durch das Landrecht vorgeschrieben. Diese Marke musste zwischen den Zehen der Tiere angebracht werden.

„Navt oc savðe oc svín scal maðr marka a eyrom enn fogla scal marka a fitiom“ [1]).

Die Terminologie, diese Tiere betreffend, ist folgende:

gás, gen. gásar heimgás, gen. gásar	= die Hausgans.
gassi, gen. a.	= der Gänserich.
gás, gen. ar.	= die Gans.
kjúklingr, gen. s. gaeslingr, gen. s.	= Gänseküchlein.

Auch die der Gans nahe verwandte Ente (önd, gen. andar) befand sich unter den Haustieren auf Island. Dafür spricht eine Stelle aus der Egla, wo Enteneier erwähnt werden, welche der kleine dreijährige Egill als Dichterlohn für eine bei einem Gastmahle improvisierte Scalden-Strophe erhält.

Im Frühlinge ladet Yngvarr auf Álftanes den Skallagrímr und seine Hausgenossen zu einem Feste. Und dieser rüstet sich, mit 14 Personen, zur Fahrt. Als der Aufbruch naht, bittet der kleine 3jährige Egill um die Erlaubnis der Mitreise. Ihm wird vom Vater bedeutet, dass er zu klein sei, um mitgenommen zu werden. Nachdem der Zug den Hof verlassen hat, greift sich indessen der Knabe selbständig ein zahmes Zugpferd (eykhestr) und reitet jenen nach, indem er den zwei Meilen langen Weg von Borg nach Álftanes, welcher dazu noch über einen Fluss, die Langá, führt, ohne jede Begleitung zurücklegt. Erst am Abend kommt der waghalsige Kleine in Yngvars Hause an (þá er menn sátu þar at drykkju). Freundlich wird er von dem Hausherrn empfangen, der ihn neben sich auf den Hochsitz nimmt. Auch der Vater tadelt ihn nicht. Damals gehörte es mit zur Fröhlichkeit beim Gelage, dass die Anwesenden, der Reihe nach, Dichterstrophen vortrugen (þat var þar haft at ölteiti, at menn kváðu vísur). Und nun erhebt auch der kleine Egill seine Stimme, und

---

[1]) Grágás § 225; od. II, pag. 155. udg. Finsen.

giebt ein 8zeiliges, selbstverfertigtes, Lied zum Besten, in welchem er sich selbst als 3jährig (trévetran) bekennt. Dafür erhält er nun vom Hausherrn den oben bezeichneten Dichterlohn.

„Yngvarr helt upp vísu þeiri ok þakkaði vel Agli vísuna, enn um daginn eftir þá faerði Yngvarr Agli at skáldskaparlaunum kúfunga þrjá ok andaregg“[1]). D. h. „Yngvarr merkte sich diesen Vers (eig. bewahrte ihn sich auf) und dankte Egill dafür. Aber am Tage darauf überreichte er demselben als Dichterlohn drei Schnecken und Enteneier“. Auch heute sind zahme Hausenten neben Gänsen auf Island zu finden, nach Thoroddsen, loc. cit.

„Endur og gaesir hafa menn á einstaka stað“. D. h. „Enten und Gänse hat man an einzelnen Stellen“.

---

[1]) Egla. Kap. 31.

VII.

GESELLSCHAFTSTIERE IM BESITZE DES ISLÄNDERS.

Es gilt nun noch, einen Blick zu werfen auf diejenigen Haustiere des Isländers zur klassischen Sagazeit, welche mehr durch die nützlichen Instinkte ihrer Beanlagung, als durch die Nutzen bringenden Gaben ihres Leibes seine Schätzung sich erwarben.

Wir handeln zum Schlusse noch von den Hunden, den Katzen und den Hausbären.

1.

Der Hund.

Er ist unter den Tieren wohl der älteste Begleiter des Menschen; von allen Kreaturen wohl die erste, welche er an seine Person gewöhnt hat[1]). Aus Asien wanderte der Hund mit dem Menschen nach Europa ein; und später nach Island kam er bei dessen Besiedelung, nebst den anderen Haustieren, also hauptsächlich wohl, gleich diesen, aus Norwegen. Doch werden uns in den Sagas auch Hunde, irischen Ursprungs, genannt.

In eine wie ferne Zeit für Skandinavien der Hund, in seiner Eigenschaft als Haustier zurückreicht, beweist der Umstand, dass man in den „Muschelhaufen“ zahlreiche Knochen, herstammend von Hunden, aufgefunden hat. Sie haben also bereits die Speiseplätze jener ersten Ansiedler in zutraulicher Weise umkreist[2]).

---

[1]) Victor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere im Übergang aus Asien nach Europa. Berlin 1874, pag. 374.

[2]) Sophus Müller: Nordische Altertumskunde, übers. v. Jiriczek, Strassburg 1897. Bd. I, pag. 9.

Besitzen alle Tiere, wenn auch graduell verschieden, Gaben des Verstandes, weil sie Objekte, die auf ihren Leib einwirken, zu erkennen vermögen; so ist von diesen Verstandesgaben wohl dem Hunde, nächst dem Pferde, der grössere Anteil durch des Schöpfers Huld zugefallen. Der Hund ist überaus dressurfähig, und zeichnet sich aus durch Folgsamkeit, Anhänglichkeit und Treue; durch ein lebendiges Erinnerungsvermögen, und durch Wachsamkeit. Wer denkt nicht hier an „Argos", den treuen Hund des Odysseus, welcher, vor allen Anderen, seinen alten Herrn, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, auf Ithaka sofort wiedererkennt, und dann zu seinen Füssen sich hinschlept, niederfällt, und stirbt[1]).

In Norwegen standen die Hunde in hohen Ehren.

Zu König Óláfr Tryggvasons Zeit gab es dort vier merkwürdige Dinge: allen voran den König selbst, dann seine Gemahlin, die Königin Þyri; zu dritt sein Schlachtschiff, den langen Ormr, und zu viert seinen Hund Vígi, der seines Herrn frühen Tod nicht überleben wollte, sondern sich selbst zu Tode hungerte.

Edelknaben versahen in Norwegen das Amt, die Hunde eines vornehmen Hauses zu pflegen (hundasveinar).

Óspakr und Ósvífr, Neffen (systursynir) des königlichen Hofmarschalls (stallari) Úlfr, haben in einem Boot junge Hunde irgendwo abgeholt, und kommen auf dieser Fahrt, bei starkem Sturm aus Norden her, in nicht geringe Not. Ein mit vollem Winde herabsegelnder Islandsfahrer (sigldu suðr síðan ok höfðu byr hvassan) bemerkt ihre Gefahr, und der Schiffseigner Þorvarðr besteht darauf, im Widerspruch mit seinem Partner Kálfr, die Knaben zu retten. Ein Boot wird ausgesetzt, und kommt gerade zur Stelle, als das Fahrzeug der kleinen Reisenden fast vollgeschlagen ist (ok var þá skip sveinanna fult). Sie werden gerettet, und mit ihnen zwei junge Hunde, welche sie in ihren Armen halten. Auf dem Kaufmannsschiffe geborgen, werden sie nun von ihrem Retter Þorvarðr nach Herkunft und Namen gefragt. Und sie stellen sich vor also:

---

[1]) Odyssee, Buch 17, Vers 327.

„Vit erum hundasveinar Úlfs stallara, systursynir hans, ok aetluðum heim eftir þeim“ (sc. hundunum)[1]. D. h. „Wir sind die Hundejungen Úlfs, des Hofmarschalls, und hatten den Auftrag diese Hunde zu holen“!

Auf die weitere Frage Þorvarðrs, welcher von den isländischen Recken am Hofe des Königs, zur Zeit, am meisten gelte, wissen sie auch guten Bescheid zu geben.

Diese norwegischen Hunde waren gross, hatten einen stark entwickelten Kopf, waren langhaarig, und besassen einen grauen Pelz. Ihre Rasse nannte man die Dahlborasse, hergeleitet von Dahlsland, ihrem vermuteten Ursprungsorte. Es war das ein Distrikt im mittleren Schweden, sich anlehnend an die norwegische Grenze.

Diese Rasse soll sich noch erhalten haben bis auf unsere Tage; und zwar in den bekannten, grossen, gelehrigen und treuen Hunden des Klosters zu St. Bernhard.

Denn die Letzteren, so nimmt man an, stammen ab von den jene, nach Süden vordringenden, Kimbern begleitenden Hunden, welche, als die Wächter der Wagenburgen ihrer Herren, im Kampfe gegen die Römer, einen guten Namen sich gemacht haben.

Die Dahlbo-Hunde werden in der That zu Kampfhunden (víghundar) ausgebildet, und stehen ihren Herren, als Gehülfen, im Streite bei[2].

Hunde dieser Art, in Norwegen so beliebt, wie verbreitet, mögen es auch gewesen sein, welche von den Landnahmsmännern nach Island eingeführt wurden.

Bissig waren sie ganz gewiss. Denn die Grágás findet es für erforderlich, den Hunden (ólmr hundr = wütender Hund) ein langes Kapitel zu widmen. Darin heisst es unter anderem: „Die Hunde sollen an einer kurzen Kette liegen“!

„Eigi scal hundr lengra bundinn vera enn .ii. *álna se a medal staívrs oc haelsis“*. D. h. „Nicht länger soll die Hundekette sein, als zwei Ellen, gemessen zwischen Rammpfahl und Halsband“.

---

[1]) Ljósvetn. s. Kap. 29. — [2]) Axel Holmberg: Nordbon under Hednatiden. Stockholm 1852, pag. 99 ff.

Für ihren Biss ist der Hundebesitzer verantwortlich, und es tritt, ist die Verwundung an einem Menschen geschehen, ja nach dem Grade der Verletzung Strafe ein, anhebend von 3 Mark bis zur Friedlosigkeit; ist die Verwundung aber an einem Stück Vieh geschehen, so wird dem Eigner des Hundes auferlegt der volle Schadenersatz[1]).

In den Sagas werden uns einige Hunde mit Namen genannt.

Flóki ist ein treuer Wächter auf dem Gute Gautlönd, und bewacht nicht bloss seinen eignen Herrn „Gautr" ausgezeichnet, sondern wird auch der Retter eines Gutsnachbaren, des Skúta, auf Skútustaðir, aus schwerer Gefahr. Denn des Hundes Wachsamkeit vereitelt den Anschlag Glúms auf des Skúta Leben[2]).

Der Spürhund (spor-hundr) des Vémundr, auf dem Gute „Fell" im Reykjadalr, hilft seinem Herrn, durchquerend die Schneefelder, aufzusuchen die Spur von zwei sechsjährigen, roten Ochsen, welche Nachts aus seinem Stalle verschwunden waren[3]).

Und der treue Hund „Sámr" von dem später noch ausführlicher die Rede sein wird, liegt oben auf dem Dach des Gutshauses zu Hlíðarendi (ok lá rakkinn á húsum uppi) und bewacht, von dort aus, Leben und Eigentum seines Herrn, Gunnarr.

Trotz ihrer Stärke finden aber die Islandshunde noch einen Stärkeren in dem Adler.

Ein grosser Jagdhund (dýrhundr mikill) sieht oben in der Luft einen Adler fliegen, und folgt, laut bellend, dessen Spur. — Der Adler aber nimmt diese Begleitung übel, stürzt sich hinab auf den Hund, packt ihn mit seinen Klauen, trägt ihn über den Fjord und verschwindet dort hinter den Bergen. Der Knecht Egill sieht diesen Vorgang, zunächst allerdings als eine Vision. Es ist jedoch anzunehmen, dass dieses Bild, in seiner Vorstellung, an ein wirklich gehabtes Erlebnis anknüpft.

---

[1]) Grágás. § 241, oder II pag. 187 u. 188; udg. Finsen.
[2]) Reykd. s. Kap. 24. — [3]) Reykd. s. Kap. 11.

„Dýrhundr mikill fór með Agli; örninn lagðiz at hundinum ok tók hann í kloer sér, ok fló vestr aptr yfir fjörðinn ok hvarf þar undir fjallit“ [1]).

Man begreift, dass gleich, wie andere Haustiere als „gripir“ zu Geschenken an Freunde benutzt wurden, diese Ehre ganz besonders auch erprobten Hunden zu Teil wurde.

Björn Arngeirsson kommt von langen Reisen aus Garðaríki (Russland) zurück, und besucht auf dem Gute Borg seinen fóstr-faðir „Skúli“ [2]), einen Urenkel des alten Skallagrímr. Als Begrüssungsgeschenk wird ihm überreicht ein Hund, den er, seiner guten Eigenschaften wegen, sich schon früher einmal gewünscht hatte. Leider wird uns der Name dieses Tieres, in der Saga nur mit einem Buchstaben V angedeutet.

„Birni var vel fagnat, er hann kom heim. Fóstri hans gaf honum hundinn V . . . . ., þvíat honum hafði þótt hann góðr fyrr“ [3]). D. h. „Björn ward, heimgekehrt, freundlich empfangen. Sein Pflegevater schenkte ihm den Hund V., weil er an demselben schon früher Gefallen gefunden hatte“.

Und Óláfr pái schenkt seinem Freunde Gunnarr den Hund Sámr, welchen er sich einst mitgebracht hatte, aus Irland, von seiner Besuchsreise, bei dem Grossvater, dem Iren-Könige, Mýrkjartan.

Gleichwohl fand die Liebe des Isländers zu Hunden ihre Beschränkung in der guten Sitte. So galt es z. B. für durchaus unschicklich, einen Hund mit an den Tisch zu bringen, und dort, von den aufgetragenen Speisen, denselben zu füttern, besonders wenn man selbst Gast in einem Hause war.

Diesen Verstoss begeht Björn, der seinen von Skúli ihm geschenkten Hund, später, als Wintergast, in Hítarnes an den Tisch nimmt, was dort sogar den Anlass zur Änderung der Speisen-Verteilung giebt. Auf diese Stelle [4]) wurde bereits hingewiesen in dem Kapitel über die Dienstleute.

Und in sprüchwörtlichen Redewendungen wurde der Hund auch dort gebraucht, geradeso wie bei uns heute, zum

---

[1]) Eyrb. Kap. 43,[10].

[2]) Björn kehrt nach Island zurück 1019; Skúli dagegen stirbt, erst 1040. cf. Guðbrandr Vigfússon: „Um Tímatal“, pag. 458.

[3]) Bjarnar s. Kap. 10. — [4]) Bjarnar s. Kap. 13.

Ausdruck des Niedrigen, welchem ein gelegentlicher Fusstritt verdiente Abfertigung ist.

Solche Redewendung braucht Óláfr pái gegen den víkingr Geirmundr gnýr, welcher in Hörðaland, als ein ungebetener Gast, sich zur Mitreise nach Island ihm aufgedrängt hatte.

„Eigi mundir þú fara á mínu skipi, ef ek hefða fyrr vitat, því at vera aetla ek þá munu nökkura á Íslandi, at betr gegndi, at þik saei aldri. En nú er þú ert hér kominn við svá mikit fé, þá nenni ek eigi at reka þik aftr sem búrakka“[1]). D. h. „Nicht hätte ich deine Mitfahrt erlaubt, hätte ich sie zuvor gewusst; denn ich fürchte, in Island giebt es Leute, von denen es besser wäre, sie hätten dich niemals gesehen. Doch jetzt, da mit so vielem Gepäck du dich eingestellt hast, will ich dich nicht, wie einen „Hofhund“, wegjagen“.

Die Terminologie, den Hund betreffend, lautet:

hundr, gen. s. rakki, gen. a.	= Hund.
dýrhundr, gen. s. sporhundr, gen. s.	= Jagdhund.
tík, gen. ar. hundtík, gen. ar.	= Hündin.
hjarðtík[2]), gen. ar.	= Hirtenhund.
hvelpr, gen. s.	= junger Hund[3]).

Der grossen Schönheit wegen soll hier, zum Schlusse dieses Abschnittes, noch mitgeteilt werden, in längerer Ausführlichkeit, die Erzählung, betreffend den wackeren Hund „Sámr“.

Óláfr pái spricht bei Überreichung dieses Geschenkes an Gunnarr folgende Worte:

„Ek vil gefa þér þrjá gripi: gullhring ok skikkju, er átt hefir Mýrkjartan Írakonungr, ok hund, er mér var gefinn á

---

[1]) Laxd. Kap. 29,[12].

[2]) Den Beleg für „hjarðtík“ siehe am Schlusse des Buches, in der dort cit. Stelle: Egla, Kap. 57.

[3]) Nj. Kap. 92. „Tekit hefi ek hér hvelpa tvá — eða hvat skal við gera?“

Írlandi. Hann er mikill, ok eigi verri til fylgdar enn röskr maðr. Þat fylgir ok, at hann hefir manns vit. Hann mun ok geyja at hverjum manni þeim er hann veit at óvinr þinn er, enn aldri at vinum þínum; því at hann sér á hverjum manni, hvárt til þín er vel eða illa. Hann mun ok líf á leggja at vera þér trúr. Þessi hundr heitir Sámr“[1]). D. h. „Drei Wertstücke will ich dir geben: Einen Goldring und ein Überkleid, welches der Irenkönig Mýrkjartan besessen hat, dazu einen Hund, ebenfalls in Irland mir verehrt. Dieser ist gross, und in der Begleitung nicht schlechter, als ein rüstiger Mann. Dazu hat er Menschenverstand. Er wird jeden anbellen, welchen er als deinen Feind erkennt, niemals aber deinen Freund; denn er sieht es jedem an, ob er dir wohlgesinnt ist, oder übel. Seine Treue zu dir wird er durch Einsetzung seines Lebens beweisen. Sein Name ist „Sámr“ “.

Nach diesen Begleitworten wandte sich Óláfr an den Hund, und befahl ihm: *„Nú skalt þú Gunnari fylgja ok vera honum slíkr sem þú mátt“!* D. h. „Nun sollst du dem Gunnarr folgen und dich gegen ihn auf das Beste betragen“. Und sofort ging der Hund, und legte sich zu Gunnars Füssen.

Der Hund starb dann für seinen neuen Herrn auch den Heldentod.

Gunnars Feinde, wohl wissend, dass, solange Sámr lebt, sie dem Gunnarr nichts würden anthun können, gebrauchen eine schändliche List. Sie überfallen Gunnars Nachbarn Þorkell, setzen ihm den Stahl auf die Brust, und zwingen ihn so zu dieser Wahl, entweder sofort zu sterben, oder den Hund Sámr, welcher ihn als guten Nachbarn kennt, an sich zu locken, und damit unschädlich zu machen. Gezwungen wählt er das Letztere.

„Þorkell búandi gekk heim á baeinn — ok lá rakkinn á húsum uppi, — ok teygir hann rakkann á braut í traðirnar með sér“[2]). D. h. „Der Bauer Þorkell begiebt sich auf den Hof, (der Hund lag oben auf dem Hausdache) und lockt ihn an sich auf den eingehegten Weg, welcher durch das tún läuft“.

---

[1]) Nj. Kap. 70. — [2]) Nj. Kap. 76.

Der Hund springt, freundlich wedelnd, hinab. Doch, in demselben Augenblicke, bemerkt er die anderen Männer, und ändert sofort seine Haltung.

„Í því sér hundrinn, at þar eru menn fyrir, ok hleypr á hann Þorkel upp ok grípr nárann ok rífr þar á hol“. D. h. „In dem Augenblicke sieht der Hund die anderen Männer, springt an Þorkell in die Höhe, packt ihm in die Weichen, und beisst durch (sie zerfleischend)“.

„Önundr ór Trollaskógi hjó með öxi í höfuð hundinum svá at alt kom í heilann. Hundrinn kvað við hátt, svá at þat þótti þeim með ódoemum miklum vera, ok fell hann dauðr niðr“. D. h. „Önundr aus Tröllaskógr hieb seine Axt in des Hundes Kopf, tief ins Gehirn. Der Hund stiess ein Geheul aus, ohne Beispiel, und stürzte dann tot zusammen“.

„Gunnarr vaknaði í skálanum ok maelti: Sárt ert þú leikinn, Sámr fóstri — ok búð svá sé til aetlat at skamt skyli okkar í meðal“ [1]). D. h. „Gunnarr erwachte im Schlafhause und rief: „Schmerzlich ist dir mitgespielt, Sámr, mein Liebling, und vielleicht ist es bestimmt, dass zwischen uns beiden nur kurz die Trennung sein wird“.

Das heisst: „Mein Tod wird nun dem deinigen schnell auf dem Fusse nachfolgen“. So geschah es auch!

II.

Die Katze.

köttr, gen. kattar, plur. kettir.

Wo der Hund lebt, fehlt auch selten die Katze; zwei erbitterte Feinde, und doch um ihres Nutzens willen nebeneinander in den Häusern gehalten und gepflegt, und auf diese Weise genötigt, sich notgedrungen zu vertragen.

Hängt der Hund der Person seines Herrn an und verändert, ihm folgend, leichten Herzens, auch den Wohnort; so hängt die Katze vor allem an der Heimstätte, und wechselt, ihr zu Liebe, leichten Herzens den Besitzer.

---

[1]) Njála, Kap. 76 u. 77.

Die Katze, welche zwar bei den Ägyptern eine frühe häusliche Pflege, ja göttliche Verehrung erfuhr, ist, in Sonderheit unter den germanischen Völkern, erst eine junge Erwerbung der Kultur[1]).

Diese nächtliche Schleicherin mit den funkelnden Augen, wenn sie auf Raub ausgeht, und dann wieder dieses feine, graziöse, reinliche, sich sanft anschmiegende Tier, dem man indessen gut thut, niemals recht von Herzen zu trauen, hat alle Zeit ein besonderes Interesse erregt.

Sie war im germanischen Norden der Freya gewidmet, der Göttin der Liebe. Wenn dieselbe ausfuhr, so waren zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt.

Auf Island fand auch die Katze ihre Heimstatt mit den einwandernden Menschen.

Doch nur spärlich sind in den Sagas die Zeugnisse über ihr Wesen und ihr Leben.

Zwei Stellen giebt es, welche von ihr handeln.

Einmal wird die Katze in einem Sprichworte angeführt.

Snorri goði, auf Helgafell, reist gegen Süden nach dem Borgarfjörðr, mit dem Plane, Þorsteinn Gíslason, in „Boe", anzugreifen. Auf dieser Fahrt ist er begleitet von Þórðr Kausi, seinem dritten Sohne, einem Knaben von erst neun Jahren. Einen gleichaltrigen Sohn besitzt auch der anzugreifende Feind Þorsteinn, nämlich den neunjährigen Sveinn. Diesen anzugreifen, treibt Snorri sein Kind an, mit folgendem Worte:

„Sér köttrinn músina"[2])? „Sieht die Katze die Maus"?

Und er setzt das zweite Sprichwort hinzu:

„Ungr skal at ungum vega"! „Jung stellt sich gegen Jung in dem Kampfe".

Die zweite Stelle zeigt uns 20 Katzen in dem Haushalte eines gewissen „Þórólfr", welcher auf Sleggjustaðir, in der Húnavatns-sýsla, wohnte. Derselbe wird uns charakterisiert als „þjófr" (Dieb) und „hinn mesti óspektarmaðr", d. h. „als ein sehr grosser Querkopf". Soviele Katzen aber hielt er sich als Verteidigungsmittel.

[1]) Victor Haehn. l. c. pag. 384. — [2]) Víga-Styrs s. Kap. 12.

„Hann átti þá hluti, er hann vaenti trausts at, þat vóru tuttugu kettir; þeir vóru ákaflega stórir, ok allir svartir ok mjök tryldir“ [1]). D. h. „Er besass etwas, worauf er all sein Vertrauen setzte, das waren 20 Katzen, ungeheuer gross, sämtlich schwarz, und von einem Zauber besessen“.

Eines Tages angegriffen wegen begangener Übelthaten, setzt er sich in den Verteidigungszustand.

„Mun ek setja þá alla í dyrr út, ok mun seint ráðast inngangan, ef þeir verja dyrnar“. D. h. „Ich werde sie sämtlich draussen vor der Thüre aufpflanzen. Da wird Niemand so leicht eindringen, wenn diese die Thüre verteidigen“.

„Síðan magnaði hann þá mjök, ok vóru þeir þá stórum illilegir með emjun ok augnaskotum“. D. h. „Dann stärkte er die Tiere durch einen Zauberspruch noch mehr, und sie wurden nun überaus bösartig mit Geheul und Augengefunkel“.

Doch die Kunst versagt dieses Mal. Durch geworfene Feuerbrände werden die Katzen verscheucht, und Þórólfr selbst wird getötet.

III.

Der Hausbär „alibjörn“.

Was der Löwe unter den Tieren südlicher Zonen ist, nämlich ein König, dasselbe gebührt dem Bären in den Reichen des Nordens.

Ihn zu erjagen, war ein Werk der Helden.

Als Helgi, der Hundingstöter, der Sigrun, König Högnis Tochter, auf deren Verlangen, ein Bild seines bisherigen Lebens und Treibens entwirft, da hebt er besonders diesen Zug hervor:

„Er ec biorno tóc“ [2]), d. h. „wenn ich den Bären jagte“.

Auf den Fellen erlegter Bären hingestreckt auszuruhen, war der Brauch bei den Edelingen.

„Sat á ber-fialli“ [3], d. h. „Er ruhte auf des Bären Fell“.

---

[1]) Vatnsd. s. Kap. 28.

[2]) Pag. 92, pars II, Edda Saem. Hav. 1818. Helga Qvida VII.

[3]) Pag. 10, pars II, Edda Saem. Hav. 1818. Völundar Qvida X.

Bärenfleisch galt ihnen als Kraftspeise:

„Geck at bruni
Bero hold steikia"[1]).

D. h. „Er rückt an das Feuer
Der Bärin Fleisch zum Braten".

Und malerisch schön wird die aus Osten herfegende Wut eines Schneesturmes mit einem dahin schreitenden weissen Bären verglichen.

„Veþr mvn þar vaxa
Verþa ótt snemma.
Hvíta-biörn hvgdir
Þar mvn hregg avstan"[2]).

D. h. „Da erhebt sich ein Sturm,
Wächst schnell zur Wut.
Einem weissen Bären vergleichbar,
Fegt das Unwetter aus Osten daher".

Doch kennt man auch hinreichend die schädlichen Seiten dieses königlichen Tieres. So seine scharfen Zähne, welche die mühsam aufgezogene Saat zerstören:

„birnir blac-fiallar, bíta þref tavnnom"[3]). D. h. „Bären mit dunklem Fell, welche abbeissen die Saaten mit ihren Zähnen".

Und unter denjenigen Dingen mit falschem Schein, vor denen ein Mann gut thue, auf seiner Hut zu sein, wird genannt auch der Bär, wenn er freundlich blickt.

„Bjarnar leiki
— — — — — —
Verþit maþr sva tryggr
At þesso trúi avllo"[4]).

D. h. „Dem kosenden Bären
— — — — — —
Niemand sei so voll Zuversicht,
Diesem allem zu trauen".

---

[1]) eod. loc. IX.
[2]) Pag. 427, pars II, Edda Saem. Havn. 1818. Atlamál XVII.
[3]) Pag. 374 eod. l. Atla-Qviþa, XI. — „Þref" v. d. gr. τρέφω = nutrio.
[4]) Pag. 106/7, pars III, Edda Saem., Havn. 1828. Háva-mál 86 u. 89.

Gerade das musste aber die Reckenkraft jener Nordlandssöhne reizen, dieses königliche Tier sich unterthänig zu machen. Und so finden wir denn zu unserer Überraschung auf den Islandshöfen den Bären unter den gezähmten Haustieren, welcher neben dem Hunde sich zu den Füssen seines Herrn schmiegt, den

„alibjörn, gen. bjarnar“[1]);

während die Gattung heisst:

björn, gen. bjarnar,		
viðbjörn		
skógarbjörn	}	= der Bär.
ber, gen. bers		
bjarndýr, gen. dýrs		
und		
bera, gen. beru		= die Bärin.
húnn, gen. húns		= das Junge einer Bärin.

Die Nähe der Arktis brachte oft genug den Bären, auf Schollen des Treibeises, in den Bereich der Islands-Bauernhöfe und deren Bewohner.

Es war im Jahre 894. Der Landnahmsmann Ingimundr hatte das ganze Vatnsdalr für sich belegt. Ein früher Winter brach ein. Da gingen Ingimundrs Leute eines Tages über das Eis und fanden eine Bärin mit 2 Jungen (húnn pl. húnar). Von diesem Funde erhielt die seeartige Erweiterung der Vatnsdalsá-Mündung den Namen „Húnavatn“.

Diese Bärenfamilie wird in dem Hofe Ingimundrs untergebracht, und es scheint die Zähmung der Jungen geglückt zu sein. Denn, als der Besitzer einige Zeit darauf eine Fahrt nach Norwegen unternimmt (at saekja sér húsavið), um Bauholz sich zu holen, da hat er diese Bären mit sich im Schiffe.

Von dem Könige Haraldr hárfagri wohl aufgenommen, wird er eingeladen, als Gast am königlichen Hofe einige Zeit zu verweilen.

Da, eines Tages, erzählt er dem Könige von seinen gezähmten Bären:

---

[1]) In „víg-slóði“, den Bestimmungen in Sachen des Kampfes und des Totschlags, Grágás I, 144—192.

„Hér máttu sjá, herra, bjarndýri, er ek náða á Íslandi, ok vilda ek at þú þaegir af mér“. D. h. „Hier musst du in Augenschein nehmen, Herr, die Bären, welche ich auf Island einfing, und ich bitte dich, dieselben als ein Geschenk von mir anzunehmen“.

Worauf der König gnädig erwidert:

„Ek vil víst þiggja ok kunna þökk fyrir“ [1]). D. h. „Gewiss nehme ich sie an, und spreche dafür meinen Dank aus“.

Dass die Zähmung solcher Bären, und die Aufnahme derselben als Haustiere, in der Folgezeit nun eine allgemeinere Sitte geworden ist, dafür spricht eine Gesetzesstelle in der Grágás, wo Hausbären, neben den Haushunden aufgeführt werden:

„Ef maðr visar at manne olmom hunde eða alebirne oc varðar fjorbavgs garð, ef ecki verðr mein at, enn scoggang varðar ef asýnt verðr [2])*“.* D. h. „Wenn jemand auf einen anderen einen bösen Hund, oder einen Hausbären hetzt, so wird er des Landes verwiesen, auch wenn daraus kein Schaden entstand. Aber Friedlosigkeit tritt ein, wenn eine Verwundung vorliegt“!

Und ebenso eine zweite Stelle:

„Ef maþr a alibiörn hvitan, oc scal hann sva fara meþ hanom, sem meþ hundinom, oc sva gialda skaþa alla, þa er hann görir“ [3]). D. h. „Wenn jemand einen weissen Hausbären besitzt, so verhält es sich mit demselben ebenso wie mit dem Hunde. Und es soll der Eigner bezahlen all den Schaden, welchen jenes Tier anrichtet“.

Diese gesetzliche Gleichstellung der Hausbären mit den Haushunden spricht ja für die Allgemeinheit der Sitte, jene Tiere für den Hausgebrauch zu zähmen. Da nun nicht gut zu ersehen ist, welch einen Nutzen man sich von diesen Tieren im häuslichen Dienst versprechen konnte, so bleibt nur die Annahme übrig, dass dieselben zum Vergnügen, und vielleicht auch zur Befriedigung einer gewissen Eitelkeit, auf

---

[1]) Vatnsd. Kap. 15 u. 16.

[2]) Grágás, § 88, oder pag. 156. I. udg. Finsen.

[3]) Pag. 121, pars II, titulus LXXVII Grágás Havn. 1829.

den vornehmen Islandshöfen gehalten wurden; gleichwie das mit gezähmten Löwen an den Fürstenhöfen südlicher Länder oftmals geschah.

Der Wert, welchen man diesen Tieren, als einem vornehmen Geschenke, beimass, würde nicht vollständig an das Licht gestellt sein, wollten wir nicht verweisen auch auf jene heitere Erzählung, welche uns mitgeteilt wird in der „Morkinskinna“ [1]).

Der Isländer Auðun kauft auf einer Fahrt nach Grönland dort einen Bären, an dessen Erwerb er sein ganzes Vermögen setzt.

„Avþun kavpir þar biarndyri eitt giavrsimi micla oc gaf þar firir alla eigo sina“. D. h. „Auðun kauft dort einen Bären, ein grosses Wertstück, und bezahlt denselben mit Einsetzung seiner ganzen Habe“.

Dieses ausgezeichnete Tier hat er die Absicht dem Könige Sveinn [2]) von Dänemark als ein Geschenk zu überbringen. Auf der Reise landet er in Norwegen, wo damals der strenge König Haraldr Sigurðsson [3]) mit dem Beinamen „harðráði“ herrschte. Benachrichtigt durch seine Hofleute über die Ankömmlinge, wünscht Haraldr den Bären zu sehen, von dem man so viel Aufhebens macht. Der König sieht, findet Gefallen, und bietet den doppelten Preis des Einkaufs für das Tier.

„Villtv þa segir konungr at ek gefa þer .ii. *verð slic oc mvn þat rettara ef þv hefir þar við gefit alla þina eigo“.* D. h. „Willst du“, spricht der König, „dass ich den doppelten Preis dir zahle? Das mag auch das Gerechtere sein, da du ja dein ganzes Vermögen in diesem Tiere angelegt hast!“

Auðun setzt diesem Ansinnen ein entschiedenes „Nein“ entgegen. Das war um so gewagter, als Haraldrs rücksichtsloser Charakter bekannt, und zudem König Sveinn nicht sein politischer Freund war. Aber der Fürst ist grossmütig genug, dieses Mal von seiner Überlegenheit keinen Gebrauch zu

---

[1]) Morkinskinna, udgiven af Unger, Christiania 1867, pag. 61 ff.
[2]) Sveinn Úlfsson, 1047—1076.
[3]) Haraldr Sigurðsson, 1047—1066.

machen, sondern lässt Auðun ziehen, und legt ihm nur die Verpflichtung auf, auf dem Rückwege wieder vorzusprechen, um Bericht zu geben, wie Sveinn das Geschenk ihm vergolten habe?

„Oc kom þa til min er þu ferr aptr oc seg mer hverso Sveinn konungr lavnar þer dyrit". D. h. „Doch, such' mich wieder auf, wenn du zurück kommst, und berichte, wie König Sveinn für dieses Tier dich belohnt habe?"

Nach mancherlei Fahrnissen gelangt dann auch der Wanderer mit seinem gezähmten Bären in Dänemark an. König Sveinn nimmt das dargebotene Geschenk mit Freuden auf, stellt den Geber, trotz seiner einfachen Herkunft, in sein Gefolge ein, und entlässt ihn, nach mancherlei Erlebnissen, zum Schluss mit den reichsten Gaben. Diese bestanden in einem vollbefrachteten Schiffe, einem Lederstrumpfe, gefüllt mit Silberstücken, und einem goldenen Armringe.

Über alles dieses erstattet Auðun auf der Heimfahrt dem Könige Haraldr, in überaus feiner Weise, den versprochenen Bericht.

So hatte die Idee, einen *„alibjörn"* an König Sveinn zu verschenken, den einfachen, niedriggeborenen Isländer zu einem angesehenen und wohlhabenden Manne gemacht.

Und nicht bloss mit dem weissen Eisbären und dessen Jungen, welche gelegentlich eine Eisscholle herabtrug, scheint man solche Zähmungsversuche angestellt zu haben, sondern auch mit dem dunkel gefärbten Waldbären, dem gefürchteten Bewohner von Norwegens damals noch wenig gelichteten Wäldern.

Denn in dem soeben herangezogenen Kapitel der Grágás wird dem weissen Hausbären (alibjörn hvitr) später gegenüber gestellt der Waldbär (viðbjörn), und dessen Einführung in Island strenge untersagt.

Nach den dort niedergelegten Bestimmungen treffen äusserst harte Strafen nicht blos den Importeur eines solchen Tieres, sondern auch den Kapitain, welcher die Verfrachtung desselben zuliess, und sogar die Bedienungsmannschaft eines solchen Schiffes.

Jene beiden Ersten büssten mit Verbannung, die Letzteren

die Matrosen, in corpore, mit einem Strafgelde von 3 Mark, (= 108 Mark deutsch; heutiger Wert 1080 Mark).

„Þat varþar oc fiörbaugsgarþ, ef menn feria viþbiörn ut hingat, þeim manni er biörn a, oc styrimönnom, en hasetom III marka utlegþ“[1]). D. h. „Mit Verbannung büssen, falls ein Waldbär hierhin eingeführt wird, dessen Eigner, sowie auch der Schiffsführer; dagegen die Matrosen mit 3 Mark“!

Diese scharfe gesetzliche Bestimmung kann nur veranlasst worden sein durch die wiederholten Versuche, solche Tiere in Island einzuführen. Und diese Versuche wiederum konnten ihren Grund finden nur in einer gesteigerten Nachfrage. Solche lebhafte Nachfrage erklärt sich indessen nur, wenn die Haltung und Zähmung auch solcher dunklen Waldbären, neben den weissen Eisbären, auf den Gross-Bauernhöfen Islands als eine sich einschleichende Modesache angenommen wird.

So wird denn auch die Ersatzpflicht für den, durch solch einen dunklen Bären angerichteten, Schaden völlig gleichgestellt den für die weissen Bären geltenden, und bereits oben genannten, Bestimmungen.

„Ef biörn verþr lauss ut her, oc görir hann skaþa mönnom eþr fe manna, oc abyrgiz sa biörn at öllo er ut hafþi, sva sem annan alibiörn“[2]). D. h. „Wenn der Bär (sc. welcher gefesselt herüberkam) hier auf Island losgelassen wird, und dann Schaden an Menschen oder Vieh anrichtet, so wird der, welcher das Tier eingeführt hat, für allen, durch dasselbe veranlassten, Schaden verantwortlich gemacht, geradeso wie bei dem anderen Hausbären“.

Mit Recht richtete die Gesetzgebung Islands einen Wall auf gegen den Import dieser Tiere, und gegen eine sich einschleichende, falschgerichtete Liebhaberei.

Denn wir besitzen in Scenen, welche in Norwegen sich abspielen, Beispiele für die verderblichen Eigenschaften dieser dunklen Waldbären.

Bekannt ist aus der Grettis-Saga die Erzählung der Bärenschlacht zu Sálfti in Hálogaland.

---

[1]) Grágás, eod. loc. — [2]) Grágás eod. loc. pag. 122, pars II.

„Híðbjörn einn grimmr hljóp ór híði sínu, ok varð svá ólmr, at hann eirði hvárki mönnum né fé“ [1]). D. h. „Ein grimmer Höhlenbär kam hervor aus seiner Höhle, und war so wütend, dass er verschonte weder Menschen noch Vieh“.

Um die Weihnachtszeit, wo bei starkem Froste und eintretendem Futtermangel die Bestie am frechsten wurde, bot der Bauer Þorkell aus den bei ihm wohnenden Wintergästen 7 junge Helden auf, und er, als Achter, an der Spitze zieht mit diesen nun aus zur Bärenschlacht. Doch ohne Resultat. Der Bär bleibt unverletzt. Da geht Grettir allein dem Raubtiere zu Leibe, und erlegt es, nach heissem Ringen, durch die Hilfe seines guten Schwertes „Jökulsnautr“.

„Grettir þrífr þá til saxins, ok lagði björninn til hjartans, ok var þat hans bani“ [2]). D. h. „Grettir greift da zu dem kurzen Hüftschwerte, und zielt auf des Bären Herz. Das brachte ihm die Todeswunde“.

Charakteristischer ist noch folgende Stelle:

Egill Skallagrímsson kommt auf seiner Fahrt durch Norwegen nach der Insel Fenhring. Er steigt, gewaffnet, an das Land, um zu rekognoszieren. Da stösst er auf einige junge Hirten, welche unter dem Beistande grosser Hirtenhunde ihre Heerden bewachen.

„Hann kom þar at, er sveinar nökkurir vóru ok hjá þeim hjarðtíkr stórar, ok er þeir tókust at orðum, spurði hann hvaðan þeir vaeri, eða fyrir hví þeir vaeri þar ok hefði hunda svá stóra.

Þeir maeltu: þú munt vera allheimskr maðr. Hefir þú eigi heyrt, at hér gengr björn um eyna, hinn mesti spellvirki, drepr hér baeði menn ok fénað, ok er lagt fé til höfuðs honum.

Vöku vér hér hverja nótt á Aski yfir fé váru, er byrgt er í grindum“ [3]). D. h. „Er stösst auf einige junge Hirten mit grossen Hirtenhunden. Sie kamen in ein Gespräch mit einander und Egill fragte sie, von welchem Hofe sie wären, und warum sie so grosse Hunde bei sich hätten?

Sie antworteten darauf:

---

[1]) Grettis saga, ed. Boer Halle 1900. Kap. XXI. (pag. 83.)
[2]) loc. cit. pag. 86. — [3]) Egla, Kap. 57.

„Du musst ein sehr unwissender Mensch sein! — Hast du denn nicht vernommen, dass hier durch die Insel ein Bär streift, welcher den grössten Schaden anrichtet? Er tötet Beides, Menschen und Vieh. Auch ist ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Wir bewachen hier jede Nacht auf dem Hofe Askr unser Vieh, selbst in den Hürden".

Mit gutem Grunde war also die Einfuhr so schädlicher Tiere, nach Island hinüber, unter schwere Strafe gestellt.

Hiermit schliesst unsere Darstellung über die Gesellschaftstiere des Isländers, von ihm gehalten zur klassischen Sagazeit; und damit schliesst zugleich die Abhandlung über die Haustiere verschiedener Gattung, welche der Bauer teils zu seinem Nutzen, teils zu seiner Annehmlichkeit, sich zugesellt hatte.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL, ERNST MARTIN, ERICH SCHMIDT.

XCII.

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DES TEUERDANK.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1902.

BEITRÄGE

ZUR

KENNTNIS DES TEUERDANK

VON

OTTO BÜRGER.

„Wer ihn lieb gewinnen will, muss ihn bei diesen Beschäftigungen, für welche er Zeit und Laune einem aufregenden Geschäftsleben abringen musste, aufsuchen."
Ulmann, Kaiser Maximilian I., II S. 731.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1902.

M. DuMont-Schauberg, Strassburg.

MEINEN ELTERN.

VORWORT.

Die vorliegende Abhandlung ist auf Anregung des Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel entstanden.

Sie hat es sich vornehmlich zur Aufgabe gemacht Laschitzers eingehende Arbeit (Bd. 8 des Jahrbuchs der kunsthistorischen Sammlungen des ah. Kaiserhauses) nach der litterarhistorischen und — soweit es möglich war — nach der historischen Seite hin zu ergänzen. Soweit es möglich war, denn eine abschliessende Untersuchung der Neidelhartabenteuer wenigstens wird sich erst dann vornehmen lassen, wenn die wichtigste Handschrift des Weisskunig, Cod. ms. 2832 der Wiener Hofbibliothek im Druck vorliegt. Eine neue diplomatisch getreue Ausgabe des Weisskunigs, die die Lesarten sämtlicher Handschriften enthielte, wäre auch als Hilfsmittel für die Erforschung der Kanzleisprache Maximilians ein Bedürfnis.

Der Mangel an zeitgenössischen Quellen für die einzelnen Abenteuer ist bei dem ausserordentlich persönlichen Charakter des Teuerdank weiter nicht verwunderlich, wenn auch bedauerlich. Viel schmerzlicher noch vermissen wir Überlieferungen, die dazu angethan wären, uns einen tieferen Einblick in die Entwicklungsgeschichte des Buches zu geben: diese Entwürfe und Vorarbeiten sind zum grössten Teil verloren gegangen, weil der Kaiser mit Zetteln zu arbeiten pflegte.

Die Anziehungskraft der Werke Maximilians liegt weniger in ihrem Stoff als in der reichen Persönlichkeit, die ihnen das Dasein gab, die uns aus ihnen entgegentritt. Was man

über seine schriftstellerischen Erzeugnisse sagt, wird somit zugleich auch immer ein Versuch zu seiner Charakteristik sein. Max ist der Messias, den Gott seiner Zeit gab der Christenheit zum Troste. Diese Auffassung seiner Sendung sollte der Teuerdank der Nachwelt übermitteln.

Es erübrigt mir noch, den Herren, die mich bei der Ausarbeitung durch Ratschläge und Mitteilungen unterstützt haben, meinen Dank zu sagen. Es sind dieses nächst Herrn Geheimrat Behaghel die Herren Prof. Dr. Gundermann-Tübingen, Dr. Meyer, Direktor des Innsbrucker Statthalterei-archivs, Dr. Theodor Gottlieb-Wien, Geh. Justizrat Dr. A. B. Schmidt-Giessen, Dr. R. A. Fritzsche-Giessen, Haus- und Staatsarchivar Dr. J. Dieterich-Darmstadt.

Giessen, August 1902.

INHALT.

Erstes Kapitel.

HILFSMITTEL UND LITTERATUR.

Das wichtigste und nächstliegende Hilfsmittel für die historische Prüfung der Abenteuer des Teuerdank ist Pfintzings Clavis. In ihr giebt Pfintzing zunächst eine kurze Erklärung der handelnden Personen, sodann bemerkt er kurz den Schauplatz der einzelnen Vorfälle. Pfintzing legt in seiner Dedikationsepistel an Karl V. sowohl den Teuerdank als die Clavis als sein Werk vor, um ihm durch sie zu zeigen, dass die einzelnen Grossthaten nicht aus Schmeichelei vergrössert oder gar erfunden seien, sondern dem Wortlaut der einzelnen Kapitel gemäss stattgefunden hätten. Freilich gehn die Angaben der Clavis auf Max zurück, denn er allein war natürlich imstande sie zu machen. Trotzdem sind sie nur zu oft sehr dürftig ausgefallen. Fürwittig und Unfalo mögen noch angehen, aber der Neidelhart liegt sehr im argen. Viele seiner Abenteuer haben nur ganz allgemein gehaltene Erklärungen; in manchen passen Figur und Text nicht zusammen und nur der Figur wird eine kurze Besprechung gewidmet. Man sieht, es geht hier oft ebenso wie im Weisskunig: Max hat selbst nicht mehr gewusst, worum es sich handelte. Oft wird auch auf den Weisskunig verwiesen, der eine ausführliche Auseinandersetzung bringen solle; leider hält er aber sein Versprechen in diesen Fällen fast nie. Man möchte deshalb fast auf die Vermutung kommen, dass die betreffenden Episoden verloren gingen, weil sie aus ihrem Zusammenhang dort herausgerissen wurden, wenn es aus dem Vergleich der in beiden Fassungen vorhandenen Abenteuer nicht wahrscheinlicher erschiene, dass die im W. K.

nur kurz angegebene Erzählung vielmehr im Teuerdank erweitert worden ist.

Über das Verhältnis der Clavis zum Druck spricht Haltaus p. 105 ff. eingehend. Er führt dort zwei Ansichten über die Frage, ob die Clavis „sogleich mit dem Theuerdank ausgegeben worden sei, oder erst später", an. Vgl. p. 105: Hummel bemerkt in Koeleri disqu. p. 20. „At primam iam editionem hac clave instructam fuisse, e catal. biblioth. Solgerianae p. 78. patet: unde conjicio clavem istam exemplaribus serius venditis studio esse detractam; cum et multa secundae editionis exemplaria clave itidem destituta sint. Heller dagegen l. l. p. 100 meint, sie sei erst später dazu gekommen, jedoch müsse deshalb die erste Ausgabe nicht ohne Clavis sein. Man habe das Gedicht zuerst ohne Clavis in die Hände des Publikums gegeben, um die Neugierde zu reizen und das Publikum die Personen und Orte im Theuerdank errathen zu lassen, zugleich aber (p. 106) auch, um daran zu ersehen, ob die Bearbeitung gelungen sei. Um nun die Leser nicht länger in Ungewissheit zu lassen, vielleicht auch wegen eingetretener Missdeutungen, habe man sie nachfolgen lassen. Dass sie einige Monate später gedruckt sei, sei auch wegen ihrer neuen Custoden wahrscheinlich." Haltaus schliesst sich sodann der letzteren Meinung an. Indes trifft, wie mich dünkt, keine von diesen beiden gekünstelten Erklärungen das Richtige. Vielmehr sollte schon die erste Auflage die Clavis haben.[1]) Das geht zur Evidenz aus Kap. 108 Vers 10 ff. hervor:

„Der Ernhold sprach: „Ich wil klagen
In dem namen des herren mein, ...
Gegen Fürwittig, Ewrm haubtman,
Auch Vnfallo vnnd Neydelhart. 15
Die drey haben auf diser fart
Meim herren gross leyd zůgefůgt
Vnnd sich an demselben nit benůgt,
Sonnder den Edlen, Tewren Heldt
In gross geferlickeit gestelt, ... 20
Wie Ir aus disem půch spürt, 60
Darinn Ich Eüch all artickel gib.
Was die genanten drey valschen dieb

[1]) Was auch Haltaus S. 106 aus Pfintzings Vorwort zur Clavis schliesst.

Haben wider den Edlen Held
Geübt. Ich habs mit fleys gestellt
In schrifft zů einer gedechtnus. 65
Ir fynndt auch darbey gezeücknus
Auf yeden artickl klar stan,
Daraus Ir secht, dass Ichs recht han."

Die Clavis wurde aus dem Grunde aber nicht allen Exemplaren beigegeben, weil der Kaiser nicht wünschte, dass der gemeine Mann den Grund verstehe, vgl. die Einleitung zur Clavis, bei Haltaus p. 184. Nur Leuten, die dem Kaiser näher standen, wurde die Clavis zu ihrem Exemplar gefügt. Als der Kaiser bald darauf starb, fielen die Rücksichten, die Pfintzing a. a. O. betont, weg. — An der Clavis sind noch nachträglich Veränderungen vorgenommen worden, als sie bereits gedruckt vorlag: vgl. Haltaus p. 187, sachliche Correkturen p. 189 (Bickardey zu 50 für oberschwaben); vgl. auch p. 190, 192 ibid. — Für die Untersuchung der Neidelhartabenteuer vornehmlich kommt sodann der Weisskunig in Betracht. Leider bereitet auch hier Mangel an Genauigkeit der Fassung, das Vorhandensein mehrerer abweichender Redaktionen Zweifel und Schwierigkeiten. Immerhin ist der Weisskunig eine sehr wichtige Quelle. Ganz ausgeschieden werden muss dagegen die Clavis Sebastian Franks, Fol. 281 ff. seiner „Teutscher Nation Chronik". [1])

Wie Busson in seiner Abhandlung „die Sage von Max und der Martinswand und ihre Entstehung" [2]) ausführlich nachweist, ist sie nichts weiter als eine Compilation aus Pfintzings Clavis und dem Text des Teuerdank. Eine andere Clavis hat uns Jakob Fugger in Band IV seines Ehrenspiegels gegeben [3]). Aus der Erklärung, die er zu Kap. 20 giebt, wie aus gewissen Übereinstimmungen des Wortlauts in anderen Erklärungen, scheint hervorzugehn, dass er Seb. Frank benutzt hat [4]). Dagegen giebt er namentlich zu den Wassersnöten und zu einigen Neidelhartabenteuern so

[1]) K. Haltaus druckt sie p. 111 ff. seiner Ausgabe ab; bei Franck, Bern 1539 p. CCLXVII b ff.

[2]) Wiener Sitzungsber. hist. ph. Kl. Bd. 116, 1888, Seite 455 ff.

[3]) Siehe über ihn Ulmann I, Vorrede, p. VIII.

[4]) Vgl. die Besprechung des Kap. 20, im V. Kap.

genaue Ortsangaben, dass man stutzig wird. Sollte er von Maxens Vertrautem, Konrad Peutinger, den er sicher kannte, Mitteilungen bekommen haben? Die Clavis, die Handschrift 7 des Wiener Staatsarchivs f. 227 b ff. enthält, ist ein Auszug aus Fuggers Clavis. Die Handschrift mit dem späten Titel: „Leben K. Friedrichs IV., Maximilian I. und Philipps des Schönen" trägt auf f. 65 von später Hand die Bemerkung: „Wie es scheinet, seind dieses die aigenhändigen Notata oder Meditationes Francisci Guilimanni". Das Werk ist ein Auszug Guillimanns aus Fugger und identisch mit dem Buche Guillimanns, von dem Kribel in seinem Schreiben an Erzherzog Maximilian spricht, s. 2. Kap.: „Tomus secundus hat de imperatoribus noch nit sonders vil, ohn allain was Guillimannus de Friderico tertio et Maximiliano primo (darbei auch das leben seines sons Philippi) allerhochlobseligister gedechtnus, dessen zwar ser vil ist, aus eur hochfürstlichen durchleucht teütsch geschribnem grossen buech extrahiert und anderwertsher, sonderlich aus der schatzregistratur colligiert hat . . . "

Das grosse Buch ist eben Fugger. —

Die Codices 2867, 2806, 2889 habe ich nach von mir in Wien gemachten Abschriften citiert. Wegen der genannten Handschriften verweise ich auf Laschitzers eingehende Arbeit in seiner Teuerdankausgabe, die alles neue Material, das sich seit Haltaus beibringen liess, gewissenhaft verwertet hat. Von weiterem handschriftlichem Material, das ich benutzte, wären ausser den die Autobiographie betreffenden Handschriften zu nennen 4417*, fol. 112—122 des Codex 9027, sowie die Bilderhandschrift 2858 (Verschanzungen). Von Chronikensammlungen ist hervorzuheben die „Collection de Chroniques Belges inédites publiée par ordre du Gouvernement". Molinet wurde in der Ausgabe in der Collection des Chroniques françaises von Buchon (Paris 1828) benutzt; de la Marche in der Ausgabe von H. Beaune et J. d'Arbaumont (Paris 1883—88); Commines in der Ausgabe von Petitot (Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, Tom. XI, XII, XIII).[1]) Es

[1]) Paris 1826.

ist auffallend, dass alle diese nur sehr wenig oder nichts über persönliche Grossthaten Maxens zu berichten wissen. Auch die in der Collection de Chroniques Belges inédites enthaltenen Chroniken lassen sich kaum auf solche Einzelheiten ein. Das mag zum Teil darin seinen Grund haben, dass es sich in vielen Fällen um unbedeutende Scharmützel handeln mag, zum Teil darin, dass wir über den wichtigsten jener Kriege, die vlämischen Unruhen, nur wenige zeitgenössische Berichte besitzen. Vgl. J. J. de Smet, Vorbemerkung zur Histoire des Païs-Bas, p. 691.[1]) Von grossem Nutzen war mir Chmel, Handschriften der Hofbibliothek zu Wien; in jeder Beziehung gefördert hat mich Ulmanns Biographie, die Grundlage für alle Arbeiten über Maximilian. Ich gebe im Folgenden eine Übersicht über die benutzte Litteratur.

Basin, Histoire des règnes de Charles VII et le Louis XI, hrg. v. Quicherat, Paris 1855—59.

Busson, Die Sage von der Martinswand und ihre Entstehung. Wiener Sitzungsberichte, philos.-hist. Klasse. Bd. 116. 1888.

Carionis Chronica. Marburg 1532.

Celtes, Conrad, amores. Norimbg. 1502.

— Brief an Schreyer von 1502, am Ende der Ausgabe der amores.

Chmel, Joseph, Handschriften der wiener Hofbibliothek, als Chmel citiert. Wien 1840, 1841. 2 Bde.

Marq. Freher, Germanicarum rerum scriptores aliquot insignes. 3. T. Ed. III. curante B. G. Struvio. Argent. 1717 fol. (als Fr.-Str. citiert).

Rerum Germanicarum Scriptores ex bibliotheca Jo. Pistorii cur. B. G. Struvio. Tom. III. Ratisbonae 1726.

Chmel, österreichischer Geschichtsforscher. 1. (Grünbeck, historia Friderici et Maximiliani.) Wien 1838.

Chmel, Wiener Sitzungsberichte, phil.-histor. Klasse 1850. II. (Bericht über eine 1850 unternommene litterarische Reise.)

Codex manuscr. 7 des wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs.

" " 26 " " " " " "

Maximiliana 40 des Staatsarchivs.

[1]) Vgl. S. 8.

Cod. man. 3302 der wiener Hofbibliothek.
Cod. man. 9027 der wiener Hofbibliothek.
Cod. 2867 (man.) „ „ „
„ 2806 „ [1]) „ „ „
„ 2889 „ [1]) „ „ „
„ 3034 „ „ „ „
„ 4417* „ „ „ „

Creizenach, Geschichte des neueren Dramas. I. Halle a. d. Saale 1893.

Crusius, Annales suevici. Frankfurt 1595.

Cuspinianus, De Caesaribus et imperatoribus Romanis. Frankfurt 1601.

Cuspinianus, Tagebuch, hrg. v. Karajan, Fontes rerum Austriacarum 1, 1.

Fugger, Ehrenspiegel, Cod. germ. Monacens. 900a und b. Fugger ist die Vorlage für:

Birken, Spiegel der Ehren . . . des Erzhauses Österreich. Nürnberg 1668.

Gassler, Abhandlung über Guillimanns Leben und Schriften, Wien, gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften, 1783, p. 48 ff.

Historia Fausti, ed. Milchsack. Wolfenbüttel 1892.

Hirt, Kulturhistorisches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten. 6. Bd. 1881—90.

Ponti Hevteri Delfii opera historica omnia, 1643. Lovanii.

Georg Kirchmairs Denkwürdigkeiten seiner Zeit, hrg. v. Karajan, Fontes rerum Austriacarum 1, 1.

K. Kirchlechner, Über Maximilian als Jäger und im besonderen über das Abenteuer des Kaisers auf der Martinswand. Jahresbericht der k. k. St.-Ober-Realschule zu Linz. 1884—85.

Keller, Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert (Bibliothek des litterarischen Vereins 28—30, 46. 1853—58).

Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen d. ah. Kaiserhauses. Bd. 2.

Pfeiffer, Frz., Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums, Wien 1863. I.

[1]) Gottlieb, ambr. Hdschr. I, p. 140.

Maximilian I.

Teuerdank, ed. Haltaus. Quedlinburg 1836. Ich citiere nach dieser Ausgabe.

Teuerdank, ed. Laschitzer (Jahrb. d. kh. Sammlg. d. ah. Kaiserhauses, Bd. 8).

Weisskunig, Ausgabe von 1775.

Weisskunig, hrg. v. Alwin Schultz (Jahrb. d. k.-h. Sammlg. Bd. 6).

Geh. Jagdbuch, hrg. v. Karajan. 2. Aufl. Wien 1881.

Freidal, hrg. v. Leitner.

Ehrenpforte, hrg. v. Chmelarz. (Jahrb. d. k.-h. Sammlung. Bd. 5).

Über den Weisskunig: Liliencron, Raumers histor. Taschenbuch, 5. Folge. 3. 321 ff.

Liliencron, Histor. Volkslieder III. Leipzig 1865.

Krones, Heyrenbach, Allg. d. Biographie, Bd. 12, p. 380.

Pirkheimeri opera, ed. Goldast. Frankfurt 1665.

Pfaff, Astrologie. Nürnberg 1816.

Primisser, Gedenkbuch Maxens von 1505—1508 (Taschenbuch f. d. vaterländ. Geschichte 1824).

Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, hrg. v. Boos, III (Tagebuch des Reinhard Noltz), 1893.

Ranzovius, Catalogus imperatorum . . . qui artem astrologicam amarunt. Lips. 1584.

de Roo, Annales, hrg. v. Decius. Editio II. Halae Magdeburgicae. anno 1709.

Schwandner, Handschriftlicher Katalog der wiener Hofbibliothek.

Stälin, Aufenthaltsorte Kaiser Max I., Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. I.

Wilwolt von Schaumburgs Geschichten und Taten, hrg. v. Keller, Bibl. d. litt. Vereins. Bd. 50. Stuttgart 1859.

Veith, Historia . . . Peutingeri. Aug. Vind. 1783.

Zimmerische Chronik, hrg. v. Barack. I—IV. Tübingen 1869 (Bibliothek des litterarischen Vereins, Bd. 91—94).

Goedecke u. Tittmann, Deutsche Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1868.

Chronique des faits et gestes admirables de Maximilian I. durant son mariage par Octave Delepierre. Bruxelles 1839. (Übersetzung von „Dit syn die Wonderlyke Oorloghen van den doorluchtigen hoochgheboren prince keyser Maximiliaen. Hoe hy hier eerst int landt quam. Ende hoe hy vrou Marien troude. Gheprint Thantwerpen op de Lombaerde-Veste, in den Witten Hasewint, by Jan Van Ghelen, anno MCCCCC en LXXVII den IIII october.“ Vgl. Delepierre p. VIII ff.)

Oratio Extemporalis Habita ad Max. . . . . . a Pallante Spangel, Theologo Heidelbergensi . . . M.CCCCLXXXIX. Freher-Struve II fol. 459.

Bebel, Oratio de laude Germaniae, Phorce 1504.

Aus der Collection de Chroniques Belges inédites kamen namentlich in Betracht:

Histoire des Païs-Bas, depuis 1477 jusqu'en 1492, écrite en forme de journal par un auteur contemporain. Hrg. v. G. Gérard. (Recueil des Chroniques de Flandre par J. J. de Smet, Tome III p. 688 ff.)

Theodoricus Paulus, Compendium de rebus actis sub ducibus Burgundiae. 1380—1485. (Chroniques relat. à l'hist. de la Belgique sous la dominat. des ducs de Bourgogne II.) ed. Lettenhove.

Chronique d'Adrien de But in Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne. 13, T. 1. (Chroniques des religieux de Dunes . . . publ. par Kervyn de Lettenhove. Tom. I.)

von Oefele, Grünbeck. Allg. d. Biographie. Bd. 10 p. 56 ff.

Unrest, Chronicon Austriacum (Collectio monumentorum S. F. Hahnii, Tom. I.).

Ghilini, Expeditio Italica Maxim. Caes. (Bd. III Fr.-Str. p. 91 ff.).

Jo. Fr. Picus de Mirandula Staurostichon ad Maximil. (Freher-Struve II p. 493 ff.).

Das Heldenbuch in der Ursprache. v. F. H. v. d. Hagen und Alois Primisser. Berlin 1820—25. II.

Jac. Manlii Historia collat. card. dign. in Alb. Mogunt. Freher-Str. II. pag. 705 ff.

Schmeller, Bairisches Wörterbuch, bearb. v. Frommann. München 1872—77.

Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. 6. Aufl. 1891.

Grimm, J., Deutsche Mythologie. 4. Ausg. Berlin 1875—78.

Allgemeine Gesch. d. v. Niederlande a. d. Holl. übers. Leipzig. 1756 ff.

Trithemius, Annales Hirsaug. S. Gallen 1690.

Chroniken d. deutschen Städte, v. 14.—16. Jh., hrg. durch die histor. Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften in München. Leipzig 1862 ff.

J. Schoneri opera Mathematica, Norimbergae 1551.

Meuschen, Joa. Gerh. Vitae summorum Virorum, Coburg 1735. Daraus: „Vita et obitvs Maximiliani I. Imperatoris auctore Bartholomaeo Latomo.“

Franck, Sebastian, Zeitbuch. 1531. (Chronica, Zeytbuch und Geschichtbibell.)

Franck, Sebastian, Weltbuch. 1534 bei Morhart, Tübingen.

Franck, Seb. Chronica des gantzen Teutschen lands . . . Bern 1539.

Weinkauff, Seb. Franck, allg. d. Biographie, 7, 214 ff.

Wimpfeling, Epithoma rerum Germanicarum usque ad nostra tempora, Argentine 1505.

Aretin, Joh. Christoph v., Beiträge zur Geschichte und Litteratur, vorzügl. aus d. Schätzen der münch. National- und Hofbibliotheken. München 1803.

Ranke, Leopold, v., D. Geschichte im Zeitalter der Reformation, i. sämtl. Werken, 2. Ges.-Ausgabe, 1873—90, Leipzig.

Linturii Appendix zum fasciculus temporum v. Rolevinck, Pistorius-Struve, Bd. II.

Pauli Lang Mon. Chron. Citizense. Pistorius-Struve T. I.

G. Knod, Jakob Spiegel aus Schlettstadt, Programm des Realgymnasiums zu Schlettstadt, Strassburg 1884. 86.

Laschitzer, Simon, Die Genealogie Kaiser Maximilian I., Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des ah. Kaiserhauses Bd. 7. 1888.

Koeleri disquisitiones de inclito libro poetico Theuerdanck, ed. Hummel. 1790.

Melanchthon, exhortatio Maximiliani Caesaris ad bellum Turcis inferendum. Corpus Reformatorum, Bd. 20, p. 470. 471.
Gottlieb, Theodor, Ambrasische Handschr. I. Wien 1900.
Paul von Middelburg, Prognostikon, Löwen 1484.
Meyer, Christian, Hans Jakob Fugger, allg. d. Biographie, Bd. 8, p. 183.
Hch. Ulmann, Kaiser Maximilian I. 2. Bd. Stuttgart. 1884, 91.
Weiss, Edmund, Albrecht Dürers geographische, astronomische und astrologische Tafeln. Jahrb. d. kunsth. Sammlg. Bd. 7, S. 207 ff.
Heüsl, Hans, von Salzburg, Ain Schen New Bůch / lustig zů Lesen / den gantzen Zug / vnd Raiss / des Durchleüchtigisten Fürsten / vnd Herrn / Herrn Philippo Printzen auss Hispanien et. c...... beschriben worden / von Anno 1549. biss auff 51. Jar geschehen. Getruckt inn der Kayserlichen Reychs Statt Augspurg / Durch Hans Zimmerman.
Wormser Chronik, hrg. v. Arnold, Bibliothek d. litterar. Vereins, 43. Stuttgart. 1857.
Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung u. Sage. hrg. v. Holland, Keller, Pfeiffer. Bd. 2. Stuttgart 1865—73.
Urkunden & Regesten aus d. k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck, hrg. v. Schönherr, Jahrb. d. kunsth. Sammlg. 2. II.
Wendelin Boeheim, Ueber einige Jagdwaffen und Jagdgeräte, Jahrb. d. kh. Sammlg. Bd. 2. I. S. 129 ff.
Tabvlae codicvm manv scriptorvm .... in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorvm, ed. academia Caesarea Vindobonensis. 1864 ff.
Urkunden & Regesten aus d. k. k. Reichs-Finanz-Archiv, hrg. v. Dr. Zimmermann & F. Kreyczi. Jahrbuch 3.
Urkunden & Regesten aus d. k. k. Staatsarchiv in Wien, hrg. von Dr. Zimmermann. Jahrbuch 1.
Franz Schestag, Kaiser Maximilian I. Triumph. Jahrb. d. kh. Sammlg. 1.

Die Citate aus dem Weisskunig (W. K.) gebe ich, wenn nicht ausdrücklich anders bemerkt wird, nach Schultz: die kleinen Ziffern bedeuten die Zeilen bei Schultz.

Sämtliche Schriften werden ausserdem an Ort und Stelle citiert, entweder im Text oder in Anmerkungen.

Zweites Kapitel.

KAISER MAXIMILIANS LATEINISCHE AUTOBIOGRAPHIE.

„Prouectiori aetate", berichtet Cuspinian in seinem Buche „de Caesaribus", p. 486, suchte Kaiser Maximilian I. den Umgang der Gelehrten[1], „cum iis commentatus liberius in secreto, multa ab iis perdidicit", obwohl er in seiner Jugend wenig gelernt hatte, „male eruditus", wie Cuspinian sagt. Max selbst schlägt seine Jugendbildung höher an. In der Autobiographie hebt er hervor, dass er ein Kompendium der sieben freien Künste verdaut habe und will — im Gegensatz zu seinem Biographen — das Lateinische beherrscht haben. Wie in jener Zeit der Renaissance gerade junge Edelleute eine Ehre darein setzen, gelehrter Bildung teilhaftig zu werden[2], unterlässt es Max in seinem gereiften Alter nicht, zu betonen, dass er gelehrten Unterricht genossen habe, vgl. Freidal, p. XVII.

„Vnd anfencklich in gestallt eins studenten der jungling mit ainem gulden claid von edlem gestain, perlin . . . . . ist damit des ersten an den kungin hof genant n zogen vnd hat daselbs seinen herolld ausrueffen lassen dreyerlay ritterspil . . .".

Unter dem Einfluss jener gelehrten Kreise fasste der Kaiser den Gedanken, seine Erlebnisse schriftlich festzu-

[1]) Näheres über die Einzelnen siehe bei Ulmann Bd. II, der Seite 723 ff. Maxens religiöse und geistige Interessen eingehend schildert.

[2]) Vgl. die Vorrede zu den Geschichten und Thaten Wilwolts von Schaumburg, hrg. von Adalbert von Keller, Bibliothek des litt. Vereins Bd. 50 p. 2.

halten, „animum dehinc ad scribendum, sed patria lingua, adiecit“, fährt Cuspinian fort. Freilich, wie Max es nicht liebte, sich ganz zu enthüllen[1]); wie ihn überhaupt „beduncket das dem gemain man nit not sey den grundt zůuersteen“, so hat er auch hier mit seinen Entwürfen hinter dem Berge gehalten. Ausser seiner näheren Umgebung hatten nur wenige ihm näher stehende Humanisten von seiner litterarischen Thätigkeit Kenntnis. Erst durch Melanchthons Bericht in der Chronik des Cario wurden weitere Kreise hierauf aufmerksam. Dort erzählt Melanchthon[2]):

„Maximilianus hat viel grosse krieg gefurt | erstlich jm Nidderland | Flandern vñ Brabant | darinn er selb mit seiner hãt viel lôblicher thaten gethan hat | deren ich etliche gehôrt habe | weis aber die hendel nicht gantz | vñ ist zu wûndschen | dem lôblichen Fûrsten zu ehren | das doch ein mal einer der die hendel wûste | seine Historien recht zusamen brâcht | vnd seine anschlege vnd p. 263 b vñ grosse thaten | ordenlich beschriebe | Pirkamer zu Nôrinberg hat mir gesagt | das Maximilianus selb habe seine Res gestas etlicher jar gefasset vnd sagt | Er sey einest mit jhm von Linda gen Constantz gefaren | Da nu der Keiser ein wenig ruge hat jm schiff | habe er ein schreiber gefoddert | vnd jhm latinisch dictirt res gestas eins jars | mit mancherley anschlegen vnd vmbstenden | Als aber Pirkamer meinet | der Keiser hette etwas heimlichs zu schreiben wolt er weichen | Da hat jhn der Keiser heissen bleiben vnd zuhôren | Abents hat ers jhm lassen lesen vnnd hette Pirkamer gefraget | wie jhm das Reuter Latin gefiel | vnd gesagt er wolts gern fassen | das gelarte leut | so etwa diese hendel beschreibẽ wolten | durch diese seine verzeichnus | grund dauon haben mochten | — Es sagt auch Pirkamer es were ja so rein gemacht gewesen | als keines Deudschen Historici scripta bis anher gewesen sind | Er habe auch nach diesen verzeichnus gestanden | nach Ma- p. 264 Maximiliani tod habs aber nicht vberkomen kônnen“. Und doch haben wir frühere Nachrichten als

[1]) Vgl. Ulmann I. p. 195.

[2]) Ich citiere nach der Ausgabe von 1532 (Gedruckt zu Marpurg durch Franciscum Rhodum jm M. D. xxxij jar.), p. 263—264.

diese. So in einem Werke eben jenes Pirkheimer, seiner Übersetzung von Lukians Schrift „πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν“[1]), in deren praefatio es heisst:

„Nemo igitur prudens mihi vitio vertet, si innumeras bonitatis tuae virtutes ac gloriam, quemadmodum militando, ita et scribendo imitari, ac reuerenter, sed a longe, sectari concupisco, quandoquidem ita a natura comparatum esse videmus, vt principum moribus frequenter se subditi adaptare consuescant“. Anfang 1515 spricht der Kaiser Pirkheimer seinen Dank für die Übersetzung aus[2]). Früher schon berichtet Bebel von Maxens Schriftstellerei; am Ende seiner oratio de laude Germaniae (Innsbruck 1501) wendet er sich an den Kaiser mit den Worten: „qui praeter tot res fortiter gestas . inter tot curas . negocia . tot domesticas et externas rerum maximarum occupationes audire vis quottidie . quippiam historicorum ac memorabile immo vero tu ipse diceris conscribere historias“[3]). Ein noch wertvolleres Zeugnis giebt Konrad Celtes in der Vorrede zu seinen amores (1502[3]), s. S. 17 ff.[4])

Was heute noch von der lateinischen Biographie des Kaisers erhalten ist, bewahren das k. k. Hof-, Haus- und Staatsarchiv zu Wien und die Hofbibliothek daselbst. Erst in unseren Tagen sind Teile dieser altehrwürdigen Überlieferungen veröffentlicht worden: Alwin Schultz hat sie in seiner Ausgabe des Weisskunigs herausgegeben. Die Originale seiner Publikationen gehören dem 40. Faszikel der Maximiliana des Staatsarchivs an. Sie sind in einen Pappband gebunden, der die Aufschrift trägt „Maximiliana“. „Aufzeichnungen zur Biographie Kaiser Maximilian I., zum teil von seiner Hand“. Alwin Schultz beschreibt die Handschrift eingehend auf p. IX seiner Weisskunigausgabe, Anm. 2:

„Papierhandschrift. 53 Folia (circa 20:30 Cm), 8 Folia (circa 11:22 Cm). Wasserzeichen: Ente oder Gans im Kreise; Waage im Kreise, darüber ein senkrechter, in eine 4blätterige

---

[1]) Commentarius de ratione scribendae historiae. Goldast, p. 51.

[2]) Vgl. den Brief an Pirkheimer (de Bannissis ad. mand. Caes. Mt.) Goldast p. 52, datiert von Augsburg 12. Mai 1515.

[3]) Vgl. Ulmann p. 744. II. [4]) Pirkh. opera, S. 116.

Blume auslaufender Strich; Waage im Kreise; Waage im Doppelkreise, darüber ein Vogel; grosse Waage im Kreise; Kaiserkrone, drei unten zusammenhängende, oben gerundete Spitzen, auf der höheren in der Mitte eine Stange mit einem Kreuze; Ochsenkopf; p, darüber eine Blume; Anker im Kreise, darüber ein Stern; kleine Waage im Kreise; Ochsenkopf, auf demselben eine Stange, die in einem Kreuze endet und um welche sich eine Schlange windet". Ausser den Blättern 11—20, die ein deutsches Concept des Kaisers enthalten, sind die 61 Folien mit Aufzeichnungen biographischen Inhalts bedeckt. Neben 11—20 tragen meines Erachtens die Schriftzüge Maximilians: 7 b, 8 a, 8 b, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 39, 41, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52 b, 55 b, zum teil 56 und 48 b. Somit rührt der weitaus grössere Teil der erhaltenen Aufzeichnungen von der Hand des Kaisers her und Alwin Schultz' Bezeichnung „Originaldiktate" trifft demnach nur für einen Teil der Bruchstücke zu. Aus zwei Stellen hat Schultz eine Datierung der Memoiren gewonnen. „Dass wir in der That in der Handschrift J (so nennt er die Bruchstücke) das zum Theil unter Pirkheimer's Augen entstandene Dictat vor uns haben, geht aus der Randbemerkung S. 443, 3 hervor: „Ditz hat geschriben konig Maximilian an sand Marie Magdalene tag, als wir gein Lindaw furen auf dem Podensee; den andern taill lass eer mir ze schreiben" (fol. 48 b im Codex). „Ein anderes Datum der Entstehungszeit von Maximilians Memoiren liefert uns eine Stelle derselben S. 427, 45. Er erzählt da von seiner Tochter Margaretha, die Witwe des spanischen Kronprinzen sei. Juan, der Gemahl der Margaretha, war aber am 2. Oktober 1497 gestorben, und sie heiratete wieder im Oktober des Jahres 1501 Herzog Philibert II. von Savoyen. Das Dictat muss also zwischen dem Oktober 1497 und dem Oktober 1501 abgefasst sein" .... (S. IX, X bei Schultz.)

Ich möchte zu Schultz' Feststellungen die Einführung Rudolfs von Habsburg fügen, sie findet sich fol. 5 b: „Sunt hodie anni. 200. 40. fuit nobilis et magnus princeps comes Habspurgij natus ...." Die 4 ist wohl auf einen Lese- oder Hörfehler des Schreibers zurückzuführen. Es kann

kaum ein Zweifel sein, dass Max, der von Mennel, Trithem, Stabius u. A. m. seinen Stammbaum [1]) zusammenstellen liess, Rudolfs Geburtsjahr, 1218, gekannt hat. Da man überdies kaum annehmen kann, dass die Teile der Autobiographie 10 oder gar 20 Jahre auseinanderliegen, legt die 0 mit grosser Wahrscheinlichkeit nahe, dass der besprochene Passus 1498 diktiert worden ist. Schultz vermutet, dass der Teil der Autobiographie, der die vorgenannte Randbemerkung trägt: „Ditz . . . . .“ eben jenes Stück sei, das Max im Beisein Pirkheimers diktiert habe. „Pirkheimer“, meint er weiter, „hat sich in der Richtung der Fahrt geirrt: das Schiff steuerte nicht nach Constanz, sondern nach Lindau; wir erfahren aber aus dieser Notiz noch, dass die von Pirkheimer erzählte Geschichte am 22. Juli sich ereignete.“ Diese Annahme Schultz' scheint mir wenig wahrscheinlich. Von vornherein möchte ich bezweifeln, dass Pirkheimer, der gewissenhafte Geschichtsschreiber des schweizer Kriegs, sich in der Richtung der Fahrt geirrt haben sollte. Max fuhr zwar am Mariemagdalenentag (22. Juli) nach Lindau, aber am 27. oder 28. desselben Monats von Lindau nach Konstanz zurück [2]). Diese Fahrt hat Pirkheimer auf demselben Schiffe mitgemacht. „Postridie“, sagt er, „Caesar rursus Constantiam nauigauit, et quamuis ego quoq; eadem veherer naui, nullum tamen vnquam perturbationis indicium in Caesare percipere potui, sed ludo, confabulationibusq; et iocis diem illum laetus consumpsit [3]).“ (Es war unmittelbar nach der Niederlage Fürstenbergs bei Lindau.) Von einer gemeinsamen Fahrt nach Lindau sagt Pirkheimer kein Wort. Wenn nun auch Pirkheimer, der geschmeidige Hofmann, der Maxens heimliche Art kannte, an dieser Stelle seines schweizer Kriegs eine ausdrückliche Erwähnung jener Unterredung und ihres Anlasses unterlässt, so kann er unter den „confabulationibus“ doch sehr wohl auch sein Gespräch mit Max im Auge

---

[1]) Vgl. über die Genealogie, sowie über Maxens histor. Bestrebungen überhaupt Laschitzers eingehende Abhandlung im 7. Bd. des Jahrbuchs der kunsthistor. Sammlungen.

[2]) Stälin, Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. I p. 359.

[3]) Pirkheimeri opera ed. Goldast, p. 88 (bellum Svitense.)

haben. Überdies spricht gegen Schultz' Annahme noch, dass der nürnberger Humanist bei Melanchthon von einem Diktate spricht, das in Frage kommende Blatt 48b[1]) indessen, wie der Vermerk „Ditz . . . .“ richtig besagt, die Schriftzüge des Kaisers trägt. Ganz abgesehen von diesen Bedenken erregt mir der Wortlaut der Randnotiz selbst Zweifel; auf sie werden wir in anderem Zusammenhang noch zurückkommen[2]).

Die Memoiren sind ausserordentlich flüchtig geschrieben und teilweise fast unleserlich; Schultz sind deshalb auch bisweilen Versehen unterlaufen. So fol. 7a der Autobiographie (Schultz' Ausgabe p. 423 Zeile 16), wo er notam magnitudinem statt nomen magnanimum liest, ferner fol. 52a (Schultz p. 425 Zeile 52), wo er statt „Meta de equi casu“ „Leta de equi casu“ schreibt.

Max hat sich beim Entwurf seiner Biographie keine engen Schranken gezogen. Die lateinischen Bruchstücke holen viel weiter aus, sollten viel umfassender werden, als es der Weisskunig geworden ist. Jeder der burgundischen Herzoge, jeder der Habsburger sollte seine Lebensgeschichte („coronica“) mit auf den Weg bekommen, durch Holzschnitte sollten die Persönlichkeiten seiner erlauchten Vorfahren vor Augen geführt werden. Es bekümmert den Verfasser sehr, dass der Mangel an historischem Material ihm eine ausführliche Geschichte seines Hauses erschwert[3]). Er selbst giebt für die Vorgeschichte nur den Entwurf, um sich seiner Zeit desto eingehender zuzuwenden; die Ausführung jener Andeutungen überliess er seinen Historikern. Sogar bei

---

[1]) 48b, nicht 43b. (Schultz p. 443, 2.) [2]) s. unten.

[3]) Vgl. Carios Chronik p. 206 (Marburg 1532): „Vnsere Deudschen Historici sind so vnuerstendige leut gewesen / das ein billich verdreusset / der sie lieset / Johannes Stabius des Hochlöblichen Keisers Maximiliani Mathematicus / hat mir offt gesaget wie Keiser Maximilian vber die Deudschen Historicos geklaget hat / das sie der hohen / weisen vnd von Gott begnadeten fursten / hendel vnnd thaten / so vngeschicklich beschrieben vnnd corrumpirt haben / Vnnd hat beuohlen vleissig alle Historicos zusamen zu bringen / vnd aus allen ein leiderliche Chronica zu machen / Wie on zweiuel geschehē were / so er lenger gelebet / odder durch andere grösser geschefft nicht verhindert were.“

seinen eigenen Erlebnissen kümmert ihn die Reihenfolge der Ereignisse und Betrachtungen wenig; sie wurde seinen Gehilfen übertragen: p. 52b heisst es: „vide ubi hoc locas". Der Kaiser spricht von sich in der dritten Person als „princeps", „Maximilianus" oder „rex"; einmal, wo ihm daranliegt, seine Energie ins rechte Licht zu rücken, tritt er sogar als „istoriografus" hervor, vgl. fol. 29a: „hoc ego istoriografus testare possum"; ein andermal tritt er in die Rolle des Zuschauers und führt sich selbst in gefährlicher Situation vor, vgl. p. 11a des Codex 3302: „Nam vidi eum . . . ." Ein gewisses naives Selbstbewusstsein vermag der Verfasser bisweilen nicht zu unterdrücken, vgl. Weisskunig (Schultz) p. 443,14 ff: „Attamen ipse [M] rex M. isto anno omnino habuit plures belly disfortunia, sicut omnibus sumis bellatoribus ex natura fieri interdum oportet". Der Anfang der Memoiren, in dem Max sich über seine Ideen und Zwecke ausgesprochen haben mag, ist leider verloren gegangen. Interessant sind die Bruchstücke vor allem deshalb, weil sie von allen Werken des Kaisers — die Weisskunigdiktate nicht ausgenommen — uns seine Persönlichkeit am unverfälschtesten geben[1]). Nirgends sonst spricht er so rückhaltslos. Fesselnd ist die Schilderung seiner Jugendzeit, seines Unterrichts, seiner Neigungen, bemerkenswert sind die Aufschlüsse über sein Familienleben, sein Verhältnis zu seinen Räten, seinen Hauptleuten.

Sehr anschaulich sind die Kriegszüge und deren Schauplatz geschildert, sie übertreffen darin weit die korrespondierenden Berichte des Weisskunigs[2]), die nicht minder unter der Bearbeitung als unter der Abgeblasstheit der Erinnerung gelitten haben. Als Redaktor seines Werkes hatte sich der Kaiser keinen Geringeren ersehen als Konrad Celtes. Das erzählt Celtes selbst in der Vorrede zu seinen amores: „Commaculavi tamen frontem, et erasa omni, ut in proverbio est, verecundia cogitare coepi, si non aliquid tale, quod par

[1]) Wie gross die Vorzüge der lateinischen Fassung der des deutschen Weisskunigs gegenüber sind, lehrt am besten ein Vergleich mit den in der Ausgabe von 1775 beigefügten Parallelstellen des Codex 3302.

[2]) Über die histor. Treue der Diktate vergl. Ulmann, 2. p. 745.

tuae Celsitudinis laudibus esset, offerrem, saltem nostris nugis, ineptiis, incomptis et inlepidis iocis, quibus aula se oblectare solet, animum meum iugemque et perpetuam in te tuamque Inlustriss. Austriae domum observantiam intellegeres, meque, ut saepe solitus es, ad maiora animares: Maximyleiden inquam, et per te scriptos a cunabulis Annales nocturnas et diurnas commentationes." Celtes, der zu jener Zeit als Professor in Wien wirkte, hatte sich in hohem Grade der Gunst seines kaiserlichen Herrn zu erfreuen. Max nahm persönlichen Anteil an seinen Arbeiten[1]); der gefeierte Humanist sollte auch in seinem Sinne zum Ruhm des Hauses Habsburg thätig sein. Ein lateinisches Heldengedicht, eine Art Teuerdank in humanistischem Gewand sollte Maxens Thaten feiern, derselbe gelehrte Dichter, dem er diese grosse Aufgabe anvertraute, war auch dazu ausersehen, dem Buche, in dem er, der Kaiser, sein thatenreiches Leben der Nachwelt überlieferte, die künstlerische Form zu geben. Wie weit diese Arbeiten des Celtes gediehen sind, entzieht sich unserer Kenntnis; sein früher Tod (1508) mag allen diesen Absichten ein Ende gemacht haben. Ob der deutsche Weisskunig in ursächlichem Zusammenhang mit dem Verlust des Celtes steht? Vielleicht hat auch Maxens Einsicht, dass seine Latinität einer solchen Aufgabe nicht gewachsen war, Einfluss auf die Formveränderung gehabt[2]).

Eine andere, jedenfalls viel anspruchslosere Bearbeitung der Memoiren hat sich uns dagegen im Codex 3302 der wiener Hofbibliothek erhalten, den Schultz nur in einer Abschrift des siebzehnten Jahrhunderts gekannt und benutzt hat. Die Handschrift ist auf dem Rücken des Einbandes „vita Maximiliani" betitelt; oben rechts auf dem ersten Blatt

[1]) Vgl. Celtes Brief an Sebald Schreyer, der am Ende der Ausgabe der amores abgedruckt ist. Auf die Aufforderung, Celtes möge seine kleinen Schriften endlich erscheinen lassen, erwidert dieser, er werde es thun: „Ita etiam R. Maxmyliano hortante." (Wien, Februar 1502.)

[2]) Der Teuerdank und der Weisskunig sind nicht im Anfang ein Werk gewesen, wie Laschitzer aus dem Fehlen des Weisskunigs in den älteren Gedenkbüchern schliesst, sondern die Stelle des Weisskunigs vertrat damals noch die lateinische Autobiographie. Erst im Gedenkbuch von 1508—1512 kommt der Weisskunig zum Vorschein.

findet sich die Aufschrift: „Vita Maximiliani romanorum regis atque Archiducis Austriae et burgundiae.“ Die tabulae codicum manuscriptorum der wiener Akademie bezeichnen ihn irrtümlich als „fata Maximiliani“. Der Codex ist eine Papierhandschrift von 80 Blättern Folioformat. Der Text beginnt mit den Worten: „Quando fridericus tertius romanorum imperator“ (fol. 7a der Bruchstücke des Staatsarchivs); er schliesst mit dem Satze: „et tres ex eis decapitaverunt“. Sämtliche Blätter tragen dasselbe Wasserzeichen: eine Krone mit hohem ovalem Bügel, der oben eine Kuppel trägt, die in einem Kreuz endet. Der Bügel weist auf jeder Seite drei kleine kreisförmige Verzierungen auf; wo er ansetzt, befindet sich auf beiden Seiten ein Kleeblatt; ein solches hat auch die mittlere dritte Zacke, die von zwei Spitzen umgeben ist. Dasselbe Wasserzeichen hat fol. 50 der Bruchstücke in den Maximiliana des Staatsarchivs. Die Blätter sind in der Mitte gebrochen; nur die eine Seite ist beschrieben; es lässt dieser Umstand wohl darauf schliessen, dass die Handschrift keine Reinschrift darstellt. Zeitgenössischer Foliierung entbehrt der Codex. Die Schriftzüge des Schreibers weisen auf den Beginn des sechzehnten Jahrhunderts; seine Hand ist identisch mit der, die auf fol. 37 a, b, der Autobiographie erscheint. Die Handschrift ist erst im achtzehnten Jahrhundert in die Hofbibliothek gekommen; vgl. Schwandners handschriftlichen Katalog, fol. 553, wo Schwandner unter Codex 1950. Ms. Folios. 80 (das ist der spätere Codex ms. 3302) bemerkt: „Anonymi Vita Maximiliani I. Imp. in lingua latina, manus synckronae .... Nota: Originale hujus Mspti. Heyrenbachius quidem bibliothecae Caesareae intulit. vbi etiam copia facta est, sed dicitur ad Archivum Caesareum pertinere.“ Diese Vermutung Schwandners ist richtig. Der Herausgeber der Weisskunigausgabe von 1775 hat die Handschrift benutzt, ohne ihren Verfasser zu kennen; er druckt Teile aus dem Codex ab im Anschluss an die korrespondierenden Darstellungen des Weisskunigs[1]). Über den Codex sagt er p. 180:

[1]) Heyrenbach hatte Anteil an der Weisskunigausgabe, vgl. allgemeine deutsche Biographie, Bd. 12, p. 380. (Krones.)

„Die gleichzeitige Abschrift dieses Werkes (eines mit M. gleichzeitigen Schriftstellers) liegt auf dem k. k. Hofarchiv unter der alten Aufschrift: „Rôm. Kayser vnd Künig Lädl. 101“. Eine Abschrift von 3302 aus dem siebzehnten Jahrhundert besitzen wir in 26 des Staatsarchivs (nicht 16, wie Schultz irrtümlich meint), die Schultz in seiner Weisskunigausgabe zum Teil zum Abdruck gebracht hat. Die Abschrift beginnt mit denselben Worten wie 3302, nicht, wie Schultz will: „Cum Federicus . . . .“ (fol. 6a der Bruchstücke in den Maximiliana des Staatsarchivs, bei Schultz p. 422, Zeile 43). Schultz hat die Handschrift 26 mit „K“, die Originalbruchstücke in den Maximiliana mit „J“ bezeichnet und bringt K nur dann, wenn J Lücken aufweist. 3302 ist indes keine blosse Abschrift der lateinischen Originalmemoiren, er muss vielmehr als eine Bearbeitung derselben angesehen werden. Der Redaktor hat den ganzen fragmentarischen Anfang, der die burgundischen Herzoge und die habsburgischen Vorfahren des Kaisers behandelte, weggelassen. Als Eingang wählte er die Namensgebung Maxens. Alle Notizen und unausgeführten Schlagworte hat er gestrichen, Sätze umgestellt, gekürzt und das Ganze in ein erträglicheres Latein umgegossen. Sachliche Veränderungen hat er nicht vorgenommen, man müsste denn das ergötzliche Stücklein von der Kanone des kleinen Max ausnehmen (fol. 8a der Maximiliana): „. . . . . pixides . . . preparavit [et se sic et omnino distruxisset], ut custodibus (Wärter) suis ridiculum vel timorem iungerett . . .“, wo 3302 custodibus in sociis (Spielgefährten) geändert hat.

Neben 3302 hat noch eine andere Abschrift der lateinischen Memoiren Maxens existiert, die sich enger an diese anschloss als 3302. Das geht meines Erachtens aus einem Citat Gasslers in seiner Abhandlung über Guillimanns Leben und Schriften[1]) hervor. Man vergleiche Gasslers Citat aus dem „Originalmanuscript A“ mit den entsprechenden Stellen der Bruchstücke des Staatsarchivs und des Codex 3302.[2])

[1]) Wien, gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften 1783, p. 48ff.

[2]) Durchgestrichene Worte sind in eckige Klammern gesetzt; Nachträge über der Zeile in runde.

Gassler, p. 48, 49.

Dum puer ille suos X annos pueriles omni dexteritate bonae indolis peregisset, per juveniles annos vlterius moralitates mundi addiscere desideravit. Evenerunt sibi iterum fere omnia contraria cum Informator latinitatis suus videbat Juvenem praefatumMaximilianum tam bonae indolis voluit ipsum in poetria ac aliis artibus liberalibus perfectum fore, quod summe Juveni illi displicebat, qui istorias ac gesta magnanimorum Regum ac principum intelligere ac addiscere voluit, Imo diversas linguas ac Campium venationes,ut ex hoc aerem consuesceret et majorem Roborem Corporis conciperet. et ut melius in posterum arma tractare posset.

Bruchstücke des Staatsarchivs. fol. 10a.

dum puer ylle suos. X. annos pueriles omni dexteritate bonis indolis ‡ [didicisset] peregisset et Juueniles annos vlterius moralitates mundy ad discendum desideraret … Euenerunt sibi Iterum [v] Vere [omnia Contrarie usque] (multa aduersaria tamen etsiam //) de minore usque ad summum Inprimis cum [magister suus qui sibi latïnitatem] ([ille infor]) Informator latinitatis suus qui vbi videbat [puerum] Juuenem [it] prefatum Maximilianum tante bonis indolis ac litterarum experiencijs voluit ipsum Juuenem in poetria ac alijs artibus liberalibus perfectum fore / quod sumo Juueny illy displicebatt / [videbatur] qui istorys ac gestis MagnanimorumRegum ac principum Gesta [studere] et intelligere ac addiscere voluit / Imo diuersas linguas ac Campium venacio-

Cod. 3302 der Hofbibliothek. fol. 5b.

… et cum bonum et docile ingenium haberet et id informator suus consideraret Voluit eum in poetria ac aliis artibus liberalibus perfectum facere quod iuueni summe displicuit qui magis desiderabat magnorum principum et regum gesta perdiscere quam poetarum fictiones imo diuersas linguas ac Venacionem ut ex hoc aerem asu-

Gassler, p. 48, 49.	Bruchstücke des Staatsarchivs.	Cod. 3302 der Hofbibliothek.
	nem ut ex hoc aerem consuesceret . . .	esceret et maius robur corporis conciperet ut melius eciam in posterum arma tractare posset et . . .
	Zu ‡ die Randbesserung: et sanitatis tamen plus aquan (cum) quam cum vino nutritus vnde vsque ad Zu // am Rande: mangne glorie	

Wichtig für uns sind namentlich die Teile der Maximiliana 40 fasc. und der Handschrift 3302, die sich stofflich mit dem Teuerdank berühren. Es kommen da fol. 52a der Ersteren — ein an den Rand gezeichnetes Geweih macht diese Aufzeichnung von vornherein als waidmännisch kenntlich —, sowie vor allem die Blätter 8—20a von 3302 in Betracht. Beide mögen hier folgen. „Juuenis princeps ille voluit [von hier ab von der Hand geschrieben, die den Codex 3302 schrieb] addiscere etiam artem veram venatoriam: presertim cervorum: que est inprimis delectabilis magistralis et absque ullo periculo euidenti gladio. interdum ex calore fuge interficiunt. prima magistralitas est hec: sequi cervos per vestigia ut magni et parui in pede solum cognosci possint quando conculcat terram quam solerter didicit. hoc pingere quomodo sequuntur cervos.

Secunda ars est gladio eos interficere cum furiose et lacessiti de canibus mortem petunt. item pingere ut prius.

Tercia ars est capere eos sine canibus cum sagittis de arbore et non tantum ceruos sed omnia alia [alia] quadrupedia. hoc pingere.

Quarta ars est super equo appropinquando eos item quando non credunt quod homo accedat eos. hoc etiam pingere.

Quinta ars est ceruos volucres lupos pedester cum equo in tali modo item ut prius. hoc pingere.

Vna alia ars circumuenire societatem porcorum et eos veru pedester interficere. hoc item pingere. ([nota vam vaal in paem auf der vinsteren gruoben lan . . .])? zu gedencken den glurna (in der Handschrift durchstrichen). Der Rand des Blattes trägt den Vermerk:

Meta de equi casu
de saltu post ardeam
saltus cervorum saltus maiestatis
per montes cum equo furioso."

Von Codex 3302 kommen für den Teuerdank vor allem in Betracht fol. 8—20 a:

„Simili modo venationibus omnium silvestrium animalium praesertim ferocium. Nam istas libencius insecutus est personaliter propter earum temeritatem (8 b) preparauitque sibi venatores et canes ad hoc aptissimos et tales informando magnam iucunditatem cepit. hic iuvenis princeps non solum de his artibus fuit contentus, sed eas proprio ingenio exaltare voluit, scilicet quod omni die per integrum annum pre omni volatione agitare potuisset, vnde omnes reges et principes ab eo exemplum habuerunt et habent, taliter venando in omni genere aucupiorum atque venationum. Vidi, quod preparauit sibimet falcones, qui post quatuor ardeas ascendentes ad altitudinem maris, avis ista e manibus principis recedens eas insecuta est et adduxit vnam post aliam ad terram. Venit etiam (fol. 9 a) iuvenis princeps multum velox et agilis pedibus capiendo anetos cum falconibus. in fossatis habebat semper lanceam longissimam̄ et falcones optimos. saltando per omnes riparias saltabat enim quattuor palmas longius per fossata, quam lancea erat, vno saltu. Inter riparia habebat falcones in aerem ascendentes. vidi Vnum, qui ita alte se in aerem ponebat, quod in ascensu et iterum in descensu vix a principe et omnibus secum existentibus agnosci poterat. dum idem princeps se reperiuit in locis, vbi vrsi silvestres

reperiuntur, omnino eos venari et hanc artem addiscere voluit, (9 b) quam summe didicit. Paucos tamen manu cepit. primum vrsum decem annorum cepit sub duobus parietibus in via latitudinis vnius palme et de abrupto prostrauit; alium vero inter canes, uti q̃r solet, nam iste due capciones magis in orbe pro delectacione venantur. de laqueis raro fit computacio nec in vrsis nec in apris. Eodem tempore repperit aliam ualde extraneam venacionem videlicet moncium, in quibus habitant capre maioris quantitatis, quam sunt iste priuate et vocantur camucei[1]). sunt optime ad manducandum et carnem cervorum superant in coquendo. Ista venacio (10 a) fit in montibus altissimis et, dum canes eas secuntur, recipiunt se ad rupes praecisas magnas et vertiginosas, quod nullus canis nisi pauci venatores appropinquare possunt, et huiusmodi venacio est periculosa propter tria: primo, quando quis intrat istas rupes praecisas, si timet, cadit ex vertigine: secundo lapides ab altis alpibus venatores et canes sepe interficiunt vel fortiter vulnerant, nam, ubi bestie iste habitant et currunt, sunt multi lapides putridi, qui descendunt cum maximo sono percucientes unum post alium et sic ledunt venatores (10 b) et canes, qui feras secuntur. capi volunt balistis et lancea. Tercio sepius niues sunt et lapides rotundi, qui ferra pedum ipsorum venatorum, cum quibus se in montibus et petris sustinent, implent et sic venator precipitatur per montes etiam ad interitum. quando vero est diligens et cautus, bene se saluare potest. Videns princeps istam venacionem ita mirabilem, presertim, quia in delectacione omnes venaciones excellit, omnino insistere voluit, quia est etiam exercitacio tibiarum brachiorum manuum et pedum et tocius corporis (11 a), valet pro sanitate corporis, et quamquam in ea venacione semper fuerit in magna custodia, tamen vix magna pericula evasit. Nam vidi eum semel rupibus ingerentem, quod primus venator eum saluare non potuit nisi adueniente secundo. vnus etiam, qui eum saluare curabat, in paruo loco se sustentabat. et altero die se in vnam rupem

---

[1]) Zu camuceus vgl. camox. Kluge, Et. Wbch,[6] S. 140 unter „Gemse".

post vnam feram demisit, quod pedem extrahere non potuit, lancea quoque sua precipitata fuit, et si eam non dimisisset, fuisset precipitatus. postea per alium venatorem fuit saluatus. Iterum in vna (11 b) alia venacione cum camuceum ex petra cultrina proiecisset, tunc venit ab alto vna magna quantitas ferarum, quae lapidem super caput principis in quantitate vnius capitis egerunt et capellum sibi de capite mira vehemencia et sono depulerunt, et non offendit, sed mutato spacio duorum digitorum mors astitisset. Et semel vnus alius per medium tibiarum penetrans non offendit, sed ambas ex sua magnitudine tetigit et alias sepius eciam nimis periculose lapides eum offenderunt. videns ista diffortunia princeps aliquantulum fuit attonitus et non immerito. (12 a) attamen, cum artem istam cum tanta pena et periculo didicisset, eam dimittere non potuit, sed semper plus desiderauit et de periculis sustinuit. coniecit se eciam in aliam periculosam venacionem aprorum et plura in ea pericula sensit. primo in partibus inferioribus contra aprum quemdam iuit eumque inuasit et velocitate equi sui vno ictu eum interemit, tamen aper ipse ita fortiter contra arborem quandam equum principis proiecit, vt alam selle per medium rumperet, coxam etiam principis aliqualiter contusit. mox quando sanatus fuit, audiens de alia feroci bestia, que ex nemoribus (12 b) ardenis in brabanciam aduentasset, summa letitia gauisus tribus diebus eam prosecutus est, et cum eam tandem repperiuit ac canibus persequeretur, ante canes, qui parui erant, numquam fugere voluit, cucurrit ad vnam fossam, ubi equester accedere non potuit. ibi inuenit eam princeps canes deuastantem. mox descendit de equo et ad pendentem ramum precipitatus est ita fortiter, quod gladius sibi de manibus saltauit, et sic gladius ante ducem ad pedes porci cecidit et princeps precipitatus super apicem gladii, que tetigit vestimentum pectoris circa cor. pedibus (f. 13 a) [antede] antetectis se a tali vulnere saluauit. fuisset in magno periculo, si porcus non fuisset stupefactus ex repentino descensu, vnde ilico recessit ascendens alium montem cum magna velocitate, quod princeps eum insequi non potuit pedester. iterum equum ascendit et insequens gladio interemit. multociens equi principis per

apros fuerunt lesi, quia communiter ex equo conficere solebat. ipse illesus permansit. habuit illam consuetudinem, quod, cum fuit in venacione aprorum, nullus ausus fuit tangere bestias, nisi ipse prius inuaderet, sed in parvis dedit eis licenciam. cum tamen considerauit, quod tot essent in tali venacione pericula, permisit (13 b) omnibus veniam inuadendi feras. et omnino dilexit illam venacionem, ut fieret ad bella abilior. paulo post in vna aquosa insula, dum canes et venatores porcum quendam fortiter debellarent, princeps in succursum acceleravit, gladium vero non habuit nisi paruum, quem in domo interdum ferebat, namque eo die solum lepores capere volebat. quando vidit venatores et canes ita vulneribus prostratos, dictum porcum animose inuasit, qui equum suum vvlnerauit et penitus interfecisset, si pedibus caput apri non calculasset. sic equus fuit saluatus nec gladius porcum ex fortitudine pellis sue luto indurate, (14 a) ut sepe fit, offendere potuit. presenteque a principe fuit captus, alium equum, duos venatores et XVIII. canes morte prostratus, postea tamen gladio interemptus est. Iterum quando fuit rex, cum vnico filio suo ad talem venacionem profectus est, ut magnum quendam aprum filius interficeret et per hoc audax et magnanimus fieret. et cum pater et filius vehementer post aprum vnum currerent per tres leocas, ex velocitate equorum ambo attigerunt, et cum pater vidisset eum ita furiosum, aliqualiter timuit eius furiam, cum sagitta interimere volebat, sed porcus velociter ipsum inuasit precipitassetque, si non stipodas de pedibus posuisset. sic absque lesione euasit. Videns (14 b) hoc filius in ipsum aprum irruit et interemit, de qua fortuna omnes sui fuerunt admirati ridentes de tali fortuitu casu. paulo post ipse Archidux philippus prostrauit manu sua maximum porcum XII annorum. reuersus fuit princeps per nemus. obuiauit sibi casualiter venator, qui nihil adventu suo scivit, porcus aduena ante ipsum fuit, et cum uidit, arma deposuit, gladium solum ad querram optimum cepit, equum quoque suum balachum et velocem ascendit et datis equo calcaribus de omni societate se retraxit, nisi vnicus iuvenis comes super pulcherrimo barbarisco fuit secutus. Nam porcus viam fugiendi (15 a) ceperat, antequam princeps poterat exuere

arma. cum autem in nemore et monticulo quodam ipsum attigisset ictu fortissimo quoque inuasisset, solus ipse aper proiecit principem, vulnerato pede equi et gladio ex manibus eradicato. cum princeps absque gladio ita in terram prostratus esset, aper eum iterum inuadere volens magna fuit in angustia, sed adueniente sibi in succursum dicto comite, qui in porcum irruit, offendi non potuit. iterum princeps in ipsum aprum irruit pedester et prepucium cordis amputans mortuum in terram prostrauit et cum de suis fuit redargutus, quare se ita periculo dedisset, respondit ita adamasse pulchritudinem (15 b) equi comitis, qui in periculo erat, sicut suum, quod propter talem affectum oblitus fuisset periculi, nam cum vidisset ipsum equum ex porco destructum mox cogitavit loco ipsius adipisci equum ipsius comitis, barbariscum velocitate et pulchritudine excellentem. iterum in nemore bruxellensi cum persequeretur vnum aprum ferocissimum, nam per multos dies quesiverat ipsum per nemora magnitudinis gratia, tamen ille aper habuit locum quemdam spinis fortissimum et altitudinem quamdam ualde repentinam et in cacumine vnam cauernam. cumque ipse porcus ante canes parvulos fugam (16 a) capere vellet, princeps euaginato gladio ipsum prosternere voluit, nesciens situm istarum spinarum nec cauerne. super istam horridam cauernam veloci cursu superuenit et prospiciens oculis post aprum nec cauernam considerans equum impellere voluit, qui aliquamdiu obstitit: tunc princeps calcaribus equum ita pressit, quod cum anterioribus pedibus descensum cadendi cepit. princeps cauernam animadvertens fuit attonitus, non tamen desperatus, nam animose potentia brachii equum retraxit et ad latus supra vnam paruam arborem proiecit, que et equum et principem sustinuit, et sic saluus ad consocios suos peruenit et per aliam viam secutus est aprum. sed vt ad alia redeamus. (16 b) quando fuit XVII annorum, res ardue sibi mouerunt animum et per dispositionem diuinam non obstante sua praua constellacione arma militaria cepit et armis summe incubuit. primo in quodam viridario ante faciem patris sui, Romanorum imperatoris, qui sibi alium robustiorem eo obuiam ire fecit, armati cuscuspidibus iussu imperatoris congressi fuerunt et

ita fortiter se simul reperierunt, quod lancea Maximiliani in tres partes rupta fuit, alterius vero in duas partes fuit fracta et longe de equo prostratus. Et cum pater fridericus hoc vidisset, letus bone fortune tamen ex magno ictu aliqualiter attonitus, filium in presencia sua dearmari (17a) fecit et quamquam fortuna sui primi ictus fuit bona, tamen constellatio sua X diebus postea se mouens, cum alii duo hastis accincti simul luderent ad modum armorum et cum ipsi mutuo equitando errarent, equus vnus furiose processit ita repente, ut ipse cursor cum lancea capillos Maximiliani pertransiret, tamen ei lesionem in capite non fecit. paulo post ipse iuuenis princeps de ista mala fortuna non attonitus se secrete armari fecit et vocauit vnum de suis fortissimum et secum hastilusit et ita fortiter concurrerunt, quod vnus alterum interficere vellet, quod lancea principis fuit rupta et ambo scuta ex fortitudine ictus fuerunt deposita. tamen salui iterum equos ascenderunt. (17b) princeps letus ex tali fortuna illum ludum continuavit sepius etiam, quam necessitas fuit, cum magno corporis periculo. illo tempore Arma contra karolum ducem burgundie, postea socerum suum induit. fuit autem illo anno sibi desponsata filia eiusdem ducis ante Nissam ciuitatem magna cum fortuna, quoniam ludowicus francorum rex mirabilia auro pro filio suo karolo attentauit. at maximilianus ei fuit prepositus cepitque omnium patriarum possessionem. Namque karolus burgundie audierat multa de indole optima ipsius Maximiliani, vnde eum pro filio adoptiuo habere voluit, non obstante discordia, quam cum patre friderico habebat, (18a) quando querram coloniensibus intulit. intellegens hoc Episcopus metensis, qui affinis fuit ipsius Maximiliani, ducem accessit et imperatorem et ita ardue hoc matrimonium sollicitauit, quod postea consensu amborum parentum conclusum fuit inter dictum M., qui fuit xvij. annorum et filiam, que fuit vxiij annorum, et ambo se maxime dilexerunt, namque ipsa pulcherrima honestissima quoque fuit, ipse etiam iuuenis princeps decoram faciem longos capillos albos et membra subtilissima habuit. mox de karolo recedens ad imperatorem accelerauit, ut per tale matrimonium querra inter elvecios (18b) Lotoringos et australes superiores cessaret,

sed mala fortuna volente karolus ex hoc seculo discessit. tamen postea Episcopus et alius quidam prothonotarius ex mandato imperatoris negotium prosequuti sunt, dictam filiam per medium nouerce sue filie eduardi regis anglie, mulieris honeste et fama dignissime M. obtinuerunt et sic cum honesta societate magnatum et nobilium matrimonium personaliter consumavit. quando venit ad partes burgundie flandrie brabancie et alias fuit multum honorifice susceptus habuit illo anno filium nominatum philippum, qui hodierno die gubernat illas patrias domus burgundie (19 a) habuit quoque [eodem] alium filium, qui in iuuentute mortuus fuit Vnam etiam filiam nomine margaretam, que hodierna die feliciter Viuit. fuit desponsata karolo octauo francorum regi postea hunc filium Vnigenitum regis ferdinandi de hispania qui morte preuentus eam hodierna die Viuam et Viduam reliquit. cum itaque iuuenis princeps ad partes burgundie peruenisset vidissetque alium ludum hastarum in consuetudine esse, istum quoque addiscere anhelauit et in eo excellere voluit, non contentus communibus lanceis eas dupplicatas imo quadruplicatas habere voluit, pluresque interprisias ex fortitudine et agilitate corporis (19 b) sui habuit. primum ictum suum cum una arbore non scissa Vnum fortissimum de suis aduersariis in primis hastiludiis in terram cum poteneiori equo in ista patria brabancia vno ictu precipitauit; lancea in tres partes, alterius in duas cecidit et galea principis ex illo ictu pene perforata fuit, nam ferrum errante scuto sibi fixum in galea remansit. sepius quidem hastiludiis in carnispriuiis ordinarie et alias eciam in trugis querrarum exercuit, numquam quoque persona sua damnum ex istis corporis cepit, sed plures lesiones. lusit quoque taliter usque in hodiernum diem, ut corpus in armorum gracilitate retineret, etiam sepius multum pompose centum et (20 a) viginti Vicibus, et raro vel numquam sibi Victoria defuit. Excogitavit etiam proprios ludos in armis, torneamenta querre agitauit et primus ad alemaniam adduxit et suos per hoc multum agiles in armis effecit."

Wilibald Pirkheimer hatte nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners dessen Memoiren vergeblich zu erlangen ver-

sucht[1]): vergeblich, wie Decius in seiner Vorrede zu de Roos' Annalen sagt, weil Joseph Grünbeck[2]) sie in seinen Besitz genommen habe: „quod autem unius Imp. Maximiliani primi, proavi tui dulcissimi ac omni laudum genere celebrandi res fusius caeterorum gestis explicatae sint, in causa est liber manuscriptus; in Serenit. T. Bibliotheca repertus, quo ipsius Divi Maximiliani commentaria, ab anno aetatis ejus XVII vsque ad annum quadragesimum sextum, continentur. Ea se Josephus Grunbeccius ex ipsius Imperatoris ore excepisse fatetur. Qui idem collecturam (ut vocat) gestorum Maximiliani adjecit, eique se familiarem fuisse scribit, et, ubi certe aliquid desideraretur, id ex iis sciscitatum affirmat, qui Maximiliani coëtanei seu cum ipso educati fuerunt. Continuat ille rem ab Anno Domini, Millesimo quadringentesimo, septuagesimo septimo, in quem inciderunt priores Maximiliani nuptiae, usque ad annum sesquimillesimum[3]).“ Grünbeck selbst spricht sich in seiner historia Friderici et Maximiliani über diese Dinge folgendermassen aus:[4]) „hec extant apud me eius ingenii monumenta, commentaria imprimis de rebus suis gestis, deinde libellus de naturis animalium et variis rerum experienciis, tum codicillus de prouerbiis et pleraque alia vaga scripta, que solitus est, quocumque tempore, quo sibi a rebus imperii necessariis tantum ocii concessum est, ludi tesserarum loco, precipua animi recreacione frequentare . . .“

Also Grünbeck will Maximilians Aufzeichnungen überkommen und zum Grundstock eines eigenen grösseren Geschichtswerks gemacht haben. Sein Manuscript ist uns leider verloren. De Roo (oder Decius) hat es gekannt und bei der Ausarbeitung seiner Annalen benutzt; bisweilen citiert er es sogar. p. 335 der Ausgabe von 1592 sagt er von der Schlacht bei Guinegate (1479): „In Maximiliani commentariis notatum

---

[1]) Vgl. p. 12.

[2]) Epistola Dedicatoria Ferdinando . . . . Conr. Decius p. 4 der Annalen Gerhard de Roos, Editio II. Halae Magdeburgicae ao. 1709.

[3]) Decius vermutet weiterhin, dass Grünbeck der Schreiber gewesen sei, dem Max in Gegenwart Pirkheimers seine Erlebnisse in die Feder diktirt habe.

[4]) Chmel, österreichischer Geschichtsforscher Bd. I. p. 92.

est, ad tredecim millia caesos, ac eius iussu sepultos esse, et inito numero, plures ex Gallis inuentos." Die Autobiographie weiss nichts davon, vgl. Schultz' Weisskunigausgabe p. 434, wo die Schlacht ausführlich von Max geschildert wird. Weiterhin heisst es bei de Roo p. 364: . . . „Grunbeckius Jacobum de Gistellis, eique centum stipatores additos fuisse, dicit." Auch diese Angabe fehlt in den Handschriften. p. 407 berichtet de Roo: „Liber Grunbeccii manuscriptus, Brandesium narrat, accepta fide publica, ad colloquium vocatum, ipsum, et arcem dolo captum: quod si ita est . . ." Das uns erhaltene Stück der Autobiographie (Schultz p. 445, 46), das den Schweizer Krieg behandelt, erwähnt diese Episode nicht. Aber auch andere Gründe sprechen gegen Grünbecks Behauptung. Wie Decius schreibt, begann das Buch mit Maxens Heirat; die Autobiographie widmet gerade seiner Jugendzeit eine eingehende Besprechung. Sie kann kaum viel weiter über den Schweizer Krieg hinausgegangen sein, da Codex 3302 schon vor diesem Krieg Halt macht. Grünbecks Angaben sind somit mit Misstrauen aufzunehmen.

Wir hatten p. 15 ff. gesehen, dass sich die Randnotiz auf Blatt 48 b der Autobiographie (Max. des St.-Archivs) nicht mit Pirkheimers Erzählung in Einklang bringen lässt, dass Pirkheimer in seinem Schweizer Krieg nichts von einer gemeinsamen Fahrt von Konstanz nach Lindau berichtet, dass bei Pirkheimer von einem Diktate die Rede ist, während die Randnotiz: „Ditz hat geschriben konig Maximilian an sand marien magdalene tag, als wir gein Lindaw furen auff dem podensee: den anderen taill lass eer mir ze schreiben," ausdrücklich betont, dass Max mit eigener Hand diese Aufzeichnungen gemacht habe und das Blatt 48 b in der That des Kaisers Schriftzüge trägt. Aber erregt nicht auch die Unbestimmtheit der Fassung der Randnotiz Bedenken? Was versteht der Schreiber unter dem anderen Teil? Pirkheimer spricht von den Erlebnissen eines Jahres, und die Fortsetzung der Schilderung, die 48 b bringt, hat Max auf fol. 49 a, vgl. bei Schultz p. 443, Zeile 14 ff., selbst aufgezeichnet. Alle diese Umstände legen mir die Vermutung nahe, dass die Randnotiz nachträglich dem Texte des Blattes 48 b zugefügt worden

ist, und zwar mit Rücksicht auf den Bericht Melanchthons. Der Urheberschaft der Notiz scheint mir Grünbeck sehr verdächtig. Er, der kaum die Memoiren besessen hat, dem sie aber zugänglich waren, hat die Bemerkung eingeschmuggelt, um seinen Bericht, dass er zur Abfassung seines Geschichtswerkes Maxens Memoiren benutzt habe, dadurch glaubhafter zu machen. (Vgl. p. 15 ff.)

Kurz nach de Roos' Tod taucht die Autobiographie wieder auf. Franz Guillimann, der im Dienst des Erzherzogs Maximilian umfangreiche Studien über habsburgische Geschichte machte, hat die Bruchstücke gesammelt, herausgegeben und Maximilian zugeeignet: stilistisch redigiert und an den von Max vorgeschriebenen Stellen mit Zeichnungen versehen. Leider ist sein Werk verloren gegangen. Wir besitzen nur die Vorrede Guillimanns, die von Franz Gassler „nicht ohne Mühe aus dem sehr verworrenen guillimannischen Aufsatz abgeschrieben" worden ist [1]). Einige interessante Stellen aus ihr mögen hier folgen.

„Maximiliani I^mi^ abavi tui paterni Imperatoris vel hostium judicio et ellogio fortissimi atque glorisissimi, de vita sua et rebus gestis Commentarium ex ipsius manu scriptis schedis a me collectum, et picturis, ut voluit, et iussit, illustratum offero tibi, restituoque D^ne^ Ser^me^ Cui enim potius .... (fol. 45) variis enim quoque exercitiis pace belloque casibus, ubique te ita intrepidum .... ut fortunam, quam ipse modo monstrum, modo iniustam et instabilem, infamemque novercam appellitare solebat, infra te habuisse semper, neque expauisse unquam videaris .... Quanti Maximilianus I. Imp. historiae praecipue studium fecerit, quamque in eo frequentem et assiduum se praebuerit, testatur aliquoties isthoc in Commentario ipse de se. Neque sine caussa: (fol. 46) Hoc enim uno literarum genere duo parari felicitatis humanae maxima instrumenta Sapientiam et Prudentiam perspexerat, et istam politicae rei veram esse animam, reliquarum omnium disciplinarum regimen ..... (fol. 48). Non igitur absque ratione est, quod adfirmat Maximilianus sibi summe displicuisse, quod eum

[1]) Gassler, p. 42 ff.

institutor adolescentem potius animum adplicare ad poesin cuperet, quia, inquit de se, in historiis magnorum regum ac principum gesta intelligere ac addiscere magis voluit. Quantum postremo ipse (f. 49) in historiis profecerit, testatur iste luculenter commentarius, haut ille quidem magnopere elaboratus, utpote variis in locis, et (f. 51) saepius in castris, in itinere, in navi per diversas occasiones scriptus et confectus, sic- (fol. 52) uti ipsae ostendunt schedae, sed eo maioris laudis et admirationis, quod nullus Imperatorum aut Principum ab restituto in Occidente Romano Imperio quidquam simile sit ausus. Tentavit aliquid eius generis Carolus IV^tus^ sed stilo et modo multo rudiori, ut voluisse, quam potuisse potius videatur. Sed ut et illa, quae paullo obscuriora in hoc commentario sunt, clarius cognoscantur, Notas (fol. 53) addidi breves illas, quae lucem tamen adferant aliqualem."

Man hat wohl angenommen, dass Guillimann ein grösseres Material an Bruchstücken der Memoiren zur Verfügung gestanden habe, als es uns erhalten ist. Diese Annahme scheint ein Schreiben des oberösterreichischen „Schatz-Registatorambts-Verwalters" Joh. Ant. Kribel an Erzherzog Maximilian vom Jahre 1613 zu bestätigen, wo Kribel sich über Guillimanns Arbeit folgendermassen auslässt: „Tomus secundus hat de imperatoribus noch nit sonders vil, ohn allain was Guillimannus de Friderico tertio et Maximiliano primo (darbei auch das leben seines sons Philippi) allerhochlobseligister gedechtnus, dessen zwar ser vil ist, aus eur hochfürstlichen durchleucht teütsch geschribnem grossen buech [1]) extrahiert und anderwertsher, sonderlich aus der schatzregistratur colligiert hat, wie dann ich selbs ime ain grossen karnier vol schrifften, allainig vitam et gesta Maximiliani primi betreffendte, überhendigt, darundter etliche sachen, so bei kainem anthore weder in mannscriptis noch excusis bissher haben mögen befunden werden oder künden, als da undter anderen seindt manus et annotata ipsiusmet Maximiliani imperatoris, so ir maiestet in navigio auf dem Bodensee von deroselben leben und geschichten ainsthails selbs geschriben und ainsthails

[1]) Ist Fuggers grosses Ehrenwerk.

dem secretario dictiert, nach welchen annotatis die scribenten vil und offt getracht, aber die nit bekhomen haben mögen, also hab ich ime auch den jenigen commentarium über höchstgedachts kaiser Maximiliani leben und geschichten, so eur hochfürstlich durchleucht er Guillimannus in seinem allhiesein underthenigist offeriert und gleichwol latinitate besser illustriert hat, gleichsfalls zuegestellt. Hiebei kan eur hochfürstlich durchleucht ich dannocht zu dero gnedigistem wissen undtertheniģist anzumelden nit umbgehen, dass ich dise und sonst merkhlich vil schrifften, merhöchstermelts kaiser Maximiliani ganzes leben und regierung im reich und dessen erblanden betreffendt, aller dienstlicher orten und registraturn her ganz angelegnen fleiss aufgesuecht und zusamen getragen dess vorhabens dieselbige meinem geringfüegen verstand nach in ain historische ordnung zu bringen und eur hochfürstlichen durchleucht underthenigist zu dedicieren. Weilen aber Guillimannus eben under dessen in eur hochfürstlichen durchleucht bestallung und hieher khomen, hab ich ime als bestelltem historiographo Austriaco dieselben alle zuegestellt, welche sachen und schrifften er vermuetlich mit denen aus bemeltem grossen buech aussgeschribnen noch conferieren und was daselbs abgengig, darvon erst hieher applicieren wöllen [1]).“

Kribel hat hier ausser den lateinischen Memoiren auch den Weisskunig im Auge. Die Ersteren (die Originalbruchstücke in den Maximiliana des Staatsarchivs, sowie Codex 3302 der Hofbibliothek) haben wohl schon zu Kribels Zeit kaum einen erheblich grösseren Umfang gehabt, als das auf uns Gekommene darstellt, das geht aus einer Eintragung in ein Verzeichnis der von der oberösterreichischen Schatzregistratur an Guillimann zu entlehnenden Handschriften hervor [1]): „Kayser Maximiliani primi zu Österreich lebens beschreibung lib. 5 fol. 104 von der geburdt an, auch etlicher volbrachter khriegs belegerungen und schlachten“; sowie aus dem Originalvermerk im Schatzarchiv-Repertorium V. Bd.,

[1]) Ich verdanke die Mitteilung dieser Eintragung dem k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck.

S. 104: „Ain lateinische beschreibung des lebens kaysers Maximiliani primi von der geburdt an, auch etlicher volbrachter khriegs belegerungen und schlachten. Das mehrer aber wirdt manglen.“

Die Originalbruchstücke führen ihre Erzählung auf 10 Folien 14 Jahre weiter als 3302, von 1485 bis 1499; freilich in äusserst abgerissener Weise. Dass 3302 schon Anfang des 17. Jahrhunderts denselben Umfang gehabt hat wie heute, scheint mir seine Abschrift, 26. des Staatsarchivs, zu zeigen, die genau denselben Umfang hat. Immerhin mögen schon früher einige Schlussblätter verloren gegangen sein. Oder sollte der fragmentarische Charakter jener Stücke den Redaktor veranlasst haben, sie zu unterdrücken?“

Drittes Kapitel.

ASTROLOGISCHE UND MYSTISCHE IDEEN.

Kaiser Max hat den Glauben an die prophetische Kraft der Sterne gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Friedrich III., sein Vater, war ein eifriger Astrolog und Chymist; nach der Geburt des Prinzen hat er nichts eiligeres zu thun, als demselben mit Hilfe seiner Gelehrten das Horoskop zu stellen[1]. Später spielt unter den Disziplinen, in denen der junge Weisskunig unterrichtet wird, auch die Astrologie eine wichtige Rolle. Was Wunder, wenn diese Eindrücke den Geist des Fürsten, der ohnehin zu mystischen Ideen neigte, sein ganzes Leben nicht losgelassen haben! Maxens Biograph, Heinrich Ulmann[2], unterlässt es daher nicht, zu betonen: seinen „lebhaften Antheil an Vorgängen, wie den Kreuzfall von 1503, an blutschwitzenden Dornenkronen und ohne Nahrung heilig lebenden Jungfrauen, sowie seine ostentative Betheiligung an der Erhebung des ungenähten Rockes Jesu Chr. zu Trier 1512. Hierin, wie in einem nahezu fatalistischen Glauben an den Einfluss der Gestirne aufs menschliche Leben zahlte der geistreiche Fürst dem Aberglauben des Zeitalters seinen Tribut". Ulmann bemerkt sodann über die lateinische Autobiographie des Kaisers[3]: „Am Interessantesten ist bei Weitem die Auffassung, wonach, trotz der Ungunst der Gestirne bei der Geburt, Gottes Gnade den Helden durch alle Gefahren hindurch geleitet. So erinnert schon manches an den Theuerdank: die „disfortunia", die eine grosse Rolle spielen und dort im „Unfalo" personifiziert sind; ferner die durch untreue Räthe oder böse Bundesgenossen erlittenen Nachtheile,

[1] Vgl. W. K. S. 49, Zeile 26 ff. [2] II, S. 727. [3] II, S. 745.

in denen man das Vorbild zum „Neidelhart“ erblicken kann. Zum „Fürwittig“ (der nach den neuesten Forschungen übrigens auch erst in dem spätesten Entwurfe des Theuerdank [nach 1512] auftritt[1]), findet sich hier bezeichnender Weise kein Analogon. Dafür macht sich eine gewisse Tendenz, wenn auch nur schüchtern geltend, das Dasein des Helden und dessen Bewahrung ins Gebiet des Wunderbaren zu rücken“. Den mystischen Charakter des Teuerdank hat bereits Uhland erkannt[2]; für den Weisskunig hat denselben Grundgedanken Liliencron in Raumers historischem Taschenbuch 5. Folge 3, 321 nachgewiesen; den Beweis dafür, dass diese Beeinflussung auf Max selbst zurückgeht, hat Laschitzer in seiner Einleitung zu seiner Teuerdankausgabe erbracht durch Mitteilung eines Fragments des jetzigen Codex 2834 der Hofbibliothek[3]). Dieses Fragment rührt zum Teil von der Hand des Kaisers selbst her und führt als Teil des Plans zu dem Werk unter anderem an: „dy predig, warum fictory contra furbittich, Vnfalo, Neydlhart. In fine deuocio mystica“, woraus unwiderleglich hervorgeht, dass Max dem Teuerdank dieselbe Idee zu Grunde legen wollte, die seine Autobiographie so durchgehend beherrscht. Kein anderes Werk zeigt sie so deutlich wie dieses, sein ältestes; sie wagt sich keineswegs bloss schüchtern hervor, wie Ulmann meint, sondern jede Fährlichkeit, in die der Held gerät, wird ausdrücklich auf die Ungunst der Gestirne zurückgeführt, die Rettung aus der Not dem Eingreifen Gottes zugeschrieben. Hören wir den Kaiser selbst. „Natus fuit iuvenis princeps ille in mirabili hora sue constellationis, unde multas passiones usque in hodiernum diem sibi et diffortunia sibi habere necessarium est, quamquam [s] persona sua de periculis [de] corporalibus deus semper eum custodivit[4]) . . . . Ergo notandum in posterum est semper [deum et econtra] deus misericors et e conferso spiritus malus constellacionis sue.“ Max[5]) unternimmt es sodann, an der Hand einer ganzen Reihe von gefährlichen Episoden — aus seiner Jugendzeit vorzüglich,

---

[1]) Vgl. dagegen Kap. 4. [2]) Schriften zur Gesch. d. Dichtung u. Sage, Bd. 2, S. 281 ff. [3]) fol. 132. Laschitzer S. 65. [4]) Schultz, S. 423 ff. [5]) 423. 23 ff.

aber auch das Jünglingsalter geht nicht leer aus — dieses nachzuweisen. Die einzelnen Geschichtchen sind für uns umso interessanter als sie uns zeigen, wie die Teuerdankabenteuer ohne Einkleidung und in weniger unvollkommener Form sich ausgenommen haben würden. Schon die früheste Jugend des Kaisers hat keinen Mangel an solchen Gefahren. Die Schrecken der Belagerung der Stadt Wien durch Herzog Albrecht bringen zwiefältiges Unheil: Max und seine Eltern entgehen mit genauer Not einem Geschoss; die Entbehrungen, die er dort gelitten hat, das Übermass, das ihm zur Entschädigung gegönnt war, veranlassen das Leiden, das ihn scheintot darnieder wirft. Die verzweifelte Mutter sinkt nieder zu inbrünstigem Gebet und: „divino [ac] tanquam miraculo puer iste aliqualiter spiritum iterum viventem cepit. Tamen a vide dingnis in feritate percepi, quod [hoc] ea vita istius pueri plus fuit ob misericordiam dey quam naturaliter .... imperatris Leonora .... quamquam in morte non pollet miraculis, tamen verisimile eritt, quod aduc pollet, quia insingnia satis adsunt[1])". Aber nicht allein Leonore wird wie Max in eine höhere Sphäre erhoben, sondern auch dessen Gattin Maria: „in agone mortis miraculis polluit". (Weisskunigausgabe von Schultz .... S. 432, Z. 41.) Maxens unglückliche Konstellation wirkt weiter. Der junge Prinz sitzt mit seinem Lehrer Petrus Paseil (Engelbrecht) in einem Turm; ein Wetter zieht auf und ein gewaltiger Blitzstrahl spaltet die Wand des Turms, trifft den Tisch, an dem der Knabe arbeitet. Der Lehrer „atonitus", kann kein Wort hervorbringen; als er zur Besinnung kommt, tritt ihm der Knabe entgegen: „tanquam nichl attonitus magistrum aloquens ridendo". (S. 424. 31 ff.)

Ein andermal hat der kleine Max seine Kanone, die ihm als Spielzeug geschenkt war (vgl. die Abbildung p. 53 der Schultzschen Weisskunigausgabe), mit Kriegspulver, das er sich heimlich zu verschaffen gewusst hatte, vollgepfropft; gerade als er sie abfeuern will, kommt jemand herzu, bemerkt was vorgeht und wendet das Unheil ab. (S. 423. 40 ff.)

„Paulo post puer ille anno sequenti iterum [fortuna sua est] singnum [mal] extraneum nativitatis sue sibi alterum

[1]) Bei Schultz S. 424. 23 ff.

maximum periculum etatis sue attulit[1])". Max reitet über eine morsche Brücke: sein Pferd bricht mit einem Fusse durch: der Diener, der das Pferd führt, vermag dem Übel nicht zu steuern: nur mit Aufgebot aller seiner Kräfte kann sich der Knabe im Sattel halten und dadurch vor dem Sturze ins Wasser bewahren. „Et sic dominus deus puerum ipsum usque ad annos etatis sue. X. incolumen minantibus astris servavit": aber auch später, als er „iuveniles annos ulterius moralitates mundy ad discendum desideraret, evenerunt sibi iterum vere [omnia contrarie usque] multa adversaria tamen etsiam mangne glorie de minore usque ad summum . . . ."[2])

„quando fuit XVII annorum, res ardue sibi mouerunt animum et per dispositionem diuinam non obstante sua praua constellacione arma militaria cepit et armis summe incubuit . . . ." und weiterhin: „quamquam fortuna sui primi ictus fuit bona, tamen constellatio sua X diebus postea se mouens . . . ."[3]) Max sieht einem Turnier zu, das Pferd eines der Kämpfer geht durch und dessen Lanze durchbohrt das Haar des zusehenden Fürsten, natürlich ohne ihn zu verletzen. Weniger direkte Anspielungen bringt die Darstellung der Kriege. Eine deutliche begegnet uns noch S. 433: „Quod omnia ita evenerunt per fortunam mirabilem, ut postea declarabo. Iterum ex vigo(re) [pess] mirabili periculose constellacionis ipsius principis." (Zeile 8 ff.)

Astrologie und christliche Mystik sind in Maxens Seele in ein untrennbares Durcheinander zusammengeflossen. Wie die überwiegende Zahl seiner Zeitgenossen, wie noch der fromme Melanchthon, sah er die Lehren der Sterndeuter als eine Offenbarung göttlichen Willens dem Menschen gegenüber an. Ein Komet, der zu einer ganz anderen Zeit auftauchte[4]), wird der Bestimmung des jungen Fürsten dienstbar gemacht, ein vertriebener Fürst aus Siebenbürgen weissagt wie Simeon im Tempel. Und[5]) „auf den tag und die stund der geperung des kinds, da erschain der obberuert comet vil grösser, dann gewondlichen ist, und gab von ime ainen lautern liechten

[1]) Schultz' Weisskunigausgabe S. 424. Z. 38 ff. [2]) Schultz 424. 46 ff. [3]) S. S. 27 ff. [4]) Schultz S. 452. [5]) Bei Schultz S. 49. 2 ff.

gelanz. Wiewol die comet albegen dem herzn swermuetig sein zu sehen aus viel ursachen, so was doch diser comet mit seinem schein fruntlich anzusehen, nemlich das ain jegelich herz sich zunaiget in die sehung des comets, das dann ain besonder einflus, zaichen und offenbarung des kinds gepurt gewesen ist.... Als nun dasselb kind gepornen was, da nam der comet zustundan mit seinen schein widerumb ab, daraus wol zu erkennen ward, das derselb comet ain zaichen was des kinds kunftig regirung und wunderlich sachen, und der vertriben furst erkennet durch den comet, das sein red durch des himels einfluss bestät wurde." Max geht noch weiter: „Ains wil ich offenbaren[1]), nämlich als diz kind zu seinen jaren und in sein regierung kam, was er der sighaftigist und streitparist, und sein antlitz anzusehen, war er der guetigst, das doch an ainem streitpern und an dem allerstreitperisten wunderlichen zu sehen ist. Aus dem ist zu vernemen des cometen tapfere und offenbare erscheinung und das guetig ansehen der kunftigen bedeutung. Nota, das sich des kunigs antlitz mit dem senften angesicht vergleicht". Max hat einen unerschütterlichen Glauben an seine göttliche Sendung. Alle Gefahren, die er erleidet, bestärken ihn nur in diesem Bewusstsein. So ist es „nit ain klain anzaigen gewest seiner kounftigen maiestat, do der lew ausgebrochen": alle Welt rettete sich, auch die Wärterin des kleinen Max, der dritthalb Jahr alt war; „aber do der lew zu dem kind nahet und sein das kind begert, sagt man, wie der lew vor im sich nidergelegt und gelitten auf in ze steygen, der kainen andern menschen noch seinen maister leyden mocht[2])".

Gerade während der Regierungszeit dieses frommen Fürsten ist der Himmel nicht kärglich gewesen in Wundern und Zeichen; ein sehr interessanter Codex der Hofbibliothek zu Wien, 4417*[3]), hat uns jene überliefert. Die mit hübschen kolorierten Zeichnungen versehene Handschrift hat Jakob Mennel zum Verfasser und beschreibt die Wunder von Alexander d. Gr. bis auf Max; Kreuzlein, die vom Himmel

[1]) Vgl. den Wortlaut mit Autobiographie (Schultz) S. 432, Zeile 17: „Unum declarabo". [2]) Codex 2892 fol. 11a, Schultz S. 452, zu S. 47.
[3]) Bd. III, S. 263 der tabvlae der Akademie.

fielen, tätowierte Betrüger, die vorzüglich Passionszeichen an ihrem Leibe trugen, stehen im Vordergrunde. Eine umfangreiche Abhandlung Mennels schliesst die Handschrift. Mennel kommt natürlich zu dem Ergebnis, dass die Kreuze eine Mahnung Gottes seien. (Jedenfalls dieselbe Naturerscheinung, die vor Jahresfrist namentlich in den Mittelmeerländern beobachtet wurde.) Man vergleiche hierzu J. Fr. Picus von Mirandula, Staurostichon. de. mysteriis dominicae crucis . . . (1503) . . . ad Maximilianum Augustum, Freher-Struve II, fol. 493 ff., das demselben Gedanken Ausdruck verleiht.

„Gott hat“ Maximilian, „seinen Gesalbten, behalten,“ damit er sein Werkzeug sei im Kampfe gegen Unglauben und Laster der Welt, seinen Untergebenen ein herrliches Beispiel[1]: . . . „die krieg, die er auf diese(l)b zeit gefuert hat, die hat er aus not thuen muessen, dann ime durch verhengnus gottes, die pöss welt zu strafen, söliche widerwärtigkayt auch durch der seltzamen welt verachtung beschechen und zuegefuegt worden ist.“ Um imstande zu sein, einen so hohen Beruf auszuüben, musste er erst durch Versuchung geläutert werden, das gute und das böse Princip in seiner Brust zum Austrag kommen. Der Teuerdank stellt diesen Kampf, der an die Versuchung Christi erinnert, im Kapitel 10 dar; der Weisskunig in dem Abschnitt: „Wie der Jung Weyss kunig lernet die Schwarzkunst[2].“[4] Die Autobiographie schreibt kurz[3]: „Volens etiam percunctari secreta mundi didicit artem Nigromantiae, quam tamen nunquam voluit prosequi, eo quod ab ecclesia prohibita est et homini multum periculosa in corpore et anima.“ Der gelehrte Doktor des Teuerdank, der nur durch seine Hühnerfüsse als der Böse kenntlich ist, wird im Weisskunig durch ein altes Weib vertreten, eine rechte alte Hexe, der ein phantastisches Tierscheusal in der — Weise der damaligen

[1] Weisskunig, Schultz S. 176 Zeile 5 ff.

[2] S. 66 der Ausgabe von 1775.

[3] Bei Schultz S. 425. Z. 26 ff.

[4] Vgl. auch Cuspinian, De Caesaribus S. 486 „. . . vt olim Hercules, qui relicta voluptate, laborem sequutus est per saxa per ignes‘.

Maler — im Nacken sitzt. Diesem Attribut entspricht beim Widerspiel des Zauberweibes, einem ernsten Mönch mit der Bibel unter dem Arm, ein englischer Geist (ganz in der Weise des Engels des Kapitels 113 des Teuerdank), der über dem Geistlichen in den Wolken schwebt. Das Rüstzeug des bösen Geistes im Teuerdank ist ein Buch, das er in der Hand hält; zwei Bücher, die von zwei Sternen des Himmels an langen Ketten herabhängen, veranschaulichen im Weisskunig die heilige und dieser entgegengesetzt die Wissenschaft der Hölle. Der Schwarzkünstler, den Max durch seine spitzfindigen Fragen in Verlegenheit setzt, beugt sich, ein gewaltiges Buch in der Hand haltend, zu seinem sehr jugendlichen Schüler herab. Die Tracht des Hexenmeisters ist dieselbe wie die des höllischen Geistes im Teuerdank, die der Gelehrten, langer Talar und Barett. Das Argument, mit dem der junge Weisskunig den Schwarzkünstler abtrumpft, ist schon dasselbe wie das des Verfassers des Faustbuches[1]): es ist nur ein Gott, darum ist die schwarze Kunst eitel[2]).

Die Disputation im 10. Kapitel des Teuerdank erinnert lebhaft an die Kampfgespräche der Zeit. Max liebte religiöse Auseinandersetzungen. Vgl. Cuspinian, De Caesaribus, S. 486: „De rebus sacris nonnunquam acriter, sed non sine lumine (vt Pythagoras docuit) disseruit.“ Der Zufall hat uns ein solches Diskussionsthema erhalten; es findet sich fol. 91 eines Gedenkbuches aus den Jahren 1505 bis 1508, herausgegeben von Primisser, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1824. Dort heisst es unter der Rubrik „Denkherey“:

J. O M	d. M.
Joui optimo maximo	dijs manibus
verdampt	behalten[3])

kun. Mt. sol das disputirren.“

[1]) Historia D. Fausti des Zauberers, hrg. von Milchsack, Vorrede S. 5.

[2]) Weitere Berührungen des Kap. 10 mit dem Weisskunig siehe S. 67 der Ausgabe von 1775.

[3]) Vgl. übrigens wegen „d. M.“ Crusius, Annales suevici, II., Frankfurt 1596, S. 495, Peutinger und der Sarg des hl. Zympertus.

Maximilian scheint nicht unbedeutende theologische Kenntnisse gehabt zu haben. Er spricht Weisskunig S. 56 über diese Dinge[1]). Der junge Weisskunig ... „lernet in der heiligen schrift dermassen sovil, das er vilmalen seinen maistern frag furleget, die sy ime nit verantwurten kunten; wiewol er in dem rechten grund der heiligen geschrift genugsamlichen gelert was, so ubertraf dannoch sein verstand, den ime got geben het, die lernng; das mag aus dem genommen werden, das er seinen maistern dermassn frag furleget, die sy ime nit kunden verantwurten.“ Ob Max hier auf seine Unterredungen mit Trithemius, Zasius, Geiler anspielt? Siehe über diese Ulmann II, S. 725, der dort auch über die Absicht des Kaisers spricht „die religiösen Geheimnisse dem populären Verständniss näher zu rücken“[2]). Ob diese Bestrebungen etwas zu thun haben mit dem Fragment, das in einer Abschrift des Blotius als Teil des Sammelcodex 9027 der Hofbibliothek auf uns gekommen ist? Der Entwurf, den Chmel in seinen Handschriften der Wiener Hofbibliothek I, S. 539 erwähnt, enthält als Blatt 112—122 des genannten Manuscripts: „Maximiliani eius nominis Imperatoris Romanorum Primi. Scripta quaedam adversaria ipsius manu, memoriae caussa, rudi quadam Minerva exarata, ad vitam pie et innocenter transigendam pertinentia, mense Novembri A°. 1579. ex autographis descripta. (Ab Hugone Blotio,

[1]) Zeile 17 ff.

[2]) Vgl. auch Anm. 1 und 2 bei Ulmann S. 726. Die Stelle bei Faber (Freher-Struve II S. 724): „Quid vel arcani vel mysterii in divinis literis comprehensum, quod ipsum latuisset? Voluit maiestas sua (dum adhuc viveret) nescio quae arcana, paucis aut nullis hactenus pandita, in lucem prodere“. Veith nennt unter den Werken Peutingers, die die Bibliothek des Jesuitenklosters zu Augsburg enthielt, einen „Codex, quem Peutingerus inscripsit: Consultationes nostrae; quas inter memoranda maxime videtur: An arcana fidei sint publicanda . . . ao. M. D XVII. X. Kal. Decembr. Incip.: Maximilianus concepit pro totius christianae religionis bono, et omnium Fidelium salute de fidei orthodoxae arcanis non nulla edere, ita vt simplicissimus quisque arcana huiusmodi intellegere possit. Super qua re Maiestas sua R^mi Matthaei Langii Tit. S. Angeli Cardinalis, Gurcensis et Ecclesiae Salisburgensis Coadjutoris, Joannis Eckii et Chuonradi Pevtingeri consilio vti voluit, reliq.“ (Veith, hist. vitae Peutingeri S. 108.)

J. U. D. Consiliario et Bibliothecario Caesareo[1]).)" Die Handschrift giebt an die üblichen Andachtszeiten des Tages anschliessend eingehende Vorschriften für die Art der Erbauung und führt die dazu bestimmten Gebete an. Am bezeichnendsten für den wirklich religiösen Sinn des Verfassers scheint mir die Einschärfung fol. 123b: „Nam si tibi non caues a peccatis et opera misericordiae facis Nil tibi nec orationes nec alia bona opera prosunt", ein Zeichen, wie hoch die ethischen Anschauungen Maximilians über der landläufigen Moral der Kirche seiner Zeit standen, vielleicht nicht ganz unbeeinflusst von den neuen Wittenberger Ideen.

Max hatte einen unzerstörbaren Glauben an seinen Beruf, Gott ein Werkzeug zu sein. Aber diese Anschauung hat sich nicht auf ihn beschränkt. Nicht nur in liebedienerischen Humanisten- und Höflingskreisen finden wir das Vertrauen an seine Auserwähltheit, gerade im Volke lebte dieser Glaube. Wir besitzen interessante Zeugnisse für ihn. Vgl. Liliencron, Historische Volkslieder, III, Nr. 307a, Strophe 4:

„Keim babst so heiligliche.
auch keim bischof so zart
der rock volkumenliche
geoffenbaret ward,
als Kaiser Maximilian
der in auch hat erhaben
mit anderm heiltumb fron."

Jörg Kirchmairs Darstellung des Lebens Maxens ist ganz von diesem Gedanken durchzogen: „durch sonnder Verfuegung gots" ist „diser loblich Fürst Maximilian geboren", „Ain ertzhertzog zu osterreich". (Font. rer. Austr. 1. 1. 421.) Wir verstehen es deshalb sehr wohl, wenn der Kaiser den Teuerdank, die Darstellung seines Erdenwirkens mit der Überzeugung von seiner göttlichen Sendung erfüllt hat und Andere, die nicht so berufen erscheinen, warnt:

(Kap. 111, 32 ff):

„Kheiner well sichs mer vnderstan,
Solich sach dem Helden nachzůtan,

[1]) Hr. Dr. Gottlieb gedenkt, wie er mir mitteilte, die adversaria im 2. Bd. seiner ambrasischen Handschriften zum Abdruck zu bringen.

Dann solt eim zůsteen souil vnfall,
Als Im, Er wer zůtausentmal 35
Beschediget oder gar todt.
Welher nun nit volgt meinem rat,
Gen dem will Ich embrochen sein."

Sein Glaube hat ihm über alle Anfeindung hinweggeholfen:

„... gar vleissig alle tag mit Innikait
lobet got seinen Enngel vnd maria die maidt
darumb Ime got albegen sein leben hat gefrist
wider der pösen welt betrug vnd arge list."
(Handschrift 2867 der Wiener Hofbibliothek fol. 23.)

Selbst die Elemente treten für ihn ein: Neidelhart hat ihm Selbstgeschosse gelegt, da

„... hat ietz zu diser frist b,
Wen es schon vein wetter ist a,
Geregnet wol drey oder vier tag
Das ich nit anders dennckhen mag
Das die planettñ all gemein
All wurchen nach dem willen sein
Dye gewolkhen in den luſſten hoch
Dy witterñ seinem willen nach ..."
(Handschrift 2889 der Hofbibliothek zu Wien, fol. 37a;
Kap. 95 Vers 208 ff. und 96 Vers 108 ff.)

Durch Gottes Gnade hat Max die Krone der weltlichen Ehren errungen, aber er wusste es wohl, nur deshalb hatte ihn das Geschick erhalten, damit er sich durch Sankt Jörgens Reise auch der himmlischen Ehrenkrone würdig mache. Vgl. Kap. 116, 93 ff.:

„Gelaubt, wo Ich ein andern mocht
Finden, der zů solher rays docht,
Ich wolt Eüch nit lassen von mir."

Und Kap. 115 Vers 86 ff:

„Der Held sprach: „heiliger Engel gůt,
Ich hab verstanden Ewr leer
Vnnd gelaub ye lennger, ye mer,
Das Ir seyt von got ein gůt geist,
Das Ir mir den rechten weg weist, 90
Zeigt mir vil heimlicher sach an,
Die sonnst hat gewist nye khein Man,
Darumb Ich Eüch billich volgen sol ...."

Vers 122: „Helft den armen Cristen allen,
Fůrt wider Ire veindt den streit,
Got Eüch darzů glück vnnd sig geit.
Beschliest Ewr alter mit anndacht, 125
Dardurch Ir Eüch im himel macht
Ein ewig wesen vnnd den lon
Vnnd tragt hie auf erden die Cron
Der ern vnnd loblichen manheit."

Im „beschluss" (Haltaus S. 181) „diser History von dem Mandlichen vnnd gluckhafftigen Held Tewrdannck" bekräftigt uns der Berichterstatter zuguterletzt noch einmal:

„Ich glaub, got hab im anfanng gewist,
Das er durch disen khüenen Heldt 55
Wel würcken noch in diser welt
Vil sach, der Cristenheit zůgůt,
Darumb Er biszher hat behůt
Den Held vor aller diser not,
Sonnst wer Er lanngst gelegen todt 60
Vnnd in khein weg moegen vberstan
Die geferlicheit, so dem Tewrn Man
Zůhanden stets geganngen sein.
Got behüet hinfür den herrn mein,
Wie Er biszhiher hat getan, 65
Damit wir In noch moegen han
Ein lange zeit hie auf der erd!
Wir bedürffen des Helden werd,
Als wol yetzo die sachen stan
Vnnd in der welt durch einander gan." 70

Vgl. auch Weisskunig S. 52, die Weissagung des Fürsten von Siebenbürgen (Zeile 8 ff.):

„Also hab ich das kind . . . aus der tauf gehebt, der mich durch sich oder sein frucht gegen meinen veinden, die mich vertriben haben, rechen und die Turken mit streitperer hand diemuetigen wird." „Dise wort bedeuten kunftig auslegung, die noch beschehen werden mit warer tat."

Kapitel 117 weist einen Holzschnitt auf, der Max mit der Kreuzesfahne an der Spitze seiner getreuen Mannen auf dem Zuge gegen die Ungläubigen zeigt; Codex 2889 beschreibt sogar seine Ausreise, fol. 53, 54. Aber die Weissagungen haben sich nicht erfüllt; die Blätter, die der Teuerdank für die Kreuzfahrt aufsparte, sind unbeschrieben geblieben. Der „miles Christi" hat das Schwert, das ihm der Statthalter

Christi, Papst Leo, verlieh[1]), nicht gezogen. Der alte Neidelhart, wieder zum Leben erwacht, hatte die Romfahrt von 1506 verhindert; der Tod raffte den Kaiser hin, ehe er an die Verwirklichung der Träume von Sankt Jörgen Reise denken konnte.

So stark Max im Glauben war, so verrannt war er andererseits in den astrologischen Aberglauben. In fünf Artikeln stellt Max in dem interessanten Kapitel des Weisskunigs vom „geheim wissen, vnd erfarung der welt" die Summe seiner Weisheit zusammen: der Erste betrifft die Allmacht Gottes, gleich der Zweite betont den Einfluss der Planeten. Das folgende Kapitel bespricht die „kunst des sternsehens": Er „gedacht" „in Im selbs, wie Ime kunftigelichen notthun wurde, die Stern vnd einflus, mit Irer wurkung zuerkennen, sonst mocht Er die Natur, der menschen nit volkumenlich erlernen, das Im in den haimlichen wissenn, der erfarung der welt, ain mangl sein wurde .... vernam gar aigentlichen, des himel Einflus, vnd der Stern wurckung, davon die menschen, Ir Natur vnd wesen emphahen, Auch die ordnung vnd Zirckl des himels.... vnd in kurtzer Zeit lernet Er dieser kunst genugsamen grundt ... nach sölichem fraget der Doctor den Jungen weissen kunig, ob Er zugäb die wurckung des gestirns, das thet Er aus der Ursach, sich an Ime zuerkundtn, ob Er in der kunst den grunt het gelernt, Darauf gab der Jung weiss kunig dem Doctor, die antwurt Mein vater ist ain kunig, vnd Regiret sein volckh, durch seine hauptleut, Cantzler, Rät, vnd dienner, aber den gewalt, hat Er in seiner handt, Alsopalt der doctor von Ime die Redt gehört ... vnd der Jung weiss kunig bestättet dise seine kunst, in seinen Jaren, in seiner Regirung, Dann wann Ime ain grosse sach furfiel, so Eylet er nit, sonndern handlet darynnen, nach zugebung vnd erleidung der Zeit, die dann je zu zeiten langsam kumbt, das wider der menschen gemuet ist, wann manicher mensch kumbt in ein Unfal, durch sein gahe handlung, Das der Jung weiss kunig verhuet hat, Ich nenn vnd haiss den Jungen weissen kunig, in seiner hand-

---

[1]) Vgl. Jac. Manlii Historia coll. card. dign. in Alb. Mog. II. Verleihung des Schwerts und der Lanze, Freher-Struve II. S. 714ff.

lung nit ein mensch, sonnder Ich hais Ine die Zeit. Aus ursach Er hat gehandlt, das der Menschen gemuet ubertrifft, vnd sich der Zeit geleicht..." (Ausg. 1775 : 65 ff.; Schultz 62.)

Dieser sehr wichtige Bericht besagt nicht weniger, als dass Max vor grossen Unternehmungen die Sterne zu befragen pflegte. Nicht allein Männer aus seiner näheren Umgebung wie Stabius und Grünbeck, wie Collimitius wurden für diese Zwecke in Bewegung gesetzt[1]), der Kaiser unterhielt auch mit namhaften auswärtigen Astrologen Verkehr. In den Niederlanden scheint er namentlich aus Löwen seine Auskünfte bezogen zu haben, s. S. 4 des Prognostikons des Paul von Middelburg, Löwen, 1484. Am 30. Januar 1500 werden „Benedicten Katzennloher fur ain drinkhgeschirr, so die kgl. maj. von im genomen und dem astrologus von Maylanndt geschenkht hat, 33 guldin reinisch" angewiesen[2]). Vielleicht trägt dieser Umstand, dass Max sich bei wichtigen Entschliessungen von der Stellung der Gestirne beeinflussen liess, dazu bei, uns manches Widerspruchsvolle seines Charakters zu erklären, namentlich bisweilen das Schwankende seiner Politik.

Kaiser Max hat uns im Weisskunig seine Konstellation überliefert.[4]) Ein schöner Holzschnitt S. 23 b des Codex 3034 ist ihr gewidmet. Das Bild führt uns Merkur und Mars in den Wolken einander gegenüberstehend vor. Merkur trägt als Attribute Flügelschuhe und Flügelhelm; seine Kleidung ist die der Zeit. In seiner Rechten hält er einen Beutel mit Geld; seine Linke trägt ein Rad, das oben und an den beiden Seiten Buchstaben zeigt: rechts ♌[3]) links B und oben G. Merkur tritt Mars in kriegerischer Haltung gegenüber,

---

[1]) Ranzovius, catalogus . . . S. 179. „viros . . . Mathematicae disciplinae doctissimos.... Stabium Caesareae Maiestatis a secretis, et plerosque alios magni Mercurini Comites, qui in totius naturae mysterijs adoleverunt, et vero praesagio noverunt . . ., id est, quae sunt, quae fuerunt, et quae futura trahentur." Rantzau entnimmt diese Nachricht dem „auctor libri Germaniae Exegesis".

[2]) Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des ah. Kaiserhauses 3; Veröffentlichungen von Urkunden des k. k. Reichs- und Finanzarchivs (Gedenkbuch 7, f. 14[1]) S. VI, Nr. 2260.

[3]) Wohl das Zeichen des Löwen. [4]) Schultz S. 63.

seine Erscheinung — er ist völlig gewappnet und trägt eine Sturmhaube — zeigt grosse Ähnlichkeit mit der typischen Figur des Neidelhart im Teuerdank. Die Rechte des Gottes hält einen Bogen; seine Linke hat soeben auf Merkur einen feurigen Pfeil abgesandt, dessen Ende freilich die angezogene Sehne noch nicht verlassen hat. Die niedere Region führt uns eine ausgedehnte Landschaft vor Augen; im Vordergrunde steht auf einem Gestell ein Rad, das dem Merkurs völlig entspricht; der Fuss des Gestells ist wie die Füsse des Kriegsgottes in Flammen gehüllt. Das untere Rad ist durch eine Kurbel drehbar. Vor ihm erblicken wir den jungen Weisskunig in sinnender Haltung. Der Holzschnitt findet auf S. 23b der Handschrift 3034 die Erklärung: „Wie des Jungen Weysen kunigs planeten ascendentes / Mercurius vnd Mars Ine geweist haben auf ain geluck Radt. [[1]) Nemlich im Tewrdanckh.][2])“ Somit ist Edmund Weiss' Annahme, dass der Geharnischte den Schützen darstelle, hinfällig.[3]) Der Kaiser ist nicht, wie Weiss meint, zwischen 10 und 12 Uhr nachts geboren. Grünbeck, dessen historia Friderici et Maximiliani Max selbst mit Randbemerkungen versehen hat, sagt dort: „Natus est anno paterni imperii tredecimo, natalis Christi nono et quinquagesimo supra millesimum atque quadringentesimum non longe post expugnacionem Constantinopolitanam, vndecimo kalendas aprilis duabus horis ante solis occasum[4]).“ Ich sehe keinen Grund, weshalb man diese Angabe bezweifeln sollte, zumal da auch Schoner in seiner ausführlichen Erörterung der Constellation Maximilians von derselben Geburtszeit ausgeht. („1459 die 22 Martij a meridie horis 5 aequatis[5])“.)

---

[1]) Das Eingeklammerte von anderer Hand. (Treitzsaurweins?)

[2]) Vgl. auch S. 24 a. a. O. „Es solle auch in dieselb schrifft noch diser Artickel mit sein erklerung gestelt werden Tr / Nemlichen derselbe Artickel Ist also / Tr Wie des Jungen weyssen Kunigs planeten ascendentes Mercurius vnnd Mars Ine geweist / haben auf ain glückrat /

[3]) Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des ah. Kaiserhauses VII. S. 218 ff.

[4]) Chmel, österreichischer Geschichtsforscher Bd. I S. 79.

[5]) Jonannis Schoneri Carolostadii opera Mathematica. Norimbergae 1551, S. LXXXVIII b, XCVI und mehr. Melanchthons Angabe

Joseph Grünbeck giebt uns noch eine andere sehr wertvolle Nachricht, S. 81 [1]): „Nec tamen imperator [Friedrich III.] his coniecturalibus saciatus iudiciis, [Chiromantie] atque extemporariis (ut dici solet) coniectorum fabulis filioli ambigua fata, multarum ob rerum commoditatem certa sciencia complexurus peritos genetliacos consuluit, quid de Maximiliani sentirent . . . qui haud conctanter ex veris siderum motibus efficaces rationes coniicientes in medium affirmauerunt inter caetera, eius vitam in ultimum halitum variis et prope assiduis fortune casibus atque inequali mixtura iam sublimibus exaltatam condicionibus jam humilibus depressam obnoxiam fore, at cui nunquam essent tum plebis studia tum fortunarum incrementa defutura, in caeteris fata eius essent eiuscemodi incertitudinis inuolucris aglomerata, quod nec candidum nec nigrum quis inde expromere posset." Der Weisskunig giebt uns zu dieser Mitteilung die folgende Parallele: „Nun was der alt weiss kunig gar kunstreich in dem erkennen des gestirns und erkennet durch den einflus und aus dem regirer des himelzirkls, darunder das kind geporen was, das dasselb kind in diser welt in die höchst regirung kumen, und durch ine vil wunderlich sachn und grosse streit beschehen sollen, deshalben er dem kind ainen wunderlichen namen schöpfet." (Maximus-Aemilianus.) S. 49. 26.

Das beliebteste Symbol für den Wechsel des Geschicks, den Grünbeck so eindringlich schildert, war zu Maxens Zeit das Glücksrad. Der Ehrenhold trägt es im Teuerdank auf seiner Kleidung, zum Zeichen, dass die Ungunst der Sterne es ist, die seinen lieben Herrn zwingt, seine Ehrenfahrt unter soviel Gefahren zu vollbringen. Zwei Holzschnitte des Teuerdank, 11 und 25 zeigen das Glücksrad auf der geharnischten

---

i. s. exhortatio Maximiliani Caesaris ad bellum Turcis inferendum scripta a Philippo Melanchthone. Corpus Reformatorum Bd. 20. S. 470, 471 weicht von diesen beiden nur um 2 Stunden ab: „XI Cal. Apr. hora tertia a meridie, Anno M. D. CCCC. LIX." Auch er betont die Gefährlichkeit der Konstellation, die durch Mars hervorgerufen wird: „Sed Mars in Leone in duodecima, etsi magnitudinem animi auxit, tamen ingentia ei pericula, ingentes difficultates attulit. Hoc loco Mars captivitatem et multiplices insidias denuntiare solet." (S. 471.) Übrigens hat Melanchthon Schoners Werk eingeleitet. [1]) a. a. O.

Brust des Kaisers selbst. In der Ehrenpforte stehen die Jagdabenteuer unter dem Zeichen des Glücksrades; in der Schlacht von Guinegate führt der „jung weiss kunig . . .[1]) nichts anders, dann weiss vän mit guldin glucksredern und margramöpfl darunder gesprengt" in seinen Fahnen. Auf dem Bild des Kaisers in der Genealogie (vgl. Hirt, Kulturhistorischer Bilderatlas II, S. 451) ist das Rad sogar mit Messern besetzt[2]); der zusammenfassende Holzschnitt am Schlusse des Teuerdank stellt Max dar, wie er ein Glücksrad, das ganz aus Schwertern zusammengesetzt ist, überschreitet.

Wie das Glücksrad, verkörpern auch die drei allegorischen Figuren Fürwittich, Unfalo und Neidelhart die ungünstige Konstellation des Kaisers. Mars verleitet Max, sich unbedacht in Gefahren zu begeben; seinem Einflusse entspringt Fürwittig in des jungen Helden Brust. Vgl. Teuerdank Kap. X, die erste Lehre des Bösen:

„Zů dem ersten: die weil Ir mer
Dann annder menschen begert Eer, 50
So solt Ir allweg Ewr natur
Volgen vnnd alles das, so fur
Ewer angesicht wirdet gepracht,
Versůchen an allen bedacht.
Dardurch so werdet Ir bekand 55
Gar weyt . . ."

und des Helden Antwort:

„Auss meiner gepurt nymbst du ab, 60
Das Ich dir geren volgen solt . . ."

In der lateinischen Autobiographie[3]) heisst es: „cum quoque audiverit sepius strangorem armorum ac tonitroa bombardarum primo naturaliter atonitus, tamen mox in consbetudine [natu] secundum stellam ascendentis sue atractus istos [strangores] clamores [armorum ac] bombardarum ac armorum pecijtt, unde ex parte matris semper postea [tan] durante obsidione in quodam celario sub terra . . . custodibus . . . persona sua custodita fuitt. Nam cor suum na-

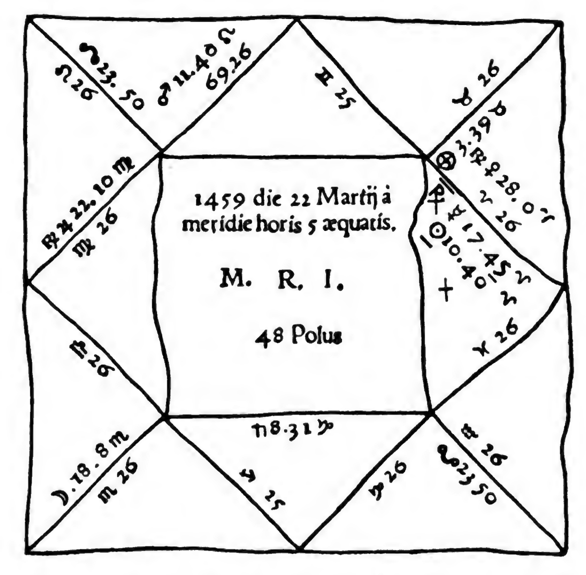
---

[1]) W.-K., S. 156. 3.

[2]) Vgl. auch den Holzschnitt 77 zu der Abhandlung Laschitzers: „Die Genealogie des Kaisers Maximilian I." Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen Bd. VII.

[3]) S. 423 Zeile 30 ff. bei Schultz.

turale et spiritus [suus] constellacionis sue malus in duas mangnas diffortunias cepit..." Schoners Prognostikon stimmt damit durchaus überein[1]): „Conclusio I. Significatores spiritus existimaui Martem cum participatione Solis atque Mercurij. Nam Mars dominus est locorum Mercurij & Lunae. Mercurius autem Almuten ascendentis. Sol uero Almuten loci Mercurij, eidem atque Marti permixtus est."



Joannis Schoneri Carolostadii opera Mathematica. Norimbergae 1551.

p.: LXXI.

Conclusio prima. Patrem nati, statum bonum, altitudinem, nobilitatem, ac posse magnum & prosperitatem habuisse, probatur ex Sole significatore patris, cum sit in exaltatione sua,

[1]) S. XCVI.

& in angulo fortis, & ex primo domino triplicitatis quartae domus, qui est Sol, masculinus in signo masculino. Hoc idem testatur Almuten significatorum patris Mars aspiciens dominum ascendentis Mercurium trino. Item Jupiter dominus quartae domus in ascendente, Sol consignificator quartae domus in septima, & pars patris in decima, omnes in angulis, quod etiam confirmant tres domini triplicitatis quartae domus Sol, Jupiter, Mars.

fol. XCVI. Conclusio II. Significatur itaque ratione Martis, natum futurum audacem, potentem, fortem, iracundum, armorum cupidum, bellorum autorem, animosum, sine pauore mortis pericula aggredientem, qui neminem sibi praeferat, nec cuiquam se unquam submittat, plurimum de suis uiribus confidat, impetum in aduersarios suos frequenter faciat, rebelles destruat, praelijs interesse desideret. Omnia tamen haec cum honore, & fama maxima faciet, auxilia amicis praestabit, inimicis nocebit, legitime tamen in cunctis se geret, eritque ipsius delectatio in rebus ad bellicam uirtutem pertinentibus, & in exercitibus ordinandis atque ducendis, Id sumitur ex loco Mercurij, & Almuten eius, similiter ex loco Lunae, in domibus Martis".

Aber auch der böse Unfalo steht mit Maxens Konstellation im Zusammenhang. Man vergleiche die „diffortunia" S. 37 ff. und die Abenteuer Unfalos im Teuerdank mit Schoners Horoskop S. LXXI Conclusio X: „Infortunium quoddam post natiuitatem praesentem, Sol patris significator, circumdatus tetragono Saturni & trino Martis, insinuat", und S. LXXXIX Conclusio VII: „Alias etiam infirmitates ex causis calidis prouenturas, sed tamen cito tra(n)seuntes, uelut febres ephimeras, minatur Mars in signo calido, Lunam quadrato inficiens. Has autem in principio uitae accidere, sumitur ex loco Martis inter ascendens & Medium coeli". Und überdies: „Da Mars, der Herr des Lichtes im feurigen Zeichen ist, so wird er Hindernis leiden von Sturz oder Sturm[1])."

---

[1]) Vgl. Pfaff, Astrologie, der Schoners Horoskop Maxens erläutert. S. 225 (Nürnberg 1816); s. b. Schoner S. CXXV. C. III.

Auch an Neidelhart haben die Sterne ihren Anteil. Schoner schreibt S. CXXI b:

„Conclusio I. Multos habebit natus inimicos occultos. Id accipitur a Saturno Almuten significatorum inimicorum, domino ascendentis quadrato aspectu permixtus, Idem affirmatur ex eo quod idem est dominus ascendentis, & duodecimae.

C. II. Inimici eius occulti erunt ex nobilibus potentibus, quod colligitur, ex Sole recipiente dominum duodecimae per coniunctionem, & Saturno Almuten inimicorum in angulis, & dignitatibus suis.

C. V. Natus impedietur in rebus suis, & anxietates atque tristi[ci]tias, ratione inimicorum, atque laborum sustinebit[1]), hoc significat secunda domina triplicitatis duodecimae. Venus in octaua retrograda. Dodecatemorion Saturni in domo Martis idem significat.

C. VI. Prosperabitur tamen tandem contra aduersarios suos sagacitate sua, quod concluditur ex bona conditione tertij domini triplicitatis duodecimae domus, quod confirmat etiam debilitas partis inimicorum per radios oppositos Martis.

Sogar Maximilians Tod ist mit der Astrologie verknüpft. Cuspinian berichtet uns[2]), dass Tanstetter ihm im Beisein des Bischofs Georg von Wien sowie Lorenz Saurers Maxens bevorstehende Auflösung aus einer Sonnenfinsternis weissagte. Aber auch dem Kaiser selbst scheint die Bedeutung dieses drohenden Vorzeichens nicht verborgen gewesen zu sein. Wenigstens berichten mehrere Quellen, dass Max seinen Tod vorausgewusst habe, so Faber in seiner oratio funebris[3]), Hanns Jacob von Landau in der Zimmerischen Chronik IV, S. 353.

Das Bild, das Schoner von Maxens Gemütsbeschaffenheit entwirft, deckt sich mit der Schilderung der zeitgenössischen Geschichtsschreiber; manche Züge weisen eine

---

[1]) Vgl. Cuspinian S. 485: „In eius infantia, quemadmodum in omni vitae suae cursu, aduersitates grandes et pericula multa expertus est". [2]) de Caesaribus S. 492. 17 ff.

[3]) Fr. Str. II. S. 739.

merkwürdige Übereinstimmung mit der Charakterisierung der Autobiographie auf.

S. XCVI C. IV. Constantiam & firmitatem in propositis suis, animum patientem in laboribus ferendis, ueridicum, rigidumque contra uicia, memoria tenacem honoris amatorem, inimicitiarum diuturnum retentorem, uinci dolentem, nec facile a proprijs consilijs cedentem. Denotant Luna & Almuten eius in signis fixis.

S. XCVI b C. V. Bonitate intellectus sui, optimarum quoque disciplinarum capax erit, & plurimum in inuestigatione ueri atque iusti sollicitabitur, uolet quoque ut cuique iustitia fiat. Id apparet ex ascendente, Ioue, atque Marte, iuxta regulam Ptolemaei, uerbo 95. Centiloquij.

C. VI. Erit Philosophorum amator, legis seruator, intendet sapientiae, & in rebus occultis cogitandus erit[1]). Id accipitur a Marte secundo domino triplicitatis domus tertiae, qui est fortis & potens a Sole receptus ex trino.

C. IX. Amatorem quoque gaudiorum, iocorum, & laetitiarum. portendit pars legis iuncta Veneri[2]).

S. CIX C. III. Gaudebit in mortuorum substantijs, & id quod consequetur, non ad seruandum reponet, uerum mox donationibus liberalibus atque magnificis consumet, trahitur hoc ex Saturno forti in domo sua, & angulo.

fol. CXXXII C. VI. Maiorum suorum egregia facta diligenter perquirendo ante oculos ponet, & in illis admirabitur utque imitator eorum fiat studebit[3]). Id patet ex tertio domino triplicitatis huius domus fortunato ex trigono in receptione Solis.

S. LXXI C. III. Tam patri quam nato utilitatem & lucrum ex terris, atque inuentionem rei occultae, de natura auri & gemmarum[4]), designant Jupiter secundus dominus triplicitatis quartae domus in ascendente, & tertius scilicet Mars, fortis in undecima in mutua receptione cum Sole."

So will es fast scheinen, als habe Max bei der Schilderung seiner Charaktereigenschaften diejenigen, die ihm sein Horoskop

---

[1]) Bei Schultz S. 425, Zeile 26 ff. (Autobiographie.)
[2]) Bei Schultz S. 427, Zeile 57 ff. (Autobiographie.)
[3]) S. 425, Zeile 7 ff. (Autobiographie.)
[4]) S. 425, Zeile 29 ff. (Autobiographie.)

zusprach, etwas unterstrichen. Hübsch fasst Bartholomaeus Latomus Maxens Vorzüge zusammen[1]):

„Emicuit variae docilis facundia linguae,
Emicuit sermo quolibet ore nitens,
Et lepor, et gravitas salisbusque facaetiis mixtis
Congrua materiae quaeque tributa suae,
Sive aderat Medicus, Rhetor, Jurisve peritus
Seu Vates, seu qui disputat alta sophus
Luctatus; saepe es visus superare disertos,
Saepe suum stupuit turba perita ducem."

Aber noch eine andere, edlere Gabe hat Merkur seinem Sohne verliehen, die Dichtkunst.

„Hic aciem ingenij, varias largitur et artes,
Dulcis orator voce, poeta lyra est,"

sagt Rantzau[2]).

Dieses hohen Berufes war sich Max wohl bewusst, wenn er es auch verschmähte, sich offen als Jünger der Musen zu bekennen.

„Et licet palam (quia male in pueritia institutus) poeticam aspernaretur, ad poeticam tamen natus, poetice opus de diuersis suis periculis edidit, cui gentili lingua[3]) Tewrdanck indidit. Fingens inuidiam et curiositatem, quasi personas quasdam comicas, quas ratione et prudentia sua vitauerit viceritque ac prostrauerit, vt olim Hercules, qui relicta voluptate, laborem sequutus est per saxa per ignes,"

erklärt uns Cuspinian S. 486 seines Werkes de Caesaribus.

---

[1]) Herr Dr. Fritzsche machte mich auf diesen verschollenen Humanisten aufmerksam. Vita et obitvs Maximiliani I. Imperatoris autore Bartholomaeo Latomo, in Meuschenii vitae summorum ... virorum ... Coburg 1735. S. 17.

[2]) Catalogus ... S. 462.

[3]) nomen zu ergänzen.

Viertes Kapitel.

DIE ALLEGORISCHEN FIGUREN. DIE EINFLÜSSE DES ALTDEUTSCHEN SCHAUSPIELS. DIE EINWIRKUNGEN DER HELDENSAGE.

1. Die allegorischen Figuren.

Über das Verhältnis der drei allegorischen Figuren zu seiner eigenen Person, ihre symbolische Bedeutung als Widersacher seiner Ehrenfahrt giebt Max selbst in der Clavis Auskunft. „Die drey haubtlewt," erklärt Pfintzing in seinem Namen, „bedeuten die drey allter, Nemblichen die Jugent. das mittel, vnd das allter". Fürwittig, der Erste, hat seine Wohnung in Maxens eigner Brust: als Ausfluss seiner unheilvollen Constellation reizt er den Helden „durch fürwitz. on bedacht, des endes allerlay zůuersuchen." Die beiden anderen Personificationen liegen ausserhalb seines Wesens. Vnfalo, der „darum allso genant" ist, „das einem yeden Teurlichen Man. in bestendigem allter. am maisten vnnfal. in seinem fürnemen begegnen," hat etwas Übernatürliches, wenn auch nach dieser unzweifelhaften Erklärung des Kaisers ein Zusammenhang seines Namens mit „valant", wie ihn J. Grimm vermutet [1]), abgewiesen werden muss. Zwei der künstlerischen Gehülfen des Kaisers haben ihn jedenfalls als Träger zauberischer Kräfte aufgefasst und diese Anschauungen öfters in ihren Darstellungen zum Ausdruck gebracht, Leonhard Beck und Hans Schäuffelein [2]). So trägt Unfalo auf manchen ihrer Holzschnitte in der einen Hand eine Tafel mit Charakteren, in der anderen eine Rute, wie in den Abbildungen zu Kapitel 26, 32, 43, 45, 46, 58, 60, 64, 65,

[1]) Deutsche Mythologie. 4. Ausg. II. S. 829.

[2]) Laschitzer hat die Schöpfer der einzelnen Holzschnitte festgestellt und S. 89, 90 s. Ausgabe eine Übersicht derselben gegeben.

70, 72, 74. Nur mit der Rute ausgestattet ist er in 30, 50, 57, 73; in 54 hat er blos die Tafel als Attribut. In einigen wenigen Fällen ist auch Fürwittig mit den Zaubermitteln bedacht: 12 giebt ihm die Tafel; 15 und 23 zeigen ihn mit Rute und Tafel. In 43, 46 und 60 ist die Haltung Unfalos deutlich die eines Beschwörenden. Charakteristisch ist, dass es sich in fünf der genannten Kapitel um Fährlichkeiten handelt, die durch Sturm hervorgerufen werden, in 32, 43, 46, 64, 72. Zu jener Zeit war der Glaube an die Kunst des Wettermachens, die der Böse Schwarzkünstlern zu verleihen wusste, noch sehr verbreitet. Wenn Unfalo im Text auch nicht die Macht beigelegt wird, Unwetter zu erzeugen, so hat er doch eine merkwürdige Gabe, Stürme vorauszusehen.

„Neydelhar ...“, fährt Pfintzing fort, „bedeut die sorgfeltigkait. vñ geferlichait. so dem Fürsten zů seinen zeitten. durch Neyd. vnd hass. in kriegszleuffen. vnnd sunst begegnet . . .“ Diese Beziehung der drei Hauptleute auf die drei Lebensalter ist erst eine Errungenschaft des Drucks; die Handschriften 2889, 2867 und 2806 wissen noch nichts davon. Der Fürwittichcodex sagt

fol. 16b: „Es waren drey hauptleut alt vnd greysse, der Erst fürwittich . . .“
fol. 17a: „also fueren hin der allten hauptleut drey . . .“
fol. 44a: „dann allein fürwittich der pos greys . . .“

und 2806 fol. 11b:

„die drey hauptleut waren alt vnd greisse . . .“

Also die Drei waren ursprünglich als Greise gedacht.

Neidelhart und Unfalo entsprechen in ihrem Wesen einigermassen den bösen Einflüssen, die durch sie dargestellt werden sollen, wenn auch Unfalo oft nicht zugegen ist in Fällen, wo gerade seine Anwesenheit Unfälle herbeiführen sollte. Wenn er auch nicht über diesen Ereignissen steht, vielmehr denselben vorsichtig ausweicht, so hat doch der Kaiser, der die Holzschnitte sehr sorgfältig zu prüfen pflegte[1]), nichts gegen seine Darstellung als Zauberer einzuwenden gehabt. Keine Spur dagegen von der Eigenschaft, die sein Name bezeichnet, verrät Fürwittig. Nie begiebt er sich

[1]) S. Laschitzer S. 103.

selbst in Gefahr, er lässt stets den Helden allein sein Heil versuchen. Im Codex 2867, der noch nicht so stereotyp wie der Druck seine Böswilligkeit hervorhebt, zeigt er dem jungen Teuerdank gegenüber eine gewisse behagliche Überlegenheit, die an das Verhältnis des alten Hildebrand im Spielmannsepos zum jungen Dietrich, den er sehr gegen dessen Willen in alle möglichen Abenteuer verwickelt, erinnern mag.

Hat Max die Personifizierung der feindlichen Bestrebungen dem Schauspiel entnommen, so hat er der Wirklichkeit insofern das Ihre gegeben, als er den Personificationen kriegerisches Kostüm anzog, sie zu Hauptleuten machte. Denn die Anfeindung, die ihm die Sterne drohten, hat ihm sein Leben lang nicht gemangelt, und darin wenigstens hat die Astrologie nicht gelogen. Niemand, der den Weisskunig und die Autobiographie kennt, wird sich dem Eindruck entziehen können, dass die Zahl schurkischer Muster für Neidelhart dort nur eine allzu grosse ist. Namentlich in den Niederlanden war gar mancher von Maxens Offizieren nicht im stande, den „seck mit guldin" des „blauen Königs" zu widerstehen. Crèvecœur, dessen Abfall Comines so sophistisch verteidigt[1]), hat Max viel zu schaffen gemacht; es machte einen tiefen Eindruck auf ihn, dass ihn Jakob von Savoyen, der Graf von Romont, verliess. W. K. Schultz, 182.14, sagt er selbst über diesen: (die Vlaamen) „heten dem jungen weissen kunig seiner pesten hauptleut ainen, den er het, mit gelt abgeworben, uber den sich der jung weiss von wegen ainer pösen tat erzürnet het: denselben zorn nam der obgemelt hauptman zu ainer ursach und thet darauf noch ain pöser stuck mit dem, das er von dem jungen weissen kunig an die praun geselschaft viele." Über Wilhelm von Arenberg vgl. S. 209.14 W. K.; über Jan Coppenol, der den „guldin kefer geschlunden", S. 219.23 ff. Dass Max in Unfalo eine bestimmte Persönlichkeit im Auge gehabt hat, legt Kap. 54 des Teuerdank nahe. Es beginnt mit den Versen:

„Vnfalo des Helds glück verdross,
Fürt In hin in ein annder schloss,
Darinn het Vnfalo gelan
Sein weib . . . ."

[1]) XII der Kollektion, S. 270 ff.

Deutlich weist auch Kap. 67 in Vers 11ff. darauf hin:

„Mein Fraw hie ein gůten artzt hat,
Den wolt Ich hoerren vnd seim rat
Volgen . . .“

Vgl. auch 2806 fol. 43 b, die Vorlage des Kap. 54 (44 im Codex). Romont war feist, wie Unfalo auf den Holzschnitten. Von Coppenol erzählt der Weisskunig S. 220 10 ff. (Schultz): „Und die speisung von den 4000 geraissign beschach zu morgens vor tag, und der jung weiss kunig kunt vor wasser nit zu inen (Coppenol hatte es unterlassen, eine Brücke zu schlagen, was Max ihm aufgetragen hatte) und muesset die speisung also beschehen lassen. Darauf gab er dem berurten zeugmaister urlaub; derselb zeugmeister erzelet sölichs seinen mitverwandten und riet inen, sy solten sich understeen, ainen aufpruch von dem jungen weissen kunig zu machen, und söllen sölichs eilends thuen, dann wo der jung weiss kunig gegen dem plaben kunig uberhand wurde nemen, so möcht inen ir gelt auch gespert werdn von dem plaben kunig; darzu so wurde der jung weiss kunig nit aufhören, biss er den plabn kunig (fol. 362a) neben ime verdrucket; solt er dann irs verstands, den sy mit dem plaben kunig heten, gewar werden, wurde er sy aus irem regiment vertreiben.“ Man vergleiche hierzu die stereotype Betonung der Furcht der Drei, durch Max ihr Amt zu verlieren, vgl. namentlich Kap. 7 des Teuerdank:

4 ff. „Gedachten: khumbt der Held hie her
Zů vnnser frawen der Künigin, 5
So wirdet Er gleich nemen hin
Von vnns als vnnser regiment . . .“

56. 60 ff. „Damit nit wurde genomen
Von Jm vnnd seinen gesellen
Das Regiment . . . .“

K. 64. 55 ff., 96, 239 ff. deuten schon auf ein Komplott:

. . . „Ir werdt auf schawen
Vnnd mit mir gar nichts fahen an. 240
Wer ways, wen Ich bey mir wirt han!“

droht Neidelhart Teuerdank, als dieser ihn zur Rede stellt. Wie Coppenol beredet Neidelhart Freunde und Verwandte zur Untreue gegen Max, siehe Kap. 99, Vers 10—15, 55 ff.

So hat der böse Neidelhart seinen realen Hintergrund. Fürwittig freilich nicht minder. Die ganzen Fürwittigkapitel und Unfalos weitaus grösster Teil verdanken ihr Dasein der „gächheit“ des Helden, die Fürwittig und Unfalo mit Recht oft tadeln. Dass Max sich auch solche Vorwürfe von seinen älteren Offizieren gefallen lassen musste, zeigt der Weisskunig, wenn man andererseits auch zugestehen muss, dass sein frischer Wagemut in der Schlacht oft schöne Früchte brachte. Fürwittich, Unfalo, Neidelhart sind die Vertreter des bösen Princips, des Teufels Dienstmannen. Ihnen steht gegenüber der Anwalt der Ehre, Teuerdanks getreuer Begleiter Ehrenhold. Seinen Namen verdankt er dem Kaiser oder dessen Umgebung[1]). Er ist später über seinen Kreis hinausgedrungen und hat namentlich bei Hans Sachs den alten Herold der Fastnachtsspiele verdrängt[2]). Mit dem neuen Namen sind auch seine Funktionen gewachsen. In Kap. 10 des Cod. 2867 (Druck K. 11) bei Gelegenheit seiner Einführung setzt er sein Amt und dessen Pflichten auseinander. V. 1—18:

„Der Thewrdanck name mit Ime ainen Erholdt
Nach dem Er nach abenthewr ziechen wolt . P.
das Ime derselb ain gerecht zewgnus füeret
an allen Ennden. Wo sich hernach gepüret
wann solich abenthewr die warhait ist 5
darumb wirdt Tewrdanck hochgepreist zu aler frist
der Erholdt zu Im sprach Ich bin von alten Jarn
Ich thue Euch Junngen held warn
Euch werden begegen vil vnd gross sachen
des wir ganntz nit werden lachen. 10
Es gepürt den hochgebornnen herren
das sy streyten vnnd leben nach Eeren
Vnnd darumb wirdt Ich genannt Erholdt
das Ich die Eer halten vnd offenbaren solt
vnnd wie ain liecht ist mit seinem schein 15
Also solt Ir herr fueren die Eer allein[3])
dann alle ding in der welt zergeet
aussgenomen die Eer beleibt vnd steet.“ (fol. 24 b, 25 a).

---

[1]) Umdeutung aus Herold: eren-holt.

[2]) Lat. Autobiographie fol. 29 b. Max. 40. „heraldus“; Cuspinian hat schon „erhaldus“.

[3]) Das einzige Bild im Teuerdank; der Druck hat es unterdrückt.

Vgl. auch die Clavis: „Der Ernhold etc. bedeut das gerucht, v̄n gezeügnus, d'warhait so einem yeden menschen, bis in sein grůben nachuolgt Sy sein gůt, oder poesz, darumb wirdet Er bemeltem Jungen Fürsten Tewrdanck. für, vnd für zůgestellt, sein lebn̄ wesen vnnd getaten zů offenwaren vn̄ zubezeügen mit der warhait." Wie die Hauptleute ist der Ehrenhold in den Codices „von alten Jarn". Er hat sich erst im Lauf der Entwicklung des Buches zu der integrierenden Stellung durchgerungen, die er in den Codices 2867, 2806 und namentlich im Druck einnimmt. Treitzsaurwein hat ihn im Cod. 2889 in den Vordergrund gerückt, er tritt an die Stelle des früheren „gesindt der[1]) auserwelt", der ursprünglich den Helden zu den Pässen und zur Königin begleitete und in 2889 öfters Erwähnung findet. Vgl. fol. 2b:

„Dem Nidenhart thet haimlich Zoren
das theurdannckh der vill hoch geporen
Nit langst het sein leib verloren
vnd alle dy bey Im woren ..."

Er ist dort noch der schlichte „Herold"; sein Amt wird nur ganz kurz angedeutet fol. 7b:

„Der herolt mit euch reyten soll
das ist der brauch vnd zimbt euch woll
Die weil er doch sunst stet mit euch zeucht
vnd in kainen notten von euch fleucht".

An der Königin Hof spielt er nur bei dem Giftanschlag und der Gerichtsverhandlung eine Rolle; sonst schickt Teuerdank seinen „hoffmeister", vgl. fol. 48a., wie auch die Königin ohne Vermittlung des Ehrenholds sich persönlich an Max wegen der Kreuzfahrt wendet. („Irm gemahl dem Thewrdanckh redt von wegn der vnglaubign[2])".) Es ist das ein sicherer Beweis, dass 2889 älter ist als 2867, was Laschitzer aus anderen Gründen vermutet.

Der Ehrenhold ist der rechte Begleiter für einen Helden, der den stolzen Namen „Teuerdank" führt. Max, erklärt Pfintzing, „ist darumb Tewrdannckh. genant, das Er von Jugent auf, all sein gedannckhen, nach Tewerlichen sachen gericht". „Teuer, teuerlich" ist so recht das Modebeiwort der Zeit für

[1]) Vgl. Treitzsaurweins Korrektur, 2889 fol. 1a. [2]) fol. 53a.

den Ritter ohne Furcht und Tadel. Schwerer zu erklären ist das Pseudonym, hinter dem sich Max in seinen Ritterspielen verbirgt: „Freydal". (Freydalb, Freidhart[1].) In seiner Lebensbeschreibung tritt Max unter dem Namen der „junge Weisskunig", sein Vater Friedrich unter dem Namen der „alte Weisskunig" auf. „Weisskunig" geht zunächst auf die Farbe, vgl. Freidal S. XVII: „wegen der jůnckfrauen, die in aller wellt ainen verumbten auszesůchen, der dann in seinem abschaid mit ainem weissen gülden rock beclaidt was, geratten hat, (so liebet im) gebotten ime die drej junckfrauen fur die weiss varb fur ander; dann die weiss varb souil bedutt als klarhaitt, rain (durchleuchtig, schön, lutter) vnd pur mit thun vnd lassen". Vgl. auch Cod. 2834 fol. 132, Chmel I, S. 478: „welcher weyss kunig darumb der historicus genent hat den dein. u f. hat gebonlich in weyss vnd merer tael bey .. in planken weissem harnasch gestriten, gefochten vnd gesturmt hat". Aber es soll auch auf die Weisheit des Trägers angespielt werden. Cod. 2867 fol. 22a heisst es:

„Der Thewrdannck füeret den Eren preiss
Er gienng zu seinem vater der was weiss
der alt weysskunig was Er genannt ...."

Alle drei Namen motiviert ein Entwurf zu einer Vorrede zum W.-K., die Schultz S. 447 abgedruckt hat[2]): „Wie ain vast mechtiger könig sein leben nach rat und underweysung seines (fol. 3a) vatern furt, wunderparlich von grossen geschichten, den vatern, als er dan weyt und brayt erkannt was, fur den weisesten geschetzet, darumb im der nam gegeben und gehaissen der alt weyss kunig. Nach des abgang der son das reich besass, der mer auss aygener sterk, tugend und ritterlich taten geton von wegen der seinen, dan ye geschehen; was also gerecht, das in auch sein feind nit wol hassen mochten. Grösser gemyets nye kainer was, des wesen wunderlich, der tat unglaublich; sein leben ist nach gemayner sag alle menschen, die ye leben empfiengen, ubertreffen, umb des willen man in, der welt eröbert, von etlichen der sterkest gehaissen, von etlichen der freyest, nun

[1]) Leitner S. III Anm. 1. [2]) Vgl. auch Schultz S. XV.

der tewrest, nun der berumest und durchauss den namen seines vatern verdienet . . .“ Die letztere Bemerkung legt nahe, dass man als ersten Bestandteil von Freidal „frei“ anzusehen hat. Diese Annahme wird bestätigt durch eine andere Form des Namens, die sich in einen Auftrag des Kaisers an Stabius, ihm den „Freidank“ in gewichsten Tüchern zu schicken, findet. S. Jahrbuch der kunsth. Samlg. II. II. S. LXXXIV, 1300. Im Cod. 2834 fol. 132a findet sich von Maximilians Hand die Bemerkung:

-Λ keisser fridrich andetij[1]) / dest andechtig; im Cod. 2806 heisst Friedrich „Andachtgo“. In der Beschreibung der Ehrenpforte von Stabius, Pirkh.-Goldast S. 176 ff. erhält er den Beinamen „devotus“, vgl. S. 181 ebendort.

In Pfintzings „lauterer anzaigung, vnnd warhaffter bestettung. aller geschichten . . .“ steht an erster Stelle König Romreich, Karl von Burgund. Im W.-K. heisst Karl „der König vom Feuereisen“. Schultz deutet den Beinamen auf den Orden des goldenen Vliesses, vgl. S. XVI; mir legt eine Stelle des Freidal eine andere Erklärung näher. S. XXXVI (bei Leitner) wird von Freidal gerühmt, dass er „mit feuer vnd eysen vnd allen mänlichen krefften seine veind ze demmen vnderstanden . . .“. Vielleicht soll die Benennung Beides andeuten, Karls Stellung als Ordensmeister und seine Furchtbarkeit im Krieg. Den Namen „Ruhmreich“ hat Karl der glühenden Bewunderung zu danken, die seine kraftvolle Persönlichkeit in Trier, wo er seine ganze Macht, seinen gewaltigen Reichtum entfaltete, in Maxens Seele weckte[2]). Ruhmreichs Tochter Maria trägt mit Recht den Namen Ehrenreich. War sie doch eine der schönsten und gebildetsten Fürstinnen ihrer Zeit und die treueste Gattin[3]). Freilich ist das Minneverhältnis zwischen dem teuerlichsten Ritter und

[1]) andetij Korrektur für unleserliches Wort.

[2]) Gleich nach seinem Tode bemächtigte sich die Sage seiner Gestalt. Allg. Gesch. d. v. Niederlande a. d. Holl. übers. Leipz. 1557. II. S. 207, 208.

[3]) Sogar der Feind kann ihr die Anerkennung nicht versagen. Vgl. Comines XII S. 340. vgl. auch Einl. zu der Übersetzung d. wonderl. oorloghen S. 2, Anm. 2. Cuspinian S. 493: „Cuius in omni sua uita nunquam sine suspirio et lachrymis meminit.“

der Königin der Ehren nicht neu. Schon in einem Gedicht auf Ludwig den Baier[1]) heisst es:

„Fro ere dú sprach: „schriber,
Ich han zů im soliche ger
Das ich wil aber bitten dich 5
Das öch du bewisest mich
Von des fúrsten krije.
Er min trut, ich sin amije:
Zů mir hat er stête gir.
Sprich, sage von dem fúrsten m(ir), 10
Dem du so grosser tugende
Gichst vnd hoher mugende.
Von siner kinder jugende".

Mit diesen Gestalten wären die handelnden Personen des Teuerdank, wie er im Druck vorliegt, erschöpft. Aber die Codices enthalten noch vier andere allegorische Figuren, die der Druck aufgegeben hat. Da ist zunächst der König Wunderer in 2867 und 2806 (2834 fol. 132a[2]) und Laschitzers Auszug aus dem Gedenkbuch von 1505, S. 10). Ludwig von Frankreich war diese sein dämonisches Wesen gut treffende Bezeichnung zugedacht.

Auch die drei Ritter des Neidelhartcodex (2889) müssen als allegorische Figuren aufgefasst werden. Vgl. fol. 43a.

„Nun merckt furbass auch do bey
Vnndter den herren waren drey
Der erst Jetzund genent was
Der annder der hiess heldtlass
Der dritt tarfan hies mit nam
Dy drey waren dem helden gram
Neydenhart war ir negster freundt . . . ."

„Jetzund" deutet wohl auf die ungünstigen Zeitverhältnisse. Schwierig zu erklären ist „Heldtlass". Abfall vom Helden? Tarfan ist der Mangel, die Dürftigkeit, die Max freilich in Wirklichkeit nie besiegt hat, die ihm zeitlebens eine treue Genossin gewesen ist[3]).

---

[1]) Hrg. v. Pfeiffer, Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums, Wien 1863, I S. 60, V. 3—13.

[2]) Cod. man. 2834 fol. 132a, unter 6: „wie sy (Ehrenreich) kunigs wundrer erberen sol."

[3]) Wegen Maxens Geldnot vgl. Ulmann I S. 201.

2. Die Einflüsse des altdeutschen Schauspiels.

Wilhelm Scherer sagt in seiner Geschichte der deutschen Litteratur (6. Aufl. S. 264) vom Teuerdank: „Erinnern die Personifikationen an die Moralität, so vergleicht sich die Anfeindung des Teufels und seiner Genossen sogar mit dem Passionsspiele: Theuerdank weist den Versucher zurück wie Christus.“ Creizenach stimmt dem in seiner Geschichte des neueren Dramas I. S. 478 bei: „Wenn Kaiser Max in seinem Teuerdank uns vorführt, wie der Held auf seinem Wege von den Nachstellungen Fürwittigs, Unfalos und Neidelharts umgarnt wird, so wäre es sehr wohl denkbar, dass dem Beherrscher der burgundischen Niederlande durch die Moralitätenspiele die Grundidee nahegelegt wurde, nämlich die Darstellung des Lebensweges als eines fortwährenden Kampfes gegen die Vertreter des bösen Prinzips, indes wurde für die Ausführung des übelgeratenen Werkes die erzählende Form gewählt“. Aber schon ein Zeitgenosse hat den Eindruck gehabt, dass die Gestalten der drei Hauptleute sich mit den Figuren des altdeutschen Schauspiels berühren, Cuspinian, wenn er sagt: „Fingens inuidiam et curiositatem, quasi personas quasdam comicas, quas ratione et prudentia sua uitauerit“ . . [1]). und dass wenigstens die Umgebung des Kaisers sich dieser Vorbilder bewusst war, zeigt die Notiz im Gedenkbuch von 1505 (Laschitzer S. 9): „Item in den weyssen kunig zu stellen die comedi vom Teurdangk . . .“.

Die Fürsten der damaligen Zeit pflegten an den Orten, wo sie die Fastnacht verbrachten — Max feierte in diesen Tagen mit Vorliebe glänzende Feste, vgl. Autobiographie, Schultz S. 432[2]) — den Spielen beizuwohnen, siehe das „Spil von dem herzogen von Burgund“, Keller, Bd. I S. 169. Der Kaiser hat wenigstens ein Spiel sehr genau gekannt, das vom König Artus. (Keller, Nachlese, S. 183), denn er hat die Einleitungsrede des „Vorlaufers“ im Anfang seines „Freidal“ stark benutzt. Vom Freidal, der, wie der Teuerdank, in poetisches Gewand gekleidet werden sollte, liegen uns nur 16 Verse vor. Das interessanteste Stück, Freidals Zusammen-

[1]) Vgl. 3. Kap., S. 56. [2]) s. auch S. 427.52 a. a. O.

treffen mit den drei Jungfrauen, die ihm Ritterspiele in ihrem Dienst auferlegen, ist leider nur zum Teil erhalten. Das Übrige ist nur im Prosaentwurf überliefert. Die erwähnten Verse sind im Gegensatz zu den Paaren des Teuerdank durch Kreuzreim gebunden[1]):

„Nun wer von kurtzweil lesen wil
und lustbarlichen dingen,
der nem fur sich die ritterspil,
da ainr nach eer thut ringen,
als ritter Freydalb hat gethon
aus ritterlichem gmute.
auf mengem adelichen plon.
sein tugent vnd auch gute
ist allermenigclich offenbar,
wie er konndt tryumphiern
mit rennen stechen kempfen zwar
auch tantzen vnd thurniern,
damit er in sein jungen tagen,
als ir hie horen werden,
gross freyd vnd ruem do hat erjagen,
(seins gleich lebt nit auf erden.)“

Keller, Nachlese, S. 183.

. . . . . .

14. „Mit frewden vnd mit ritterspil
Suocht maniger ritter kurtzweil vil,
Es wer mit stechen oder turnieren,
Mit tantzen, pfeifen vnd hofieren,
Und waugt sein leyb durch frawen er
Und volgt der tavelrunder ler,
20. Die mit solich tugent was geziert.
Die tavel kung Artus regiert
Der milt und tugentliche helt,
Von dem man sagt in aller welt.
Sein lob und wird mänklich tuot preysen.“

Gleich die Charakteristik der drei bösen Hauptleute bei ihrer Einführung in die Handlung des Teuerdank verleugnet die Spuren des Vorbilds des Schauspiels nicht. Wir erfahren[2]):

„Als Sy nun stunden in dem rat,
Kam zů In heimlich der poess geist,
Mit seim einplosen Er Sy weist:
Ir meynung wer gerecht vnnd gůt,
. . . . .“

---

[1]) Leitner, S. XV. [2]) Kap. VII, Vers 36 ff.

Das „Einblasen“ ist der technische Ausdruck des Spiels für die Eingebungen des Bösen. Man vergleiche z. B. Funkelin, Strytt Veneris und Palladis[1], wo Venus reuevoll bekennt, der Teufel hat mir:

....„inblasen spat und frü,
das ich nichts rechts und erlichs tü....“;

noch im Faust „bläst“ Mephisto dem Astrolog seinen Spruch „ein“. In der Vorstellung des Erfinders der Szene mag der Rat der Pharisäer mit Judas, der seinen Herrn verriet, — wie die Drei ihren zukünftigen Herrn verraten, — wie er im Passionsspiel mit Beifügung des Teufels zur Darstellung gebracht zu werden pflegte, vorgeschwebt haben.

Wie man im Spiel grossen Wert auf die charakteristische Kostümierung der Personifikationen legte, hat Max auf die Tracht der drei typischen Figuren viel Sorgfalt verwandt. Drei typische Figuren sind in dem auf uns gekommenen Material aufgeboten, Fürwittig, Unfalo und Neidelhart. Auf Grund von Korrekturen am Kopfe Fürwittigs in den Holzschnitten, die den Kapiteln entsprechen, die in Handschriften und Druck Fürwittich angehören, vermutet Laschitzer[2], dass ursprünglich nur zwei Hauptleute Max das Leben sauer gemacht hätten, Unfalo und Neidelhart. Fürwittig sei erst später hinzugekommen. Eine Bekräftigung dieser Vermutung sieht er in dem Umstand, dass der Brief an Dietrichstein Fürwittig nicht erwähnt. In der That müssen wir eine ursprüngliche Zweiteilung der Abenteuer annehmen. Denn Cuspinian[3] spricht nur von zwei Personen. Er nennt aber „inuidia“ und „curiositas“, Neidelhart und Fürwittig; er hat schon von dem Buch gehört, als es noch in seinen Anfängen war. Wenn Laschitzer S. 12 die Vermutung ausspricht, dass der Dietrichsteinbrief Fürwittig deshalb nicht erwähne, weil damals die Zweiteilung Unfalo-Neidelhart bestanden habe, so lässt sich seine Mutmassung, dass uns in 2889[4]) ein Teil

[1]) Goedecke und Tittmann, Deutsche Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. 2 S. 199.

[2]) S. 102.

[3]) Vgl. S. 486, de Caesaribus.

[4]) Vgl. Laschitzer S. 43 der Einleitung.

der Dietrichstein'schen Redaktion erhalten sein möge, damit nicht vereinigen. Denn fol. 1a der Handschrift heisst es Vers 23, 24:

„Er (Neidelhart) sagt mein herr seer wundert mich
„Das vmbalo vnd der furpittich . . . . ."

Vgl. auch fol. 35b; die Handschrift spricht stets von drei Hauptleuten. Ebensowenig lässt sich jene Annahme in Einklang bringen mit seiner Vermutung, dass der Text 1512 noch ein prosaischer gewesen sei, vgl. S. 12 seiner Abhandlung. Das Blatt 132 des Cod. 2834, das uns lehrt, dass das Werk anfangs in Prosa vorbereitet[1]) oder wenigstens beabsichtigt war, ist auch in anderer Hinsicht wichtig. Es enthält eine Notiz von des Kaisers Hand: „Theurdank dy predig, warum fictory contra furbitich Vnfalo Neydlhart In fine deuocio mystica". Wir sehen, dass dieser Entwurf sich mit der Besiegung und Beseitigung der Drei begnügte: „uicerit prostraueritque" sagt Cuspinian. Aber mit dem Fortschreiten des Werkes hat man das Geschick der drei figurae comicae nach dem Muster des Fastnachtsspiels gestaltet. Cod. 2889 hat schon diese Bahn betreten, vgl. fol. 40b—42b. Auf die Klage des Herolds hin werden die Drei vor den Rat der Königin gefordert. Aber zu einer eigentlichen Gerichtsverhandlung kommt es nicht, denn die Missethäter wagen sich überhaupt nicht zu verteidigen und werden von der Königin zum Tod verurteilt; trotz vieler Fürbitte wird dieses Urteil vollzogen. Viel mehr Sorgfalt ist dem Prozess im Druck gewidmet; vier Kapitel sind aus einem geworden: 109, 110, 111, 112; allein die Gerichtsverhandlung[2]) zählt 172 Verse. Max lässt es sich nicht nehmen, sich auch auf diesem Gebiete als Sachverständiger zu erweisen, seine Vorgänger im Fastnachtsspiel an Gründlichkeit zu überbieten. Die Sache ist dem Hofgericht übergeben, auf die Anklageschrift des Ehrenholds hin, die nichts anderes ist als der Teuerdank, vgl. 108 V. 60ff.

„. . . Wie Ir aus disem půch spürt,
Darinn Ich Eüch all artickel gib,
Was die genanten drey valschen dieb

[1]) Vgl. Laschitzer S. 65. [2]) Kapitel 109.

Haben wider den Edlen Held
Geůbt. Ich habs mit fleys gestellt
In schrifft zů einer gedechtnus. 65
Ir fynndt auch darbey gezeücknus (Clavis)
Auf yeden artickl klar stan,
Daraus Ir secht, das Ichs recht han . . .“

Pfintzing identifiziert sich also geradezu mit dem Ehrenhold. In der Verhandlung wird nach römischem Recht die Anklage verlesen; der Profoss der Königin unterstützt sie. Dadurch, dass die Drei sich verschworen haben, ihrem Reich zum Nachteil keinen mannlichen Helden in dasselbe zu lassen, hätten sie ihren Diensteid verletzt und das Leben verwirkt. Fürwittich verantwortet sich zuerst: er sagt, den Helden hätte sein jugendlicher Mut in die Abenteuer geführt, er habe aus freiem Willen gehandelt. Unfalo leugnet ebenfalls: wer solange in fremden Landen umherziehe, dem begegneten stets „wunders vil“; wer so etwas unternehme, müsse sich selbst bewahren. Neidelhart sucht sich durch das Vorgeben zu rechtfertigen, Teuerdank habe gewünscht, in das Kriegshandwerk eingeführt zu werden: er, Neidelhart, sei auf diese Absicht eingegangen, weil er des Glaubens gewesen sei, damit seiner Herrin einen Gefallen zu thun. Der Ehrenhold hält demgegenüber seine Klage aufrecht; die Hauptleute hätten Max aufgehalten und dadurch ihre Dienstpflicht verletzt. Die Drei bleiben bei ihren Aussagen und geben sie zu Protokoll. Nach ergangener Beratung verdammt sie das Gericht zum Tode; gerade wie der Tanawäschel [1]) im Spiel trotz seiner Verteidigung mit dem Leben für seine Unthat, die Verseuchung des Landes, büssen muss. Aber wie er, sterben die Hauptleute als reuige Sünder, nachdem sie gebeichtet und auf der Richtstätte das Volk mit ihrem Beispiel gewarnt haben.

3. Die Einwirkungen der Heldensage.

Als Grund für die Verhüllung der Namen im Teuerdank führt Pfintzing in seiner Clavis neben der Vermeidung des Verdachts der Schmeichelei an: „das auch mit solhem

[1]) Creizenach vergleicht ihn mit der Influenza. Das Spiel vom Tanawäschel steht bei Keller im I. Bd., S. 468 ff.

pûch, denen so vorzeiten die allten heldenpûcher geschriben haben nachgeuolgt wurde, dann mich bedunckt das dem gemain man nit not sey den grundt zûuersteen". Man legte sich die von den Heldenbüchern überlieferten Namen etymologisch zurecht, so gut es gehen wollte. Bei einigen, die in ihren Bestandteilen noch erkennbar waren, erhielt man einen befriedigenden Sinn: daraus zog man den Schluss, dass die Namen bloss noms de guerre, gebildet und angenommen seien, um die Träger der Dichtung zu verbergen. Es wurde das für das Wesen der alten ächten Heldenpoesie geradezu als charakteristisch angesehen, gerade wie Pfintzing die Allegorie für das spezifisch Poetische ansieht. Die Namen der drei Hauptleute sind erdacht „damit die dreytail des allters dest klerer mügen beschriben werden, vnd der history ainen form vnd lieblichait zûlesen geben". Wenn Teuerdank in 74 den Unfalo verjagt, wenn er in 75 zu Neidelhart kommt, ist das ebenso eine „poeterey" wie Ehrenreichs Kreuzzugwerbung und die Erscheinung des englischen Geistes. (Vgl. die Clavis, Haltaus S. 183 ff.)

Max war ein begeisterter Verehrer der mittelhochdeutschen Dichtung, namentlich des Heldensangs. In der Schilderung, die Max, der begünstigte Erwählte der vielumworbenen Ehrenreich, von sich entwirft, 2867 fol. 21 a, fehlt der Hinweis darauf nicht:

„. . . . .
Er het auch solich kraft vnd schicklichait
Mit vernunfft vnnd beschaidenhait
darzu gelert aus der welt cronicken
vnnd der beruembtisten Riters helden historien 60
vnnd den grundt der püecher erfaren gar
dauon gesagt vnnd gesüngen ist furwar
der Jung held bedacht sich da. mit fueg
vnnd maynnet Er het erfaren genueg
dann das Er das mit der hanndt beweret 65
. . . . .
Nach Eeren wolt Er thun ainen Rit. 68
vnnd abenthewr zu vberwynden vnderstan . . ."

Max stellt sich so geradezu als Nachfolger der alten Recken hin, wenn auch im Diktat des geheimen Jagdbuchs die Bezeichnung „grossmechtigen Waidtman und Recken

Maxmilian" durch „grossen Waidtman" ersetzt wurde, weil sie ihm für blosse Jagdgeschichten nicht angemessen erschien. Vgl. g. Jagdbuch, Karajan S. 40 Anm. 2. Mit welcher Liebe hat er über jene Vermächtnisse der Vorzeit gewacht, mit welcher Sorgfalt folgt er der Arbeit Johann Rieds, wie sucht er ihm jede Störung zu ersparen, damit das grosse Werk zustande komme! Vgl. die Verfügungen, die aus dem Innsbrucker Statthaltereiarchiv im Jahrbuch der k. Sammlungen veröffentlicht sind, Bd. II S. VIII ff., 600 (1499), 603, 734 (S. XX). 1515 befiehlt er der Regierung in Innsbruck, seinem Zöllner am Eisack, Ried, „für das schreiben, so er uns noch an unserm heldenbuch thun soll", eine Ehrengabe zu überreichen[1]). Die Fresken in Schloss Runkelstein, die die Sage von Tristan und Isolde darstellen, erfreuen sich seiner besonderen Aufmerksamkeit; „Item daz sloss Runcklstain mit dem mel lassen zu vernewen von wegen der guten alten istori und dieselb istori in schrift zu wegen bringen" (fol. 33 Gedenkbuch von 1502[2]), vgl. auch Bd. II, Aktenstück 736, 737[3]). Sogar als Ausleger der Heldensage ist er thätig gewesen, vgl. Chmel, Hdschr. d. w. H.-B. 1, S. 477 (2834 Zw. Fol. 76 und 77. 2 Bl. (Register Kays. Mt. puecher): „Die exposicz vber daz heldnbuch zu Rücklstain". (Runkelstain?) Die Artussage zog ihn an (Urk. & Reg. aus dem K. K. H. u. St.-Archiv zu Wien, hrg. v. Dr. Hch. Zimmermann, Gedenkbuch von 1502, S. XLII, 230) „Item der kunig sol suchen den risen in kunig Arthos cronicken, der mit kunig Artus gefochten hat und aus Britanj gewesen ist[2])." Bei feierlichen Gelegenheiten pflegte er jene alten Bräuche nachzuahmen, so beim Reichstag zu Worms 1595 (Wilwolt von Schaumburgs Geschichten und Taten, hrg. v. Keller, Bibliothek des litt. Vereins 50, S. 158):

„Es ist auch zu geschmück diser hendl dieselben zeit gesagt, wie die kunikliche majestat ein ordnung gemacht, das sich etlich fürsten und ritter der namen der alten taffrunder (*? tafelrunder) gebrauchten, und als wie bei künig Artus zeiten auch geschehen, schlugen und geselliklich versuchten. Darumb wart aus hüpscheit die aller schönst junkfrau im frauenzimmer darzue verordent.

[1]) Bd. II, S. LXIX, 1195. [2]) Jahrb. 1, S. XLII. 230. [3]) S. XXI.

Wie Herzog Albrecht Von Sachsen Und Her Wilwolt Von Schaunburg Sein Obrister Haubtman Sich Zu Wurmbs Mit Einander Schlugen. [128 b] Dieselb junkfrau vordert den aller löblichisten fürsten herzog Albrechten von Sachsen, also sprechende: Aller lobs reichster fürst, eur ritterlichen tugent ist unverborgen, wie in diser stat Wurmbs vor zeiten die aller manlichisten künig, fürsten und ritter in wanung gehabt und, an in breis zu gewinnen und verliesen, mancher küner reck iren hof gesuchtn, vor den künigin und frauen ir werdes lob gemert, manche ritterspill, auch kempflich ernst in rosengarten und ander enden geübet . . ."[1])

In dem Gedenkbuch, das die Jahre 1509—1513 umfasst, Cod. 2900 der Hofbibliothek fol. 4 (Chmel 2. S. 459), findet sich unter den Büchern, die der Kaiser „auf ain News daunen richten" will, ausser „Neydlhardt, Pharrer am Kolenperg vnnd Pfaf Amus" (Ameis) auch „Dietrich von Pern".

Der Grundgedanke des Gedichts, die Brautfart, mag Max durch das Spielmannsepos nahegelegt sein; die Wirklichkeit liess sich mit ihr sehr gut vereinen. Wie die Codices sich mehr an die Wirklichkeit halten, lassen sie auch die Einflüsse der Heldensage deutlicher erkennen. Kap. VI des Codex 2867 erzählt, wie „künig wünndrer die künigin Erenreich mit krieg angreyfft[2])". Im ältesten uns erhaltenen Entwurf des Teuerdank, fol. 132a des Codex 2834, findet sich dieses Kapitel schon, wie in der Handschrift 2867, an sechster Stelle, von des Kaisers eigener Hand vorgemerkt[3]). Dass dieses Kapitel ein Überbleibsel sei von einem einst selbständigen Buch vom Fürsten Wunderer, möchte man aus einer Gedenkbuchnotiz entnehmen, die anweist, Teuerdank und Wunderer in den Weisskunig einzureihen[4]). Der Name

[1]) Ähnlich haben wir uns wohl die verlorene Werbung der drei Jungfrauen an Freidal-Max vorzustellen. — Mit welcher Begeisterung die thatenfreudige Ritterschaft der damaligen Zeit — sicher nicht ohne Maxens Zuthun — die mhd. Heldendichtung aufnahm, zeigt uns die sehr interessante Vorrede der Geschichten und Taten, S. 4, 5, vgl. namentlich auch S. 194.

[2]) fol. 13 b ff. [3]) Bei Laschitzer S. 65.

[4]) „Item in den weyssen kunig zu stellen die comedi vom Teurdangk und tragedi vom fürsten Wundrer", Lasch. S. 9 ff.

Wunderer ist offenbar aus Etzels Hofhaltung im Heldenbuch Kaspars von der Rhön entnommen. (Über den Namen vgl. J. Grimm [1].) Die Charakteristik Wunderers ist in dem Kapitel dieselbe wie im Heldenbuch. Dem „wilden wunderaere" entspricht der ungeheuere wilde Mann (2867 fol. 14, 14b). Dem selbständigen Wunderer lag wohl die Idee des Heldenbuchs zu grunde: Der junge Held Max sollte Ehrenreich gegenüber eine ähnliche Rolle spielen, wie Jungdieterich gegenüber Frau Saelde. Dafür spricht auch, dass der Krieg Wunderers in Zusammenhang mit der Zurückweisung seiner Werbung durch Ehrenreich gebracht wird, was freilich den historischen Thatsachen nicht entspricht [2]). Das Vorbild der Heldensage liegt ferner Kap. IX 2867 zu grunde: „Wie der Thewrdannck mit seinem vater dem alten weysen künig Redt vnd von Ime vrlaub nymbt [3])". (2867 fol. 22a ff.; Druck IX.)

Deutlich sind auch die Einwirkungen in den Kapiteln des Codex 2889, die die Vermählung des Helden mit Ehrenreich, sowie den Bericht: „wie die kunigin Erenreich mit Irm gemahl dem Thewrdanckh redt von wegn der vnglaubign, vnd das der Tewrdanckh an die vnglaubign ausszeucht," erzählen.

2889 fol. 52b:

„Do gienng dy edl kunigin zardt
Zu dem teurlichn heldt
den sy zu gemachel het erwelt
Vnd schenckht im ain khraentzlen rain
Darin was manig edl gestain

fol. 53a: Das solt er nit von im lan
Gross gluckh wurd er damit han
Zu vechten alle zeit
Wider die vngelaubigen leyt."

Der Abschied schliesst sich ganz an den Wunderer an:

fol. 53a: „Tewrdannckh der werde man
Nam vrlich von der kunigin werdt
So gab im manign segen so sy hat gelert
Sy wunscht im gluck vnd hail nembt war . . ."

---

[1]) Deutsche Mythologie II, S. 861 und Anmerkung 1.

[2]) Vgl. Einkleidungsabenteuer.

[3]) Vgl. die Parallelscenen im Weisskunig und Freidal, W. K. Schultz S. 130 Zeile 10ff., Freidal S. XXXV u. XXXVI.

Vgl. dazu v. d. Hagen und Primisser, Heldenbuch Kaspars v. d. Rhön, S. 66 Str. 129, 130:

129 Dye junckfraw (saelde) sprach . . .
„. . .
ich wil dir thun ein segen,
das du des sicher pist,
das du von keynem degen
nymer erslagen wirst."
130 Sie thet jm do den segen
der ir von got was kunt
von irer frumckait wegen
gab ir got sulchen funt" . . .

Im Druck ist diese hübsche volkstümliche Darstellung beseitigt. Antikisierende Elemente sind an ihre Stelle getreten; wie ein Vergleich mit der sicher älteren Beschreibung der Ehrenpforte von Stabius lehrt, durch dessen Einfluss.

Goldast-Pirkh. opera S. 177 (porta honoris 1515 p. St.): „In turri, ab vtroque latere, penes stemmata illa sanguinea insignia ista, de quibus antea mentionem fecimus, visuntur, quemadmodum etiam supra Caesaream Maiestatem viginti tres victoriae depictae conspiciuntur, quae sunt alatae istae foeminae Laureas manibus suis gestantes, innuentes Laurum apud priscos victoriae esse attributam, quaque victores eadem coronati fuerint: Et quoniam Arbor ista semper virescit foliaque sua numquam deserit, ita etiam aequa ac iusta victoria semper virescere nec vnquam ex posterorum memoria aboleri debet. Victoriarum autem harum significatio dilucidius ex Rhytmis adscriptis explicatur."

K. 107, 6—35.

. . . . „damit seyt begabt,
Dann dasselb kraut die tugent hat,
Das es keim wol auf dem haubt stat,
Er hab dann mit Ritters eren
Sein leben vilfeltig thun mern, 10
Vnnd an Im aller tugendt schein,
Darumb wirt es genant Laurein.
Vnser vorfarn haben die Cron
Gar vil für kostlicher gehon,
Dann Silber oder das gold rot. 15
Wer ein erlich sach gethan hot,

Vnnd hie auf der erden sein zeit
Verschliessen mit krieg vnnd in streyt,
Erlich aus Ritterlichem mût
Vor allen schanden hat behût, 20
Den haben Sy begabt damit,
Mit Eren nach der Romer syt.
Nun bin Ich warlichen bericht
Vom Ernhold, das Ir habt gericht
Ewr leben nach allen eren 25
Vnnd biszher nye thun begeren,
Das Eüch nit wol wer gestanden an . . .
Darumb Ich billich Eüch geben sol
Disen kranntz zû eim rechten lan,
Dieweil Ir vor anndern die Cron
Ritterlicher zucht tragen seyt.“ 35

Maximilian zieht im Druck ganz nach der Art der Recken der Vorzeit, allein, nur von seinem getreuen Ehrenhold begleitet, gestellt auf Gott und sein gutes Schwert, auf Abenteuer aus. Die Codices erwähnen bisweilen sein Gesinde. In den Jagdgeschichten, wie im Neidelhart ist der Anteil der Nebenpersonen möglichst gedrückt. Daher auch die Darstellung von Grossthaten in der Schlacht als Einzelkämpfe, verabredeter Spiele als blutigen Ernstes (Claude de Wadre). Bisweilen spielt er seine Rolle als edler Recke sehr zur Unzeit auf dem Schlachtfeld. Er geberdet sich wie der irrende Ritter der Heldensage, wenn er es verschmäht, aus der Unvorbereitetheit seines Gegners Vorteil zu ziehen. Der Weisskunig (Schultz S. 229) erzählt, wie er im Nebel unbemerkt an der Feinde Lager kam und alles gegeben war, um einen vernichtenden Schlag gegen sie zu führen. S. 229,10 ff.: „Als der jung weiss kunig sach, das nyemands da wär, was er des willens, das streitgeschutz abgeen zu lassen und die plaben zu warnen, damit sy wissten, das der streit verhanden were; das widersprachen ime die alten hauptleut, vermainten, sölich schiessen were nit wolgethan. Darauf antwurt (fol. 381 a) inen der jung weiss kunig: es were war, es were nicht weislich aber eerlich gethan; sy möchten sonst sagen, man het sy mörden wellen . . .“ So warnte er die Feinde und gab dem grössten Teil Gelegenheit, sich zu retten. Einen Zug wider „ain seltsame gemain“,

die sich unterstehen wollte, „ime ain smach zuzefuegen“, unternahm er mit Kriegsvolk das er „aus freyem dank“ versammelt hatte; da sie dem Krieg auswich, einigte er sich mit ihr. W. K. S. 321.20 ff.: „ . . . dann denselbn krieg tet der weiss kunig allein von erntwegen, damit ime dieselb gemain kain smach bewiss, das er dann also furkam und abstellet.“

Man hat wohl gesagt, dass Teuerdank den ziemlich durchsichtigen Ränken seiner drei Feinde gegenüber eine ziemlich arglos einfältige Rolle spiele. Selten kommt ihm einmal ein Gedanke des Misstrauens, wie Hdschr. 2806, 45, fol. 45 a; 47, fol. 47 a:

„dem Thewrdanckh hueb zu graussen an
ob disem valschen vngetrewen Man
. . . . .“

Vgl. auch 48, fol. 48 a. Aber auch dieser Zug der Arglosigkeit war ihm in seinen Vorbildern überliefert; ohne sie wäre überhaupt der Teuerdank, der seine Hilfe nur bei Gott sucht, ein Unding. Max rechtfertigt sich Cod. 2889 fol. 42 a selbst hierüber:

„Als nun dy drey hauptleut kumen (für früheres „gerichtet“) [waren
Do fragt dy kunigin hochgeboren
Warumb ers gelitten hett so lanng
Von in solhe pein vnd zwanng
Vnd so lanng bey In weliben wer
Vnd nicht het verkundet dy mer
Der heldt ir do ein anntwort gab
42 b. Zum ersten ichs nit verstannden hab
Ir vntrew het ich nit vermeint
Ir bosheit dy sich hat wescheint
Bis auff das lest nam ich sein war
Noch laid ich mich bisher dar
Vnd wolt ir kain vermeren do mit
Dardurch kain auffrur machen nit
Bis mir got so vill glucks sanndt
Vnd ich her khem zu euch zu lannd . . .“

Vgl. auch a. a. O. fol. 39 b:

„Wie vill er het erlitten not
Doch er niemannts verklagen wot
Kain vnglimpff er auff niemannts leyd
Das mach sein stoltze fursichtigkait.“

Im Ganzen muss man urteilen, dass Maxens Gestalt als Held im Druck den Codices gegenüber eher verloren als gewonnen hat. Namentlich in der Kreuzzugepisode. Im Codex greift er gleich frisch und getrost zu; im Druck muss erst ein Engel in Bewegung gesetzt werden, um ihn zur Übernahme zu veranlassen.

Über die Herkunft der drei Pässe lässt sich leider etwas Bestimmtes kaum sagen. Immerhin erscheint es mir nicht unwahrscheinlich, dass sich Max auch hier an das Vorbild der Heldensage angelehnt hat.

Hans Heüsl von Salzburg erzählt in seiner Herzog Adolf zu Schleswig gewidmeten Beschreibung der Reise[1]) des Prinzen Philipp von Spanien (1549—51) S. H II:

„Die Abentheür des Finstern Schloss.

Des volgenden tags hernach / so der XXV. Augusti gwest / Hat man vnnter dem Schloss / ausserhalb dem Stettlein[2]) / In einem weiten vnd grossen garten / die Abentheur des finstern Schloss zůuersuchen / vnnd bestehn angefangen / Vnd ist solche kurtzweil vnd Ritterspiel / von Hochgedachter Künigin Marien (von Ungarn) / seinner F. D. zů eren vnd freüden / dermassen artlich / geschicklich / nach art vnd manier / als etwann von den Rittern auss Engelland / oder Rittern von der Runden Taffel / vnnd Künig Artus Hoffgesinde vnd andern / Inn alten Historien vnd Bůchern / kurtzweilig gelesen wirdt / erdicht vnd gefunden worden / Das sich ob jr . . . . verstand / menigklich nit wenig verwundert. Dann jr. Kü. May. . . . . ein schôn artlich Schloss . . . . gantz lustig machē / . . . . vmb dasselb / noch ein seer tieffeen vnnd weitenn Wassergrabenn fůrenn / . . . . es ganntz Rings vmb mitt Tůcheren / so wie Wolckenn gemalet / also das mann es nicht sehenn môgenn / vmbziehenn lassenn / (H II b) Derwegen es auch das finnster Schloss / le Chasteau tenebreux / gehaissen / vor welchem Schloss / auff aim schônnen grůnen platz ain artlicher Felss /

[1]) Vgl. S. 10.

[2]) „Pynnss . . . . in Arthoiss“ (S. G.), das ist wohl Binche im Hennegau.

gleich gestalt von tůch vñ holtz / gar natürlich gemalet / vnd geferbet / Vnd auff dem selben ain viereckete rote Seule / natürlichem marbel gleich angestrichen aufgericht / In derer vberzwergs / ein Schôn guldes Schwert / mit vil Edelen gesteinen / gar Kôstlich geziert / biss an das Creütz / gesteckt / . . . .

Hierseits des Wassers / ware abermals auff ainnem platz / mit Wendenn von prettern gemacht / vmbgebenn / ain hohe Seülen / an wôlcher ain Schildt mit aim Gulden Lewen hieng / Vnd hart darbey ein gemalter Thurn / mit ainer grossenn zwifachenn Pfortenn / So der gefahrlich Thurn / namenn hette. Vor disenn warde ain Schône / lannge vnnd weite Bahn / mit Sannde gestrewet / vnnd zů baiden seitten mit gůttenn starcken Schrancken gar wol versehen. Zům ende der selben abermals an ayner hohen Seülen / ain weisser Schildt mit ainem schwartzen Adler gehenget. Vnd hart darbey noch ain anderer Thurn / mit starcken Thoren (So mann den vngewissenn durchzug hiesse) Vor welchem überzwergs des vorigenn / abermals zů baiden seitten mit gemalten Wenndenn / von holtz auffgeschlagen / ain andere lange ban / gantz wol zůgericht / Vnnd auff der mitte der selben / ain Bruckenn über ain tieff Wasser / Darauff Thorschrannckenn / so mann zů vnnd auffschlusse / Ann welchenn ain klain hültze thürnlein. Vnd vor den Schrancken die dritte Seüle / gleicher gestalt wie die andern / An derenn vnnter ainem weissenn Schilt / mit ainnem Rotenn Greiffenn / ain ehren Horn hieng / Vñ zů ende d'Ban / an ainer nidern grossen Seülē / die geding vnd gebreuche / der Abentheürlichen Insel etc. Nach lengs in dreyerlay spraach geschriben stůnden . . . . Am Erstenn Pass / dess vngewissen Durchzugs / Wart der Ritter mit dem Rotenn Greiffenn / so der Graff von Arnberg / oder der Herr von Brabanson war.

Den ander Pass / des gefährlichen Thurns / verhůtet der Herr von Hochstraten / oder Ritter mit dem schwartzenn Adler.

Vnd am dritten Pass am Wasser / hielt der Graff von Egmont / So der Ritter mit dem Guldenn Lewenn / genañt wardt.

Im finstern Schloss aber / wart der alt Herr von Corbaron . . . . . .“

Die Sage, die Maxens Enkelin diesem Ritterspiel zu Grunde legte, mag dem Kaiser bekannt gewesen und von ihm benutzt worden sein.[1])

Freilich möchte ich damit die Möglichkeit nicht abweisen, dass Maximilian nicht zugleich auch persönliche Erlebnisse im Auge gehabt hat. Und zwar die Verhinderung seiner Romfahrt.[2]) W. K. (Schultz) S. 323. 7 ff.[3]) klagt er: „Aber der plab kunig het in dem obge (fol. 519a) melten winter so stark practicirt, das alle päss und sonderlichen die vier hauptpäss mit streitsmacht und mit grossem kosten verwart wurden. Als der weiss kunig sölichs vernam, da understund er sich durch sein hauptleut ains tails derselbn päss mit seinem volk zu erobern und hiess sein volk die plab geselschaft an dem erstn pass angreifen; daraus erwuechss ain merklicher krieg . . . .“ (1508, vgl. Schultz, S. 519.)

Merkmale einer höfischen Standessprache im Teuerdank und Freidal[4]).

Der Name „Teuerdank“ entstammt, wie uns Cuspinian belehrt[5]), aus der „lingua gentilis“, dem Ritterjargon. Diese höfische Sprache macht im Teuerdank sich namentlich in rühmenden Beiwörtern des Helden geltend[6]). So rechte Modeworte sind „teuer“ und „teuerlich“. Wer das Wildschwein allein besteht, ist ein „keckher knecht“, Kap. 35,14, Teuerdank ist kühn, stark, edel, berühmt, loblich, wunderlich dazu lieblich und zart, adenlich, unerschrockhenlich, freydig, besonnen, milt, sighafft, unerschrocken, trutzlich, mandlich, tewr, fraydig und darzů seer frumb, tugentsam, unverzagt, wolkhünnendt u. s. w. Geradezu abenteuerlich muten uns bisweilen die epitheta ornantia im Freidal an, der an Ver-

---

[1]) Ich habe sie vergeblich bei S-Marte (Albert Schultz) gesucht.

[2]) Vgl. auch W. K. (Schultz) S. 321. 22 ff;

[3]) Vgl. S. 46 (Drittes Kapitel.)

[4]) Über das Versmass vgl. Haltaus S. 100. Max hat die Reimpaare des höfischen Epos im Teuerdank beibehalten; die wenigen Verse des Freidal haben gekreuzte Reime.

[5]) S. 486 De Caesaribus.

[6]) Sehr interessant wäre eine Untersuchung, inwiefern die Sprache des Epos im Teuerdank nachwirkt.

wegenheit hierin den Teuerdank weit übertrifft. Freidal ist nicht allein freydenreich, sondern auch grausamlich, lieblich, vnmussig, vnuerdrossen, abenthurlich, vnruebig, ruemreich, grosmechtig, lieb, allerhoflichst, hochspringend, wunsam, trutfin, vilgemellt, vnuorchtsam, vnbliplich, der allerfrundtseligist ritter Freidal, der offtbestimbt R. Fr., der aller wellt anmutig R. Fr., der freymutig R. Fr., wolkonend, ruospar, maisterlos, suess. Das „edell jung stolltz blut" strebt aus „angeborn und adellicher tugent vnd schuldiger eerbeweisung" nach ritterlichen Ehren; „er ist seins leibs ain helld", „besass wie ain vells", „hat sich lassen sehen als ein leow", ist einer „der nit wol feyeren kan"; er ist „mit seiner zierden daher klingend", er ist „auf die ban gescholleu mit hôres craft". S. XXX wird von einer Fürstin gerühmt, dass sie „von aller wellt das erwort hat" die weiseste, reichste und hübscheste zu sein; es ist dort von einem Ritter die Rede, der „gantz ain frauenman" war, „von der wegen er vil, das erenleuten zugehort, thun mocht". Sehr interessant sind zwei Bemerkungen auf S. XXVI des Freidal, 27 und 29 Hof: in der ersten heisst es: „Ritter Freydal . . . ist furter zogen in ainer grossen kunigin hof genannt n., von der gar gross ding geschriben sind . . ."; die zweite besagt von einer Gräfin, dass sie drei Ritter gegen Freidal aufgeboten habe, „von denen ir manlichen ritterlichen thaten, die sy ze schimpf vnd ernst[1]) vilmaln mit der handt beweist haben, ain sunder buch gemacht //". Wir sehen, Grossthatensammlungen, wie der Teuerdank, der Freidal, sind in jener Zeit nichts Vereinzeltes, wenn wir sie uns auch weit geringer an Umfang, weit weniger prächtig in der Ausstattung vorzustellen haben. Sie werden wohl kaum viel mehr als Register von Kämpfen und Turnieren gewesen sein; über ihre Form lassen sich leider aus den knappen Mitteilungen keine Schlüsse ziehen. Sicherlich haben diese Bücher einen privaten Charakter getragen, nicht darauf Anspruch erhoben, als Heldenbücher der Nachwelt überliefert zu werden, wie der Teuerdank, weil sonst wohl das Eine oder Andere gedruckt worden und auf uns gekommen wäre.

[1]) Also nicht blosse Turnierbücher.

Fünftes Kapitel.

DIE EINZELNEN ABENTEUER.

1. Die Einkleidungsabenteuer.

1. Die Datierung, die den Teuerdank eröffnet, ist erst eine späte Errungenschaft; die beiden Codices kennen sie nicht. Die Zahl ist natürlich ganz willkürlich. Marias Mutter, Isabella von Bourbon, starb am 28. September 1465. (Heuter S. 117,1.)[1]) Margarete von York, Karls des Kühnen zweite Frau, wird im Teuerdank gar nicht erwähnt.

2. Das Zögern Karls, sich für einen der Werber seiner Tochter zu entscheiden, ist historisch. Vgl. i. gz. W.-K. S. 123. Ludwig XI. erhebt trotz der Abmachungen von Trier und Neuss Einspruch gegen eine etwaige Heirat Marias mit Max. Vgl. Ludwigs Instruktion an seinen Gesandten, Commines S. 256 Anm., XII. Bd. der Kollektion. Von den zwölf Bewerbern zählt Fugger IV, S. 6, 7, 8, zehn auf:

1. den König von Kastilien und Leon; ? [2])
2. den König von Neapel, Prinz von Tarent; Ferdinand.
3. den Herzog von Savoyen: Philibert.
4. den Herzog von Mailand: Giovanni Galeazzo.
5. Georg, Herzog von Clarence;
6. den Herzog von Angoulême;
7. den Herzog von Cleve; (für s. Sohn Johannes.)
8. den nachmaligen Karl VIII. von Frankreich;
9. Herzog Ludwig von Luxemburg, Graf zu St. Paul (wohl für s. Sohn, vgl. Birken S. 845,1.)
10. Maximilian;

wozu nach Birken S. 844,2, 845,1 noch Philipp von Ravenstein und Herzog Reinhard von Lothringen kommen.

---

[1]) Die kleinen Ziffern bedeuten hier die Spalten; im W. K. die Zeilen.

[2]) Alfons, Heinrich IV. Bruder starb schon 1468. Statt seiner dürften eher Karl von Geldern (Birken a. a. O.) sowie nach d. l. Marche III, S. 243 der Monseigneur d'Escalles, der Bruder der Königin Elisabeth von England in Betracht gekommen sein.

3. Der Anfang des entsprechenden Kapitels in den Codices (2867 : 3, fol. 6a—8a; 2806 : 3, fol. 5a—6a) hat die Wirklichkeit treuer festgehalten als der Druck: „Der künig strit Ritterlichen nach Eeren.“ Die Situation ist genau gewahrt, Ruhmreich befindet sich im Feld bei „N.“ (Nanzig[1]), Cod. 2867 S. 6b, neben einem Wassergraben, vor einer Stadt. Die Vorschrift für das Bild in 2867 f. 5b geht noch weiter: er soll in seinem Harnisch liegen und sterben, und viel Volk soll bei ihm sein zu Ross und zu Fuss. Der ausgeführte Holzschnitt hat diese zahlreiche Umgebung beiseite gelassen. Über den Vorgang vgl. Molinet Bd. I, S. 234, 235, de la Marche III, S. 240. Theodoricus Paulus S. 305, 1477; S. 305 berichtet, dass die Leute, die mit der Bergung des Leichnams beauftragt waren, Karls Haupt von der Erde, an die es angefroren war, ablösen mussten. — Vgl. W.-K. S. 121.

4. Vgl. W.-K. S. 121,13 ff. — Die ganze Erzählung, dass Karl vor seinem Tode ein ordentliches Testament auf dem Schlachtfeld gemacht habe, beruht natürlich auf Erfindung. Karl wurde auf der Flucht erschlagen, er hatte wohl kaum Zeit zur förmlichen Sendung des frommen Mannes. Immerhin mag er einem Vertrauten gegenüber sich auf der Flucht über seine Pläne mit Maria ausgesprochen haben. Weit wahrscheinlicher scheint es mir freilich, dass Max diesen Zug eingeschoben hat, um seine vielbestrittenen Ansprüche auf Maria zu stützen. Im anderen Falle wäre diese letztwillige Verfügung Karls sicher bei den Verhandlungen um die Heirat mit Max betont worden. Fugger stellt eine förmliche Erörterung darüber an, wen Max darunter verstanden habe. (III. S. 23.) Er kommt zum Resultat, dass es Anthonius, der grosse Bastard von Burgund, gewesen sei, der die „erschröckhenliche Zeittung“ Maria überbracht habe. Vgl. dagegen Th. Paulus, S. 305. Anton war gefangen, Molinet a. a. O. S. 236.

5. zeigt wörtliche Anklänge an W.-K. S. 123. Von einer testamentarischen Bestimmung Karls ist dort keine Rede. Karls Vorliebe für den jungen Max wird hervorgehoben. Vgl. Autob. Schultz S. 427, Zeile 33. W.-K. 123,14 ff.: „Sy

[1]) „Er nam Ime fur zu. N. ainen [pam] garten 15
darynnen wolt Er sterbenns Erwartten . . .“

(Maria) wisset wol, wann ir vater ainen beruembt het, das demselben also was; darumb vermainet, sy bedörft nit zweifl, der jung weiss kunig were der edlist und der thewrlichist, und dise (fol. 208 a) zwo kunigin, die mueter und tochter, beschlossen also mitainander, das die tochter kainen andern man nemen sol dann den jungen weisen kunig". Commines hält viel weniger von Mariens Festigkeit. Bd. XII S. 332 erzählt er, dass sie anfangs der Heirat mit dem Dauphin günstig gewesen sei; S. 333: „et croy veritablement que si le Roy eut voulu q'elle eut espousé monseigneur d'Angoulesme, qui est de present, q'uelle l'eut fait, tant desiroit demeurer alliée de la maison de France".

6. des Teuerdank. Marie hatte auf Wunsch ihres Vaters Max einen Brief und einen Diamantring gesandt. Er wurde nachher vom Herzog von Baiern, Maxens Gesandten, im Rat Marias vorgezeigt. (Commines XII, S. 334.)

6. der Handschriften. Im Druck gefallen. Vgl. W.-K. S. 123,39 ff. „Nun het der kunig von Frankreih auch ainen sun; derselb kunig liess in vil weg bey der jungen kunigin handeln, das sy seinen sun nemen solt, und gab darauf haimlichen vil gelt aus, in maynung, dieselb jung kunigin seinem sun mit practictn zu erlangen". Ludwig liess Maria sagen, Max sei ungestalt; sein Sohn dagegen schön und ihrer würdig; in Wirklichkeit lagen die Verhältnisse umgekehrt; vgl. wegen dieser Ausstreuung W.-K. S. 133. Die Bemerkung, dass Maria durch Verhandlungen einen Frieden von Ludwig erlangt hätte, entspricht nicht der Wirklichkeit. Max bekam vielmehr gleich in diesem Krieg Gelegenheit, seine kriegerische Tüchtigkeit zu bewähren. Ludwig hatte unmittelbar nach Karls Tode Artois und die Pikardie besetzen lassen; die viel spätere Verlobung mit Max kann ihn also nicht erst dazu veranlasst haben.

7. 2867 : 7 (fol. 16 a—18 b) 2806 : 7 (fol. 11 a—12 a).

„Sy begerten die künigin zuuerheiraten vmb gelt
wie dann Jetz der gemain lauf ist in der welt." (2867 f. 18 a.)

Vgl. W.-K. S. 123,24 ff. „Die landschaft namen ainen bedacht und underredten sich mitander. Nun was ain jeder auf des seyten, dem er die kunigin vergunet; etlich theten sölichs

aus gab, etlich aus andern ursachen, doch die maisten waren mit gelt ubergeben. Aus dem ist zu gedenken, das etlich das gelt heten genomen, die kunigin het wol oder ubl geheirat." Das Kapitel hat auf seinem Wege zum Druck tendenziöse Änderungen erfahren. Etliche Räte und die drei Hauptleute schliessen einen Bund, Teuerdank nicht in das Land zu lassen. Sie fürchten Verlust ihrer Gewalt und ihres Regiments durch einen thatkräftigen Herrscher. Die Hauptlaute besetzen ihre Pässe etc., vgl. auch die Vorschrift für den zugehörigen Holzschnitt, 2867 fol. 15b. Cod. 2806 weiss schon in der Überschrift nichts mehr von Räten: die Hauptleute „schölten sich (dort) besonder aus der künigin Ratt"; im Text ist von einer Mithilfe von Räten keine Rede. Der Druck spricht nur unbestimmt von Etlichen, die für ihr Regiment fürchteten; auch dort spielt das Geld eine Rolle. Der Grund zur Unterdrückung der Räte mag in dem Umstand liegen, dass Maxens Räte in weiten Kreisen ebenfalls der Bestechlichkeit geziehen wurden. Vgl. W.-K. S. 176,2 ff.[1]); Ulmann I, 804 ff.

Wahrscheinlich hat Max an Mariens Kanzler, Wilh. Hugonet, und an Humbercourt gedacht, die Häupter der ersten Gesandtschaft Marias an Ludwig. Commines sagt darüber S. 268 ibid: „Nostre Roy (Ludwig), avant les avoir ouys, tant en general que en particulier, mit grande peine à gagner chacun d'eux, et en eut humbles paroles et reverences, comme de gens estant en crainte: toutesfois ceux qui avoient leurs terres en lieu où ils s'attendoient que le Roy n'allast point ne se vouloient en rien obliger au Roy, sinon en faisant le mariage de monseigneur le Dauphin son fils à ladite damoiselle. Ledit chancelier et le seigneur d'Hymbercourt, qui avoient esté nourris en très grande et longue authorité, et qui desiroient y continuer, et avoient leurs biens aux limites du Roy (l'un en la duché de Bourgogne, l'autre en

[1]) (Die Vlaamen) „namen fur ain ursach: er verzeret sein und ir guet mit kriegen und spilen, und seine räte und hauptleut weren dieb. Das was alles die unwarheit, dann er het alle seine tag nye 1000 guldein verspilt; es waren auch seine räte und hauptleut frum und erber, (f. 289a) er het sonst so grosse kriege nit mugen furn."

Picardie, comme vers Amiens), prestoient l'oreille au Roy et à ses offres, et donnerent quelque consentement de le servir en faisant ce mariage, et de tous poincts se retirer soubs luy, ledit mariage accomply." Vgl. auch S. 284 ib.

8. bietet nichts Bemerkenswertes.

Wegen 9. vgl. W.-K. S. 125,15 ff. Maxens selbstbewusster, mutiger Ausspruch: 23 ff. „herr vater, es ist nichts schöners, dann die recht eer, und got dem allmechtign ist nichts gefelligers, dann in seinen gepoten zu leben, wie mag ich dann in der welt pas die eerlich eer erlangen, dann von wegen diser edln kunigin der eeren? wie mag ich dann got hocher gedienen, dann das ich von wegen seines götlichen gesetzs mein hand ausstreck in die ewig gedächtnus?"

10. Vgl. S. 41 ff. Die Codices kennen das Kapitel nicht.

Kap. 11 des Drucks entspricht 10. des Codex 2867; 10. des Cod. 2806. Die Reden des Ehrenholds und Maximilians sind im Druck erweitert worden.

12 des Drucks entspricht 11 des Manuskripts 2867; 11. des Cod. 2806. Kap. 12 des Drucks zeichnet sich vor den übrigen und dem des Manuskripts formell durch dreihebige Verse aus, der gewöhnlichen Vierzahl gegenüber. Es hat dadurch mehr Lebendigkeit bekommen. Man glaubt fast, Anklänge an die Minnepoesie zu hören, wenn Teuerdank sagt: „Des mich ein Küngin zwanng, Zů der mir stet mein syn". Vers 24, 25.

Wegen der Kapitel 24, 25, 74, 75, 97 vgl. Allegorie.

Wegen 107 vgl. S. 74 ff.

Wegen 108 vgl. S. 69 ff.; wegen 109 ibid.; desgl. wegen 110, 111, 112.

Wegen 113—117 vgl. S. 46 ff.

2. Die Jagdabenteuer.

Unter den achtundachtzig Fährlichkeiten des edelen Teuerdank sind nicht weniger als 34, also mehr als ein Drittel, auf dem „gejaid" eingetreten. War doch das Waidwerk seine liebste Erholung, es war ihm mehr als ein blosser Sport, es wurde ihm so zum Bedürfnis des Lebens, dass

er sich dadurch sogar in der Wahl seiner Aufenthaltsorte bestimmen liess[1]). Vorstellungen, die ihm wegen dieser Leidenschaft gemacht wurden, fanden kein Ohr; es genierte ihn wenig, wenn seine Fürsten seinen übertriebenen Eifer missbilligten[2]). Im geheimen Jagdbuch, wie im Weisskunig nimmt er Gelegenheit, seine Liebhaberei zu verteidigen. „Auf ain zeit las der jung weis kunig in ainem puech, — so beginnt das Kapitel vom „paissen" im Weisskunig — [3]) daryn waren geschriben diese wörter: „du kunig nym war der valken und der hirschen und ergötz dich in den gejaitn, das dir zugeben ist, das du nit einfallest in die sundlichen und weltlichen laster". Anders rechtfertigt er sich im geheimen Jagdbuch und einer anderen Stelle des Kapitels vom „paissen". Liebenswürdig sagt er im Jagdbuch: „Du kunig von osterreich / mitt dein erblanden zw dem Haus osterreich gehorundt / solst dich Ewiklich freyenn des grossen lust der waidmanschafft / so dw fur all kunig vnd fursten hast zw deim gesunntt und ergetzlichait / Auch zw trost deiner vndersassen / das dw Inne bekantt magst werden / [sich] auch der arm als der reich / der reich als der arm teglichen an solhem Waidberich Iren Zwgang mogen haben / sich Irer nott zu beklagen vnd anbringen / Dw in auch solichs wenden magst mit lust / die armen In der Ergetzlichait der Waidmanschafft magst dannen Richten / dartzw dw allzeitt deinen Secretary vnd ettlich dein Rett mit dier an solich Waidmanschafft solst nemen / domitt dw den gemain man / so dich also besuechen vnd zw dier komen / mag (st) Abzwfertigen / das dw dan pas am Waidberich / dan in Heyssern thuen magst. domitt dw auch kain Zeitt verlierst / so solstw

---

[1]) Kirchlechner S. 12. Anm. 8; „und der herczog von Österreich sol in demselb Monat Januari sein zu Insprugg".

[2]) Wormser Chronik, Bibl. des litter. Vereins. 43. Stuttg. 1857, hrg. v. Arnold, S. 202: „König Maximilian ritt mit pfalzgraf Philippen kurfürsten gen Alzei auf das weidwerk, fieng eines tags über 120 hasen, aber Pfalz hat es nit fast gern". Vgl. auch Cuspinian De Caesaribus S. 494: „Criminantur autem plerique, quod nimium venationibus indulserit, quodque eas ita exercuit vt saepe periculosissimis obiectus periculis, dum in altissimis rupibus capreas sectaretur, de eius vita dubitatum sit". [3]) Schultz S. 92.1 ff.

also nimer Rue haben / allain wan die Falcken fliegen oder die Hundt Jagen. //“ Karajan S. 22 ff.

Weniger ansprechend ist die Verteidigung im Weisskunig: S. 92, Zeile 33 ff. „Auf ain zeit rit ainer mit dem kunig, der redet zu dem kunig in sölicher maynung, als solt er nit so vil lust zu der valknerey und paiss haben. Der kunig verstund ine wol und fueret ine an die valkenpaiss und paisset mit den valken ain raiger; der raiger flog hoch in die luft, die valcken flugen weit von dem raiger in die höch; da fraget der kunig denselben, was ine bedeucht, ob die valken den raiger fahen wurden oder nit? Da sprach derselb: „der raiger ist inen zu hoch und ist den valken entrunen, dann die valken sein zu weit von dem raiger“; pald darnach waren die valken bey dem raiger und ob dem raiger und fiengen den raiger (fol. 161 b). Da saget der kunig zu demselben: „also uberwynd ich meine veind“; aber dise red waren demselbn zu scharpf. Darnach redt der kunig weiter zu demselben: „du bist wider dich selbs, dann wann ich nit an die valkenpaiss rit, darann jederman zu mir kumen mag, so rittest du jetzo nit neben mir, du hettest auch auf dasmal nit mit mir geredt und wurdest gar selten mit mir redn und ain anderer, der jetz mynder ist dann du, dem wurdest du mit grosser begerung nachlaufen“. — Maxens hoher Schätzung der Jagdfreuden entsprach der Aufwand für dieselben. Er liess sich „sayker valkn und ander valken aus der Tatterey, aus der haidenschaft, aus Reyssen, aus Preyssen und von Rodys und von vil andern weiten enden des ertrichs bringen.“ 15 Falkenmeister, mehr als 60 Falknerknechte hatte er an seinem Hof; selten lag er lange in einer Stadt, „sonder die maist zeit von ainem kunigreich und land in das ander zoch, so paisset er underwegen albegen, wo er anders gescheft halbn paissen mocht und an denselben enden zu paissen het; er paisset auch gar oft und furwar den maistn tail bis in die nacht, das er in der nacht je ain meil, je zwo meil, je drey meil reiten mueset, bis er in sein nachtherberg kam, und als oft er krieg het, das dann vast die maist zeit krieg was gegen ime, und wann er gen veld zug, liess er sich in den kriegen (fol. 160 b) zu

seiner zeit mit dem paissen nit irren“ [1]). So hitzig war er, dass er sich keine Entfernung von der Strasse, keinen bösen Weg, „kain klain weter“ verdriessen liess, weder Hitze noch Kälte scheute er. Reiher und Enten liess er mit grossen Kosten an gelegenen Gegenden seines Landes hegen. Niemand durfte in seinen Forsten und Jagden jagen; streng ging er vor gegen die Bauern, die „dann, wo sy uber das wiltpret kumen, kain mass halten, sonder irer pawrnart nach ausöden . . . darumb solle ein jeder kunig auf die edl thier, das dem adl zugeben ist, sein aufmerkn haben“. Einem obersten Jägermeister, 14 Forstmeistern, 105 Forstknechten und Überreitern lag die Aufsicht über seine Reviere ob; 2 Meisterjäger, 30 Jägerknechte unterhielt er, 1500 Hunde halfen ihm das Wild aufspüren. (Schultz S. 94. 13 ff., 36 ff.)

In einer Anzahl Handschriften legte oder liess er eingehende Beschreibungen der einzelnen Reviere niederlegen. Tirol behandelt Codex 266 des innsbruker Statthalterei-Archivs, vgl. Kirchlechner S. 13; über einen brüsseler Codex vgl. Busson S. 461, Anm. 3. Chmel beschreibt Bd. 2, S. 132 ff. Cod. 7962 der Hofbibliothek, der eingehend Seen, Fischwässer, Bäche der Grafschaften Görz und Tirol schildert, „durch antzaigen Martin Fritzn, der zeit seiner Kunigclichen Maiestat Vischmaister“ von Wolfgang Hohenleiter angefertigt. Die Handschrift wendet sich wie das geheime Jagdbuch an die Nachkommen des Kaisers. (ao. 1504). Umfassender noch behandelt Codex 8103 der H.-B. (Chmel 2, S. 138 ff.) „Wildtpan vnd Gejaydt“ im Erzherzogtum Österreich unter und ob der Enns, sowie die Fürstentümer Steyer, Kärnten, Krain und die fürstliche Grafschaft Cilli; Wilhelm von Greyss, Maxens Hof- und niederösterreichischer Landes-Jägermeister hat ihn verfasst. Vgl. auch Chmel 1, S. 471 ff., Cod. 8039. Manche seiner treuen Jagdgefährten hat Max im Triumphzug namhaft gemacht, wie Konr. Zuberle und Hans Teuschel.

S. 94, 33, 34 des Weisskunigs betont der grosse Waidmann: „er ist kain jeger aus gewonhait oder hoffart gewesen, sonder er ist ain jeger gewesen aus seiner angeborn natur und kuniglichem gemuet.“ Dieses stolze Selbstbewusstsein

[1]) S. 92 a. a. O.

ist nicht ungerechtfertigt. Aus dem geheimen Jagdbuch spricht eine so scharfe Naturbeobachtung, eine so innige Vertrautheit mit den Eigentümlichkeiten der Tierwelt, dass man seine helle Freude daran haben muss. Da kommt auch Maxens Humor zu seinem Recht. Auch der Teuerdank verleugnet Maxens Behagen an Scherzreden nicht[1]). Der Druck hat hier wieder unbarmherzig aufgeräumt. Jene Neigung war es auch, die Max den Gedanken eingab, Neidhart, den Pfarrer am Kahlenberg und den Pfaffen Ameis „auf ain News dannen" zu „richten"[2]).

Max war ein ausgezeichneter Schütze. Vgl. W.-K. 88, 89, 90. Er ist der „pest schutz im ernst und der gewissist pierscher des wiltprets gewesen, und kainer ist ime nye zukumen, der ime darinnen geleihn hat mugen, und jederman, die sein schiessen gesehen, die haben darab wunder genomen; dann antragen nach der schutzen art und abtrucken ist albeg ain ding gewesen, das dann kain anderer dermassn gethan ...."[3]) S. 89.15: „Auf ain zeit in Osterreih, in dem steirischen gepirg geleich auf der grenitz, in ainem tal, genannt die Reichenau, an demselben gepirg jaget der jung weiss kunig gembsen; nun was ein gembspock in ain gar hoche stainwand eingestanden, die kain gembsen-jeger wol mit dem schaft mocht auswerfn, und als das gejait ain end het, was derselb gembspock in der hochen stainwand gesehen. Der kunig het bey ime gar ainen gueten puxenschutzen, mit namen Yorg Purgkhart, der kunt mit der handpuxen in sonderhait wol schiessen; also hiess der kunig denselben, er solle mit seiner puchsen denselben gembspock schiessn. Darauf gab er dem kunig antwurt, der gembspock stund zu hoch, und möcht den mit der puxen nit erraichen. Da nam der kunig seinen stachlin pogen in sein hand und sprach: „secht auf, ich wil den gembspock mit meinem stachlin pogen schiessen" und erschoss also denselben gembspock in dem ersten schuss, darab die, so darbey waren, gross wunder namen, dann der-

---

[1]) Henter, elogium Maxaemil. Caes. p. 365: „circumferuntque eius adhuc hodie non pauca facetissima dicta aut responsa, quae in linguam translata Latinam, gratiam leporemque omnem perdunt." Selbst an Spottgedichten, die ihn übel mitnehmen, hat er sein Vergnügen. Vgl. Maximiliana, St.-Archiv, Wien, 40, 60, 61, Bauernvers, Pasquill. [2]) Chmel, S. 459, 2. Band. [3]) S. 89.11 ff.

selb gembspok auf hundert klafter hoch stund, und ist darnach dieselb stainein wand, des bemelten wunderlichn schuss zu ainer gedachtnus, genennt worden des kunigs schuss." Max setzte eine Ehre darein, dass es ihm keiner im Bogenschiessen zuvorthat, nicht einmal die Engländer, die als Meister in dieser Kunst galten; er war so behend, dass er im Reiten seinen Vogel aus der Luft holte; so kräftig, dass er mit seinem Handbogen einen hölzernen Schaft, der kein Eisen hatte, durch ein Lärchenholz, das „sonderlich hert und drey zwerch finger dick" war, schoss[1]). In den Reichsstädten pflegte er sich an den Wettschiessen der Bürger zu deren grosser Freude zu beteiligen; im Mai 1479 that er zu Brügge den Meisterschuss auf den Papagei. Das geheime Jagdbuch erzählt eine ganze Reihe von ausgezeichneten Schussleistungen des grossen Waidmanns, die diesen stolzen Beinamen rechtfertigen. Die 32 Abenteuer des Teuerdank bestätigen, dass ihn diese Sicherheit seiner Hand auch in der Gefahr nicht verliess. In seiner zarten Jugend bereits begann Max sich im edelen Waidwerk zu üben; vgl. Kirchlechner S. 8 und Anmerk. 1. Man vergleiche auch den Holzschnitt S. 95 des Weisskunigs, der Max sehr jugendlich darstellt. Fugger III, S. 5, erzählt, dass Max zu Dillingen in der Obhut des Bischofs von Augsburg zurükblieb, als sein Vater nach Neuss eilte, um der Stadt Hilfe gegen Karl von Burgund zu bringen. (1475.) Max habe in der Markgrafschaft Burgau unter Anleitung eines alten Ritters, Diepolts von Stein, das Waidwerk gelernt und „dieselbe Refier" der Markgrafschaft „die Zeit seines Lebens für all ander Länder . . . . geliebt." Max war in allen Zweigen der Jagd gleich bewandert, Bären und Wildschweine, die Gemse und den Steinbock, Hirsche und Wasservögel jagte er mit gleicher Meisterschaft und Leidenschaft; alle diese Arten mit den ihnen eigentümlichen Gefahren werden im Teuerdank geschildert[2]).

Bären und Wildschweine.

Nächst den Gemsen stellen Bären und Wildschweine die grössten Anforderungen an Mut und Kaltblütigkeit des

[1]) S. 86.15 ff. W. K. [2]) Vgl. auch d. Triumph, Jahrb. 1, S. 156 ff.

Jägers. Beide Zweige des Waidwerks werden durch den übertriebenen Ehrgeiz Maximilians noch gefahrvoller. Denn: „habuit illam consuetudinem, quod, cum fuit in venacione aprorum, nullus ausus fuit tangere bestias, nisi ipse prius inuaderet, sed in parvis dedit eis licenciam. cum tamen considerauit, quod tot essent in tali venacione pericula, permisit (13 b) omnibus veniam inuadendi feras" (Cod. 3302, fol. 13 a, 13 b). Der Teuerdank berichtet dasselbe. Kap. 35, V. 21, 22. sagt Unfalo zu seinem Jäger:

„Den (Teuerdank) für in den wald zů dem schwein,
Vnnd las In das stechen allein."

Vgl. auch V. 14, 50 desselben Abenteuers. In 51 erzählt Unfalo von seinem Knecht, Vers 10—14:

„Wie Er im wald sey komen an
Ein schwein gross vnnd vngehewr;
Darzů dorfft Er Ewr hilff vnnd stewr,
Dann Er sey nicht ein solher man,
Der es darff allein greiffen an . . ."

Nicht anders verfuhr „der gross waidmann" auf der Bärenjagd. Vgl. 14, V. 15. Und 27, 13—20 heisst es:

„Damit weyst Vnfalo den man
Auf das geieid in wald hindan.
Darneben Er beuolhen het, 15
Das gar khein Jeger stechen tet
Den peren, dasselb auch beschach.
Als pald der peer den Held ersach,
Lieffe er In trutzlichen an,
Tewrdanck můst in allein bestan." 20

In 48 warnen ihn seine treuen tiroler Bauern (34—38):

. . . „lieber herr, nemet war,
Es ist warlich ein grausam tier. 35
Ja, weren vnnser mer dann vier,
Wir dorfftens nit wol vnnderstan,
Darumb secht, warmit Ir vmb wolt gan."

Sowohl im Cod. 3302 als in der Fürwittichhandschrift eröffnen die Bären den Reigen. Wiewohl der Weisskunig erzählt, dass es Max eine besondere Freude gemacht habe, wenn er einen Bären stechen konnte, so weist der gedruckte Teuerdank doch nur drei solcher Jagdgrossthaten auf, 14, 27 und 48. Cod. 2867 kennt noch eine vierte Bärenjagd

(28 der Handschrift); sie hat schon in 2806 keine Stätte mehr gefunden. Wegen 27. 2867 = 51 des Drucks vgl. die Schweinsjagden. Mit der geringen Zahl der Bärenjagden im Teuerdank stimmt die Bemerkung des Cod. 3302 fol. 9 b überein, dass Max nur wenige Bären mit eigener Hand erlegt habe — er erwähnt nur zwei — viele dagegen in Fallen gefangen habe. Zwei „monieren“ der Bärenjagd werden in 3302 geschildert: der Einzelkampf des Jägers mit dem Meister Petz, wo der Waidmann nur auf sich und seinen guten Spiess gestellt ist, und im Gegensatz dazu die gemeinsame Hatz mit Hunden. Der Druck bringt nur Abenteuer des ersten Art, die jedenfalls die gefährlichere war; ein Beispiel der Hetze erzählt 3302 f. 9 b, sowie die Handschrift 2867 in 28, einem Kapitel, in dem Teuerdank freilich eine ziemlich passive Rolle spielt. Wie Max seinen ersten Bär erlegte, erzählt uns 3302 f. 9 b; Kap. 48 des Drucks entspricht dieser Schilderung. Die Gefahr des Unternehmens lag vor allem in der Oertlichkeit. Der Bär tritt Max entgegen: „sub duobus parietibus in via latitudinis vnius palme.“ $48,_{14}$ ff:

„Nun was es der gestalt gethan
Vmb dieselb hol vnnd den peren,
Das nit ein yeder sich geren
Vnnderstundt, dasselbige thier
Zůstechen, dann dieselb refier,
Darinn er lag vnnd het sein rů,
Was gar schmal, stickel vnnd darzu
Vast hoch in eines perges wanndt,
Keiner moecht einen festen standt
Haben an demselbigen ort . . . . .“

Durch einen meisterhaften Speerwurf stürzte Max das zehnjährige Ungetüm in die Tiefe. (de abrupto prostrauit.) Wie die Clavis berichtet, war es „bey der purgk zů Tyroll“, wo Max dieses tapfere Stück verrichtete. (2867: 26; 2806: 31.)

Wegen 14 vergleiche man Busson, S. 466, 465, 464, der nachweist, dass dieses nach Pfintzing in Schwaben vollbrachte Abenteuer identisch ist mit der Jagd, die Bartholinus im 2. Buch seiner Austrias erzählt. 2867 : 17; 2806 : 13.

Eine dritte Bärenjagd in Oesterreich ob der Ens berichtet Kap. 27, dem in 2867. 12.; in 2806. 22 entspricht.

Saujagden.

Weit zahlreicher als die Bärenjagden sind die Saujagden. Der Fürwittichcodex enthält nur drei, 18, 19, 24 = 35, 41, 17 des Drucks = 26, 27, 15 in 2806. 2806 fügt noch ein neues hinzu: 42, das ist 45 des Drucks. Der Letztere hat diese vier noch um vier weitere vermehrt. Der grosse Waidmann übte diese Jagd mit solchem Eifer aus, dass er bisweilen einen Eber tagelang verfolgte, vgl. 3302 fol. 15 b. Der Teuerdank und die Autobiographie (3302) erwähnen zwei Arten der Schweinsjagd. Die Erste, deren sich Max in der Regel zu bedienen pflegte, schrieb das Stechen des Schweins vom Pferde aus vor und war in Deutschland heimisch. Die Zweite, in den Niederlanden übliche wird 3302 f. 15 a, 15 b, sowie Teuerdank 38, 15 ff., sowie 17, 11—23 geschildert:

„Nun ist bey vnns hie zůlanndt syt:
Welher vor andern rom damit
Will begeen, der scheust dasselb Swein
Vor aus eim hanndtpogen allein,
Darumb das es recht zornig werd, 15
Darnach veldt Er ab von seim pferd
Vnd sticht zůfues dasselbig tier.“

Dieses Abenteuer im brüsseler Wald bleibt das einzige Beispiel jener Manier. Max pflegte sonst nur vom Pferd zu steigen, wenn das Wild nicht anders zu erreichen war oder sein Ross beschädigt wurde. Als ein besonders gefährliches Stück bezeichnet der Teuerdank 19, das in Oesterreich seinen Schauplatz hat. Codex 3302, der f. 13 b dasselbe Ereignis bringt, schildert weit anschaulicher und reizvoller. Jäger und Hunde haben sich an ein gewaltiges Schwein gemacht, Max kommt ihnen zu Hilfe, nur mit einem kurzen Schwert bewaffnet, weil er an jenem Tage blos Hasen zu jagen gedachte. Seine Hilfe that not, denn Einige der Jäger und Hunde hatte der Eber bereits niedergeworfen. Als er seinen neuen Gegner erblickt, wendet er sich gegen diesen: er hätte Maxens Pferd getötet, wenn dieses nicht den Kopf seines Widersachers mit den Hufen bearbeitet hätte. Max versucht umsonst mit seinem kurzen Schwert

dem wütenden Tiere beizukommen; an dem harten Fell desselben gleiten seine Streiche machtlos ab. Der Eber wird erst überwältigt, als er ein zweites Pferd getötet, 2 Jäger und 18 Hunde tot niedergestreckt hat. Unfälle, die ebenfalls durch des Kaisers Hitzigkeit hervorgerufen werden, sind in 51 und 68 geschildert. 51 entspricht 27 des Codex 2867; 32 des Cod. 2806. Die Codices versetzen den Vorfall auf den Ritt zu einer Bärenjagd; der Druck spricht von einer Schweinsjagd. Sonst ist die Uebereinstimmung ziemlich eng. Das Abenteuer hat nach Pfintzing seinen Schauplatz in einem Weingarten zwischen Tortona und Genua; es fällt wohl in das Jahr 1496, Maxens ersten italienischen Feldzug. (Im September hält er sich zu Genua auf.) 68 erzählt einen Fall auf dem Eis „vor dem holtzawen“ in Niederschwaben. (V. 23.) Alle übrigen spielen in den Niederlanden. 38, in Brabant, hat sein Analogon 3302. fol 12 a ff. „audiens de alia...“ Ebenfalls in 3302 vertreten ist 41 des Drucks; es hat sich, wie die meisten Abenteuer typische Aenderungen gefallen lassen müssen, auf die wir im allgemeinen zurückkommen. In 2867 entspricht 41 : 19; in 2806 : 27. Abenteuer 61 hat sein Gegenstück auf S. 12 a des Cod. 3302. 45 (2806 : 42.) finden wir auf fol. 15 b, 16 a der Hdschr. 3302 wieder. 68 kennen weder die Codices, noch 3302.

Das Pirschen.

Das Pirschen, die Hoch- und Rehwildjagd ignorirt 3302 vollständig. Dagegen beschreibt fol. 52 a der Bruchstücke (Max. d. St.-A.) eingehend die verschiedenen Methoden dieses ritterlichen Vergnügens, ohne jedoch auf Erlebnisse einzugehn [1]. 6 Fährlichkeiten weiss der Druck zu berichten; nur eine von diesen, 13, wird durch das Wild veranlasst, die anderen sind rechte Fürwittigverwegenheiten, die in der Gächheit oder Unvorsichtigkeit Maxens ihren Ursprung haben. Dieses brabanter Abenteuer 13 mag er im Auge haben, wenn er fol. 52 a a. a. O. sagt: „interdum ex calore fuge interficiunt.“ Der Hirsch, der keinen Ausweg sieht, sucht über Max hinwegzuspringen. (2867 : 16 : 2806 : 12.) 30, das eben-

[1] Vgl. S. 22 ff.

falls nach Brabant gehört (2806 : 44, nicht in 2867) wie 44 (Brabant) [= 2806 : 41, nicht in 2867] werden durch Unvorsichtigkeit in der Handhabung der Armbrust herbeigeführt. Vgl. zu 44 W. Boeheim, Jahrbuch der kunsthist. Sammlung II. S. 140 ff., der bei Beschreibung einer Armbrust des Kaisers eine Vorrichtung erwähnt, die dazu diente, die Abzugsstange der Waffe zu sperren; vielleicht dankt sie dieser Gefahr ihre Existenz. 33 (2867 : 15; 2806 : 25) erzählt wie Max eine neue „Monir vnnd Jagens art" lernt, das in den Niederlanden beliebte „fortz Geieyd". Er hat es später in Deutschland eingeführt. Max verfolgt einen Hirsch, ohne des Wegs zu achten; stürzt einen „Rigl, der was hoch vnd gach" hinab; etliche Klafter tief, wie 2806 berichtet; auf 8 Klafter sogar bemisst der Druck die Höhe. Sollte sich die Randnotiz fol. 52a „de saltu post ardeam" hierauf beziehen? Das Ereignis fällt sicher in die Frühzeit des niederländischen Aufenthalts, da dem waidlustigen Erzherzog diese landesübliche „Monir" von seiner Umgebung wohl kaum lange vorenthalten worden ist. 34, das die beiden Codices nicht kennen, entbehrt der Ortsangabe, dagegen versetzt uns 40, das schildert, wie ein Leithund Max fast den Abhang hinabgerissen hätte, ins Hochgebirg nach Ehrenburg. (Pfintzings Clavis.)

Dem gewaltigsten Waidmann seiner Zeit durfte die Begegnung mit dem König der Tiere nicht erspart bleiben. 2 Löwenabenteuer zählt der Teuerdank 16 und 42 des Drucks; 2867 : 23, 22; 2806 : 14, 30. 42 hat im Stift Utrecht seinen Schauplatz. Die Löwen scheinen zahm gewesen zu sein; vgl. den Eingang des Kapitels und Vers 33 und 34:

„Dann die lewen erschracken ser
Kainer dorfft zu In komen mer."

Dasselbe berichtet Pfintzing von dem bairischen Löwen; nach Fugger, der wohl aus münchener Tradition schöpft (er war Kammerpräsident bei Herzog Albrecht: Ehrenspiegel IV f. 205a) war er in der alten Burg zu München vergittert. Pfintzing selbst verweist in diesem Falle auf Simsons Vorbild.

Gemsenjagd.

Mehr noch als von Sau- und Bärenjagd fühlte sich Max vom „Gembsen Jeid“ angezogen. Er bezeichnet sich geradezu als Erfinder dieser Lustbarkeit (vgl. Cod. 3302, fol. 10 b). Mit Vorliebe lässt er sich über sie aus. So 3302 10 b: „Videns princeps istam venacionem ita mirabilem, presertim, quia in delectacione omnes venaciones excellit, omnino insistere voluit, quia est etiam exercitacio tibiarum brachiorum manuum et pedum et tocius corporis (11 a), valet pro sanitate corporis . . . .“ Der Weisskunig behandelt sie ebenfalls eingehend, vgl. S. 37 ff. der Ausgabe von 1775. S. 38 a. a. O. erzählt Max: „als offt Er gembsen jaget, ging Er albegen zu höchst auf das gepirg, vnd stig in die wenndt, vnnd wurff die Gembsen selbs aus. Wiewol Es ainem solichem grossmechtigen herrrn zu viel, vnd nit Recht gethan was, als auf die hochen gepirg zu geen, vnd in die grawsamen stainein wenndt zu steigen. Aber er sölichs dannocht nit lassen möcht, aus dem lust, naigung, vnd begirdt, so Er zu disen gejaidt het, vnd nit vil seiner Gembsen Jeger, möchten jme mit dem steigen, in die wenndt geleichen, Aber Er was jn seinem steigen, gar fursichtig, vnd het kainen swyndl in seinem haupt nit . . .“ vgl. auch fol. 10 b des Cod. 3302. Weit gewissenhafter würdigt er freilich die Gefahren dieser „waidmannschaft“ im geheimen Jagdbuch, seinem Vermächtnis an seine Nachkommen, die „Könige“ von Oesterreich [1]). Neben den Vorsichtsmassregeln, die er dort ans Herz legt, beschreibt er auch eingehend seine Ausrüstung bis in das Kleinste. Seine Erscheinung als Jäger hat Max in den entsprechenden Holzschnitten des Teuerdank sowie in dem Bild festhalten lassen, das den Titel des geheimen Jagdbuchs schmückt. (Vgl. darüber Karajan, Einleitung S. XI; wegen der Ausrüstung auch Kirchlechner und Busson [2]) in ihren Abhandlungen.) Einige Vorschriften, Gegenstände, die

[1]) Wegen des Titels vgl. Cod. Ms. 8117, fol. 44 ff., abgedr. von Chmel, Hdschr. d. w. Hofbibl. II, S. 144, ein Bericht Peutingers, der nahelegt, dass die Bezeichnung „König“ v. Österr. von ihm ausgeht.

[2]) Busson bespricht die Gemsjagd ausführlich, vgl. namentlich S. 481, 82.

in den Abenteuern eine Rolle spielen, betreffend, mögen hier Erwähnung finden: geh. Jagdbuch, S. 4. „Dw solst Erlich fues Eyssen haben am Ersten / mit sex Zuecken / wie man die im Kocher findt / wie die k. M. hatt getragen.“ Weiter S. 12 Darzw las dir Tragen zwen guett schefft / ein langen vnd ain Mittrn. // der kurtzer pirgschafft soll haben dritthalb klaffter vnd der gjaidschafft IIIJ klafter vnd sol gleich storck sein. sollen auch von selbgewaxen holtz vnd nit geschnitten sein; vnd zu aller obrist soll Er auch storck sein / das er sich nitt pieg; vnd daran guet / Zech gestechellt Tyllen . . .“

Maxens Geschicklichkeit im Klimmen und Steigen wird oft in den Abenteuern gerühmt, vgl. 18,25,26; 2867, 25,55,56[1]).

„Ir seyt geschickt vnd steyget leyss
Von mir habt Ir allzeyt den preys.“

In der That erweist er sich darin bisweilen seinen Jägern überlegen, wie in 22. Jäger, Hunde, als Treiber verwandte Bauern, pflegten die Gemsen zu umzingeln; Maxens Sache war es sodann, die Tiere zu erlegen. Vgl. 66,48 ff.

„Vnfalo der sprach: „enntrinnen
Mag Eüch in keinen weg ein thier,
Dann Ich so wol will all refier 50
Bsetzen, vnnd wann das ist gethan,
So will Ich Eüch hinfüeren lan.“

Vgl. auch 3302, f. 10a. Auf zwei Arten wurde das Wild zur Strecke gebracht, vgl. 3302,10b: „capi volunt balistis et lancea“. Die letztere Art, mit der Lanze, war die weitaus üblichere; der Teuerdank kennt nur einen Fall, in dem die erstere Methode zur Anwendung kommt, Abenteuer 71. Einen zweiten erzählt der Weisskunig[2]). Ganz so neu wie 71 will, kann diese Weise freilich nicht gewesen sein, da 3302 sie schon kennt. Dreierlei Umstände sind es vornehmlich, die dem Gemsjäger das Leben sauer zu machen pflegen (Cod. 3302, f. 10a) „primo, quando quis intrat istas rupes praecisas, si timet, cadit ex vertigine; secundo lapides ab altis alpibus venatores et canes sepe interficiunt vel fortiter vulnerant, nam ubi bestie iste habitant et currunt, sunt multi lapides

---

[1]) Vgl. auch Ghilini expeditio Italica Maximiliani Caes. S. 97, Freher-Struve III. [2]) S. 89. 15 ff.; vgl. S. 88.

putridi, qui descendunt cum maximo sono percucientes unum post alium et sic ledunt venatores (10 b) et canes, qui feras secuntur . . .“ Das Erste von diesen drei Übeln kam bei Max wenig in Betracht. War er doch so schwindelfrei, dass er es wagen konnte, auf den Rüstbaum eines Schlosses im unteren Innthal hinauszutreten. (28 des Drucks, 13 : 2867; 23 in 2806.) Er hätte diese Probe auch bestanden, wenn der Baum nicht faul gewesen und unter ihm gebrochen wäre. Es findet sich denn auch kein einziger Hinweis in irgend einem Abenteuer, dass er durch Schwindel in Gefahr geraten sei. Sehr auffallend ist es, dass der Codex 2867 nur 4 Gemsjagden erwähnt, 18, 31, 37, 53 des Drucks. 2806 bringt dieselben wie 2867, also ebenfalls vier. Der Druck hat diese Anzahl auf das Vierfache gebracht, er enthält nicht weniger als 16 Gemsjagden, das Lawinenabenteuer 36 miteingerechnet. Von den 4 Abenteuern der Handschrift 2867 hat 37 sein Gegenstück in 3302 fol. 11 b; 53 wird auf fol. 10 a nur ganz kurz angedeutet. 18, „Ein anzaigung einer treffenlichen turstigkait vnd schicklichait in so grosser hoehe, auf einem fůsz ein Gembsen auszzůwerffen geschach durch den Tewrdanck im vndern Intall“ (Pfintzings Clavis) ist ein drastischer Beweis von dem Leichtsinn des jagdwütigen jungen Fürsten. 31, ein rechter Fürwittichstreich fällt wohl bald nach der Rückkehr aus den Niederlanden, vgl. Vers 30 ff. [31 = 14 (2867); 24 (2806)].

„. . . . . in einer dieffen enng 30
Kam Im vngefer in seinen můet
Der sprung wie man den selben thůet
An pickhen in dem Niderlannd.“

Mehr Unfalos Charakter angemessen sind die Gefahren, die 3302 an zweiter Stelle nennt, losgelöste Steine, die zur Tiefe streben. 5 weiss der Druck zu berichten. Von ihnen betreffen drei Maxens eigene Person: 37, 49, 55; die beiden Übrigen dagegen, 53 und 69, seinen Jägersknecht. So beherzt Max war, dieses gefährliche Geröll fürchtete er. Nicht genug kann er seinen Nachkommen ans Herz legen, sich davor zu bewahren. „Kain Furst“, sagt er schon auf S. 4 seines geh. Jagdbuchs, „soll in kain wantt gen / dan Es ist // fercklich

von stain", und S. 14 wiederholt er die Warnung: „Vor allen dingen soll dier / Hertzog von Osterreich / verpotten sein / In Rissen vnd vnder die wendt zw gen / da die stain herab lauffen. das ist das fercklchist / vill mer weder das fallen / so sy komen / so offt vnd an seltzam ortten / von den Hunden vnd Jegern / das ainer seins lebens nitt sicher ist." Einen der frühesten Unfälle erzählt 37 des Drucks (20 in 2867; 28 in 2806); ein gewaltiger Stein, von Hauptesgrösse, schlägt Max den Hut vom Kopf; ein zweiter streckt seinen Jäger darnieder. Der Vorfall, den auch 3302 fol. 11 b erzählt, fand, wie M. Pfintzing berichtet, im Stainacher Thal statt: den Jäger erwähnt 3302 nicht. Ebenfalls vor 1502 liegt 49 des Drucks, Cod. 3302 fol. 11 b, das die Codices nicht kennen. Ein starker, abwärts strebender Stein läuft Max zwischen den Waden hindurch und hätte ihn schier zum Absturz gebracht. Nach Pfintzing hatte dieser Unfall seinen Schauplatz am Hellkopf im unteren Innthal. Der Hellkopf liegt östlich von der Martinswand [1]. 55 des Drucks, das in den Codices fehlt, erzählt, wie Max durch Niederducken einem herabfallenden Stein mit genauer Not entgeht. Pfintzings Ortsangabe verlegt den Vorfall in das Stainacher Thal. 53 des Drucks entspricht 29 des Cod. 2867; 33 des Codex 2806. Ein Stein, den die Jagdhunde gelöst haben, trifft Maxens Jäger, dass ihm die Sinne schwinden, Max rettet ihn. Pfintzings sehr allgemeine Angabe setzt das Ereignis ins untere Innthal. Grosse Ähnlichkeit mit 53 hat 69 des Drucks (nicht in den Codices), wo ein Bauer, der Max voransteigt, vgl. V. 39 ff., von einem Stein ereilt niederfällt, von dem Kaiser aber vor dem drohenden Absturz bewahrt wird. Zu Zirl im unteren Innthal, berichtet Pfintzing, ereignete sich dieses Abenteuer. Max mag die Martinswand im Auge haben, wenn er 70 ff. sagt [2]:

70. „Der Edel Held saumbt sich nit lanng,
Er gienng durch ain sonnderen gang
Von dem hohen gepyrg herab."

---

[1]) Vgl. Kirchlechner S. 14, der eine auf die Jagdreviere sich beziehende Stelle des Cod. 266 des Innsbrucker Statthalter-Archivs abdruckt.

[2]) Vgl. Kirchlechner S. 25.

Als dritten Umstand, der dem Gemsjäger Unheil bringen kann, hebt Max das Versagen der Fusseisen hervor. Die Ursache hierfür sucht der Codex vorzugsweise im Einklemmen und Festsetzen von Steinen und Schnee in die Fusseisen; der Teuerdank setzt deren Nichthaften auf Rechnung glatten Felsbodens und schlüpfrigen Mooses. Drei Abenteuer sind diesem Übelstande gewidmet; 20 und 62 beschäftigen sich mit Max; in 22 ist sein Jäger in Not. Die beiden Codices kennen keins von den Dreien. Im Ganzen bewährt sich die Methode, die Max im Jagdbuch empfiehlt und immer anzuwenden pflegte (S. 16): „Dw solst altzeitt ain oder Zwen Jeger weitt for dier am pirg lassen gen / die dich fueren vnd die beg besichten.“ In 22 (Land ob der Enns) und 66 (Steyr) sieht er diese Sorgsamkeit belohnt: sein Vordermann warnt ihn durch seinen Fall. Auf das letztere Abenteuer, in dem der Jäger in einer „schnee[1])rysen“ ausgleitet, mag die Weisung auf S. 14 des Jagdbuchs gehen, man solle die Risen vermeiden. Auf 20 (bei Innsbruck. Pf.) kommen wir noch zurück; wegen 62 (im Gufel[2]) im unteren Innthal) vgl. Kirchlechner S. 13 und Anmerkung 4 und 5. (Gejaidcodex 266 des St.-A. zu Innsbruck, fol. 126): „An der Frawhüt“) „ists ein sonnders lustigs gembsen Gejaid für den lannds fürsten, dann er darzu under die wennd reytten und zu den wennden wol geen mag, auch lustige windhetz darin haben“. „Die Jagd wird hier hinter dem Joch-Horst in der Hachl und gegen die Guflwanndt herab gemacht . . .“ 59 berichtet die einzige Steinbockjagd, die der Teuerdank kennt. (Vgl. Busson S. 481 und Anm. 1.) Das Abenteuer hat seinen Schauplatz in Österreich ob der Enns. Max erleidet dieselbe Gefahr wie sein Jäger; mürbe Steine brechen unter ihnen, im Fall ergreifen sie eine Staude, die sie vor dem Verderben bewahrt. Durch das Gegenteil, zu festes Haften der Fusseisen wird Max im Hallerthal in Bedrängnis versetzt, (Kap. 15). Vgl. Cod. 3302 fol. 11a „et altero die se in vnam

[1]) (Ferrner), vgl. Schmeller, b. W. I. Sp. 757.

[2]) Wegen des Worts siehe Schmeller I, Sp. 875, „Höhlung in einer Felswand“.

rupem post vnam feram demisit, quod pedem extrahere non potuit, lancea quoque sua precipitata fuit, et si eam non dimisisset, fuisset precipitatus. postea per alium venatorem fuit saluatus". Ebenfalls im Hallerthal (Rumer Joch?) spielt Abenteuer 36: drei nacheinander abstürzende Lawinen hindern Max, dem Waidwerk nachzugehen. Im unteren Innthal (K. 56) wird der grosse Waidmann durch einen heftigen Windstoss seines Halts beraubt, nur seinem guten Schaft hat er es zu danken, dass er heil davonkommt. Eben in das Steinacherthal versetzt Pfintzing auch das einzige Beispiel der in 3302 an erster Stelle erwähnten Methode der Gemsjagd, der Erlegung mit der Armbrust: 71. Trotz der Warnung seines treuen Jägers schiesst Max die senkrecht über ihm stehende Gemse, die sie um ein Haar alle mit in die Tiefe gerissen hätte. Sollte hierzu der Holzschnitt S. 91 des Weisskunigs zu stellen sein? Nach dem Gesichtsausdruck der gegenüberstehenden Personen, der Richtung des Falls des Tiers möchte man es vermuten. Die Klamm, die im Text erwähnt wird (Vers 30), ist im Holzschnitt festgehalten.

Kap. 20. Dieses Abenteuer hat man lange in Zusammenhang gebracht mit der bekannten Sage von der Martinswand. In neuerer Zeit hat Kirchlechner in seiner Abhandlung: „Über Maximilian als Jäger und im besonderen über das Abenteuer des Kaisers auf der Martinswand" (S. 23 ff.) ausführlich jene Ansicht vertreten. Kirchlechner stützt sich vorzüglich auf Pfintzings Erklärung in der Clavis: „Abermalen ein geferlichait so dem Edlen Tewrdanck am Gembsen Jeyd bey Innsprugk begegnet ist dann Im schafft vnnd all zinckhen an seinen fůss eysen, ausserhalb eines das hafftet vnd sich doch hart wandt auf einer hohen platten in aller hoch enngingen". Kirchlechner sucht die hier geschilderte Örtlichkeit mit dem Schauplatz von 69 des Teuerdank zu identifizieren. Über 69 berichtet die Clavis: „Ein geferlichait so dem vnuerdrossen Held Tewrdannck schir begegnet wer am gembsen geiaid zů Zirl im vnndern Yntall". „Jedesmal", führt Kirchlechner aus (S. 25), „ist von einer hohen Wand die Rede, die sich im 69. Abenteuer noch dadurch genau spezifiziert, dass sie in die Nähe von Zirl

verlegt wird. Im 20. Abenteuer wird sie zwar wohl bloss als eine in der Nähe von Innsbruck befindliche bezeichnet, eine Bemerkung, die indessen zum mindesten keinen Gegenbeweis dafür bieten kann, es habe auch bei der Schilderung dieses Abenteuers der Dichter die Martinswand vor Augen gehabt, da Zirl bei seiner bloss 2½ stündigen Entfernung von Innsbruck noch immer als in der Nähe dieser Stadt gelegen bezeichnet werden kann". Er meint weiter, die Beschreibung des Jagdterrains passe auf die örtlichen Verhältnisse der Martinswand; diese Behauptung sucht er zu stärken durch die Erzählung des Stephan Winand Pighius, in dessen Beschreibung der Reise Karl Friedrichs von Kleve (zum Teil abgedruckt bei Busson, die Sage von Max auf der Martinswand und ihre Entstehung. Wiener Sitzungsberichte, historisch-philologische Klasse, 116. Band, 1888 Wien, S. 455 ff.), sodann durch eine Notiz aus dem Gejaidcodex aus dem Jahre 1500, Statthaltereiarchiv Innsbruck, Cod. 266, S. 14, wo es heisst: „ist es ein guts lustigs gembsn gjaid fur den lands fürsten, dann man under den wennden auf der strassen ze Ross halten und sehen mag das wild aus denselben wennden fellen". Im Verlauf seiner Beweisführung giebt Kirchlechner eine eingehende Beschreibung seiner Vorstellung von der Fährlichkeit (S. 24).

„Der Jäger fordert Maxen auf, das Thier zu verfolgen, er werde stets hinter ihm sein. Maximilian verfolgt nun das Thier bis auf eine „platten", wo er nicht mehr weiter kann. Er ruft dem Jäger, ihm seinen Schaft zu geben, und erlegt mit demselben von seinem Stand aus den Gemsbock. Nun aber beginnt die Not des Kaisers. Auf der kahlen Platte kommt er nicht weiter. Er springt daher von seinem Standort auf einen mit Gras bewachsenen Theil des Felsens über, verliert aber beim Absprung durch das Aufstemmen der Füsse auf dem Felsen alle Zacken (zünckhen nennt sie der Teuerdank) seines Steigeisens am Hinterfusse bis auf einen einzigen, dieser bog sich krumm.

„Und wer das gelück geschlagen umb,
Das derselbig zünckh zerbrochen wer,
Teuerdank wer komen in gross schwer,
Het nichts gewissers gehabt dann den Todt."

In dieser gefährlichen Stellung bleibt Max, bis ihm der Jäger den nach dem Gemsbock geworfenen „schafft“ zurückgeholt hat. Dann suchen beide über die Wand herabzukommen und langen auch glücklich am Fusse derselben an.“ (Vgl. S. 25, 26, 27.)

Gegen Kirchlechners Auffassung hat sich Busson in seiner oben erwähnten Abhandlung in den wiener Sitzungsberichten gewandt. Busson hebt mit Recht hervor, dass der Wortlaut der Erzählung des Kapitels 20 — vgl. namentlich Vers 75 ff. — Kirchlechners Darstellung nicht rechtfertige. 470: „Die Gefahr dauert demnach nur den kurzen Augenblick, da der Held ohne Beihilfe des Schaftes den einen Schritt thut, um einen besseren Stand zu gewinnen. Von dieser momentanen Gefahr hätten etwa am Fusse der Wand vorhandene Zuschauer kaum eine Ahnung haben können .... Entscheidend aber gegen die Annahme, dass der Zusatz, den Franck macht, zu deuten sei auf seine Bekanntschaft mit der mindestens also schon mit der Angabe von der Vorzeigung des Sacraments ausgestatteten Sage von dem angeblich auf der Martinswand spielenden Abenteuer Maximilians, spricht der Umstand, dass das 20. Abenteuer des Theuerdank, zu dessen Inhaltsangabe Franck den Zusatz macht, entschieden gar nicht auf der Martinswand sich ereignet hat. Schon die Ortsangabe in Pfintzing's Clavis zu diesem 20. Abenteuer „bei Innsbruck“ lässt sich ja nur sehr gewaltsam auf die Martinswand deuten. Ausgeschlossen wird die Möglichkeit dazu durch die Angaben des bereits angeführten Gejaidcodex vom Jahr 1500. In demselben werden die einzelnen „Gejaide“, die Jagdreviere aufgezählt nach den Gerichtsbezirken, in denen sie gelegen sind, das Revier an St. Martinswand liegt nach demselben im Gericht Hertenberg (Kirchlechner a. a. O. S. 14). Unter diesen Umständen bezieht sich Pfintzing's Ortsangabe in der Clavis „bei Innsbruck“ zu diesem 20. Abenteuer unzweifelhaft auf eines der 3 Reviere im Landgericht Sonnenburg, an der Frauhüt, am Durrach und an der Wagnerwand „mag ein lanndsfürst der yedes ains tags von Innsbruck aus bejagen und daselbs widerumb zu herborg sein.“ (Gejaidcodex von 1500, Kirchlechner a. a. O. S. 14. Von Innsbruck

aus konnten übrigens nach dem Codex fol. 71 auch einzelne Gejaide im Gericht Thaur bejagt werden.) Abgesehen von diesen, wie ich denke, durchschlagenden Gründen gegen die Annahme, Franck habe die Sage bereits ausgestattet mit der Angabe von der Vorweisung des Sacraments gekannt, spricht gegen sie ja auch der kurze Zeitraum der zwischen Spiegel's Angabe über das Kreuz in der Höhle der Martinswand vom Jahre 1531 und Franck's Bemerkungen 1538 liegt." (Wegen der Angabe Spiegels vgl. schon S. 467—69 des Bussonschen Aufsatzes; S. 467: „Zu dem Vers der „Austrias"[1]): „Signa triumphato fixit coelestia saxo"[2]) macht der Commentator Jacob Spiegel S. 54 folgende Bemerkung: „In valle Aeni iuxta pagum Cirleum est rupes immense altitudinis, in cuius medio ingens antrum visitur. illuc Caesar crucifixum humeris excelsos superans cautes portavit: ut hodie in hodiernum diem usque imago illa a transeuntibus non sine admiratione cernitur. Tanta dexteritate Caesar erat in ascendendo montes.") Eine Sage, die 1531 noch nicht einmal in den unbedeutendsten Ansätzen vorhanden gewesen sein kann, müsste in nur sieben Jahren ihre wesentliche Ausbildung erfahren haben." Busson prüft sodann Francks Clavis eingehend auf ihre Zuverlässigkeit und kommt zu dem Ergebnis, dass sie weiter nichts ist als eine Kompilation aus Pfintzings Schlüssel einerseits und den Abbildungen und dem Text des Teuerdank andererseits. Man wird dieser Ansicht nur beistimmen können. Den allerdings im ersten Augenblick etwas frappierenden Zusatz Francks: „dass man sich sein verwegt, vnd jm das Sacrament zeygt, noch halff jm Gott durch sein freydig gemût vnd geschicklicheyt herab" führt Busson zurück auf den in Tirol üblichen Brauch rettungslos Verstiegenen das Sakrament zu zeigen, eine Sitte, die er durch eine Stelle aus dem Bericht Antoine de Lalaings über die erste Tiroler Reise Philipps des Schönen (S. 479

---

[1]) Ad divum Maximilianum Caesarem Augustum, Riccardi Bartholini, de bello Norico Austriados Libri duodecim.

[2]) S. 41 der Ausgabe I. (lib. II.) Argentorati, Ex aedibus M. Schureri. Mense Febr. Ao. Chr. J. M. D. XVI.

bei Busson) belegt. Franck hätte diesen Brauch gekannt. (S. 485.) Überdies hätte Franck der Sage noch einen anderen wichtigen Zug geliefert: den Engel, und zwar in seiner Erklärung zu Kapitel 49. (Gemsjagd am Hellkopf im unteren Jnnthal. Pfintzings Clavis.) Dort sagt Franck: „Zum 23. traff Max. zu Helkopf im vndern Intal auff eim gembsen geiaed ein sonder vnfall, dass in einem regen ein lediger stein jm bed sparrader verletzt, vnnd er sich des falls schwerlich erhielt, vnd wo sein schafft im berg nit so were gehafft, so hett er Gembsen vmb sein leben geiagt, vnd solt von rechts wegen erfallen sein, wann jn nit ein sonder von Gott zugeeygter Genius vnd Engel gefůret hett.“ (Haltaus S. 116). Busson fasst S. 488 zusammen: „Ueberblicken wir hier die Ergebnisse der bisherigen Erörterung, so können wir zunächst constatiren, dass in der Erzählung, wie sie uns zuerst im Hercules Prodicius entgegentritt, eine unechte Sage vorliegt, für die kein wirklicher Vorfall aus dem Leben Kaiser Maximilians den Krystallisationspunkt abgegeben hat. Als solchen können wir bezeichnen einmal das Kreuz in der Höhle der Martinswand, das schon 1531 daselbst gestanden haben muss, das schon damals mit Maximilian in Verbindung gebracht worden ist, aber durchaus noch nicht so wie in der späteren Erzählung, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach nur durch die allgemeine Angabe, dass Max das Kreuz gesetzt habe. Die weiteren Anhaltspunkte für die Sagenbildung liefert Sebastian Franck in seinem Chronicon Germaniae durch die Zusätze, die er zu Theuerdank 20 und 49, welche Abenteuer, die Maximilian auf der Gemsjagd bestanden hat, behandeln, von denen das zweite an der Martinswand spielt, macht, und zwar willkürlich aus erkennbarem Anlass gemacht hat.“ Wie schon bemerkt, wird man Busson durchaus zugestehn müssen, dass das Abenteuer 20 des Teuerdank mit einem Erlebnis des Kaisers, das dem Grundzuge der Martinswandsage, „einem Versteigen des Kaisers“, entspräche, sich schlechterdings nicht vereinigen lässt. Es handelt sich eben in 20 um eine Gefahr, die ebenso schnell eingetreten wie überwunden ist, einen Vorgang, der, wie Busson zutreffend ausführt, von den Zuschauern am Fusse

der Wand, überhaupt aus weiterer Entfernung unmöglich wahrgenommen werden konnte. Wenn es Vers 85 ff. heisst:

> „Ain zinckh der hafftet allein 85
> Im dem hertten, gelligen stein.
> Doch leydt derselb dermassen not,
> Als mancher man gesehen hat,
> Das er sich pog in ein gross kruemb . . . ."

so ist das sicher mit Busson dahin zu verstehn, dass das Steigeisen später herumgezeigt wurde. Übrigens stimmt Pfintzing's Erläuterung: „Abermalen ein geferlichait so dem Edlen Tewrdanck am Gembsen Jeyd bey Innsprugk begegnet ist, dañ Im schafft vnnd all zinckhen an seinen fůss eysen, ausserhalb eines das hafftet vnd sich doch hart wandt auf einer hohen platten in aller hoch ennginngen", nicht ganz zu der Darstellung des Textes. Dieser erzählt, dass Max ohne seinen Schaft, den er ja seinem Jäger gegeben hatte, den gewagten Schritt that; nach Pfintzing hätte Max seinen Schaft gehabt, aber auch dieser hätte nicht gehaftet und wäre ausgeglitten, ebenso wie die Zinken des Schuhs abrutschten, ausser dem Einen, der Max das Leben rettete. Der Schauplatz des Unfalls ist ein sehr beliebtes Jagdrevier, auf dem namentlich die Schaujagden abgehalten zu werden pflegten, das geht zur Evidenz hervor aus Vers 6 ff. und 123 ff.; es liegt an der Strasse, denn Ross und Wagen haben die Jagdgesellschaft herbeigeführt. Sehr genau wird uns die Oertlichkeit geschildert; sie bietet dem geübten Jäger im allgemeinen keine Schwierigkeiten, nur ein kleiner Teil, eine hohe Wand wird auch diesem gefährlich; aber das gehetzte Wild sucht gerade mit Vorliebe diese schwer gangbare Gegend auf. Vgl. 41 ff:

> „Wie du weist, In die hohen wandt
> Vnd schaw: wann ein Jembs wurd sein standt
> Auf dise spitz nemen, so weys
> In auf die posen plat, vnnd leys
> Gee Im nach auf dem gůten gleyt." 45

Vgl. auch 50 ff. Auf einer dieser sorglichen Platten passiert das Unglück, „am Gembsen Jeyd bei Innsprugk", wie Pfintzing erzählt. Busson meint, diese Bezeichnung

schliesse jede Beziehung auf die Martinswand aus, wenn man die Bezeichnungsweise des Jagdcodex daneben halte, der die einzelnen „Gejaide", die Jagdreviere, nach den Gerichtsbezirken aufzähle, vgl. S. 471. Busson setzt somit voraus, dass die Clavis dem Jagdcodex folgt, ihre Ortsangaben ebenfalls nach den Gerichtsbezirken macht. Aber leider ist Pfintzing keineswegs so genau. Die meisten Angaben, namentlich gerade die zu den Jagdabenteuern sind sehr unbestimmt. Bisweilen erfahren wir blos das Land, in dem sich der betreffende Unfall zutrug, wie in 19 (Österreich), 30 (Brabant), 54 (Brabant), 61 (Brabant); manchmal wird die Grenze etwas enger gezogen: 22 (Im Lande Oesterreich ob der Ens), 59 („im landt ob der Enns"), 27 („am pern geieid im Landt ob der Enns"); auch wohl das Thal bezeichnet, in dem der Schauplatz lag: 15 (Hallerthal), 29 (im unteren Innthal), 18 (ebenda), 31 (Hallerthal), 36 (Hallerthal am Inn), 37 (Stainacherthal), 71 (ebenda), 55 (ebenda), 53, 56 (unteres Innthal); in den Niederlanden das Waldgebiet: brabantischer und brüsseler Wald (33, 35 und mehr). Selten werden wir näher aufgeklärt: 40 (in den Torn zu Ernburg), 45 (zu Landszrod im brüsseler Wald), 48 (bei der Burg zu Tirol), 49 („auf dem Gembsen iaid am hell kopf im vndern yntall"), 60 (Obertirol im Tempel), 62 („am Gembsen iaeid im gufel im vndern Yntall"), 69 („am gembsen geiaid zů Zirl im vnndern Yntall"). Aber das sind doch keine Angaben von Jagdbezirken. „Auf dem Gembsen iaid am hell kopf im vndern yntall" heisst einfach auf einer Gemsjagd am Hellkopf im unteren Innthal, wie „am pern geieid im Landt ob der Enns" auf einer Bärenjagd im Land ob der Enns. Die Clavis folgt eben in der Bezeichnungsweise dem Jagdcodex nicht. Ich sehe somit keinen Grund, Kirchlechners Annahme, der Schauplatz von Abenteuer 20 sei die Martinswand, von der Hand zu weisen. Aber, wie schon bemerkt, der Vorgang an sich hätte wohl kaum die Grundlage zu einer Sage, die in einem Versteigen des Kaisers wurzelt, abgeben können, das ist mit Busson festzuhalten. Indessen geht Busson meines Erachtens doch zu weit, wenn er der Sage jeden historischen Hintergrund abspricht, sie für eine unächte erklärt. Auf S. 460 seiner

Abhandlung druckt er selbst eine Jagdbegebenheit ab, die Max in seiner Autobiographie (Codex 3302 der Hofbibliothek, fol. 11 a) erzählt. Dort heisst es:

„Nam vidi eum (Max) semel rupibus ingerentem, quod primus venator eum saluare non potuit, nisi adueniente secundo. vnus etiam, qui eum saluare curabat, in paruo loco se sustentabat.“ Wir sehen Max in die Felsen hineingeschmiegt, in gefährlicher Lage. Einer seiner Jäger sucht ihn zu retten; es gelingt ihm erst, als ein zweiter zur Hilfe herbeieilt. Einer der beiden Helfer schwebt auf seinem schmalen Standort selbst in Lebensgefahr. Die Gefahr ist eine dauernde gewesen, das geht aus dem Wortlaut der Erzählung hervor; sie ist eine ungewöhnlich grosse gewesen, das zeigt schon die Art der Darstellung, die Max gewählt hat, „vidi eum ...“ Das Ereignis fällt spätestens in das Jahr 1501 (vgl. S. 14 wegen der Abfassungszeit der Memoiren). Max pflegte sich in jenen Jahren alljährlich eine zeitlang im Alpenland aufzuhalten[1]). Wenn Jakob Spiegel nichts von dem Abenteuer weiss, so ist das weiter nicht verwunderlich. Trat er doch erst 1504 in die kaiserliche Kanzlei ein. (Vgl. Knod, Jakob Spiegel aus Schlettstadt, Programm des Realgymnasiums zu Schlettstadt, Strassburg 1884, S. 18.) Auch der Umstand, dass das Abenteuer keinen Platz im Teuerdank gefunden hat, scheint mir wenig befremdlich. In den Teuerdank, der die ausgesprochene Tendenz hat, seinen Helden ganz isoliert in den Vordergrund zu rücken, würde eine Erzählung, in der Max eine so passive Rolle spielt, gar nicht passen. Hat doch der Codex 2806, hat doch der Druck noch Abenteuer ausgeschieden, in denen der Held nicht genügend hervortrat, wie die Bärenjagd Kap. 28 des Codex 2867 (fol. 74 und 75 a), wie das Wundererkapitel. Was nun auch den Kaiser bewogen haben mag, den besprochenen Vorfall von der Aufnahme in seine Grossthatensammlung auszuschliessen, jedenfalls sind in der Erzählung des Codex 3302

[1]) Vgl. Stälin, Aufenthaltsorte Kaiser Maximilians seit seiner Alleinherrschaft 1493 bis zu seinem Tode 1519. Forschungen z. d. Geschichte, Bd. 1, S. 361.

die wesentlichen Züge für die spätere Martinswandsage gegeben. Max hat sich verstiegen; er ist nicht allein imstande, sich zu befreien, seine Jäger retten ihn. Francks Erklärung zu 20 enthält diese grundlegenden Bestandteile vorerst noch nicht. Freilich bereitet der Zusatz „dass man sich sein verwegt, vnd jm das Sacrament zeygt", die Entwicklung einer dauernden Gefahr vor. Wenn nun auch Franck sich in seinem Auszug öfters grober Missverständnisse schuldig macht, bleibt der Zusatz doch befremdlich. Die einzige Erklärung ist eben Bussons Annahme, dass Franck jene tirolische Sitte gekannt habe. Und doch verliert der Zug auch damit seine Unvermitteltheit nicht. Franck, der sich, soweit wir wissen, nie in Tirol aufgehalten hat[1]), der doch so unklare Anschauungen über die Örtlichkeiten der Teuerdankabenteuer hat und gar nichts eigenes zur Erklärung der Sache selbst vorzubringen vermag, dessen Weltbuch[2]) von Österreich sehr wenig, von Tirol gar nichts zu erzählen weiss, soll jene tirolische Sitte kennen? Franck, den wir aus vielen Werken als klar denkenden gründlichen Schriftsteller kennen, bringt eine Vorstellung in das Kapitel hinein, die sich mit der Situation in keiner Weise in Einklang bringen lässt? Dieses Element, die Sakramentsweisung, verbunden mit einem anderen Zug aus einem ganz fernestehenden Erklärung zu 49, das auf der Martinswand spielt, soll den Anlass zur Sagenbildung gegeben haben? 49 nicht allein den Engel — grob konkret geworden aus des Mystikers von Wörth Genius — geliefert, sondern auch die Örtlichkeit hergegeben haben, das Ganze dann mit Behagen in den tiroler Hofkreisen weitergefördert sein?

1574 wurde Stephan Winand Pighius die vollkommen ausgebildete Sage an Ort und Stelle erzählt, 1575 starb zu München Johann Jakob Fugger[3]), Herzog Albrechts Kammer-

---

[1]) Vgl. Weinkauff in der allg. deutschen Biographie, Bd. 7, 214 ff.

[2]) 1534 bei Morhart in Tübingen, „Weltbůch: spiegel vnd bildtniss des gantzen erdbodens von Sebastiano Franco Wördensi in vier bůcher / . . . . . auss angenum̃nen / glaubwirdigen erfarnē / weltschreibern / můselig zů hauff tragē / . . . . ."

[3]) Über Fugger vgl. Christian Meyer, allg. d. Biogr. Bd. 8, S. 183.

präsident. In seinem Ehrenspiegel[1]) IV, S. 205b berichtet dieser unter 8 über Kapitel 20:

„Hierüber hat sich der fraydig fürst, dem frawenzimmer zue Lieb, auss ynssprugg auf ein gefarlichs Gembsen gejaidt gethan, allda Er auf ain solliche hohen khommen, das man Ime das hailig Sacrament zaigen muest, dann alle vier Zinckhen an dem ainen fuesseisen zerbrochen, vnnd nicht mehr dann aines gehalten hat. Noch hat Er den Gembsen erstochen, vnnd ist mit guettem gelickh, mit friden daruon khommen, dess sich menigclich erfrewet hat."

Fugger hat also auch den Zug von der Vorzeigung des Sakraments: bei ihm ist die Gefahr eine dauernde und besteht vor allem darin, dass Max mit zerbrochenen Zinken seine Jagd und seinen Abstieg bewerkstelligen muss. Dem Text entgegen erlegt Max die Gemse erst nach dem Bruch seines Fusseisens. Fugger hat Franck gekannt und benutzt. Das geht aus dem Vergleich der Erklärungen Beider hervor. Man halte z. B. die Erläuterung 21 Francks gegen 9 Fuggers (S. 205b). Franck: „Zum neunden hat Maxmilian in seiner jugent im Breissgew gschnebelet spitzig schuch angehabt nach lands gebrauch, vnnd alda in ein Calcidon pallier mul gangen, vnd auss fůrwitz sein spitzige in das radt zwischen vnd den pallier stein gesteckt, dass jn das radt erwischt nahend hinunder zuckt, wo er nit so mechtig den fuss wider zuckt, vn̄d den spitz oder schnabel dahinden gelassen hett." Fugger:

„Es hat sich auch der fromb Herr Inn seiner Jugent, bey freyburg Im Preissgaw auf das Er alle ding erfaren möcht, Inn ain Calcidon Pallier Mülin gethan, vnnd alss er nach dess Landts gebrauch spitzig schuech anhett vnnd mit dem ainen spitz Inn das Kampffrad khommen, hat In schier das Rad hinunder gezogen, wo Er den fuess mit starkher krafft nicht hinder sich gebracht, vnnd den spitz am schuech dahinden gelassen hett." Man vergleiche weiter Erläuterung 28 Francks mit 14 Fuggers, sowie 33 Francks mit 19 Fuggers, wo dieser jenem „in einem Brabendischen wald" nachschreibt.

[1]) Vgl. Aretin über das Original: Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der Münchner National- und Hofbibliothek, hrg. von Joh. Christ. Frhr. v. Aretin. 4. Stück, S. 49 ff.

Fugger, der viele Verbindungen hatte und den Hofkreisen nahe stand, namentlich dem münchener Hof, weiss also noch nichts von der Sage. Er übernimmt nur Francks Zusatz und versucht ihn in Einklang mit der Erzählung des Textes zu bringen. Sicher hätte er sich die Erwähnung nicht entgehen lassen; gerade seine Unkenntniss macht es unwahrscheinlich, dass die Sage in den tiroler Hofkreisen gepflegt worden sei. Auf die Gestaltung der Sage hat sein Werk, das früh nach Wien kam[1]), offenbar keine Wirkung gehabt.

Maximilian, der in der abgedruckten Erzählung einiger besonders gefährlicher Jagdabenteuer im Codex 3302 nur sehr selten den Schauplatz angiebt, hat dies leider im vorliegenden Falle ebenfalls unterlassen. Dagegen finden wir die Martinswand als Oertlichkeit eines Versteigens des Kaisers schon in einer Elegie des Georgius Sabinus, die vor 1556 niedergeschrieben, von Busson abgedruckt wird[2]), S. 489:

„Iamque tenebamus qua spumifer aestuat Oenus
Ardua carpentes sub iuga montis iter
Cuius in abrupto per noctem vertice Caesar
Dive tuus quondam Carule sedit avus:
Silvestres quando capreas damasque bicornes
Ausus in aerea figere rupe fuit.
Culmen et ascendit iuvenis temerarius unde
Cum vellet potuit non revocare gradum.“

Merkwürdig berührt die Angabe, dass Max die Nacht auf der Wand habe zubringen müssen. Von religiöser Aus-

[1]) Aretin a. a. O. S. 50: „Eine Originalnote bey der churfürstlichen Hofbibliothek bezeuget, dass der Erzherzog Ferdinand i. J. 1589 dieses Werk von hier aus zu leihen bekommen habe.“ u. Anm. „In der Wiener Bibliothek sind zwey Exemplare vorhanden, die vermuthlich vom Verfasser selbst dahin eingesendet wurden.“ u. Anm. Vgl. auch Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 1, S. 344 ff., der das Ende des 16. Jh. für die wiener Copie — von Schrenck von Notzing gemacht — annimmt.

[2]) Da die neulateinischen Dichter auf der hiesigen Bibliothek leider kaum vertreten sind, war mir eine Durchsicht derselben unmöglich, ich muss mich daher auf das von Busson herangezogene Material beschränken und dieselben nach seinen Citaten geben. (Elegien II. B. Ed. pr. S. 246, Busson.)

schmückung ist noch keine Spur vorhanden. Als zweites Zeugnis führt Busson eine im Hercules Prodicius ed. pr. S. 240 herangezogene Stelle aus dem Hodoeporicon sive itinerarium eines gewissen deutschen Dichters an, S. 490:

„Postera rore levi viridos Tithonia campos
Sparserat ad scopulum cursu pervenimus altum
Hic ubi sectatus ter Maximus Aemilianus
Alta in rupe capras finisset turpiter aevum
Ni deus ad maiora virum servasset opemque
Auxilio agricolae pene ipsa in morte tulisset.“

Den Dichter der Verse, sowie deren Abfassungszeit vermag Busson nicht nachzuweisen. Er zieht aus ihnen den Schluss: „So dürftig die Angabe zunächst auch erscheint, ist sie doch von hohem Interesse durch das Streiflicht, das sie auf die Sagenbildung wirft. Man wird schwerlich irren, wenn man hier das Ferment wirksam sieht, das Franck durch den zu Theuerdank 49 eingeführten rettenden Engel der Sagenbildung geboten hat. Der rettende Bauer, durch den Gott dem in Todesnoth befindlichen Kaiser Hilfe sendet, sieht ganz wie eine rationalistische Oppositionsfigur aus, durch die Franck's Engel ersetzt wird.“ Weiterhin führt Busson einen tiroler Landreim ins Treffen, S. 490 und Anmerkungen, der in der gegebenen Form aus dem Jahr 1558 datiert. Er lautet:

„Aller teler edle vichwaid
In käs, schmalz, zigr klain underschaid
Der hirschen und gämbsen lustigs gejaid
An mer orten im ganzen land
Auch bei Zierl in Sant Martinswandt
Alda der edl fürst lobesan
Weilend kaiser Maximilian
Sich verstig ganz unversehen
Die warhait muess man verjehen
Wo Got sein gnad nit hergeben
Wer er kumen umb sein jungs leben
Aus hilf wiederfur im nix
Zum zeichen ist gesetzt ein crucifix.“

Max wird hier wie bei Sabinus als noch jugendlich bezeichnet. Hierzu bemerkt Busson: „Der Landreim gibt für den Gang der Sagenbildung auch nur dürftige Auf-

klärung. Er constatiert einfach, dass zur Erinnerung an ein Abenteuer des Kaisers Max, der sich in der Martinswand ‚unversehen‘ verstiegen, hierselbst ein Crucifix gesetzt worden sei. Es war ein gefährliches Abenteuer, das dem Kaiser das Leben gekostet hätte, ‚wo Got sein Gnad nit hergeben‘ — eine Wendung, die es wohl ganz ausser Frage stellt, dass in dem vorletzten der angeführten Verse die auch durch das Metrum verlangte Ergänzung getroffen werden muss ‚aus gots hilf wiederfur im nix‘, und jeden Gedanken, dass der Landreim etwa eine Rettung durch fremde Hilfe, etwa gar den Engel, im Auge habe, ausschliesst.“ Ich möchte mich diesen Folgerungen Bussons nicht anschliessen. Mit dem Metrum ist in jener Zeit überhaupt nichts zu machen. Aber auch davon abgesehen erscheint mir Bussons Interpretation der Stelle durchaus gezwungen und unzutreffend. Meiner Ansicht nach besagt der Vers einfach, dass Max durch Gottes Gnade mit fremder Hilfe gerettet wurde. Diese Anschauung wird zur Gewissheit erhoben durch die Uebereinstimmung mit dem Bericht des Dichters, der Maxens Rettung der „auxilio agricolae“ zuschreibt, sowie auch durch seine Uebereinstimmung mit den anderen von Busson angeführten Zeugnissen, die sich näher auf die Sage einlassen. Er führt S. 492 das „Reisbuch“ des Hans Georg Ernstinger an, der im Februar 1595 die Gegend besuchte und berichtet:

„Ain Würtshaus zu Cränbeten (Kranewitten) genannt S. Martinswand ain hohes gebürge von lauter felsen, darauf vil gämbsen sein; in der höhe dises gebürgs ist ain grosses loch im felsen, darin ein gross crucifix mit Johannis und Mariae bildnus, welches gar klain scheinet; in diesem gebürg hat sich kayser Maximilianus I auf ain zeit verstigen, das er mit harter müche herabbracht worden . . .“ [1]) Vgl. auch S. 497, Anm. 1, wo Busson die Erzählung des Pontus Heuter [2]) wiedergiebt:

„Venationi ac aucupio adeo deditus, ut ea de causa saepe res maximas, festinationem requirentes, in aliquot dies

---

[1]) Litterar. Verein, Bd. 135, S. 62.
[2]) Editio pr. Antverpiae 1598, S. 342.

non sine evidenti incommodo procrastinaret; aliquando autem ad insaniam vsque capreolas, avesque maiores, eques insecutus, per avios deviosque montium anfractus errabat, ut non sine summo semel ad Oenipontem vitae periculo a capreolis seductus, aegre a montanis hominibus fame ferme enectus maioribusque funibus alligatus ex Alpium fastigiis in subjectas valles magno spectantium horrore ac stupore dimitti eum necesse fuerit; ita ut a familiaribus verbis castigatus pudore confusus certae morti se ereptum fuisse confiteretur."

S. 494, 495 bringt Busson eine Stelle aus dem Reisebericht Philipp Hainhofers aus dem Jahr 1628 [1]):

„Martinswand ist ain hoher gerader felsen, in dessen schrofen oben ain crucifix darunder unser l. fraw und Sand Johannes lebensgrösse stehen und herunder an der strassen im thaal so klein scheinen, das man mir erzelet, ain jäger, so Martin gehaissen, habe sich vor jahren hie verstigen, seye in diser bergsklufften hungers gestorben und habe man zum gedächtnus dies crucifix hinzugesetzt; andere aber, et quod verosimilius est, erzehlen, der kayser Maximilianus I habe sich allhie verstigen, so dass man ihme zu hülff kommen und seye ihrer Majestät zum gedächtnuss das crucifix hingesetzt worden; dann diser löbliche kaiser sehr in das gembsen iagen solle verliebt sein gewest und auf ain zeit, als von der weltregierung von seinen leuthen geredt ware, lächelnd gesagt haben: wan got nit das beste thät, wurde es übel in der welt zugehen, dann beide regiment übel genueg bestellt wären, das geystliche mit ainem khriegerischen bapst (Julius II.) und das weltliche mit ainem gembsensteiger [2])."

Wir sehen, alle diese Zeugnisse berichten uns von einer Gefahr Maximilians, die mit der Darstellung des Codex 3302, fol. 11 a vollkommen übereinstimmt. Der Kaiser hat sich verstiegen, er ist nicht im Stande aus eigener Kraft seinen

[1]) Kirchlechner a. a. O. S. 34.

[2]) Bei Franck, Chronica der keiser, fol. CCL a, heisst es von Maximilian: „der also ungern krieget, das ein gemein sprichwort under den knechten war, Maximilian geb ein gůten bapst unnd Julius ein gůten keiser".

gefährlichen Standort zu verlassen: erst als fremde Hilfe naht, gelingt ihm dies. „montani homines“ nennt Heuter als Helfer; „auxilio agricolae“ berichtet der Germanus quidam poeta: venatores, Jäger waren es nach Maximilians eigener Erzählung. Des Kaisers Jäger pflegten sich aus der dortigen Landbevölkerung zu rekrutieren; ihre Kleidung wird sich kaum von der Tirolischen Landestracht unterschieden haben. Bauern begleiteten Max auf der Jagd, sie dienten als Treiber, als Führer und Wegweiser. Ihr Amt brachte es mit sich, dass sie sich in der Nähe des Fürsten aufhielten. Der Kaiser war namentlich auf der Gemsenjagd keineswegs stets von einem grossen Gefolge begleitet. Dieses war nur bei den grossen prächtigen Schaujagden der Fall[1]). Das Gefolge blieb überhaupt am Fusse des Berges zurück, da die Natur des Geländes an sich das Beisammensein einer grösseren Anzahl von Personen ausschloss. Jene Jäger und Bauern, die sich in der unmittelbaren Nähe des Fürsten aufhielten, waren auch die nächsten Zeugen seiner Gefahren, sie wussten am besten zu beurteilen, ob die Lage sorglich war. Jener besonders kritische Moment prägte sich ihnen ein, sie erzählten ihn in ihren Kreisen, er gab den Stoff zu einer volkstümlichen Sage. Die Sage erhob den bescheidenen Jäger zum Engel, freilich — und das ist bedeutsam genug — zu einem in Bauernkleider vermummten Engel, „iuvenem quendam ignotum, habitu rusticum“ beschreibt ihn der Hercules Prodicius[2]). Die Dauer der Gefahr, die in Wirklichkeit keine besonders lange gewesen zu sein braucht, wurde mit der Zeit immer mehr gesteigert; ganz zwanglos und natürlich fügte man sodann den Zug von der Vorweisung des Sakraments ein, der als Landesbrauch Jedermann geläufig war. Für die Schnelligkeit, mit der in jener Zeit die Sage sich an bedeutende Persönlichkeiten heftete, haben wir ein schlagendes Beispiel an Karl dem Kühnen[3]); einen geeigneteren

---

[1]) Vgl. Cuspinians Tagebuch, Fontes rer. Austr. 1.1, S. 401.

[2]) Busson S. 457.

[3]) Vgl. allg. Gesch. d. v. Niederlande a. d. Holl. übers. Leipzig 1757, II. S. 207, 208.

Mittelpunkt für eine mit religiösen Elementen durchsetzte Sage als Max kann man sich kaum denken [1]).

Es ist möglich, dass sich der besprochene Vorfall auf den bösen Platten der Martinswand zutrug. Aber durchaus nicht nötig. Mir scheint es wahrscheinlicher, dass das Versteigen des Kaisers erst später dort lokalisiert wurde, als der wirkliche Schauplatz in Vergessenheit geraten war. War die Martinswand doch als beliebtes Jagdrevier des Kaisers bekannt, stand doch dort das Kruzifix, das er aus gleichviel welchem Anlass dort hatte errichten lassen.

Die Sage hat sich ganz ebenso unabhängig vom Teuerdank, wie unabhängig von Francks Clavis entwickelt. Denn keiner der älteren Berichte verweist auch nur mit einem Wort auf einen dieser beiden, wo es doch sa nahe gelegen hätte — namentlich für die erwähnten Neulateiner — den Teuerdank wegen des berichteten Vorfalls zu befragen. Erst Burglechner, vgl. Busson S. 493 ff. hat versucht, die Erzählung von der Martinswand zu einem der Teuerdankabenteuer in Beziehung zu setzen, Kapitel 20 erschien ihm als das Passendste [2]):

„Ainstmals hat Max sich von Ynnsprugg auss dem frawenzimer zu lieb auf ain gefärrliches gämsisten gejäydt begeben nahend bei dem dorf Zirl an sannct Martins wanndt. Daselbst hin war beschiden das khinigische frawenzimer zu ainem lustigen gämpsen gejaidt; der khinig steigt mit ainem jäger knecht hinauf in die hohe wanndt. Baldt darnach iagen die hundt ainen gämpspock hinaus auf die wanndt, der sprang auf ainen solchen spiz, das ime khain jäger mer oder hundt zuemechte. Der khinig will dem frawenzymer zw (S. 494) ehren den gämpspock föllen, geet auf die platen durch das pöse gelait als weit als miglich was zu geen, der gämpsen zue, nimbt den schafft von dem jäger und schoss damit die gämpsen aus irem stanndt über den velsen hinab, darob sich iedermann verwundert; der schafft aber war sambt dem thier hinabgefallen, der iäger will den schafft hollen

---

[1]) Vgl. Ulmann II, S. 727 und Anm. 3.

[2]) Aquila Tirolensis I, 2, S. 428 ff. nach Busson.

und lasst den khinig steen auf einer platen, darinnen kain eisen hafften khundt. In disen wil der khinig ain schritt thuen auf ainen wasen über ain glait der hoffnung, im grass daselbst zu hafften. Als er nun den fordern fuess aufgehebt, weichen ime die fünff zinggen an den fuesseisen am hindtern fuess und hafftet nit mer an dem hörten felsen als ain zinggen, welcher, wo er zerbrochen wer hete ire Majest. nicht gewissers gehabt als den todt. Aber der allmechtige got hat ime dermassen geholfen, das er mit dem ain fuess wider hafftet. Weil er aber kainen schafft bei sich gehabt, hat er daselbsten des iegers erwarten miessen. Als solche gefahr das hofgesindt sambt den frawenzymer herundten bey der lanndtstrassen gesehen, haben si alsbald durch den priester zu Zirl das heilig hochwirdig sacrament herausgetragen und ihr majestät zeigen lassen. Baldt nach sollichem khombt vorbemelter jäger mit dem schafft widerumb zu dem khinig und hat denselben widerum herab auf die ebene gebracht.“ Busson bemerkt hierzu [1]: „Burglechner (geb. 1573, † 1642) schreibt zu einer Zeit, als die voll ausgebildete Sage längst gedruckt im Hercules Prodicius und nach diesem auch anderweitig vorliegt und ihm gewiss nicht unbekannt gewesen ist. Er lässt den von derselben aufgenommenen rettenden Engel fort, erzählt als Abenteuer wesentlich Theuerdank 20 — mit dem von **Franck** zuerst zu diesem gebrachten Zusatz von der Vorzeigung des Sacraments. Es liegt in dieser Combination Burglechner's zugleich ein starker Beweis für meine Ausführung, dass Franck's Zusätze den Ausgangspunkt der Sagenbildung abgegeben haben“.

Man wird mit Busson annehmen müssen, dass Burglechner die Sage gekannt hat. In 20 glaubte er ihre Grundlage zu erkennen und versuchte die beiden recht verschiedenen Berichte zu vereinigen. Der Engel war ihm offenbar anstössig, seine Funktion musste der des Knechts weichen. Die Vorzeigung des Sakraments dagegen, die ihm als Landessitte geläufig war, hatte er zu beseitigen nicht den geringsten Grund; da er einmal die Dauer der Gefahr

[1]) S. 494.

übernahm, erschien ihm dieser Zug ganz natürlich. Ich vermag somit Bussons letzterer Folgerung nicht beizupflichten. Der Engel verleugnet übrigens auch in den späteren Berichten seine Herkunft nicht. S. 495 erwähnt Busson den Bericht Brauns in dessen Welttheater, 5. Bd., fol. 58, 59, der wörtlich aus dem Hercules Prodicius entlehnt sei. Letzterer schildert den Retter als „iuvenem quendam ignotum, habitu rusticum"; Schultes, der ebenfalls den Prodicius als Vorlage benutzt, als einen „in Bauren-Kleidern unbekandten Jüngling"[1], der von Busson S. 498 erwähnte Brandis[2]) beschreibt ihn als einen „Jüngling in baurs-klaidung (welcher unvelbar sein schutz-engl gewesen)".

Wir sehen, dass trotz Busson sich die Martinswandsage auf ein Erlebnis Maxens zurückführen lässt, ein Erlebnis, das uns sogar in einem Diktat des Kaisers selbst überliefert ist, somit die Sage von der Martinswand keine unechte genannt werden darf. Mit dem Teuerdank hat die Entwicklung der Sage nichts zu thun, sie ist vielmehr völlig unabhängig von diesem geblieben, erst in später Zeit hat man sie in Beziehung zu diesem Werke des Kaisers gebracht.

3. Unfälle. Wassersnöte.

Nicht nur auf dem Lande muss der teuere Held mit Unfalos Tücke um sein Leben ringen; auch auf die See verfolgt ihn das neidische Geschick. Sechsmal sehen wir Max in Seenot; in den Kapiteln 32, 43, 46, 64, 65, 72. In der Handschrift 2806 sind diese Unfälle auf dem Wasser zusammengefasst in 35, 36, 37, 38, 40. 43 des Drucks entspricht 35 der Handschrift (fol. 36a — 37a); 32 : 36 (fol. 37a—38a); 46 : 40 (fol. 40b—41a); 64 : 37 (fol. 38a—38b); 65 : 38 (fol. 38b—39b). Abenteuer 72 des Drucks ist der Handschrift noch unbekannt. Fugger macht zu den sechs Ereignissen ganz auffallend genaue Angaben. (Bd. IV.)

---

[1]) Vgl. Haltaus Teuerdankausgabe S. 130 ff., der Schultes Clavis zum Teil abdruckt.

[2]) Vgl. Anmerkg. 2 bei Busson: „Dess Tirolischen Adlers immergrünendes Ehren-Kräntzel, Bozen 1678, S. 178.

32 hat nach Pfintzing seinen Schauplatz in Holland. Maxens kleines Schiff hat ein zu grosses Segel; der heftige Wind, der dieses füllt, droht das Fahrzeug zum Kentern zu bringen. Auf des Fürsten Gebot wird das Segel verkleinert und dadurch die Gefahr abgewandt. Wunderlich berührt die Ausflucht, mit der Unfalo sein Fernbleiben von der Fahrt zu motivieren sucht (nur in der Handschrift):

(fol. 37 a). „vnfallo sagt / Ich Red bey meinen phlichten
das schiflein Ich Euch zurichten lass
damit Ir mugt Ietz faren dester pass
dann Ich muess Reiten vber lanndt
vber ain hoch gepirg gar vnbekannt
das vast strenng vnd pöss zu reiten were (fol. 37 b)
. . . .“

Das hohe Gebirge verträgt sich doch schlecht mit Pfintzings Ortsangabe „Holland“. In den ligurischen Gewässern schwebte Max in grosser Lebensgefahr, vgl. Weisskunig, S. 202 der Ausgabe von 1775 [1]). Fugger meint fol. 286 b: „dann alss Er auf ain Zeit Inn Hollandt vber die See in die Statt Armuyen“, — das ist wohl Arnemuiden auf der Insel Walcheren, ostnordöstlich von Middelburg — „fahren wöllen . . . “

In 43 wird Max auf einer Fahrt „in dem wasser landt an West friessen“ vom Sturm überrascht.

Den Schauplatz von 46, das die Gefährdung von Maxens Schiff durch Eisschollen schildert, haben wir wohl in der Zuidersee zu suchen; Pfintzing nennt Holland. Sehr anschaulich beschreibt den Eisgang der Verfasser von Wilwolt von Schaumburgs Taten, S. 197.

64 versetzt Pfintzing in den „tumpfel auf der Schellta in Flandern“. Fugger erzählt, Max hätte nach dem Flecken Hulsterloe fahren wollen. Interessant ist der Hinweis auf den falschen Schlosshauptmann, der mit Unfalo im Bunde ist, Vers 54 ff., vgl. auch Cod. 2806 fol. 38 b.

65 ist eins der wenigen Abenteuer, denen Pfintzing eine genauere Angabe widmet. Im vlämischen Krieg, beim Landen im Antwerpener Hafen fand der Zusammenstoss statt.

---

[1]) Dort falsche Seitenbezeichnung.

72 ereignete sich nach Pfintzing in Seeland. Wie der Weisskunig berichtet (Schultz S. 224.20 ff., vgl. auch 480, 481), wurde Max im Jahre 1485 während des vlämischen Kriegs in den Gewässern der Gegend von Bergen samt seiner Flotte vom Sturm übereilt. Fugger versetzt das Ereignis auf eine Fahrt nach Roemerswaal an der Nordostküste von Zuid Beveland (Provinz Zeeland). Fugger, fol. 293 a.

Gefährdung durch Pulver und Feuer.

Zu kriegerischen Dingen führt uns 39. (2867 : 21; 2806 : 29.)

In Österreich unter der Enns hilft Max die Geschütze ausbrennen; unvorsichtig leuchtet er mit einem Windlicht in das Rohr einer Kartaune; ein Ansatz von Pulver, der in demselben zurückgeblieben ist, entzündet sich und schlägt ihm das Licht aus der Hand.

50 (2806 : 46, fol. 44 b, 45 a) erzählt, wie Max in der Pikardie (Pfintzing) durch die Stücke einer platzenden Schlangenbüchse gefährdet wird.

57 berichtet, wie in Kärnten eine überladene Büchse springt und den Kanonier verletzt; 34 in 2806 (fol. 35 b, 36 a), die frühere Fassung des Kapitels schiebt das Abfeuern des Geschützes Max selbst zu.

Pulverexplosionen bedrohen Max in 58 (Geldern, Pfintzing) und 60. Dem Ersteren entspricht in 2806 : 39 (fol. 39 b—40 b); es wird da zu den Wassernöten gestellt. Ist es dort die Nachlässigkeit eines Kriegsknechts, so ist es hier in 60 2806 : 47 (fol. 45 b—46 b), im Tempel zu Obertirol, die Unbesonnenheit eines Dieners, die die Gefahr veranlasst.

In 73 erfahren wir, wie Max im Frankenland in seiner Herberge von einer Feuersbrunst überrascht wird. Vgl. Codex 2806 : 49 (fol. 47 b, 48 a).

Fürwittichstreiche.

Zwei rechte Fürwittichstreiche haben wir in 21 und 23. Dem Ersteren entspricht in 2867 : 30 (fol. 79 b—82 a); in 2806 : 17 (fol. 20 a, 20 b). Max verübte ihn im Breisgau,

wie Pfintzing berichtet; Fugger erläutert, dass der junge Prinz in einer Poliermühle bei Freiburg den Fuss unter das Rad gestossen habe. 23 ist in 2867 in 31 (fol. 82b—84a); in 2806 in 18 (fol. 21a, 21b) vorbereitet. Max wagt sich bei Brügge auf dünnes Eis; nur ein schneller Sprung bewahrt ihn vor dem Einbrechen.

Unfälle.

Schon Unfalo angemessener erscheinen 26 und 29. Jenes Abenteuer 2806 : 21 (fol. 23b—25a) erzählt wie Max durch den Bruch einer Treppenstufe zu Fall kommt, in Schwaben; dieses (2806 : 43, fol. 42b—43a) berichtet, wie er im unteren Innthal mit dem Pferde stürzt, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

Krankheitsfälle.

Wie Max danach strebte, in allen Dingen kompetent zu sein, so zog er auch die ärztliche Kunst in sein Bereich. Vgl. W. K. S. 68, Zeile 19 ff. In wenigen, aber durchdachten Worten fasst er sein Urteil zusammen: „die erkenung und aufmerkung, das ain krank mensch selbs thuet in nemung und wurkung der erzney, ist mer dann die uberflussig erzney, und welher mit der speiss und trank lebt nach begerung der natur, auch nach emphindung des leibs und nach weisung der vernunft, der lebt in seinen tagen in wolmugen und erraicht seine aufgesetzte jar“.... „Sölich lernung kam dem jungen weisen kunig zu grossen staten, dann in seinen jaren hat es sich begeben, das er zu zway malen in krankhait gefallen ist, und wo er ime nach seiner aufmerkung seiner krankhait und emphindung seins leib nit selbs die rechtmässig erzney erdacht und genomen het, so het er durch die erzney, die ime doch in guetem gegeben und wider sein krankhait und natur was, sterben muessn“. Diese beiden Fälle hat Max in den Unfallo aufgenommen, als Kapitel 67 und 70. Das erstere Krankenlager versetzt Pfintzing nach Holland. Heuter berichtet darüber S. 62[2]: „Vere eiusdem anni (1480) Gandenses .... Maxaemiliano leges sumptuarias .... scribunt; .... Qua insolentia cum vxore Maria

Vrbe discedens . . . . . Roterodamum venit, vbi in morbum incidens, adeo grauiter aliquamdiu laborauit, vt medici de vita desperarent. Sed tandem natura morbum superante conualuit.“ Vgl. „Histoire des Païs-Bas, depuis 1477—1492, écrite en forme de journal par un auteur contemporain“, herausgegeben von Gérard, Recueil des Chroniques de Flandre par J. de Smet, Tome III, p. 696: „Tost après (vorher der Januar für anderes Ereignis angegeben) mondit seigneur se tira en Hollande, où il olt une grande et griève maladie, dont il fut en grant dangier, car il fut habandonné de tous médecins“. Einen sehr eingehenden Bericht über die Krankheit und deren Ursache giebt Theodoricus Paulus S. 313: „De subitanea infirmitate illustrissimi Maximiliani ducis et ejus convaletudine.

Eodem anno (1480) feria secunda post festum Palmarum, quae fuit XXVIII[a] dies mensis martii, Maximilianus inclitus dux aucupalis, ludi plerumque cupidus, nisum pulchrum ad manum sumens, cum paucis militaribus et falconistis in campis vadens causa recreationis, cadens in fossato quodam, totus madidus usque ad pectus suum mansit sic lotus fere per tres horas. Insuper cecidit pluvia magna, et ventus borealis permaxime flans ipsum invasit. Ipse vero parvipendebat praedicta propter juventutem, arbitrans quod nullatenus nocerent sibi. Sed, proch dolor! feria quarta sequenti coepit permaxime febribus continuis gravari in tantum quod in bona feria quinta et in parasceve Domini erat totus sine intellectu per quadraginta octo horas, ac si laborasset in extremis. Sed, Deo juvante, industria doctorum in brevi convaluit.“

70 erzählt, wie Max im Frankenland wiederum durch falsche Behandlung seitens seines Arztes an den Rand des Grabes gebracht wird, sich aber „aus vernünfftigem aufmerckhen seiner natur“ vom Tode rettet. — Die Codices 2867 und 2806 kennen die beiden Kapitel nicht.

4. Kriegsabenteuer und Ritterspiele.

Nicht allein im edelen Waidwerk hatte sich Max von Jugend auf geübt. Galt ihm dieses doch nur als Vorschule

für den Krieg, vgl. Autobiographie, Schultz, S. 425, Zeile 8 ff. In seinem 17. Jahre bereits „arma militaria cepit et armis summe incubuit". (3302, fol. 16 b.) Sehr schnell brachte er es zu aussergewöhnlicher Fertigkeit im Gebrauche der Waffen. Er verstand es nicht allein mit dem Schwert, mit kurzem und langem Degen, mit Landsknechtspiessen, mit Stangen, „drischln" und Messern zu fechten, sondern auch in böhmischen Pafesen, „zu ross in dem hussarischn tärtschlein"[1]): auch mit Lanze, Säbel, Mordhacke, Wurfhacke wusste er meisterlich umzugehn. Nicht minder geschickt handhabte er den Landsknechtspiess. „Als er zu seinen jarn kam", hat er „oftmals ainen starken (fol. 175 b) landsknechtspiess genomen und denselbn spiess von freier hand in ainem pam zu zwayen stucken gestossen, das ime kainer nye nach hat mugen thun." (W. K. Schultz, S. 100, Zeile 17 ff.) In der edelen Fechtkunst erdachte er neue Schläge und Eingriffe, die er oft anwandte „und dardurch albegen seinen widertail uberwand": „des sich dann die alten fechter, die in schimpf und ernst gefochten heten, vast verwundertn seiner new erfindung, damit er inen (fol. 177 b) allen oblag". (W. K. S. 100, 24 ff.) Ein Fechtbuch sollte seine Erfahrungen festhalten; der Entwurf dazu ist uns im Cod. 2900 fol. 3 erhalten. Vgl. Chmel 2, S. 459, der die Seite abdruckt. Schon vor seiner Heirat hatte er sich im Ritterspiel geübt, vgl. 3302 fol. 16 b ff., und fol. 17 b ebenda gesteht er: „princeps letus ex tali fortuna illum ludum continuavit sepius etiam, quam necessitas fuit, cum magno corporis periculo". In allen diesen Turnieren hat er seine Tüchtigkeit bewährt; (vgl. W. K. S. 104, Schultz Zeile 19 ff.), S. 106, a. a. O., Zeile 1 ff. rühmt er sich: „hat auch alle ander gestech und rennen, die in der welt offenbar sein gewesen, darzu alle ander ritterspil, (fol. 182 a) wie mans erdenken hat mugen, getribn, auf teutsch vilmalen scharf gerent, auch oft torniert und ernstliche kempf gethan, und wann er je ain zeit mit den kriegen stil gestanden ist, so hat er an seinem hof alle ritterspil mit grossen freuden treiben lassn und ist albegen mit seiner person selbs darynnen

---

[1]) W. K. S. 100, Zeile 21 ff.

gewest. Sein kuniglicher hof ist mit den ritterspiln in aller welt dermassen bekant gewest, das von vil kunigen vil fursten, grafen, herrn und ritter an des weisen kunigs hof gezogen sein, die dann albegen mit den ritterspilen durch den weissen kunig gewert und ubersigt worden sein. Dardurch ist zu merken, dieweil der weiss kunig als ain grosmechtiger herr sovil und söliche tapfere und ernstliche ritterspil getriben hat, das er sein ritterliche hand nach kuniglicher eer gepoten, die er dann in der menschen kunftign gedächtnus mit grosser eer erlangt hat". Er liebte es bei solchen Gelegenheiten, seinen Gegnern dadurch seine Überlegenheit zu beweisen, dass er sie ihrer Waffen beraubte und dadurch kampfunfähig machte [1]).

Ein herrliches Denkmal seiner zahllosen Waffenübungen besitzen wir im Freidal. Einige besonders glänzende Turniere heben die zeitgenössischen Chroniken hervor, wie Clemens Sender, Heinrich Deichsler [2]). Namentlich Augsburg, Nürnberg, Köln [3]) und die Niederlande waren die Schauplätze dieser prächtigen Spiele. Über andere, die vorzüglich zur Fastnachtszeit stattgefunden haben, erhalten wir Auskunft durch den Codex inconogr. 398 der münchener Hofbibliothek [4]).

Schon sehr bald nach seiner Vermählung mit Maria von Burgund hatte der junge Erzherzog Gelegenheit, seine ritterliche Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde zu erweisen. Und da hat er ehrlich seinen Mann gestanden. Vgl. Joannis Carionis Chronicorum libr. III, Parisiis 1557, S. 515: „Gessit Maximilianus multa et ingentia bella, primum in inferiori Germania, Flandria et Brabantia, in quibus ipse sua manu dicitur multa praeclara facinora patrauisse, quorum ego audiui pleraque, sed penitus explorata non habeo". Paulus Lang

[1]) Z. B. Claude de Wadre, vgl. Abenteuer 77.

[2]) Cl. Senders Chronik, Deutsche Städtechroniken Bd. 23. S. 89 und Anm. 2; ebenda S. 128 und Anm. 9, sowie Hch. Deichslers Chronik, D. Städtechroniken Bd. 11, S. 567.

[3]) Vgl. Molinet, Bd. 3, S. 15.

[4]) Vgl. Chmel, wiener Sitzungsberichte 1850, II. S. 400, und namentlich S. 604, wo Chmel einen Auszug aus dieser Handschrift giebt.

pflichtet Carion bei: „Quibus bellis frequenter personaliter ipse Maximilianus rex armatus interfuit, etiam in ipsa acie crebro fortissimi militis instar dimicans[1]). Auch Wimpheling verlegt den Schauplatz von Maxens kriegerischen Grossthaten in die Niederlande[2]): „Maximilianvs augustus ipso Alexandro magno vere dici potest militarior: Quidum adhuc ephebus esset et inberbis: cũ Gallis: Sicambris: Batauis: Morinis: Eburonibus: nũc eques nũc pedes in prima acie cõgressus: de eisdem etiã gloriosissime triũphauit...." Maxens Wagemut rühmt auch die oratio extemporalis des heidelberger Theologen Spangel (1489 gehalten) an Max: „diceris enim magnanimus, laborum patiens, contemptor tempestatum, sub dio et papilionibus; praedicaris intrepidus ad ardua, terribilia, immo lethifera, vbi tenui filo vix mors a vita distinguitur". (Fr. Str. II, S. 465[3].) Maxens Waffengefährte Olivier de la Marche spricht sich Bd. III, S. 312 ff. über die Tapferkeit seines Herrn aus: „parler de ce noble Roy des Rommains et de ses grans faiz et de ses vaillances" ..... Nicht den Titel „Cueur d'or ou d'argent" will er ihm geben, denn der wäre der „haulteur de son couraige" nicht entsprechend; nicht Eisenherz, sondern Stahlherz „Cueur d'acier" nennt er ihn in bewundernder Erinnerung: „Quantz heurtz de guerre" er durchgemacht, „Quantes batailles et rencontres il a soubstenus et portés en sa personne, et mesmement venant de ses subjectz".

Maxens persönliche Teilnahme an den Kämpfen ist auf seine Jugendzeit beschränkt. Namentlich in den Niederlanden hat er seinen Waffenruhm begründet. Fugger spricht im Anfang seiner Clavis seine Verwunderung darüber aus, dass Max sich so oft leichtfertig in Gefahr begeben habe. Aber in jener Zeit war es Sitte und Pflicht, dass der Feldherr persönlich im Handgemenge unter den Ersten seinen

---

[1]) Pauli Lang. Mon. Chron. Citizense. Pistorius-Struve T. I, S. 1263.

[2]) Epithoma Germanorum Jacob. Wympfelingij fol. XXXVI b, de bellis Maximiliani Ca. LIX.

[3]) Von Wimpheling citiert, vgl. Linturius Appendix ad fasciculum temporum, Pistorius-Struve II, S. 585. (Ad Carolum Franciae regem. pro Maximiliano rege oratio.)

Kriegern mit gutem Beispiel voranging. Man denke vor allem an Albrecht von Sachsen. Später, als Max römischer König war, pflegte er vorsichtiger zu sein; er ist nicht mehr der rücksichtslose Draufgänger von ehedem. Vgl. die Erzählung Hanns Jakobs von Landau in der Zimmerischen Chronik IV, S. 355,10—20. Wenn er sich später doch noch aussetzte, so musste das seinen ganz besonderen Grund haben. So war es in der Schlacht von Mentzenbach, 1506. Als Max damals selbst gegen die Böhmen ziehen wollte, die in der Markgrafschaft Leuchtenberg bei Waldtmünchen standen, hielten ihm die Kriegsräte des schwäbischen Bundes vor, er dürfe sich nicht in das Schlachtgewühl begeben. Er erwiderte, er werde dies doch thun „in sonderheit, dieweil man saget, das dise Behain der maisten thail von der Hussischen Secten seindt, desshalben so Rüsten Euch mit allem auf das sterckhest, so Ir khünden . . .“ Fugger IV, fol. 43 a. Vgl. wegen des Treffens Fugger ibid. fol. 44 b, Ulmann S. 226, II und Anmerkungen. Auf der Rennbahn erschien Max bis in sein Alter. Vgl. Augsburger Chronik 4 (Städtechroniken), Clemens Senders Chronik S. 128: „Kaiser Maximilian hat hie sein letzst rennen than mit hertzog Friderich von Sachsen, und ist kainer gefallen, aber die schildt von inen . . . . . vnd haben ainander baid wol troffen, 15. Mai, vgl. Anm. 9, 21, Mai 1510. Nicht minder geschickt als in allen diesen ritterlichen Künsten war Max als Waffentechniker, vgl. das Kapitel des Weisskunigs von der „artalerey“, S. 110, 4 ff. bei Schultz, sowie „platnerey und harnaschmaisterey“, Schultz S. 108, 1 ff. Sein erfinderischer Geist hat gerade auf diesem Gebiet Hervorragendes geleistet. Aber auch als Festungsingenieur war er thätig. Vergleiche den Codex 2858 der wiener Hofbibliothek, der in seinen hübschen Abbildungen eine grosse Anzahl von ihm angelegter Verschanzungen bringt. Über Maxens Tüchtigkeit als Feldherr vgl. Ulmann I, S. 195, 846 ff.

Maximilians kriegerische Thaten haben im Teuerdank im Neidelhart ihren Platz gefunden, der auch einige wenige Ritterspiele zu berichten weiss.

Neidelhart.

76. 2889: fol. 9a—11b. Pfintzings Angabe in der Clavis ist so allgemein gehalten, dass man aus ihr nichts entnehmen kann. Indess hilft uns hier der Weisskunig. Das Abenteuer ist identisch mit den dort S. 194, Zeile 1 ff., s. a. Anmerkung S. 480, erzählten Ereignissen. Max erzählt da: „Wie der jung weyss kunig ain andere stat uberfalen wolt und ainen streit tet".

Da nun der jung weiss kunig die vorbemelten seine anschleg verpracht und das praun und plab hör zertrennet het, da rustet er sich mit seinem kriegsfolk auf das wasser und fuer mit hundert scheffen auf ain mechtige stat, in der maynung, er verhoffet sy wäre widerumb seiner parthey, wiewol sy ime vor abgefallen was. Und als er mit seinen scheffen auf dem wasser in die gegend derselben stat kame und an land farn und abtreten wolt, da warteten die von derselben stat mitsambt ainer grossen mannschaft von ainem viertl aus dem land, so zu inen gefallen was, etwo vil tausend stark auf den jungen weissen kunig, (fol. 321b) heten auch ain guet streitgeschutz bey inen, das sy alles auf in richteten. Der jung weiss kunig het auch ain treffenlich geschutz auf seiner seiten und fuer an land durch ir geschutz und liess sein geschutz abgeen in die veind und traib sy damit ain wenig zuruck, und er sprang mit seiner geselschaft aus den scheffen in das wasser bis an die gurtl und machet in der eyl sein ordnung und traf mit den veinden zustundan an ritterlichen und schlueg sy in die flucht, und der veind waren mer dann der halb tail erslagen und gefangen. Ir weren vil mer beliben, aber es kam ain frischer hawfen der prawnen geselschaft inen zu hilf und kam ein wenig zu spat zu dem streit. Und als sy ersachn, das ir praun geselschaft in die flucht geslagen was, da zugen (fol. 322a) sy widerumb ab, doch erst in der vinster nacht und liessen dem jungen weissen kunig den syg und das veld etc." S. 224, Zeile 30 ff. berichtet der Weisskunig dieselbe Episode nochmals in kurzer Fassung. Holzstock 100 des Weisskunigs bezeichnet den Kampf als „das slahen vor Seyst". Ihm folgen

Sammelband XXII, pl. B. der Bibliothek des regierenden Fürsten zu Liechtenstain. (Schultz S. XVII; er nennt ihn G) desgleichen E (2832 k. k. Hb. Wien), fol. 141 a Randbemerkung. (Vgl. die Anmerkg. bei Schultz.) Nun liegt aber Zeyst östlich von Utrecht, im Binnenland. Die Schlacht kann also unmöglich dort stattgefunden haben. Es scheint sich vielmehr um eine Landung bei Sluis, 1485, zu handeln, die Max nach einem durch Sturm vereitelten Überfall auf ein Kloster in der Gegend von Ossendrecht unternahm.

77. Wegen dieser berühmten Waffenthat des Kaisers, die bei allen seinen Zeitgenossen grosses Aufsehen erregte, vgl. O. de la Marche III, S. 309 und Anm. 2. Ausserordentlich eingehend beschreibt Molinet die Vorgeschichte des Zweikampfs mit ihrem gezierten Ceremoniell, 5, S. 17 ff., das ein gutes Gegenstück zu den Einkleidungen einiger Zweikämpfe des Teuerdank giebt. (Cap. CCLXXVI.)

„L'entreprinse du chevalier esclave, nommé sire Claude de Vauldrey.“

Sire Claude de Vauldrey, chevalier, seigneur de Laigle, de la nation de Bourgongne, (ung chevallier bourguignon, son (Maxens) subject, d. l. Marche a. a. O.) très renommé en armes par les très nobles exploicts de guerre et les tournois, joustes, champiaiges, et pas d'armes qu'il avoit faicts, desquels il estoit venu à glorieux achevissement, tant devant le roy et la royne de France, comme devant plusieurs princes, preux et vaillans en faculté d'armes, très fort recommandez, se partit environ le mois de juillet, pour tirer vers le roy des Romains, espérant y faire quelque entreprinse ..... S. 18 .... messire Claude se tira en Anvers, où le roy des Romains estoit logié, au monastère de Sainct-Michiel; et advint que ledit jour de la Toussainct, ledit roy allant à la messe, ... Thomas Isaac, dit Thoison d'or, portant la coste d'armes dudit messire Claude, vint au cloître de Sainct-Michiel; et lors qu'il fut à la veue du roy, vindrent vers luy deux hérauls, lesquelz le saluèrent, demandant à qui il estoit, et où il alloit, et quelle chose il cherchoit. Il respondit: „Je suis hérault du noble chevalier, esclave et serviteur à

la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, si vous prie que m'adressez vers le très puissant roy des Romains"; et lors lui monstrèrent". S. 19 (Cap. CCLXXVII).

La salutation que fit Thoison d'Or au roy.

„Très sacrée majesté, très haut, très excellent, très puis- „sant et très victorieux roy, la saincte Trinité vous doint „accomplissement de tous vos excellens et chevalereux desirs; „Sire, le chevalier esclave serviteur, à la belle géande, à la „blonde perruque, la plus grande du monde, se recommande „très humblement à vostre très noble grâce, vous suppliant „voloir entendre ses lettres, et lui accorder sa requeste." A tant le roy prinsit les lettres, et les fit lire devant les princes dessus nommez; et, après avoir appellé son conseil sur le lieu, fit faire la responce par le greffier de l'ordre, audit Thoison.

Response du roy audit Thoison.

„Gentil officier d'armes, vous nous apportez nouvelles „qui nous sont agréables; et croy si vous ne congnoissiez „le chevalier, gentilhomme et sans vilaine reproche, vous „ne nous feriez tel messaige; sur ceste féance, nous acceptons „la requeste du chevalier, et lui donnons congié et licence „de porter son emprinse. Nous allons à la messe, faictes „vostre rapport, et le faictes venir au partir de nostre disner, „si toucherons à son[1]) emprise; pour le fornir de nostre „personne, afin de l'allégier, selon le contenu des chapitres „qu'il nous baillera." (Cap. CCLXXVIII.)

La salutation que fit le chevalier esclave au roy des Romains.

„Sacrée majesté, je me présente humblement devant „vous, par vostre noble congié et licence; vous suppliant „en toute humilité, que voeillez, toucher à l'emprinse que „je vous porte, afin de moi décherger de la peine où je suis „obligé par le commandement de ma dame."

Response du roy au chevalier.

„Noble chevalier, pour ce que nous sçavons que vous „estes chevalier esprouvé, et congneu aux armes en tout

[1]) S. 20.

„honneur et vérité; nous touchons à vostre emprinse pour „furnir à nostre corps, à l'encontre de vous, sur les armes „à vous chergiez, et selon le contenu des chapitres, que „vous nous baillerez, se Dieu nous garde d'encombrier; et „de léal ensoingne, vous vous retirerez à Malines, ou en „Bruxelles, vous apprester, et nous vous ferons sçavoir „dedens briefs jours, où nous pourrons accomplir le desir „de nous deux."

Remerchiement du chevalier.

„Sire, le plus très humblement que je puis [1]) faire, vous „remerchie de l'honneur que vous me faictes, priant à Dieu „de bon coeur, qu'il doint à vous et à moy bonne adven- „ture."

Cap. CCLXXIX.

Les chapitres.

„La saincte Trinité, ung seul Dieu en trois personnes, soit en moi commenchement moyen et fin: et me voeilles estre en confert, conseil secours et ayde sous le mesme povoir, j'ai conclud et délibéré furnir et parfaire les armes, selon le contenu des chapitres cy-après escripts.

„Le premier chapitre est que moi, nommé le chevalier esclave .... faict sçavoir à tous ceulx lesquelz ont corraige de valoir, que en mes visions et songes, s'est apparu, parlant à moy, Mars, le dieu des batailles, accompaigné de Pallas, déesse de proesse, par douze nuicts de mardy, à quoi ne me suis volu arrester jusques à ce que raison et entendement me ont dict: „Tu le dois faire, non pas pour adjouter „foy aux dieux et déesses, mais pour ce que Nostre-Seigneur „seul inspire les gens ainsi qu'il lui plaist; et souventes fois „par divers inspirations. (Jehan, 13. Spiritus, ubi. vult. spirat.)" S. 22. Dont moy, congnoissant ceste vision causée de vertus, ay ici rédigé par escript les paroles proférées et dictées à moi par la bouche de Mars, dieu des batailles, accompagnié de Pallas, déesse de proesse, lesquels me dirent en telle manière: „Nous te faisons commandement que jamais tu ne „te assécz à table; jamais tu ne baise dame ne demoiselle;

[1]) S. 21.

„jamais ne voyes en guerre armet de blancq harnois, ou „autrement: et par dessus, je te deffens que ne face aulcun „serment de servir prince ou princesse, jusques à ce que „tu ayes faict arme, combattu à outrance, et faict rendre „ou estre rendu toy mesme, au plus preux, vertueux et „vaillant chevalier du monde.“

„Le deuxiesme est que je porteray une emprinse d'ung fer d'or, dont la belle géande m'a enferré: et ne puis jamais estre defferré jusques à ce que ledit preux, vertueux et vaillant chevalier aura touché à madite emprinse, pour faire et accomplir les armes en brief desclarées.

„Le troisiesme, que ledit chevalier me ordonnera jour, et me trouveray au champ clos, monté et armé comme en tel cas appartient, la lance en la main, l'espée au costé ou en la main, pour furnir et accomplir lesdites armes de madite emprinse: et lesquelles lances seront ferrées à fer esmolu et d'une mesure, et les espées pareillement semblables, et dont ma partie aura le choix; et lesquelles lances et espées seront baillées ès mains d'ung juge, tant pour les visiter, que pour les dé-[1])livrer à nous selon le contenu de ces présens chapitres.

„Le quatriesme, que ledit chevalier se pourra armer, monter et enseller à son gré et voloir, ainsi que en tel cas appartient.

„Le cinquiesme, nous courerons une course de lance l'un contre l'autre, et puis combatterons sans retraicte d'espée, d'estocq et de taille, jusques à ce que l'ung de nous deux dira: „Je quicte la bague à mon compaignon“, et laquelle bague sera délivrée par chacun de nous deux ès mains du juge; chacune bague en valeur de dix mille escus ou en dessoubz, et avant la bataille encommenchée, pour donner la bague concquise à celuy qui l'aura desservi, comme il appartient, et l'autre bague sera rendue à celuy qui l'aura baillée, et qui aura son droict gardé comme il appartient.

„Le sixiesme, si l'espée de l'un de nous deux tomboit par terre en combattant, afin que l'emprinse soit mieux

[1]) S. 23.

furnie, ladite espée porra estre rendue à celuy qui l'aura perdue: mais si l'espée rompoit, en ce cas chacun fera le mieux qu'il porra.

„Le septiesme chapitre est que, pour l'honneur de si haulte chevalerie, que du meilleur chevalier du monde je donne le choix à ma partie de choisir et ordonner le jour et le lieu de nostre bataille, et aussi de choisir juge pour nous tenir tous deux en droict; requerrant en toute humilité que le jour soit brief de l'exécution de ces présens chapitres, S. 24 affin de moi descherger de si pesante cherge, et de délivrer mon coeur de son desir.

„Et affin que chacun de nous sache et congnoisse que je voeil accomplir et furnir de poinct en poinct les armes contenues en ces présens chapitres, j'ay prié et requis messire Claude de Vauldrey, seigneur de Laigle, le signer de son nom, et du scel armoyé de ses armes, le vingt-quatriesme jour du mois de septembre.“

Der verabredete Kampf kam erst im folgenden Jahre auf dem Reichstag zu Worms zum Austrag. Wir besitzen zwei ausführliche Nachrichten über das Turnier. Die eine, die von dem Bürgermeister von Worms, Reinh. Noltz, stammt, unterrichtet uns vor allem über die Vorbereitungen und Ceremonien, die den Kampf einleiteten und begleiteten. Sie zeigt, dass die Einleitung des Kapitels der Wirklichkeit genau gefolgt ist. Eine andere, die vorzüglich den Streit selbst schildert, besitzen wir in einem Kapitel der Thaten Wilwolts von Schaumburg. Wir hören zunächst Noltz[1]: „Item uf mitwochen nach Bartholomaei (26. August 1495 s. a. a. O.) kempfet der Röm. könig Maximilianus zu Worms uf dem Obermarck bi der Newen pforten mit einem Walon genant Glade de Wadria, was geboren us Hoch-Burgundie; und was der marck hüpsch schön und lustig zugerüst mit sand und mit schrancken gerings umher, wie auch vor hin, do der könig in mayestate sasse; doch so was dieses mal an die schrancken [98] bort geschlagen, die waren halber entzwei geschnitten und

[1]) Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, hrg. v. H. Boos III, S. 396, 397, Tagebuch des Reinhart Noltz.

ufrechts die lenge angeschlagen und waren oben daran spitz enge schnitten, auch stunden die burger gewapnet daran gerings umher je einer an dem andern, wie auch vorhin, da die kön. mayestat sasze, und in diesen schrancken waren andere schrancken ufgeschlagen, auch rings umher. die warent nider, dasz man darüber lenet, und stunden viel edellut daran; auch liesz man niemants in die schrancken, wan wer darinnen bescheiden was; auch hat man einen hohen groszen richter stul ufgeschlagen, der [99] stunde uf der siten, nahe bi der Newe pforten und sasze da oben und was richter herr Rudolf fürst zu Anhalt und bi im die legation des königs von Hispanien und die legation von Venedig und ander herren Tutschen und Walonen, urteil zu geben über diesen kampf, welcher das best tet. Auch so lieszen diese richter sie je wiegen ire waffen und maszen auch ire stangen und spiesz, auch wurden viel gebott usgeruffen und getrumbt, also dasz niemand solt dazu lauffen want wer dazu bescheiden were. Auch hat (S. 397) der könig [100] ein gezelt ufgeschlagen, das stůnde zwischen dem Dantzhus und dem Schwanen und hat oben daran des richs schilt gemalt, und hant auch bort vor das getzelt geschlagen, die waren wisz rot gelb und grün gemalt dick umb einander. Dargegen über die lang ysen bi Altenburg hus hat der Wale auch ein gezelt ufgeschlagen, daruf sin schild und helme stant und auch die schilt des jungen printzen hertzog Philips des Römischen königs son, die darnach in unser frawen kirchen in der fürstat gestecket waren worden; [101] und auch bort umb sin gezelt geschlagen, die warent grün gemalet. Auch waren vier herren bescheiden dazu, die der sachen acht nemen und ritten uf dem marck im gantzen harnisch von oben an bisz unten us, der was einer grave Eitelfritz von Zollern, der zit cammerrichter, herr Vit und herr Michel, beide von Wolckenstein, freiherren, gebrüdern und ritter, auch hertzog Albrecht von Sachsen der alt; und reid der könig und auch der Wale us iren gezelten und kempften mit einander und ward also do offentlichen mit recht durch den [102] obgenanten richter erkant, dasz der könig den kampf gewonnen hat, und gabe aber der richter do dem könig die gülden

kette und ein gülden ring, die schanckt der könig dem Walen, der Wale schanckt sie auch alsbald der königin. Die königin stunde uf einem gang gegen dem richter stuele vor eines pfaffen hus genant her Peter Zan, und was der gang hüpsch zugerüstet mit gülden syden und gewürckt tüchern, und was die königin fast trurig und weinet, und was ir zugeben zu einem tröster pfaltzgraf Philips churfürst.“ Die letzte Bemerkung über das Verhalten der Königin zeigt, dass auch dieser eine Rolle bei der Veranstaltung zugewiesen war. Den eigentlichen Kampf schildert, wie erwähnt, ausführlicher der Verfasser von W. v. Schaumburgs Geschichten und Taten, S. 156, 157. „Under sölcher frolicheit vereinigt sich die[1]) romisch kuniklich majestat mit Clau de Wadre, einen kampf zu tun. Zu dem wurden schranken, wie sich zum kempfn geburt, zuegericht, zu beiden seiten stent, auf den die romisch künigin mit irem frauenzimmer und andern frauen und junkfrauen zu sehen, und auf den andern der graf von Anholt mit andern vil graven und herren darzue verordent sein solten, gemacht, alle mit gülden tüchern und köstlichen tapecerein behangen. An iedlichem ort was ein kostlich gezelt mit sonderlichen schranken verwart, das niemant darzue komen mocht, aufgeschlagen, darunder sich die kempfer verwappen solten, und vor der majestat gezelt die schranken mit vil von fues auf gewappenter fürsten, graven, herrn und ritterschaft besetzt. Und als die kempfen ieder seins orts under die gezelt kam, auch die kunigin mit allen frauen kostlich geschmückt und iederman uf sein stent, in dem reit ain herold aus des kunigs [127 b] gezelt, ausrufent und meniklich still zu sein gebietunde, die kempfen nit zu irren, weder reden, schreien, winken noch teüten, sonder si mit einander vechten und gewern lassen; wer aber solichs verprecht, wes stants der wer, den solt nicht beschirmen, sonder im das haubt on alle gnad abgeschlagen werden. Clau de Wadre was ein Hochburgundischer, vast ein schön stark man, zoch am ersten herfür aus seinem gezelt, seinen spies auf seinen sattl gesetzt, in die schranken. In den was

[1]) S. 157.

sonst niemant, den vier fürsten, grieswarten und auch die herolden. Also zoch auch der romisch künig in seinem kempfharnisch und seinem aufgesetzten spies in die schranken, und als balt die trümetter aufbliesen, strichen si mit den spiessen zusamen. Als die vertan, griffen die helden zu den schwerten, die si ein weil gegen einander gebrauchten. Aber der künig ubereilt seinen mit kempfen, nam im das schwert, der im sicherhait gab. Als balt brach der von Anhalt den stab in seinen henden habende, gab damit zaichen, das die griesswarten damit schaiden solten. Das geschach . . . .“

Die Auffassung, dass Claude de Wadre von den Franzosen oder Burgundern aufgestachelt, den König in feindseliger Absicht zum Kampf herausgefordert habe, tritt nicht erst, wie Boos meint, bei Birken, sondern schon im handschriftlichen Fugger auf.

Zu 78 bemerkt Pfintzing: „Ein grosse gefar so dem Tewrlichen Held Tewrdanneckh durch einen püchsendunst an einem Sturm in dem Stifft Vtrich beschehen ist“. Fugger irrt, wenn er erklärt, dass der Vorfall sich bei einer Recognoscierung Maxens, die er als Bauer verkleidet vornahm, zugetragen habe. Birken, S. 921 ² meint, er habe sich beim Sturm auf das Bollwerk am Hafen von Utrecht, den Vaert ereignet. Max erzählt W. K. S. 220.29 ff., 223 diese Kämpfe; vgl. auch S. 489. „Utricht, Norden, die wart“ (Vorstadt.) Dort erwähnt er nichts von einer persönlichen Gefahr. Dagegen sagt er lat. Autobiographie, Schultz S. 436.41 ff.: „Ille princeps Clevensis cum se a principe Maximiliano circumsessum videret, ilico pro succursu ad fratrem misit, qui mox convocatis omnibus (fol. 43 b) equestribus atque [pedestribus] peditibus de provincia sua ad oppidum Ambsfordense in campo latissimo congregavit, tamen venire in succursum tam cito non poterat, quoniam bombardae fecerunt ruptionem antea murorum, et sic uno die in aurora insultus praeparabatur, et medio noctis spacio in fossas irrupit, ubi bis vel ter in magno periculo personae suae fuit.“ (Sommer 1483.) Das Abenteuer ist der Handschrift 2889 unbekannt. Vgl. auch Autobiographie, S. 437.4 ff.: „Cum illi inimici a defensionibus

nunquam victoriosi recederent, eos iterum arreptanter aggredi fecit, tamen prima aggressio fuit repercussa taliter, quod inimici congregaverunt se ad exiendum portas et in campis manus cum armata conserere nitebantur. Tum princeps ipse casualiter eis obviam venit cum magno corporis periculo militesque iterum admonere ad insultum fecit, iterum suburbium istud aggrediens obtinuit cum caede plurimorum inimicorum." Vgl. Birken, S. 921.2.

79. Pfintzing lässt uns hier wieder im Stich: aus seiner ganz allgemein gehaltenen Angabe lässt sich nichts entnehmen. Die Handschrift 2889 enthält die Erzählung nicht.

Auch 80 ist 2889 unbekannt. Pfintzings Clavis versagt: „Aber ein geferlicher schuss der dem Tewrdannck sein Ross vnder Im erschoss".

81. Codex 2889, fol. 14b—16a. Pfintzing versagt auch in diesem Falle: „Durch dise figurn werden anzaigt die manigfeltigkait der wer gegen dem khüen Held Tewrdannck in streitten schlagen vnd Schlachten gebraucht darinn Er seine tag in vil geferlichaitten gewesen ist wie Im Blanck künig klerlichñ angezaigt wirdt". Der Holzschnitt passt nicht zum Text. Im Codex wie im Druck wird die Schlacht als Treffen von Reitern und Fussvolk dargestellt; im Holzschnitt sind Teuerdanks Angreifer, wie dieser selbst, zu Fuss. Im Druck, Vers 45, 46 hat Neidelhart einigen Knechten den Auftrag gegeben, Max zu töten.

„Neydelhart het etlich knecht bestellt,
Die solten erschlagen den Held."
. . . .

Diese Verschärfung der Gefahr kennt der Codex nicht. Fugger IV, 294a versetzt das Treffen nach Geldern. Mir scheint, dass der Vorfall sich eher auf eine Episode aus der Schlacht bei Thérouanne bezieht, vgl. Vlaamsche Kronyk. (Collection de Chroniques Belges inédites. Chroniques de Brabant et de Flandre publ. par Ch. Piot, Bruxelles 1879, S. 245, 246: „Int voornoemde jaer LXXVIIIJ, als tbestant uutte was, track de eertshertoghe Maximilian met die van Vlaenderen ende met zynen Waelen, die hy hadde, beleggheu de stede van Therenburch. t Welck vernemende de Frans-

soisen, met groote menichte van groote heeren, graven ende princen quamen siege slaen in een parc te Blangy, up twee mylen naer Therenburch, daer hertoghe Maximiliaen vooren lach. De welcke dat hoorende, lichtede zyn siege ende reysde daerwaerts met allen zynen volcke. Ende alzo de Franssoisen ooc in meeninghe waeren omme te reysene naer Therenburch omme tsiege van den eerdshertoghe Maximiliaen te lichtene, zo ghemoetense elcandre onder weghe; daer een groote rencontre was an (S. 246) beede zyden. Zo dat de mannen van wapene van den eerdshertoghe Maximiliaen achter en vooren alle vloon ende wech reden, laetende hueren prince in den noodt, ende dat hem by dien van noode wart haestelic te voete te beetene alzo hy dede. Ende dede uutte zyn wapenrock. Ende quam metten Vlaminghen alleene de Franssoisen bevechten, die hemlieden zo vromelic hadden, dat zy alle de Franssoisen versloughen ende verdreven".

Max selbst spricht sich in der Autobiographie (Schultz S. 434, Zeile 40 ff.) über die Schlacht ganz ähnlich aus:

„Pedestres Gallorum subito fuerunt prostratri et in foveam conversi cum magna eorum strage et econverso Burgundi equestres maior pars. Praefatus princeps et capitanei multique elegantissimi viri ex Burgundis et Germanis in bello medio rupti fuissent, si praedicti currus non fuissent eis in oppositum ducti. Ipsi quoque in curribus stare voluerunt et ad bella progredi (fol. 34 a) satagere nolebant, nisi princeps summopere admonuisset [sed], cum maximo periculo personae suae et plus quam scribere mihi decet, ne inimicis honor detur, fuitque praedictum bellum laethale restauratum de novo usque ad crepusculum noctis et tamen incaeperat modicum post meridiem."

82. Pfintzing: „Ist ein anzaigung einer geschicht durch den Tewrn Held Tewrdanck in einem Schlagen ergangen wie weitter vnd klerlicher im Blanckh künig angezaigt wirdt". Der Weisskönig hält dieses Versprechen nicht. Cod. 2889 erzählt das Abenteuer fol. 12 a—13 a. Im Codex fängt Max beide Ritter, sie geloben sich, an Ehrenreichs Hof zu stellen. Von einem Treffen, zu dem Maxens tapfere That den Seinen

Anstoss giebt, ist im Cod. ebenfalls keine Rede. Sollte das Abenteuer in Zusammenhang stehen mit der Grossthat Maximilians, die er zu Lens in Artois 1478 vollbrachte? Vgl. Übers. d. Wonderlyke Oorloghen S. 154: „Le capitaine qui commandait la place fit une sortie pour repousser les assaillants. Un combat eut lieu, et il y périt bien six cents Français. Maximilien fit prisonnier le capitaine et le fit transporter au château de Lille . . .“ Vgl. auch ibid. S. 160. Fugger III, fol. 48a nennt den Namen des Kommandanten, Herr v. Biriena. In der Clavis schliesst Fugger sich näher an den Druck an, erzählt aber merkwürdigerweise wie der Codex, dass Max beide Ritter gefangen genommen habe, vgl. dagegen Druck Vers 39. Auch er giebt Artois als Schauplatz an.

83. „Bedewt ein handlunng im streit beschehen nach auszweysung des Blanckh künigs“ sagt Pfintzings wenig tröstliche Auskunft. 2 Abenteuer sind hier in ein Kapitel zusammengefasst. Der erste Teil Vers 1—63 erzählt den Kampf Maxens mit einem Kürriser, den er fällt; der Rest 66 ff. wie Max von mehreren Kürrisern überfallen wird, sich ihrer indes erwehrt. Fugger verlegt den Kampf in den Hennegau. (f. 294 b IV.) Einen ähnlichen Vorgang berichtet er indes von der Schlacht bei Tortenau 1496 (III, fol. 389), „vnd ist das vnglickh dem könig In disem Gethümel so genaw auf den halss khomen, das wo der Bastart von Borbon nit gewesen, der König endtlich erschlagen oder gefangen wer worden, dann alss Er allein selband gewesen, Ist er von sechs kirisser vmbgeben worden, da hat Ine diser bastart von Borbon beschützt, bis Ime die andern Zue hilff khommen seind“.

Der Holzschnitt hat die letztere Episode festgehalten: zwei Kürriser bekämpfen Max. Vers 81, 82 scheint nahezulegen, dass Maxens Ritter sich nicht übermässig beeilten, ihm zu Hilfe zu kommen:

„Ich wolt Eüch geleich zůhilff sein
Komen mit den hofflewten mein, ...“;

Vers 65 ff.: . . . etlich ander Kürriser, 67
. . . .
. . . wolten In haben geschlagen
Wider Ir aller zůsagen.“ 70

hat die Einkleidung des ersten Teils — verabredeter Einzelkampf — festgehalten, während Pfintzing den Vorfall in eine Schlacht verlegt. Der Weisskunig, auf den er sich bezieht, versagt.

84. 2889: fol. 16b—18b. Pfintzing: „Bedewt ein geferlichen schuss der auf den Tewern Heldt Tewrdanck in Geldern gangen ist". Fugger verlegt das Ereignis nach Venlo, IV. fol. 294b. Im Codex spielt ein Büchsenmeister eine grosse Rolle; im Druck wird er nicht einmal erwähnt. Die Verwundung des Pferdes Maxens fehlt ebenfalls in der Handschrift. Die Belagerung von Venlo fällt in das Jahr 1481.

85. Pfintzing: „Ist ein geschicht vnd handlung durch den Tewrn Held in einer schlacht begangen als im Blannck künig anngezaigt wirdt". Cod. 2889: fol. 18b—20b. Zwischen den beiden Fassungen bestehen nicht unwesentliche Unterschiede. In der Handschrift trifft der Gegner nicht Teuerdanks Ross sondern seinen Helm; der Gegner wird nicht wie im Druck durch den Stich ins Gesäss getötet, sondern nur samt seinem Ross zu Boden gestreckt. Er muss geloben, sich an Ehrenreichs Hof zu stellen. Fugger verlegt den Zweikampf nach Luxemburg. Da der Vorfall jedoch, wie Pfintzing bezeugt, in einer Schlacht stattgefunden hat, die Einkleidung (Herold, Herausforderung u. s. w.) somit freie Erfindung ist, mag er sich vielleicht auf die Schlacht von Guinegate (Thérouanne) beziehen[1]). Der Weisskunig erzählt von ihr u. a.: „In solichem streit fieng der jung weiss kunig ainen namhaftigen edlman, dem er im streit sein leben fristet..." S. 156, Zeile 5 ff. bei Schultz; vgl. auch S. 466 ebenda. Molinet 2, S. 212 sagt darüber: „Et dict-on que le duc d'Austrice chargea dessus un homme d'armes, sur lequel il brisa sa lance en trois pièces, et abbatit ung franc archier d'ung baston qu'il avoit en sa main; et depuis print un prisonnier, nommé Alexandre, de la nation de Bretagne, lequel lui donna sa foi". Die Schlacht fand statt am 7. August 1479, vgl. Molinet, Bd. 2, S. 202.

Zu 86 bemerkt Pfintzing: „Bedewt ein verretterey so wider den khûn Held Tewrdäck in Flandern gebraucht

[1]) Vgl. Abenteuer 81.

worden ist, da man In in dem peth ermorden hat wellen vnnd Er sich durch schicklichait erret hat". Vgl. Codex 2889: fol. 33a—34b. Im Codex geht 87 des Drucks 86 desselben voraus und schliesst an dasselbe an. Der Codex nennt eine bestimmte Zahl von Mördern: drei; fol. 33b:

„Der neidenhardt vor westellet het
Drey morder mit barem geldt"

der Druck spricht von Etlichen. Fuggers genaue Angabe des Ortes wegen mag seine Darstellung hier folgen (IV, fol. 295a): „Wie der werdt Höldt Maximilianus, Inn dem Landt zue Flanderen was, vnnd die flemming seiner Mt. allerleyweeg nach dem Leben stelleten, da hat sich begeben, das Er Inn ainem fleckhen Sothegern genant, sein Nachtherberg genommen, vnnd daselben vber Nacht beleiben wöllen. Nun het der Loblich fürst die gewonheit, das Er alle Nacht die Thür Innwendigs vast wol verriglet vnnd vermachet, vnnd dieweil die Guarden vnnden vmb das hauss sich gelegert, da haben sich etliche flemmische verwegene Bueben zuesamen gethon, vnnd den werden fürsten vberfallen, daruon füeren, oder gar erwürgen wöllen, alss nun die an die Thür der Cammer khommen, vnnd die Thür vermachet gefunden, haben sie sich vnnderstanden die Thür zue gewinnen, welliches der Waydlich höldt erhöret, vnnd sich mit seinem schwerdt Zue der Thür verfüeget, vnnd den Mördern Zuegesprochen, was sie da machen wöllen, Alss die dess Mannlichen fürsten stimm gehört, haben sie sich auss forcht Eylendts dauon gemacht besorgende die Guarden wurden es hören . . ." Dieses Sothegern Fuggers ist wohl Sottegem in Ostflandern [Belgien, Arr. Alost], ostnordöstlich von Oudenaarde. — Übrigens berichtet Unrest S. 765 ganz ähnliche Dinge von der Gefangenschaft zu Brügge: „Die von Gennt lieffn dem romischn kunig bey der Nacht mit gespanntn Pogen fur seyn Herberg in dem Haws vnndtn und obn, und triebn vil Vbermuets". (Eine Anzahl Genter — die Stadt war Max noch grimmiger Feind als Brügge — waren in die Stadt eingelassen worden, vgl. Molinet Bd. 3, S. 216 ff.)

87. Das Kapitel wird in der Handschrift 2889, fol. 30b—33a erzählt. Die Fassung der Handschrift hat im Druck eine

nicht unwesentliche Umgestaltung erfahren. Im Codex nimmt Teuerdank die Knechte gefangen; Neidelhart begiebt sich zu ihnen und redet ihnen eine lange und sehr unwahrscheinliche Ausrede ein; sie bringen diese vor und werden von Neidelhart entlassen. Pfintzings Erklärung sowohl wie die Überschrift im Druck (der Zettel der Handschrift, der die Überschrift enthielt, ist verloren) passen nicht recht zu dem Text. Pfintzing giebt an: „Ist ein grosse geferlichait so dem Edlen Tewerdannck bey Vtrich begegnet ist, dariñ Er in sorgen was gefangen oder erschlagen zůwerden daruon Im doch got vnd sein geschicklichait erlediget“. Die Überschrift des Kapitels spricht von einer „Romor“ in der der hochberühmte Held von etlichen Knechten mit gezogenen Wehren angegriffen wurde. Von einer nächtlichen „Romor“, die freilich nicht auf der Wacht verübt wurde, erzählt die Handschrift 2832, vgl. Schultz S. 477 und 478. Max zieht nächtlicherweile mit seinem Heere an Alst vorüber; aus der Stadt wird auf die Seinen geschossen, einige werden verwundet. Als er vorüber war und sein Lager aufgeschlagen hatte, „Do warn under in selb ainr auss dem andern das gespot (fol. 110[b]) zu treiben, das sy sich so ungeschickt am durchzug haten gehalten, und nemlich die von den schiesen sich duckt und nyder gefaln warn, und hineben dar fang ain grose romor an und auf dem (S. 478) platz vor des w. k. hutten (?) und schosen ser an ainander mit den hantpuxen; also do sich der w. k. verwapnet, warn etlich der seinen in der rat hueten wunt und erschosen. Indem kam der w. k. und trayb die romorer zuruck und gepot in frid bey dem swert, damit sy im gehorsam waren . . .“ Vgl. auch die Fassung der Autobiographie, Schultz S. 440. 18 ff.: „Altero quievit princeps cum toto exercitu, ut interprisiam istam conducere posset; tunc ascendit inter armigeros in meridie (fol. 63 a) talis rumor scilicet in architenctos et pixidarios pedestres, qui ita unus alterum laetaliter percusserunt et principaliter prope tentoria principis, in quibus vulnerati et mortui fuerunt, antequam princeps equum ascendere posset eos pacificando. Interim in magno periculo personae suae fuit ex parte sagittae, et non tantum necessum fuit principi defendere manus, quas

unus contra alium conseruerant, nam medietatem campi ab una parte ad aliam miscere volebat".

Eine genauer entsprechende Parallele enthält der Weisskunig nicht. Woran Pfintzing in der Clavis denkt, wird uns sofort klar, wenn wir die Schilderung der Einnahme von Utrecht im W. K. lesen. Nach der Ergebung Utrechts (Sept. 1483; vgl. Schultz S. 469) zogen Geldrer und Vlaamen unter Maxens freiem Geleit ab; seine Kriegsknechte gerieten mit den Abziehenden in Streit, W. K. S. 165.10 ff.: „Als aber der jung weyss kunig sölichs vernam, eylet er allain zu ross hinaus zu der plaben und graben geselschaft und trostet sy und hiess sy still halten . . . . . . er wolt sy reten; aber die parthei von seiner weisen geselschaft eylten so ser auf sy, das der jung weiss kunig under sy mueset sprengen und traib sy mit dem swert zu (fol. 277 b) ruck, sonst weren die treffen angangen. Also pracht sy der jung weiss kunig von ainander, und dieselb weiss geselschaft zoch in ainem verdriess zuruck und liessen irn herren, den jungen weissen kunig, under den veindn an alles gelait allain". Codex 2834, fol. 9 a, Schultz S. 468, 469: „[das der weyss kunig] und muesset allain myten durch sein veint in die graben ruken und muesset hinder im lassen pey .j.m pherd gerust, die er pey im haet, und wiewol er [gern] dieselben pherd [auch hiet] auch gern myt im hiet gehabt, so wolten doch dy graben inen nicht getrauen und warn also erschroken und nicht unpillich, das sy sich wolten yn die flucht geben haben, wan sy dan geflohen [waeren], so waeren sy alle von den bemelten .IIJm. erslagen worden, dan dyselben [fer] mainten nicht, das der weyss kunig [her haer] sy pelaytet [so verr] [andere Hand: mit seinem heer so ferr].

Er muesset auch myt im nemen den die graben lieb haeten und kanten, den grossen partman (Wilhelm von Arenberg) [der] . . . .: also kam er hindurch myten durch sy myt grosser not und half im der gross partman, anders waer er doch durch er und trew waegen von inen erslagen worden. Nachdem er sein .j.m pherd [etbas] hinder im verliess und dy halten peliben durch sein gepot, damyt. . . . aber sy sbankten zbier und wolten den weyssen kunig er-

slagen [haben] oder erschossen haben, dan es waren der merer tayl puxenschuezen [da sy sachen] auss ainem verzbeyflten gemuet und wolten darmyt geflohen sein ....“[1])

Das Abenteuer 88 fehlt im Codex 2889. Pfintzings Erklärung ist sehr unbefriedigend: „Ist ein anzaigen was der Edel Held Tewrdanck mit allerlay geschütz vmbbracht hat“. Fugger verlegt das Ereignis nach Flandern. Der Weisskunig bietet keine Parallele. Wegen Maxens Sicherheit im Geschützschiessen vgl. vor allem Pirkheimer bell. Helvet. S. 90[2]): „Maxime vero pyxides maiores... Caesari placuere.... ad iaculandi certamen inuitaui. At ille nihil moratus, confestim ex equo descendit, et maiori inter reliquas pyxide ad scopum directa, iactus certitudine omnes tormentorum superauit magistros: quam ob rem non paruo gaudio perfundi est visus[3])“.

Bei 89 lässt uns die Clavis wieder im Stich: „Bedent die geschicht begangñ in eim streyt wie im Blanck künig stet“. Aber auch dieser versagt. Codex 2889 kennt das Abenteuer nicht. Fugger verlegt es nach Luxemburg.

90. Pfintzing bemerkt zu diesem Kapitel: „Bedewt das Tewrdannckh ein grosse anzall personen im Landt zů Flandern mit seiner person in einem überfallen gefangen hat“. Die Überschrift des Kapitels im Druck — der Codex 2889 kennt die Episode nicht — „Wie der Adenlich Held Tewrdannckh durch sein besonnene geschicklicheit hundert vnnd etlich Man selb vierzehend fieng, so In Erlegt solten haben“ sowie die Verlegung nach Flandern legen nahe, dass wir es mit Maxens erfolgreichem Anschlag auf Dendermonde zu thun

[1]) Vgl. auch Basin, Hist. d. Règnes de Charles VII et de Louis XI, hrg. von J. Quicherat, Bd. III, S. 158, 159. Basin hielt sich zu jener Zeit in der belagerten Stadt auf. Er weiss von Anschlägen auf Max' Leben zu berichten, vgl. S. 158: „Quibus cum a civibus et rutheris, qui intro erant, resistentia objecta fuisset, et res huiuscemodi temere attentata ad ducis notitiam perlata, ad prohibendum insultum ipse statim accurit jussitque milites ab incepto cessare atque discedere. Unum quoque aut duos manu propria peremisse ferebatur, et totidem patibulo affigi fecisse“.

[2]) S. 90 d. opera Pyrkh. ed. Goldast.

[3]) Vgl. auch W. K. S. 440, Zeile 9 ff.

haben. Auch die Begleiter Maxens — Reiter — passen zu dieser Waffenthat, wenn auch freilich die Einkleidung (Wald, offene Gegend im Druck, Stadt im W. K.) dagegen sprechen. Die Schlacht, in der später Max die Feinde schlug (Vers 162 ff.), könnte die Schlappe der Genter, Pfingsten 1484 sein. Die Erstürmung Dendermondes fand im November des vorigen Jahres statt, vgl. die Histoire des Païs-Bas, S. 704, 705 des corpus chronicorum Flandriae, III. Der Weisskunig erzählt diese Episode S. 223, Zeile 11—25 (Schultz) unter der Überschrift: „Wie der jung weyss kunig der abgefallen prawnen geselschaft ain stat abgewan".

„Darnach zoch der jung weiss kunig zuruck und understund sich, die vorgemelt abgefallen prawn geselschaft zu strafen, und machet ainen anschlag, das er ain stat, die der slusl zu demselben land was, mit einem geraissigen zeug und mit fuessvolk überfallen wolt. Also het er zwen kundschafter, die bey der nacht ine und sein kriegsfolk durchbringen solten durch ainen krumpen weg bis an die porten; der kundschafter, der den jungen weisen kunig fueret, der was gerecht und pracht ine bis an die porten; also understund sich der weiss kunig, mit den geraissigen in die stat zu rennen und die zu (fol. 366 b) geweltigen. Aber die von der stat und das dienstvolk, das in derselben stat was, kamen furderlichen zu irer wör und werten sich vast: aber sy wurden zustundan zertreunt und der weiss kunig kam nun mit zwainzig pferden an anderthalbhundert man der veind und pracht dieselben alle mit ainer hubschn abentheur in venknus: also erobert der jung weiss kunig dieselb stat. Indem kamen auch seine fuesknecht, davon besetzet er die stat, und zoch mit dem anderm seinem volk an ain wasser, daran er ain schöne stat het und schiffung zum urfar in das land der prawnen geselschaft." W. K. S. 489 (Cod. 2832, fol. 195 b) Randbemerkung: „Ist Termund und ist for gesch(riben)". Vgl. auch Autobiographie, Schultz S. 438, Zeile 53 ff.; 439, Zeile 1 ff. Molinet, Bd. 2, S. 410 ff. Dendermonde liegt am Zusammenfluss von Dender und Schelde. (Belgien, Arrondissement des gleichen Namens.)

91. Die Fassung dieses Kapitels im Druck weicht von der der Handschrift 2889 nicht unerheblich ab (fol. 28 a—30 a). Im Druck bleibt der Anschlag erfolglos, die Stadt wird erst später auf andere Weise erobert; im Codex ist sie bereits eingenommen, das Attentat auf den Helden ereignet sich erst beim feierlichen Einritt desselben. Die Bürger sind in 2889 durchaus loyal, nur ein von Neidelhart gedungener Knecht wirft gegen Abend brennendes Pech und Steine nach dem Einziehenden. Pfintzing: „Bedeut den Sturm in Hungern da der Sturm durch feur wergk schir verlorn war vnd Tewrdanck behielt denselben durch sein schicklichait vnd behertzenhait“. Fugger bringt das Abenteuer in Beziehung zu dem Sturm auf Weissenburg (am 17. November 1490), wie mich dünkt, mit Unrecht. Die Erstürmung dieser Stadt wird von allen Quellen als ein gegen Erwarten rascher und erfolgreicher Anschlag geschildert. Vgl. die Darstellung Ulmanns, I, 102 ff. Der kurze Bericht des Weisskunigs (S. 275.14 ff., 508, 509) erzählt nichts von einer Gefährdung der Person Maxens, ebensowenig Molinet, der Bd. 4, S. 109 ff. die Einnahme Stuhlweissenburgs erzählt.

92. Pfintzing: „Ist ein anzaigunng einer handlung durch den Held in einer schlacht beschehen nach auszweisunng des Blannckh künigs“. Leider versagt der Letztere auch in diesem Falle. Es scheint sich um einen Ritter zu handeln, der früher in Maxens Dienst, sich später dessen Feinden zugewandt hatte. Vgl. Vers 12 ff.:

> . . . „wider Ewr pflicht
> Ist das nit, Ir seyt doch sein veindt,
> Als von Eüch mit der tat erscheindt . . .“

Vers 34 ff.:

> „Der Ritter vor dem Held veindt was,
> Darumb Er Im solchs tet zusagen . . .“

Cod. 2889 kennt das Abenteuer nicht.

93. Mit Pfintzings Erklärung: „Bedeutten all scharmützel vnnd klein schlahen durch den Manlichen Held Tewrdanck in manichen Lannden geübt auch die so Er mit aigner hand selbs volbracht hat wie im Blanck Künig weitter stet“, ist nichts anzufangen. Die Darstellung in 2889 (fol. 22 b—25 b) weicht von der des Drucks insofern ab, als der Druck von

Knechten, die von Neidelhart bestochen, Max in der Schlacht schmählich verlassen, nichts weiss. Das Abenteuer ist vielleicht identisch mit einem Anschlag auf Gent, den Max im Frühjahr 1485 unternahm; damals verirrte sich ein Haufe seiner Knechte und kam zu spät auf dem Schlachtfeld an, was Max an der gänzlichen Vernichtung seiner Feinde hinderte. Vgl. W.-K. S. 478 (Schultz, Cod. 2834, fol. 110 b ff.): „. . . der w. k. . . . . zoch die ganz macht in maynung, das er ain vorstat uberfaln wolt haben, an aine grose stat, die ursach des kriegs warn mit der praunen und plaben geselschaft, und verordnet drey klain haufen und zwen grose haufen zusam in ain halt sta, den ain zu ross den andern zu fues, sunst von den dreyen haufen auch den ainen zu ross und neben im aber ain haufen zu fuess, darunder der halb tail schutzen warn und mit helpraten. (fol. 111 b) und den dicken spiess mit langen lanzen zum trucken auf das jar[1]), und die obbemelten drey haufen verporg er under die hecken und zaun gar an der forstat. Vgl. die Handschrift, fol. 23 a, b:

„Das ir mit etlichen zu fuess
Hinder die zeyn verschliegen zwar
Am negsten bey der stat beym thar
. . . (fol. 23 a)

Der helt zoch mit Inen fur die stat
Sein geselschafft er auch bey Im hat
Hinder die gräben an die Zein
verbarg sich teurdannck hinein
. . . “ (fol. 23 b)

„Also rait der w. k. mit zwayhundert knechten hinein, alspalt die sunn aufgieng, und lies den ersten schranken aufraisen und etlich hauser darynen verprenen und das fich hinausstreiben. Also schluegen die von der stat die gros glocken und liefen al zum turn, und do sy nit mer dan die zwayhundert sachen, understunden sy sich zu schlachen, also taten sy die schranken al auf (fol. 112 a) tun und liesen bey tausenten hinausslaufen auf die .Ij^{c}. und mit den ubrigen bestelten sy den hinderschranken. Also fodert der w. k.

[1]) Wohl „tar“ zu lesen.

die .iij. haufen an zu treffen im rauch, nemlich den erstem haufen mit den schutzen, den andern mit den spiesen und die raisigen auf der seiten; aber derselb haubtman uber die raisigen war zu hitzig und kam mit seinen raisigen zwischen die zwen haufen und plenet den letzten haufen mit denen lanzen mit dem spaub, das sy der feint nit sechen kunten. Es war auch ain groser rauch; also verirten sich dieselben mit dem trefen und kamen an die zein, daran sy stil standen, (fol. 112 b) und schicken ir losswart auss, wo die veint wern und sy ain weg mochten haben, mit in zu trefen: aber der w. k. traf mit den zwayen haufen und schlueg sy au payden schranken in die fluecht (vgl. Druck Vers 40 ff.) zum tor hinein, aber do er die fuessknecht mit den langen lanzen nit het, mocht er den durchtruck durch das tor nit gehabn; indem lies der wachter auf der porten den schuessgater faln und kamen etlich auf die porten und laufen die von der w. geselschaft zuruck und zochen die porten auf, doch playben wol der fiert tail von der plaben geselschaft (fol. 113 a), die erschlagen warn, und in den graben plaiben und wund warn und gar wenig gefangen . . . . ." Vgl. Molinet, Bd. 2, S. 430 ff.: „L'emprinse que firent monseigneur d'Austrice et ses nobles devant la ville de Gand".

Einen verhältnismässig genauen Bericht giebt Pfintzing zu Abenteuer 94: „Ein geferlichait dem Manlichen Held Tewrdannckh in einer schantz im Landt von Vtrich begegent". Die Schilderung passt sehr gut zur Belagerung von Utrecht. Vgl. W. K. S. 163.21 ff.: „slueg sich darauf mit allem seinem volk fur dieselb grosmechtig stat mitsambt allem seinem hauptgeschutz, das gar treffenlichen was, und liess vor der stat ser schanzen und das haubtgeschutz zustundan legen . . . ." Auch der Hinweis auf den trotzigen, zur Meuterei geneigten Sinn der Landsknechte, — vgl. Teuerdank, Vers 20 ff. mit Seite 165.20 ff. des W. K. — entspricht durchaus. Vgl. W. K. S. 165, sowie Schultz S. 468, 469; Autobiogr. S. 436, 437. (Sommer 1483.)

Ebenfalls eine Episode aus der Belagerung von Utrecht scheinen mir die Blätter 26 a—27 b des Codex 2889 zu schildern. Der Druck hat dieses Abenteuer nicht aufge-

nommen; Laschitzer hat es Seite 55—58 seiner Einleitung abgedruckt. Neidelhart fordert Teuerdank auf, mit ihm eine Stadt zu berennen, mit Hilfe des zahlreichen Geschützes, das er versammelt habe, werde es ihnen wohl gelingen, sie einzunehmen. Teuerdank ist mit Freuden dazu bereit; seine Geschütze setzen den Mauern so zu, dass sie teilweise in Trümmer gelegt sind und der Sturm beginnen kann, vgl. die Besprechung des Kapitels 94 und die daselbst abgedruckte Stelle des W. K. (Schultz S. 163. 21 ff.) 2889, fol. 26a:

„Er legert das geschutz mit fleyss
Vnd schussen in dy stat so seer
Triben dy veindt von Irer wer
Ein polberg er halber niderschos
. . . .“

Der erste Sturm scheiterte; Max versucht zum zweitenmal sein Heil: „Er feyret auch gegen der stat nit mit dem andern sturm und sturmet der stat ainen zawn und den gefuerderten graben ab; aber die in der stat wolten denselben sturm nit leiden“. (W. K. S. 165. 1 ff.) Die Bürger beginnen zu unterhandeln:

2889. fol. 27a. „Der veindt in der stat
Begert das der edl heldt
Ain sprach mit In halten welt
Der heldt wewilliget sich
Sy kamen all ainhelligklich
Zu der porten auser gan
Gegen dem helden auff den plan
Mit irm harnasch vnd gewer
. . . . . .
Do sy schier khomen zu dem mann
Vnd tratten fur den helden hie
Do viellen sy nider auff khnie
Vnd liessen fallen all ir wer
Vnd ergaben sich in gnad seins her . . .“

Vgl. W. K. S. 165. 4 ff.:
„. . . da rueften sy umb gnad, die inen der jung weiss kunig auf dieselb zeit nit geben wolt; doch zu letst, durch sonderliche grosse bette, rit der jung weiss kunig uber die nidergeschossen mauren zu inen in die stat und nam sie in sein gnad“.

Molinet II, S. 388; Basin III, S. 157 ff.; vgl. namentlich S. 157, S. 161.

Autobiographie S. 436, 437. 437.22 ff.:

„Attamen cum hora pervenisset, princeps convocavit omnes suos militares, ut insultum facerent (fol. 47 b) possetque eos invadere. Videntes Traiectenses periculum vitae et bonorum gratiam principis requisiverunt et se manibus suis dederunt, quos princeps acceptavit; voluit tamen intrare equester cum comitiva per moenia."

Kapitel 95 und 96 (2889, fol. 36, 37, 38) spielen in Brügge, zu Beginn des Jahres 1488. Sie schildern die schlimmste Lage, in der Max sich je befand, die grösste Demütigung, die ihm je widerfuhr: seine Gefangenschaft in jener meuterischen Stadt. Die Darstellung des Abenteuers 95 folgt anfangs im grossen und ganzen den Thatsachen. Brügge hatte ihn geladen, „unter der Zusicherung" „im Fall seines Kommens auf ihre Kosten die Grenzen gegen Frankreich bestellen zu wollen[1])".

95.10 ff.: „Neydelhart gedacht her vnnd dar,
Wie Er solch sach mocht ankheren,
Das sichs der Held nit moecht erweren.
Zůletzt gedacht Er an ein stat,
Die wurden darinn volgen seim Rat,
Dann Er khenndt des volckes wandel
. . ."

Vers 41 ff.: „Allein ein gar mechtige Stat
Weys Ich, die Ewr khein kundtschafft hat,
Vnnd doch von hertzen Ewr begert.
Ist nun sach, das Ir Sy gewert,
. . . .
Sy werden Eüch erzeigen eer,
. . .
Darumb wañ Sy han ein klein parthey
Vnnder In, dieselb richt Ir frey." 50

Neidelhart spielt hier die Rolle Karls VIII., vgl. W. K. S. 257, Zeile 1 ff.:

„Wie der plab kunig ain verräterey zurichtėt, dardurch der weyss kunig gefangen ward.

---

[1]) Ulmann I, S. 19 ff. und Anmerkung 1.

Als der jung weiss kunig gegen seinen veinden allenthalben den sig behielt, das verdross den plaben kunig und gewann und erkaufet abermals mit seinem grossen gelt ainen mechtigen hauptman, den maisten, den der jung weiss kunig bey ime het, und versprach ime darzu in sonderhait vil mer gelt, auch purg, sloss und land; derselb hauptman solle auch ewiglichn haben und regiren des jungen weisen kunigs land und leut."

Max wird der Vorwurf gemacht, dass sein Sinn nach Krieg und Zwietracht stehe, Vers 70 ff., eine Beschuldigung, die zu widerlegen auch der Weisskunig sich bemüht, S. 176.₂ ff. (vgl. S. 85 der Abhandlung): „namen fur ain ursach: er verzeret sein und ir guet mit kriegen und spilen, und seine räte und hauptleut weren dieb. Das was alles die unwarheit, dann er het alle seine tag nye tausend guldein verspilt: es waren auch seine räte und hauptleut frum und erber, (fol. 289 a) er het sonst so grosse kriege nit mugen furn. Und die krieg, die er auf diese(l)b zeit gefuert hat, die hat er aus not thuen muessen, dann ime durch verhengnus gottes, die pöss welt zu strafen, söliche widerwärtigkayt auch durch der seltzamen welt verachtung beschechen und zuegefuegt worden ist".

Teuerdank, Vers 89 ff. des Kap. 95:

„. . . . . der haubtman, so ist khumen
Mit mir her, bringt Eüch kein frumen,
Dann all sein Synn, gedannck vnnd mût
Steen nach krieg, zwitracht, gelt vnd gût."

Vers 107 ff. hetzt Neidelhart nochmals:

„Gelaubt mir, dann Ich khen den Man,
Er wirdt von seim kriegen nit lan . . . "

Bedeutsam ist auch der Hinweis auf die Unzufriedenheit der Vlaamen mit der Art der Verwendung der Steuern durch Max[1]):

Vers 101 ff.: „Schatzmeister macht Er nach seim syn,
Fûrte alles Ewr gelt von hin."

Vgl. Molinet Bd. 3, S. 199: „ . . . . et d'aultre part les Flamens voyans les pays foullés par faulte de justice, laquelle ils

---

[1]) Vgl. Ulmann I, S. 16.

désiroient sommièrement estre entretenue, voloient aussi que le roy se fesist quicte des Allemans, lesquels ils voyoient ennuis, et avoient grand regret à la paix faicte de l'an quatre-vingt-deux; et leur sembloit bien que l'infraction d'icelle leur estoit dhommaigeable, et que, par la nutrition de la guerre, innumérables deniers, quasi par millions, s'estoient levés en Flandres, desquels ils vouloient avoir le compte, pensans que tous n'estoient venus à la congnoissance du roy; mais aulcuns gouverneurs, comme ils disoient, les attribuoient à leur profit singulier ....“

Durchaus entstellt sind jedoch die wirklichen Vorgänge von Vers 170 an. Die zuversichtliche, unerschrockene Haltung, die Max dort wahrt, vgl. Vers 221 ff.:

„Nicht lanng darnach der Held erfur,
Das Im selb geschoss gelegt warn,
Gedacht Im: Ich will mich bewarn
Vnnd destpas han ein aufsehen,
Das mir daruon nichts moeg geschehen, 225
Vnnd zoch also mit rw daruon,
Khein mensch der dorft In greyffen an.“

ist ebenso unhistorisch wie die Darstellung, Max hätte sich aus weiser Vorsicht freiwillig zurückgezogen. Max war damals in der That sehr übel zu Mute, als er sich gefangen, seine Getreuen fortgeführt und z. t. gemartert sehen musste. Da ist die kurze Erzählung des Weisskunigs viel offener, S. 257 Schultz, Zeile 12: „.... giengen zu rat under ainander und vermainten, sy kunten solichs nit thun, sy prächten den zuvor den jungen weisen kunig umb sein leben“; (Zeile 16 ff.): „Und auf ain zeit prachten sy ine mit grosser listigkait, verraterey, (fol. 411 a) suessen worten und lugen in ain stat nach irem gefallen und uberfielen den jungen weissen kunig ungewarneter ding in seinem haws und prachten ine und die treffenlichisten von seinen hauptleuten und räten in gefenknus, der maynung, das sy den jungen weissen kunig, auch seine hauptleut und räte getöt wolten haben“.

Die Erzählung von dem Mordanschlag scheint in der That nicht übertrieben zu sein, wenn auch vielleicht Pfintzings Angabe, man habe Max d r e i m a l erschiessen wollen, zu

weit geht. Die Histoire des Païs-Bas berichtet S. 722: .... „en tant que souvent voulenté prennoit aux mauvais garchons de faire envahie sur son logis, mesmes en y eust ung entre les autres qui après boire emprint de tuer le Roy, et à ceste fin se trouva, ung arbalestre bendé et le vireton dessus, devant son logis, pour le tuer par une fenestre où il avoit acoustumé de soy mectre après son disner, mais, ainsi que Dieu voulut et qui préserve les innocens, il n'y estoit point pour ceste heure ...."

Gerhard de Roo (S. 373) hat das Selbstgeschoss zu einem Schützen gemacht: „Maximilianus verò, in summo metu agebat, quem augebat loci solitudo, et depraehensus in aduersa fenestra cum arcu quidam".

Vgl. auch Fugger III, fol. 203 und die entsprechende Nachricht des Abts Trithemius, Annales Hirsaugienses Tom. II, S. 530 (sub ao. 1488): „Renitentem postulatis Regem diutius furiosi detinuere captivum, venenato consilio Venetorum, prope in ejus necem parati, sic more suo scribentium: Homo mortuus non facit guerram".

96. Mehr noch als offene Gewaltthätigkeit von seiten seiner Peiniger fürchtete Max Gift. Vgl. Ulmann I, S. 20 u. Anm. 2: „S. den Zettel aus dem Gefängniss an den Erzbischof von Köln bei Kraus, Prüschenk 63[1])." Der Weisskunig spielt auf diese Dinge S. 68, Zeile 28 ff. an: „Es haben sich auch oftmalen etlich frembd nacion understanden, ime vergeben zu lassen, das sy aber nye bekumen haben mugen aus seiner erkennung und verhuetung der vergebung". Fugger (III, fol. 47 b) weiss von einem antwerpener Giftanschlag auf Max und seine Gemahlin zu berichten. (1478.)

Pfintzing: „Bedeut das vergeben mit gifft Im in Flandern zůgericht, daruor Er doch gewarnt worden ist".

Vgl. auch Fuggers Erzählung von dem Mönch zu Konstanz, IV, fol. 83.

Ritterspiele.

Das letzte Hindernis, das zuguterletzt des edelen Teuerdanks hohes Ziel, die Vermählung mit Ehrenreich, noch

[1]) v. Kraus, Maximilians Briefwechsel mit Prüschenk.

hinausschiebt, ist die Herausforderung durch die sechs Ritter, die ihm auf Neidelharts Veranlassung nach dem Leben stellen. Cod. 2889 kennt nur drei Ritter, Jetzundt, Heldtlass und Tarfan. In der Handschrift rächen diese den Tod ihres Freundes Neidelhart, vgl. Allegorie, S. 65. Die Namen sind im gedruckten Teuerdank unterdrückt. Das Turnier mit Jetzundt hat im Druck kein Analogon; die Kämpfe mit Heldtlass und Tarfan haben in beiden Fassungen ihren Schauplatz am Hofe der Königin; die übrigen des Drucks sind aus dem Anfang der Handschrift 2889 an Ehrenreichs Hof versetzt. Die Clavis versagt für alle sechs Abenteuer: „Durch dise acht figurn werden verstanden alle Ritterspil in schimpff vnd ernst so der Tewrlich Heldt Tewrdannck vor hübschen Frawen vnnd Junckfrawen in Osterreich, Braband vnd der Fürstlichen Graffschafft Tyrol volbracht hat [die dem gemeld gleich beschehen sein*]. ([* = aufgeklebt in A, vgl. Haltaus S. 192 Anm.) 2889, fol. 43, 44 erzählt, wie der Erste der drei falschen Gesellen, Jetzundt, in Gegenwart des Frauenzimmers sich mit Teuerdank misst: einmal geworfen, giebt er die Hoffnung nicht auf, aber das zweite mal geht es ihm noch schlimmer, Teuerdank trifft ihn so heftig ins Angesicht, dass er ohnmächtig vom Pferd fällt und von der Bahn getragen werden muss. Der Zettel, der die Überschrift der Episode enthielt, ist leider verloren. Dem Abenteuer des Codex ist mit 101 des Drucks weiter nichts gemeinsam, als dass es sich in beiden Fällen um ein scharfes Rennen handelt[1]). Im Druck wird der eigentliche Kampf in den wenigen Versen 27—32 ganz kurz abgethan; über den Erfolg erhalten wir überhaupt keine Auskunft. Wir erfahren nur, dass der Anprall so heftig war, dass männiglich, auch die Königin, Wunder nahm, dass keiner der beiden Tapferen Schaden genommen hatte. Der Holzschnitt stellt beide Gegner im Fallen begriffen dar.

Kapitel 102 des Drucks finden wir auf fol. 5a—6b der Handschrift wieder. Diese bringt zunächst eine lange Ein-

[1]) Über Turniere s. Leitners eingehende Abhandlung in der Einltg. zu s. Freidalausgabe.

leitung: Neidelhart veranlasst einen besonders starken Mann dazu, Teuerdank herauszufordern; dieser nimmt den Kampf an. Der hinterlistige Hauptmann sucht Teuerdank zu bereden, die Sache rückgängig zu machen, um ihn dann nachher als Feigling hinstellen zu können, vergeblich, denn der Held lässt sich nicht einschüchtern. Der Kampf selbst wird im Druck fast mit denselben Worten geschildert wie im Manuskript. Die Schilderung gehört zu den besten des Buches, sie erinnert in ihren Wiederholungen an das Spielmannsepos.

Noch übler als Jetzundt ergeht es dessen Genossen Heldtlass; 2889, fol. 45 b, 46 a und b.

> „Ein stos er dem heltlas gab
> Vnd sties im schier den ruckhen ab
> Das er ein virtl Jars daran
> Mocht weder reitten Noch gan
> Heltlas traff den helden zwor
> Do mitten durch die tarschan gar
> Dye er vor Im furt
> Im die hanndt ain wenig rurt . . .“

Am schlechtesten kommt indess der dritte Gesell, der Tarfan weg, 2889 (47 b, 48). Teuerdank hat sich wohl gerüstet, denn er weiss:

> „Das im aus neid ward zue gesetzt
> Der Tarfan het In gern geletzt.“

Wieder die stereotype Beschwerde, dass Max Feindseligkeit entgegengebracht wird. Die Art des Stechens, die die Überschrift des Drucks (103) welsches Gestech bezeichnet, ist im Codex als Stechen in deutschem Zeug charakterisiert. Vgl. darüber Freidal S. XXXVIII ff. Es kommt in den beiden geschilderten Fällen darauf an, möglichst viele Stangen zu zerbrechen. Vgl. über diese Dinge Freidal S. XXXIX. 2. Um Teuerdank zu verletzen, lässt sich sein Gegner grosse Hölzer geben; des Helden Wappenmeister thut das Gleiche. Teuerdank rennt und:

> „ . . . traff den tarfan an sein helm voran
> Vnd sties dem tarffan do sein hals ab
> Der Tarffan do sein geist auffgab.“

Der Druck hat diesen tragischen Ausgang gemildert; dort wird der Gegner blos mit seinem Pferde geworfen. Heltlass

und Tarfans Abenteuer stimmen in ihren Hauptzügen auffallend zu einer Schilderung der lateinischen Autobiographie, fol. 31 b und 32a, Schultz Seite 432, Zeile 23 ff.: „Tunc recedens (von der Jagd) in plateam fortissime (fol. 32 a) hastilusit per tres horas [tunc], ubi aliqualiter in manu lesus isto die [pro se] premium, quam tamen semper [habe] optiniere solebat, non optinuit. Nam [es] etsiam equus suus bonus sibi wulneratus fuit. Dedit tamen uni ex suis talem ictum lancey, quod [demens] angonisans remissus fuit de platea et [tr] post aliquos dies finem extremum cepit. Tandem depositis armis se pompose in vestimentis larvatis se vestire faecit et [s] tandem coreis et societate instetit (?) per totam noctem usque ad altum crepusculum diey. — Pingere duos maximos istus (!) rumpentes unam lanceam passionatos“. Diese Spiele fanden 1482 zu Nymwegen statt, wohin Max seine Gemahlin hatte kommen lassen. Lateinische Autobiographie S. 432.12 ff. (Schultz.)

Dem Kapitel 104 des gedruckten Teuerdank entspricht im Cod. 2889 der fol. 3a—4b geschilderte Kampf. Er stellt im Codex das erste Abenteuer bei Neidelhart dar. Eine lange Einleitung, die im gedruckten Teuerdank durch die Verschiebung überflüssig wurde, eröffnet ihn. (fol. 3a.)

> „Hie kham der vntrew Nidenhart
> vnd sagt dem theurdanckh auff der fart
> wie das gewisse khundtschafft nuen wer
> wie ires lanndts etlich anstossiger
> Ein krieg do wolten heben an
> wider der kunigin landt lobesan.“

Diese Worte deuten wohl auf den französischen Krieg; seiner Stellung nach würde das Abenteuer dann in den frühen Aufenthalt in den Niederlanden fallen. Annähernd wörtlich sind in den Druck hinübergenommen: fol. 4 a, 17—22; 4a 27, 28; 4b 1, 2. Der Codex kennt den Moment nicht, den der Druck als wichtig hervorhebt, und der vom Maler festgehalten worden ist: den Stoss ins Visier, den Max seinem Gegner versetzt. Stechen ins Visier ist ein von Max mit Vorliebe angewandter Kunstgriff; vergleiche die Holzschnitte 31, 107 des Freidal.

Kap. 105 hat keine Parallele in 2889. Es handelt sich um ein deutsches Stechen, in dem Maxens Gegner ohnmächtig in den Staub gestreckt wird, nachdem im ersten Lauf beide über die Rücken der Rosse gefallen sind. Das Turnier gehört sicher in die frühe niederländische Zeit. Vgl. Vers 7—10:

„Die (Ehrenreich) darumb was khomen daher,
Das Sy wolt die tewtschen stecher
Sehen, dann dieselbig monir
Was noch zůsehen verporgen Ir."

Maria zu Ehren trägt Max die Öhrlein am Helm. — Der Holzschnitt stellt den Verlauf anders dar. Beide Gegner samt ihren Rossen wälzen sich dort auf der Erde.

Von dem Vater des jungen Ritters, der Max, wie 104 erzählt, erlag, hören wir in 106. Im Manuskript folgt die 106 des Drucks entsprechende Erzählung unmittelbar auf den Kampf mit dem Sohn, als fol. 4a—5a. Der alte Ritter ist hochberühmt im Ritterspiel und Waffenhandwerk; er will seinen Sohn rächen und fordert Max in der brüskesten Weise zum Kampf heraus. Der Kampf ist so besser motiviert als im Druck, wo der Alte Max von vornherein mit zum Kampf entboten hatte; er beschleunigt dort nur sein Zusammentreffen mit dem Helden. (Vgl. Vers 6 ff.) Indessen wird er von diesem mit blutigem Kopf heimgeschickt. — Pfintzing lässt uns leider über dieses interessante Abenteuer im Unklaren. Aber vielleicht vermag uns der Druck einigen Aufschluss darüber zu geben. Im Kap. 104 des gedruckten Teuerdank sagt Neidelhart voller Verzweiflung:

„. . . ey will dann nichte mer 35
Mir hillflich sein an disem Man?
Nit mer dann zwen Ritter Ich han,
Ob die auch vnnderligen werden,
So wais Ich, das hie auf erden
Ich mag Im leben bleyben hart. 40
Ich hoff auf den allein im part
Vnnd den, der morgen stechen sol,
Es werde noch geratten wol."

Im Weisskunig wird Wilhelm von Arenberg der „grosse partmann“ genannt. Schultz S. 469. Vgl. auch Histoire des Païs-Bas S. 699 und die Chronik Adrien de Buts[1]).

Sollte Max ihn im Auge haben? Freilich müsste man in diesem Falle nicht in Wilhelms Sohn, der noch in jugendlichem Alter stand, sondern in seinem Bruder Robert den jungen Ritter suchen, um dessen Niederlage willen Max herausgefordert wird.

Zurechtstutzungen der Abenteuer.

Vergleicht man die dem Cod. 3302 und dem Teuerdank gemeinsamen Erlebnisse — leider behandelt ja die Handschrift nur wenige ausführlich, immerhin aber gewährt das Gegebene hinreichendes Material zu einer Beurteilung — so werden gewisse prinzipielle Änderungen auffallen. Max konnte die einfachen Thatsachen nicht brauchen: die Geschichten mussten auf die Personifikationen zugeschnitten werden. So liegen denn die Modifikationen, die die Jagdstücklein sich gefallen lassen mussten, zunächst in der Art des Rahmens, in den sie gepresst wurden.

Es genügt nicht, dass Unfalo den teuerlichen Mann in eine gefährliche Situation führt; es wird oft erst durch Dienstleute, die der Verderbliche für sich zu gewinnen weiss, eine solche geschaffen. So wird auf der Gemsjagd der Steinfall ganz regelrecht durch Knechte, die in Unfalos Solde stehen, herbeigeführt. Bauern müssen Steine herabwälzen, Knechte die Hunde ablassen, wenn der grosse Waidmann sich unter ihnen in der Felswand befindet. Vgl. die Kapitel 37, 53, 55, 69. Lawinen werden in ganz ähnlicher Weise insceniert durch einen Jäger, der Schnee ballt und herabrieseln lässt. Vgl. Kap. 36. Die Bauern müssen auch sonst herhalten, so z. B. in 47, wo der Mann trotz guter Absicht durch seine Ungeschicklichkeit die Gefahr verschärft. Scheue Rosse spielen weiterhin eine Rolle; Unfalo, der ihre übelen Eigenschaften kennt, schenkt oder leiht sie Maximilian, der sie stets sehr bereitwillig annimmt. Die Schiffsleute, die den Helden führen,

[1]) Kervyn de Lettenhove, Chroniques relat. à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne. I. Bruxelles 1870.

sind zum Mord gedungen: dass sie selbst auch bei Sturm oder Zusammenstoss Gefahr laufen, verschlägt nichts. Vgl. Kapitel 32, 65, 72. Diener oder Knechte, die aus Unbesonnenheit Explosionsgefahr heraufbeschwören, sind durch Unfalo dazu veranlasst. Vgl. Kapitel 58, 60. Gar zu oft freilich wird Unfalo auch für Sünden verantwortlich gemacht, die allein der Leichtfertigkeit Maxens zugeschrieben werden müssen. Bisweilen gesteht das die Clavis selbst ein. Vgl. Abenteuer 31, 44, Haltaus S. 188, 189.

Bedenklicher als diese durchsichtigen Motivierungen sind Zurechtstutzungen der einzelnen Vorgänge auf die Person des Helden. Er allein steht ganz ausschliesslich im Vordergrund, des Anteils Anderer wird nur ganz nebenbei oder überhaupt nicht gedacht. In der Handschrift 3302 macht Maxens Thätigkeit nicht gleich von vornherein überflüssig, dass seine Begleiter sich in Gefahr begeben. Sehr charakteristisch für die Art der Berichterstattung des Teuerdank ist das Abenteuer Maxens mit seinem Sohne Philipp auf der Eberjagd in den Niederlanden, 3302, fol. 14a ff. Da heisst es, dass der Vater „aliqualiter timuit" vor der Wut des Ebers. Einen solchen Augenblick der Schwäche seines Helden giebt der Teuerdank nimmermehr zu. In 41 des Teuerdank ist stillschweigend der Gefährte, der den Löwenanteil an dem glücklichen Ausgang hat, beseitigt. Codex 3302, eine Handschrift, in der eben Maxens aufrichtige, treuherzige Erzählungsweise noch nicht so sehr durch Bearbeitung entstellt ist, verfährt da viel objektiver, man vergleiche fol. 15a, 15b: Max verfolgt mit einem Gefährten zusammen einen Eber. Er verwundet ihn durch einen Schuss, worauf die Bestie sich gegen ihn wendet, sein Pferd niederwirft und Max das Schwert aus der Hand stösst. Wehrlos liegt der teuerliche Mann am Boden, da rettet ihn sein Gefährte dadurch, dass er auf den Eber eindringt. Max gewinnt Zeit, sich zu erheben und tötet das Untier.

Dieses Bestreben, Maxens Umgebung zu dessen Gunsten zurückzudrängen, hat sich noch bis zur Drucklegung des Buches geltend gemacht. Der Druck hat Abenteuer, in denen der Held keine integrierende Rolle spielte, wie das Wunderer-

kapitel unterdrückt. Die Bärenjagd, Kapitel 28 des Cod. 2867 ist schon in 2806 gefallen.

Max glaubte, den Teuerdank dadurch, dass er ihm ein poetisches Gewand anzog, auf eine höhere Stufe zu stellen. Überhaupt hat er auf die Form Wert gelegt. Vgl. den Vorbericht zum Weisskunig, Schultz S. 1, Zeile 6 ff.: . . . . . diz puech ist nun allain ain materi . . . . . . dann ain gestalt, die ime . . . . . Maximilian . . . . . . furberait hat, daraus mit lieblicher wolsprechung der teutschen (fol. 5b) sprach . . . . ain volkumenlich werk zu machen . . . . " (Treitzsaurwein.) Aber die geringe Gewandtheit seiner Gehilfen im sprachlichen und namentlich im poetischen Ausdruck hat das Gegenteil bewirkt. Die Klarheit der Darstellung und die Anschaulichkeit der Schilderung haben unter dem Reimzwang gelitten; eine Unzahl von Flickversen entstellt die Erzählung. Seine lateinische Prosa ist trotz ihrer Barbarismen weit lebendiger und anziehender. Der Weisskunig, der — ganz abgesehen von der schablonisierenden Bearbeitung — schon an der Abgeblasstheit der Erinnerung leidet, zeigt doch bisweilen Kraft und gesunden Humor. — Man vergleiche Kap. 38 mit der Parallelschilderung in 3302, fol. 12b ff.: Max fällt über sein Schwert, das sich im Fallen aufgerichtet hat. Im Teuerdank ermannt er sich da und braucht seine Kraft; in 3302 entgeht er „pedibus antetectis" der Verwundung. Im Teuerdank wartet der Eber, bis sich der Held erhoben hat; 3302 motiviert diese Unthätigkeit der Bestie: sie ist durch den Fall des Helden erschreckt. Man stelle weiter die beiden Fassungen der in 19 geschilderten Eberjagd einander gegenüber. (3302, fol. 13b ff.) Wie unwahrscheinlich ist da alles im Teuerdank! Der Eber flieht, als er vernimmt, „Das verhanden wer der Tewr Held." Der Gebrauch des kurzen Schwerts wird motiviert; nicht thörichte Ruhmsucht giebt es Max in die Hand; er kommt auf die einfachste Weise von der Welt dazu: er wollte an jenem Tag blos Hasen jagen; ganz zufällig kommt er zum Schauplatz der Saujagd.

In entsprechender Weise sind die Kriegsabenteuer umgestaltet worden. Der Anteil von Maxens Umgebung wird oft zurückgedrängt; Episoden aus Schlachten werden als

Einzelkämpfe dargestellt, vgl. die Clavis zu 85, 92. Ritterspiele werden als arglistige Anschläge des Feindes auf das Leben Maxens gebrandmarkt, vgl. 77, sowie die Kämpfe an Ehrenreichs Hof.

Die Zeit der Handlung des Teuerdank.

Die Handlung des Neidelhart spielt sich innerhalb eines Zeitraums von einem Jahre ab. Vgl. 2889, fol. 34b:

„Wir wegeren zu vernemen von eich
Wie unns ietzmall in Jares frist
Meniger gefangen zue kumen ist.“

Siehe auch 96.15:

„Von wem vnns in der Jaers frist
So mancher gefanngner geschickt ist ....“

Die beiden übrigen Handschriften, wie auch der ihnen entsprechende Teil des Drucks enthalten keine Andeutungen in dieser Hinsicht, aber namentlich Unfalo beansprucht mindestens dieselbe Dauer.

Sechstes Kapitel.

DER ANTEIL DES KAISERS AM TEUERDANK.

Das erste Erzeugnis der schriftstellerischen Thätigkeit Kaiser Maximilians ist seine Autobiographie. Sie ist des Fürsten ureigenstes Werk; sie ist von der Entstellung durch Überarbeitung frei geblieben und deshalb der Massstab, nach dem wir die übrigen Werke auf seinen Anteil hin prüfen müssen.

Die Autobiographie, die Vorbereitung des Weisskunigs, enthält zugleich schon Keime der beiden anderen grossen Werke des Kaisers, des Teuerdank und des Freidal. Der Letztere kündigt sich an auf den Blättern 16b bis 20a des Codex 3302 (vgl. S. 27, 28, 29 der Abhandlung), wie in kurzen Andeutungen der Bruchstücke in den Maximiliana. Das Schema für die Höfe des Freidal — Ritterspiele vor den Frauen und daran schliessend Mummereien — finden wir auf fol. 32a der Bruchstücke, W.-K. (Schultz) S. 432, Zeile 23—29. Deutlicher wird der Teuerdank vorbereitet. Vgl. S. 37 ff. der Abhandlung. Den mystischen Grundzug teilt der Teuerdank mit der Autobiographie; die kleinen Erzählungen von seinen Gefahren und seiner wunderbaren Rettung, wie die Jagdstücke des Codex 3302, fol. 8a ff., können als Archetyp der Teuerdankabenteuer gelten.

Der Teuerdank und der Freidal mögen ziemlich um dieselbe Zeit in Angriff genommen worden sein. Eine Gedenkbuchnotiz fol. 1 eines Codex ms. der k. k. kunsth. Sammlg. (Nr. 6561 der Sammlungen) nennt sie schon zusammen: „freidhart Comedi vnd anfanng mit den alten greÿsen Er-

walter Theurdanck Tragedi[1])". Codex 3302, fol. 8—20a schildert zuerst Jagdabenteuer, dann erst wendet er sich zu den Ritterspielen; die Bemerkung des Gedenkbuchs (1505—1508) giebt die umgekehrte Reihenfolge. Aus der Fassung der Notiz schliesst Laschitzer, dass der Teuerdank wohl als Fortsetzung des Freidal geplant gewesen sei. (S. 9 s. Einleitung.) Diese Vermutung wird bestätigt durch das Schlusswort des Freidal (Leitner S. XXXVI), wo es heisst:

„Doch wie dem, der jungling fůr dahin vnd hat nachmalen (vonwegen der sloss, stet, land vnd leut, die er fur sich selbs auch durch disen heyrat gewonnen, vil vnd menigerlay widerwertigkait vberkomen, darumb er auch die zeit seins lebens) [das in der Klammer Stehende von dem Kaiser durchgestrichen.] mit feuer vnd eysen vnd allen mänlichen krefften seine veind ze demmen vnderstanden, ye kain rue gehabt vnd noch nit hat, dauon noch vil zu schreiben vmb kurtz willen vnderlassen. Aber was selzamer vnd mercklicher // (fol. 83º) zufäll in- vnd ausserhalb seins wesens im von jugent auf begegnet seyen, oder wie er vor vil vnfall, der im zu mermalen gar nach was, bisher von got so genedigclich behutt vnd genesen sye, bin ich willen in nachuolgenden buech durch schrift vnd figuren auf das allerteutlichist darzuthun vnd wil damitt diss edel buech von dem wunsamen vnd rumreichen Freydalb in namen gottes geendet haben vnd mich hinfur auf das ander buech von seinen thaten vnd wunderbaren (zu)uallen schreiben vnd des puech jch nennen wurdt den Teurdanck.

[Das in der Klammer Stehende von dem Kaiser durchgestrichen. Das gesperrt Gedruckte: Eigenhändige Correctur des Kaisers für früheres: wenden vnd keren. Dann do er von seinem vatter // (fol. 84) schied zu seiner heyrat, wolt er hinfur nit mer Freydalb genennt sein, darumb im sein herolld ainen andern namen geben vnd hat in gehaissen Teurdanckh, wie hernachuolgt."]

In der Ehrenpforte stehen die Jagdabenteuer unter dem Zeichen des Glücksrades, Teuerdank steht im Vordergrund,

[1]) Vgl. auch Laschitzer S. 9.

in seinen erhobenen Händen hält er das Glücksrad; Wild umgiebt ihn. Diese Darstellung scheint nahezulegen, dass der Teuerdank ursprünglich eine Sammlung von Jagdabenteuern war. Die Ritterspiele und Mummereien wären dann dem Freidal vorbehalten gewesen, während dem Weisskunig die Grossthaten im ernsten Streit zugekommen wären.

Den „alten greÿsen Erwalter“ der Gedenkbuchnotiz möchte ich auf Ruhmreich deuten. Trifft diese Vermutung zu, so wäre das Werk damals (1505—1508) in seinen ersten Anfängen gewesen.

Über den Umfang der Arbeit, der den Gehilfen des Kaisers zuerteilt werden muss, über Maxens eigenen Anteil an ihrer Ausführung, gehen die Urteile auseinander. Was den Teuerdank anlangt, so ist der erste Herausgeber desselben, Karl Haltaus, der Ansicht (vgl. Seite 34 s. Einltg.), dass „die Erfindung und erste Ausführung des ganzen Gedichtes dem Maximilian zuzuschreiben (sei), Überarbeitung und oft auch weitere Ausführung dem Pfinzing“. Simon Laschitzer, der die facsimilierte Prachtausgabe des Buches besorgt hat, kommt auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen zu einem wesentlich anderen Resultat. S. 68 fasst er zusammen: „Der Kaiser Maximilian I. selbst war der Hauptredacteur des Gedichtes. Er selbst gab den Inhalt der einzelnen Capitel an, und zwar nicht blos jener, in welchen seine verschiedenen Abenteuer erzählt werden, sondern auch jener, welche das Gedicht nur didaktisch und mystisch ausschmücken. Die diesbezüglichen Entwürfe zeichnete er entweder selbst auf oder dictirte sie seinen Secretären in die Feder. Ohne seine Zustimmung ist gewiss kein Vers des Gedichtes und keine Illustration zum Drucke befördert worden. Schliesslich war es er selbst auch, der die Reihenfolge der einzelnen Capitel bestimmte. Kurz, auf Kaiser Maximilian I. geht sowohl die Idee als auch der ganze Plan und die Anordnung des Gedichtes nicht blos im Grossen und Ganzen, sondern auch in allen Details zurück.

Dass der Kaiser selbst aber auch an der textlichen Ausführung durch Versificirung des einen oder anderen Capitels einen persönlichen Antheil hätte, ist durch nichts

zu erweisen. Dafür liegt nicht der geringste Anhaltspunkt vor. Die textliche Ausarbeitung, die Versificirung des Gedichtes, war vielmehr Sache der Mitarbeiter an den verschiedenen Werken des Kaisers, deren Anzahl keine geringe gewesen zu sein scheint. Ihnen kam es zu, seine Ideen und Pläne in das richtige textliche Gewand zu kleiden, sie hatten die Versificirung seiner Prosaentwürfe, seiner Dictate und mündlichen Angaben auszuführen. Ihre Arbeiten legten sie dann dem Kaiser wieder vor, über die er nun allein oder in Gemeinschaft mit seinen anderen gelehrten Mitarbeitern, namentlich auch mit Stabius, seine Beschlüsse fasste, sie acceptirte und corrigirte oder verwarf". Laschitzer geht sodann auf die drei Redaktionen und deren Urheber ein. Auf Siegmund von Dietrichstein, den Redaktor von 1512, „Verfasser und wirklichen Ausarbeiter einer gewissen Redaction der Texte"; auf Treitzsaurwein, dem er nur geringe Veränderungen zuspricht, und schliesslich auf Pfintzing, dem eine „ähnliche, vielleicht etwas weitergehende Thätigkeit" zugewiesen werden müsse. Dieses sein Ergebnis stützt Laschitzer vornehmlich auf die fünf Codices 2867, 2806, 2889, 2833, 2834, auf einige urkundliche Nachrichten, die er abdruckt und namentlich auf den wichtigen Brief des Kaisers an Dietrichstein. Max schreibt dort (vgl. Leitners Abdruck, Freidal S. X):

„Maximilian von Gottes Genaden Romischer Kaiser etc."

Getreuer lieber. Wier haben dein Schreiben an Vnss geton, vernomben; vnnd tragen ob deinem Zug sonder vnd gnediges gefallen.

Haben auch den Vnfall empfangen, vnd übersehen; lassen Vnnss den auch wolgefallen.

Wollest auch den Neidthart auff das förderlichist, so sein mag, dannen richten, vnd Vns den zueschickhen, das das gemel darzue alles beraith vnd geschnitten ist; vnd alssbalt der Stabius kombt, des wier all tag gewarttent sein, wöllen wier darin beschliessen, vnd denselben dem Peitinger zueschickhen. Alss dan mag der in 6 tagen darnach vngeferlichen gedruckht vnnd geferttigt werden. Vnd wan der

also geferttigt ist, wil Ich dir der ersten Bücher eines zueschickhen.

Wir haben auch angestern vnnsern Stammen gannzt vnd gar aussgemacht vnd beschlossen, vnd denselben auch dem Peutinger zue truckhen zue geschickth, der den auch in 14 tagen vngeuärlich beraith wierth. Von denselben büchlein wir dir auch der ersten ains schickhen wollen.

Stabius hat auch den Triumpfwagen ganz vnd gar zum weg gericht. Aber wier haben den noch nit vbersehen.

Der Freydal ist auch wol halb aussgemacht vnnd den maisten tail an solchem allen haben wier zu Cöln gemacht.

Wier haben auch den Weissen Koenig wol zum halben tail geferttigt; aber die Figuren, weil viel darzue gehören, sein noch nit all geschnitten; desgleichen auch die Figuren, so zum Freydal gehören: dan der auch vil sein werden, bey drithalb hunderten allein der Freydal.

Dan als du anzeugst, du woltest den Vnfal noch weider extendirn, mit mehrern wortten erlengern; füegen Wier dir zu wissen, das solches diser Zeit ohn noth ist; dan die Figuren alzeit guett sein. So mögen wir solches mit der Zeit, wan wier nimer Krieg haben, wol thun. Vnser mainung ist auch, das du die truhen mit vnssern vnd deinen büchern zum Finkenstain in dem Schloss bis auff vnsern beschaidt stehen lassest, das man vnss die geb. u. s. w.

Geben zu Niderwessl, am 14. tag Octob. anno 12.
vnnsers Reichs im 27 Jahr

Maximilianus
Com. Dm. Imp. mp.[1])

---

[1]) Nicht minder bezeichnend für die Entschiedenheit, mit der Max die Ausführung seiner Intentionen überwachte, ist eine Weisung an Stabius, die den Triumph betrifft. Vgl. Jahrbuch I, S. LXX (aus dem Jahre 1517), Nr. 434:

„Nachdem wir dir kurzlich hievor von hinnen aus in der eil etlich emendaciones oder correcturen copeiweis zugeschigkht, haben wir mitlerzeit dieselben noch mer corrigirt und verendert, wie du sehen wirdest, die wir dir auch hiemit zusenden. Und emphelhen dir mit ernst, das du dich an die vorigen schriften, die wir dir nechst von Lintz aus zuegeschigkt haben, nit kerest sonder diser

Laschitzers Ansicht über Treitzsaurweins Anteil muss man durchaus zustimmen. Der „Marx" hat kaum viel mehr gethan, als die ihm übergebenen Abenteuer mit „schrifft vnd gemäl in ordnung gestelt". Er hat die etwas ungleichen Verse in ihrer Füllung gleichmässiger gemacht und den einzelnen Erzählungen die zugehörigen Holzschnitte beigeordnet. Nicht einmal soviel Mühe hat er auf seine Arbeit verwandt, dass er durchgehends da, wo Veränderungen neue Reime notwendig machten, diese einführte. Offenbar ist ihm das Dichten nicht leicht geworden, wie er überhaupt solchen Arbeiten keineswegs gewachsen war. Vgl. einen Brief, den Peutinger und ein Ungenannter (Schultz vermutet Stabius) an den Kaiser gerichtet haben, Schultz S. XXIV, aus Cod. man. 2834 d. w. Hofbibliothek, fol. 155a): „. . . Und mögen demnach Eur kay. Mt. on erfordrung des Marxen dieselben zway puecher allain fur sich nemen . . . . bedeucht doctor Peutinger und mich der richtigist weeg (fol. 155b) zu sein . . ."[1])

Aber auch Dietrichstein ist in seiner Recension von 1512 kaum radikaler gewesen als Treitzsaurwein. Seine Thätigkeit hat sich wohl auf wenig mehr erstreckt als die Einordnung der Gemälde, Niederlegung des ihm vorliegenden Textes in einer guten Handschrift, kleine stilistische Änderungen desselben. Dietrichstein wagte ohne ausdrückliche Ermächtigung seines Herrn gar keine grösseren Umgestaltungen vorzunehmen. Das geht ganz deutlich aus Maxens Antwort hervor: „Dan als du anzeugst, du woltest den Vnfal noch weider extendirn, mit mehrern wortten erlengern; füegen Wier dir zu wissen, das solches diser Zeit ohn noth ist; dan die Figuren alzeit guett sein"[2]). Dietrichstein fragt an, der Kaiser

---

unser emendacion und stellung mit vleis nachkomest und den triumphwagen darnach ordinirest und dannen richtest. Ob du aber in solhem noch ainichen mangel oder irrung zu haben vermainest, uns dieselben furderlich widerumb zueschreibest und anzaigest. So wöllen wir dir darauf unser meinung weiter zu erkennen geben, damit du dich aigentlich darein zu richten wissest . . ." (Maximiliana fasc. 30.)

[1]) Es handelt sich um den Weisskunig.

[2]) Vgl. S. 166.

weist seinen Vorschlag zurück; offenbar, weil er an der Bearbeitung teilnehmen wollte: wir, sagt er, können das später besorgen. Aber auch der Anfang des Briefes bestätigt diese Auffassung vom Wesen der Dietrichstein'schen Redaktion. „Wollest auch den Neidthart auff das fürderlichist, so sein mag, dannen richten, vnd Vns den zueschickhen, das das gemel darzue alles beraith vnd geschnitten ist . . .“ Dietrichstein soll den Neidelhart mit „schrifft vnd gemäl in ordnung“ stellen, er soll namentlich dafür sorgen, dass Probeholzschnitte von den Stöcken dem Texte beigelegt werden.

Eben dieser Dietrichstein, vermutet Laschitzer, möge der Verfasser der Handschrift 2889 gewesen sein, in diesem Codex sich ein Teil seiner Redaktion erhalten haben. Es finden sich nämlich am Ende des Manuskripts die Verse:

„Wie wol es niemant wissen hat
Wie es ietz vmb den helden stat
Vnd wie es hie zu diser frist
Dem frumen helden gangen ist
Das las ich yetzundt stan
Aber wo es kumbt furan
Das ich seiner getatten mer erfar
So will ichs machen offenbar
Als es sich dan gezymbt
Vnd als vill ir angezaiget sindt
Die sein also weschechen
Ains tails hab ich gesechen
Die ander erfragt recht
Dan ich des teurdannck knecht
fol. 54a. Lannge zeit gewesen pin
Vnd auch noch furanhin
Als lanng vnd ich thue leben . . . .“

Es ist dies das einzige Mal in den Codices, dass der Verfasser hervortritt. Er, der, wie Laschitzer aus seinem Epilog schliesst, ein Mann aus des Kaisers nächster Umgebung gewesen sein muss, will des Helden Thaten zum teil gesehen, zum teil erfragt haben. Die Formel, in die er seine Zeugenschaft kleidet, stimmt in ganz auffallender Weise zu einer Bekräftigung eines anderen treuen Dieners des Kaisers aus dessen Jugendzeit, Oliviers de la Marche. Dieser sagt Mem. T. III S. 309: „Et ainsi j'ay recité en brief les

grans choses que le Roy a faictes, dont les unes j'ay veu, et les aultres sont venuz à ma congnoissance". Olivier hatte wacker für seinen Herrn gekämpft, er zollt dessen Tapferkeit die höchste Anerkennung; aber er erwähnt mit keinem Wort etwaige Grossthaten desselben. Sicherlich hätte er aber jene Anspielung auf seine Eigenschaft als Augenzeuge mit weit mehr Recht machen können als Dietrichstein, da die von den Codices erzählten Ereignisse doch zum grössten Teil wenigstens der Jugendzeit des Kaisers zugewiesen werden müssen. Weder Dietrichstein noch einer der Anderen, die der Mitarbeiterschaft verdächtig erscheinen, konnten viel von ihnen wissen. Und später, als der römische König von seinem Vater ermahnt worden war, den Vlaamen fürderhin nicht zu trauen, nach seiner Rückkehr ins Reich, pflegte er sein Leben nicht mehr so leichtsinnig aufs Spiel zu setzen. Im Grunde, mir scheint die Formel des Bearbeiters von 2889 blos eine Redensart zu sein, die man anzuwenden pflegte, „quo maiorem auctoritatem haberet oratio".

Auch im Druck pflegt der Bearbeiter bisweilen seine Augenzeugenschaft hervorzuheben. So in Kap. 18, Vers 76 ff.:

„Was Er weyter zůgericht hat
Herren Tewrdannck, dem iungen man,
Wie Ichs zům tail gesehen han."

Vgl. auch Kap. 19, Vers 80 ff. (vor 1501):

„Fürwittig der hets gericht an, 80
Der nit het dürffen beleiben
Mit eim spiess. darumb Ichs hab schreiben
Müessen zů annder geferlicheit,
Die Fürwittig hat zůbereyt."

Nur einmal stellt sich der Bearbeiter direkt als Augenzeuge hin. Vgl. Kap. 62.38—44:

„Dann vnnder seim fůss waich der miess
Vnnd hafftet auf dem harten stein
An den eysen ein zünckh allein. 40
Wo derselb auch zerbrochen wer,
So het Er müessen fallen mer
Dann hundert klaffteren hinab
Zů todt, wie Ichs gesehen hab."

Oder hat der Berichterstatter blos den Standort des grossen Waidmanns im Auge, den man ihm nachträglich

gezeigt hat? Die Codices kennen 62 nicht. Mehr noch tritt der Verfasser in 90, Vers 170 ff. aus seiner Zurückhaltung heraus:

„Tewrdannck der Held behielt die schlacht,
Daruon in einem bůch Ich mer
Will schreiben vnnd khum wider her."

Dieses Buch ist natürlich der Weisskunig. An der Bearbeitung dieses Werkes ist sowohl Treitzsaurwein[1]) als Pfintzing neben Anderen, wie Peutinger, Kaspar Herbst, wie dem Kammermeister[2]), beteiligt.

In langen moralisierenden Ausführungen tritt uns der Berichterstatter nochmals zu guterletzt im Schlusskapitel, 118 des Teuerdank entgegen. Er nennt dort den Teuerdank geradezu sein Werk:

„.... wie Ich hab erzelt
Hieuor in diser meiner schrifft", 35

und verheisst weiterhin, 71 ff.:

„Was dann weiter dem Helden wirt
Fürfallen, vnnd mich daran nit irrt
Kranncklieit, vnnd das Ich sol beleiben
In leben, will Ichs auch beschreiben
Zů nutz vnd leer gar manchem Man, 75
...."

Offenbar ist es Melchior Pfintzing, der sich hier vorstellt. Denn dieser spricht in seinem Vorwort zur Clavis (S. 183 bei Haltaus) ganz unbefangen vom Teuerdank als seinem Buch: „die .... geferlichaiten dem Edlen. vnd berůmbten Fürsten Tewrdannck zů gestanden hieuor durch mein půch erzelt .... denen bemelt mein puch fürkomē ..... in bemeltem meinem puch ....."

Pfintzing war bei Max sehr wohlgelitten und scheint nicht unbegabt gewesen zu sein. Am 5. Februar 1518 schrieb Max an Pirkheimer unter Anderem: .... „Indicauit insuper nobis consiliarius noster Melchior Pfintzingius, Praepositus, se nonum currum, pro nostra et curribus prioribus longe dissimilem, inuenisse. Quapropter summo seueritatis studio

[1]) Vgl. S. 167.

[2]) Schultz S. XIII; vgl. auch S. 515, 516 vermutet Jakob Villinger.

abs te petimus, vt praeconcepti, istiusmodi tui currus, prototypon praedicto nostro consiliario ac praeposito indesinenter tramittas[1])“.

Pfintzing war, wie erwähnt, an der Bearbeitung des Weisskunigs beteiligt. Über die Art seiner Arbeit sind wir in diesem Falle gut unterrichtet, nämlich durch eine Anweisung des Kaisers selbst. Vgl. Weisskunig, Schultz S. 458, zu S. 123: „Ein in Handschrift zu E (Codex ms. 2832 der Hofbibliothek), fol. 10a hier eingehefteter Zettel von des Kaisers Hand lautet: Nota: der brobst sol das capitel gegen des, daz herr Caspar Herbst mit seiner hand geschriben hat, gegen ainander ibersehen und das pest aus in beyden ziehen, doch auf das kürzist stellen“. Wir sehen, seine Arbeit beschränkte sich lediglich auf stilistische Besserung der Diktate des Kaisers sowie Auswahl und Redaktion solcher Aufzeichnungen, die in zwiefacher Fassung vorlagen.

Nicht anders war es mit seiner, wie der Anderen Mitarbeit am Teuerdank bestellt; wenn der Eine oder Andere, wie Stabius grösseren Einfluss auf das Werk gehabt hat, so ist das nur im Zusammenwirken mit dem Kaiser geschehen, namentlich auch die poetische Gestaltung des Teuerdank hat sich auf diesem Wege vollzogen[2]). Denn nicht nur die Erfindung, sondern auch den Grundstock der Versification möchte ich ihm zuschreiben; an ihrer Glättung ist er ebenfalls beteiligt. Es geht dieses ganz evident hervor aus dem Berichte Cuspinians. Wenn irgend ein Zeitgenosse über diese Dinge unterrichtet sein konnte, so war er es. Nicht allein sein vertrautes Verhältnis zum Kaiser, sondern namentlich auch seine Freundschaft mit Stabius befähigten ihn dazu. Auf Stabius' Veranlassung hat er seinem Werk die vita Maximiliani beigefügt. Sie enthält die wertvollsten Angaben

---

[1]) Pirckheimeri opera, S. 176.

[2]) Wie die Übertragung aus einer ganz ausführlich fertig gestellten Prosavorlage erfolgte, lässt sich am Freidal ersehen. Dass die Höfe des Freidal unmittelbar auf Diktate oder Aufzeichnungen Maxens zurückgehen, geht hervor aus der oft humoristischen, ganz individuellen Charakterisierung der einzelnen Damen und Ritter, mit denen der Kaiser zu thun gehabt hatte.

über des Kaisers Schriftstellerei. „Eadem manu“ berichtet er, „qua ensem tractavit“, schrieb Max den Weisskunig (S. 484 de Caesaribus), er spricht von der Ehrenpforte, die sein Freund Stabius redigierte, er spricht vom Stammbaum, er lässt Mennel, Suntheim, Peutinger, Naucler Gerechtigkeit widerfahren. Aber von einem Helfer beim Teuerdank sagt er kein Wort. Ich sehe nicht ein, warum er gerade zum Nachteil Pfintzings oder eines Anderen eine Ausnahme machen sollte. Er sagt, wie Haltaus[1]) mit Recht betont, „poetice opus de diversis suis periculis edidit“, er verfasste den Teuerdank. Er hat also den Anteil der Gehilfen als nicht der Rede wert angeschlagen. Wie käme überdies Spiesshcimer zu dem Urteil, dass Max „ad poeticam tamen natus“ gewesen sei, wenn auch nicht ein einziger Vers in seinem Gedicht von ihm stammte? Dass uns von seinen Entwürfen nichts erhalten ist als das Blatt des Codex 3304, hat seinen Grund darin, dass Max mit Zetteln zu arbeiten pflegte, die natürlich, als sie ihren Zweck erfüllt hatten, in grosser Gefahr waren unterzugehen. Das zeigt uns eine Notiz des geh. Jagdbuchs S. 36, 38 bei Karajan:

„Die ka. Mt. soll das puech mit den Wunderbaerlichen Waidgeschichten anfahen / so all barhafftig beschehen sein / vnd die angefangen Zedll herfur suechen“.

Nicht minder zwingende Gründe für den integrierenden Anteil des Kaisers bei der Versification liefert der Text des Drucks wie der Handschriften selbst. Der Teuerdank ist ein eminent politisches Buch. So wie er dort sein Lebenswerk darstellt — als einen Kampf mit der bösen Welt um menschliche und göttliche Ehre, die ihm trotz der Ungunst der Gestirne durch Gottes gnädigen Beistand zuteil wird — so sollte die Nachwelt es auch auffassen. Aus dieser Tendenz macht die Clavis gar keinen Hehl. Deutlicher als im Druck, der Manches gemildert und beseitigt hat, tritt dieser Grundzug in den Handschriften hervor. Maxens Feinde sind auch die Feinde der Königin der Ehren; der König von Frankreich,

---

[1]) S. 17; vgl. die Stelle bei Cuspinian, S. 56 der Abhandlung.

der auch in der Ehrenpforte seinen Hieb bekommt[1]), wird in der vom Druck unterdrückten Wundererepisode gebrandmarkt. Die Anspielungen gehn in den einzelnen Kapiteln sehr in's Einzelne. Der Weisskunig erzählt, dass Ludwig XI. Maria gegen Max einzunehmen suchte durch die Verleumdung, der junge Fürst sei ungestalt[2]). Im Teuerdank finden wir bisweilen den Hinweis, dass Unfalo Maxens Gesicht zu entstellen gesucht habe, damit die Königin kein Gefallen an ihm finden könne. Vgl. Codex 2806 fol. 43a:

> „der vnfallo het vermainet das
> das armprust solt den Jungen Man
> sein schon angesicht gantz verderbt han
> damit wann Er zu der Jungen kunigin kem
> das sy gross missfalen ab Jme nem." (fol. 43b.)

Vgl. Kap. 30 des Drucks 50 ff. sowie 2806 Kap. 41. fol. 41b:

> „wie Er an seinem antlitz geletzt wer ser
> dardurch die kunigin kain begier mer
> nach dem Tewren Man het getragen
> vnnd hiet Ine ganntz lassen faren."

Wie Max im Freidal klagt, dass er unter Missgunst leiden müsse (S. XVIII „Der ander houe."), so hat er auch an Ehrenreichs Hof Anfeindung zu erdulden: 2889. fol. 46b:

> „Sy sagten zwar wan das nit wer
> Das ir wert kurtzlich kumen her
> Wir mainten man wer euch veindt."

---

[1]) Beschreibung der porta honoris von Stabius, S. 177 der opera Pirckheimeri:

„Conspicitur etiam in tabernaculo, supra titulum, Mysterium Hieroglyphicum a Rege Osyride exortum, quod hunc in sequentem sensum explicatur, vtpote: Maximilianus pientissimus, magnanimus, potens, fortis & prouidus princeps, dominus perpetui aeterni & suauissimi odoris, ex auita familia orundus, omnibus Naturae donis ornatus, Artibus liberalibus & praeclara doctrina sufficienter instructus, Romanus Imperator, Dominus magnae partis orbis terrarum, forti manu, summa prudentia & cum praeclarissima victoria subegit potentissimum hoc in loco nominatum Regem, quod tamen omnibus hominibus factu videbatur impossibile, quo sese ab insidiis dicti hostis prudentissime vindicauit & tutatus est." Herrn Dr. Gottlieb verdanke ich den Hinweis auf diese Stelle. [2]) W. K. S. 123.39 ff.

Solche Anspielungen sind ohne die persönliche Teilnahme des Kaisers unmöglich. Ebenso unmöglich, wie einem Bearbeiter jenes Stils die Übertragung der Eigenschaften, der Kampfmethode der Gegner des Kaisers aus einer Prosavorlage in die poetische Form war. Man denke an die Kampfesscenen des Codex 2889 in ihrer lebendigen, individuellen Schilderung. Mir erscheint es auch sehr unwahrscheinlich, dass ein Bearbeiter die oft äusserst genaue Schilderung der Jagdschauplätze so zu wahren verstanden hätte. Auch die sehr persönlich gehaltenen Kapitel der Einkleidung würden ein ganz anderes Aussehen bekommen haben.

Nach Maxens Tode lag kein Grund mehr vor, den wahren Verfasser geheim zu halten. Siehe die bei Leitner, Freidal S. III abgedruckte Verfügung König Ferdinands vom Jahre 1526: „Als kayser Maximilian das puech Teuerdannckh in seinem leben aufgericht, vnnd der ain anzall truckhen hat lassen, in der maynung, die nach seinem absterben auszutayllen, vund derselben puecher Sechs truchen voll hie zu Augspurg sein . . .“

Es kommt somit Haltaus Ansicht dem Sachverhalt näher als die Laschitzers. Haltaus hat den Brief an Dietrichstein nicht ausgebeutet, sicherlich deshalb, weil er in ihm keinen Widerspruch mit seiner Anschauung von der Entstehung des Teuerdank fand. Max verschmähte es zu seinen Lebzeiten öffentlich als Dichter hervorzutreten („palam [quia male in pueritia institutus] poeticam aspernaretur“[1]). Wie Max in der Autobiographie in der dritten Person spricht, wie er sich selbst vorführt, als ob er selbst unbeteiligter Augenzeuge und Beobachter seiner eigenen Gefahr gewesen wäre, so beschreibt er im Teuerdank in der Verkleidung eines seiner Sekretäre, Melchior Pfintzings, die gefährlichen Augenblicke seines thatenreichen Lebens.

[1]) Vgl. S. 56 der Abhandlung.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 8 fehlt hinter Mirandula das Komma.

S. 23 lies fol. 8b des Cod. ms. 3302 „ad altitudinem aeris“ statt „ad altitudinem maris“.

S. 32 Hr. Dr. Fritzsche machte mich darauf aufmerksam, dass der Cod. ms. 352a der Giessener Universitätsbibliothek eine vita Maximiliani enthalte. Die Handschrift, die aus dem 17. Jhd. stammt, trägt den Titel: „Varia historica ad res gestas Frid. III et Maximil. spect.“ Blatt 1—51 stellt eine stilistische Bearbeitung der lateinischen Autobiographie dar, die mit denselben Sätzen beginnt und schliesst wie Cod. 3302: „Quando Fridericus III . . .“ und „ . . . . tres ex eis decapitaverunt“. Folie 52—81 bringt Guillimanns Anmerkungen; fol. 52 kündigt diese durch die Randnotiz an: „Franc. Guillimanni sunt notae“. Im Texte der Handschrift ist uns offenbar Guillimanns Redaktion erhalten; die Abschrift liess wohl Senkenberg für seine Bibliothek anfertigen. Ich behalte mir vor, auf diese Dinge, wie auf die Autobiographie überhaupt, zurückzukommen.

In dem Cliché S. 52 sind in dem mittelsten Dreieck rechts vom Leser die Korrekturzeichen + _ ‾ stehen geblieben.

S. 58 lies in der vierzehnten Zeile von oben: „Neydelhart“ statt „Neydelhar“.

S. 64 Anm. 2 lies „1757“ statt „1557“.

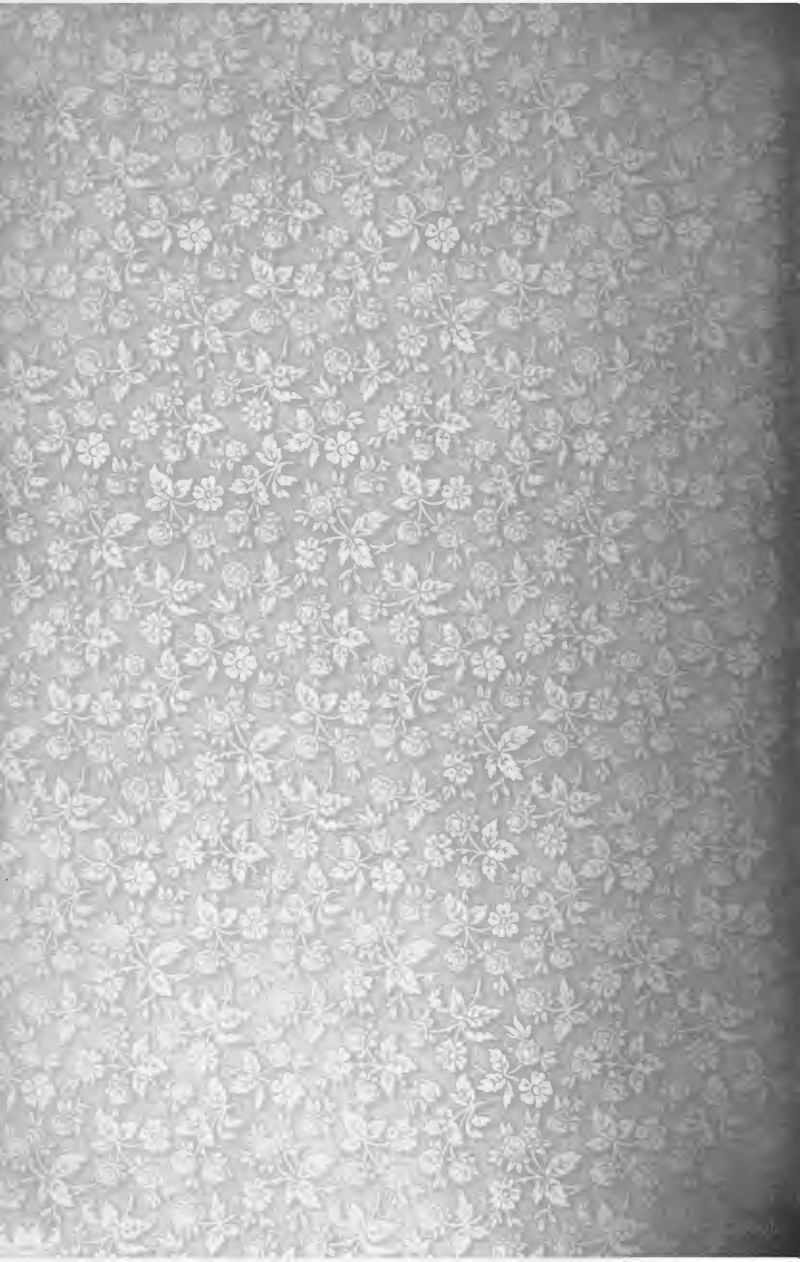
S. 80 muss nach „Kap. 35, 14“ (siebente Zeile von unten) statt des Kommas ein Punkt stehen.

S. 105 lies statt „Franck's Bemerkungen“ „Franck's Bemerkung“.

S. 107 in der zweiten Zeile von unten „bey“ statt „bei“.

S. 109 lies in der vierten Zeile von unten fol. 74b statt 75a.

S. 112 lies „Anm. 2 bei Busson“ statt Ed. pr. S. 246“.




DOES NOT CIRCULATE
sprach und cultur 85277
germanischen völken v.91-92
DATE
NAME
G.E.STECH

